



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

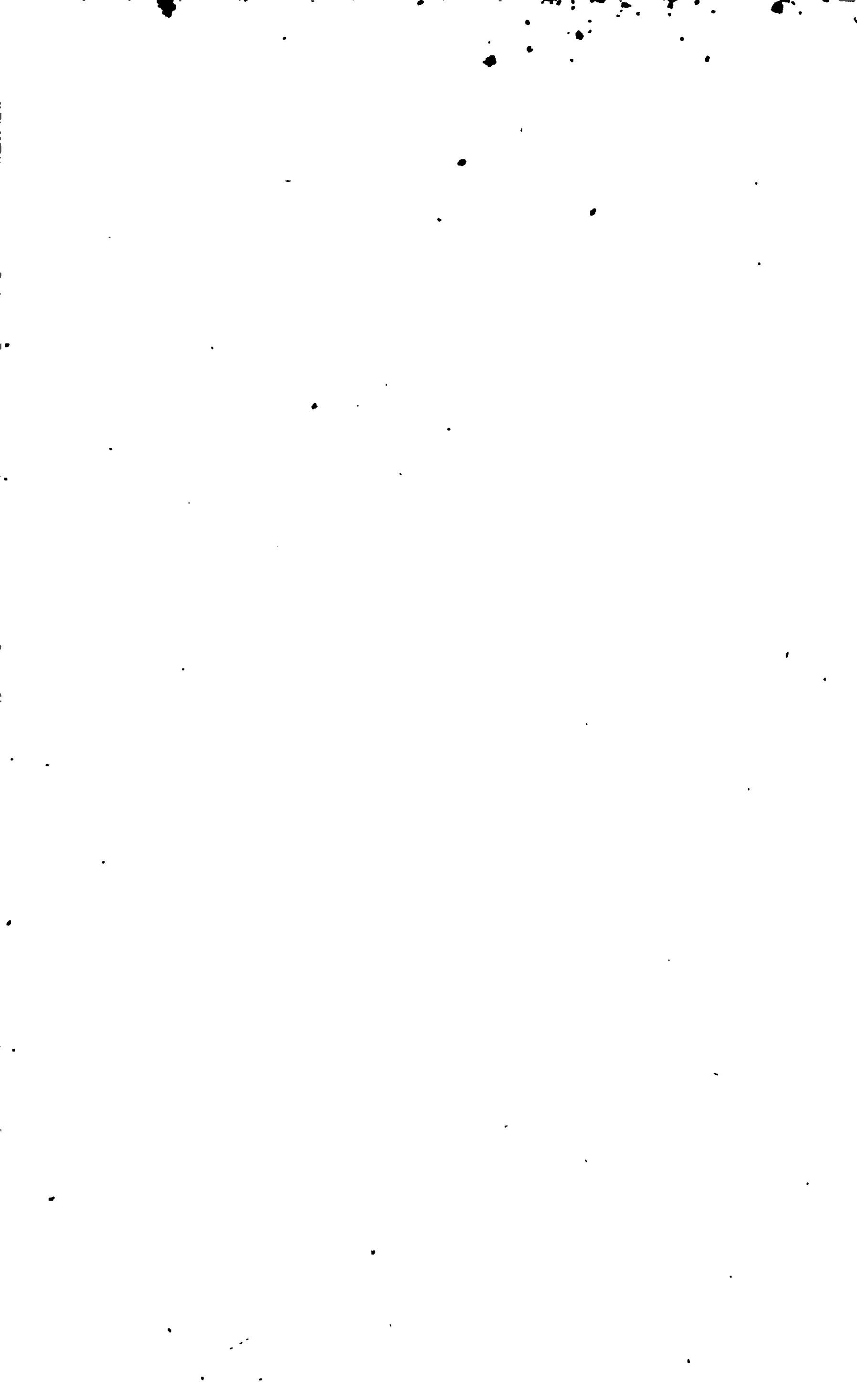
915014

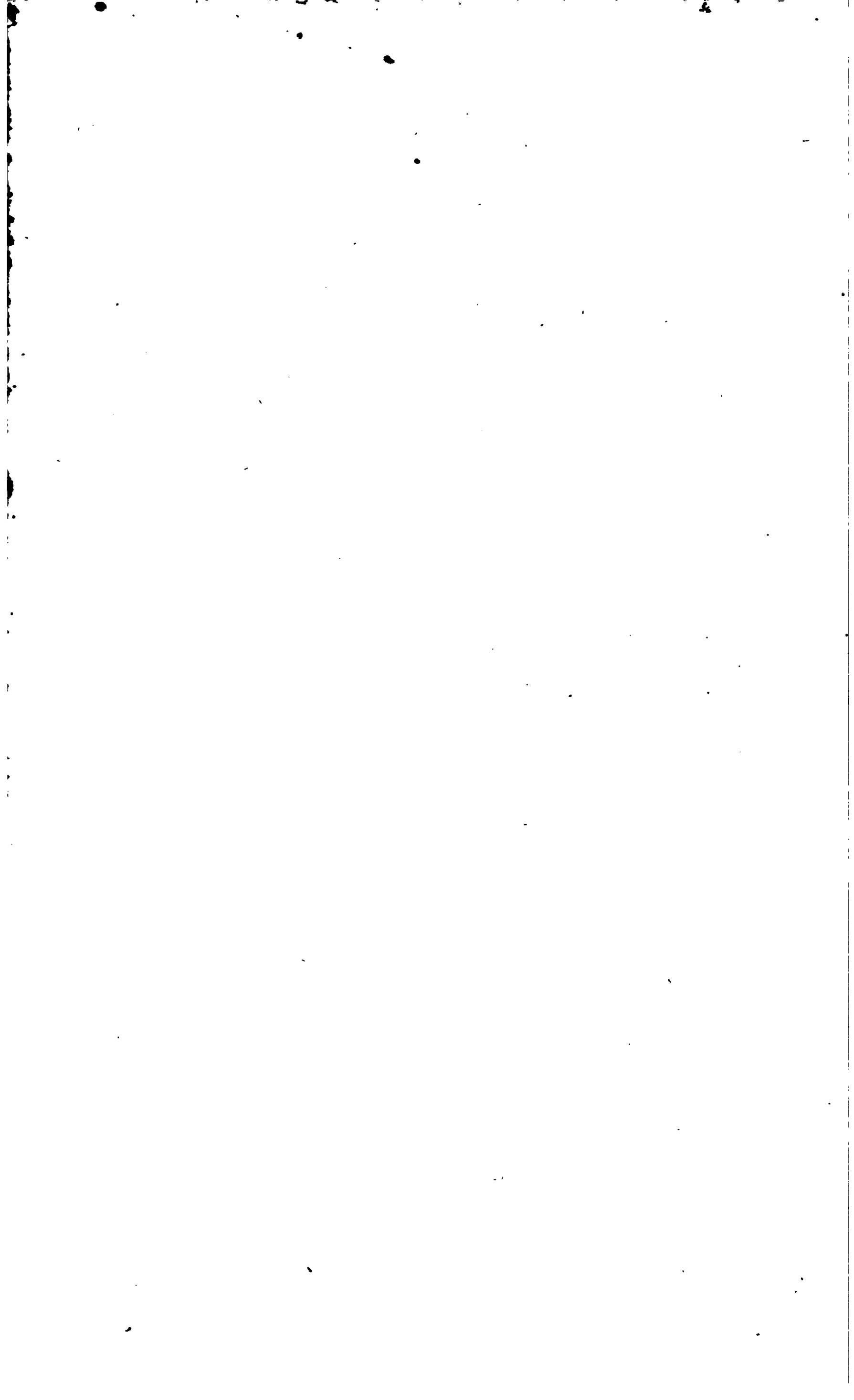
H. C. Decker

LMH

Aford

1926





Des Freyherrn von

Lanitz

edice

Mehrentheils

aus seinen eigenhändigen Schriften

verbessert und vermehret,

Mit Kupfern und Anmerkungen,

Nebst Dessen Leben,

und einer

Untersuchung von dem guten Geschmack
in der Dicht- und Rede-Kunst,

ausgefertiget

von

Johann Ulrich König,

Er. Kön. Maj. in-Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen
Hof- und Ceremonien-Rath.

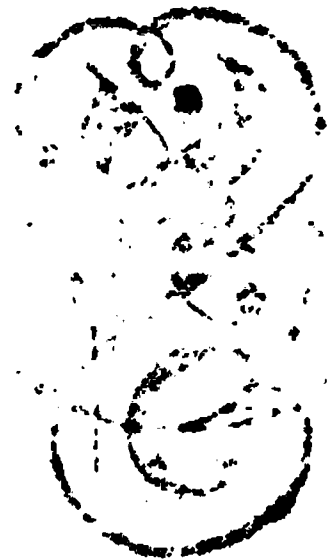
Mit Königl. Poln. und Kön. Preuss. allergn. Freyheit.

Berlin und Leipzig,

bey A. Haude und J. C. Spener, 1750.

Dritte Auflage.

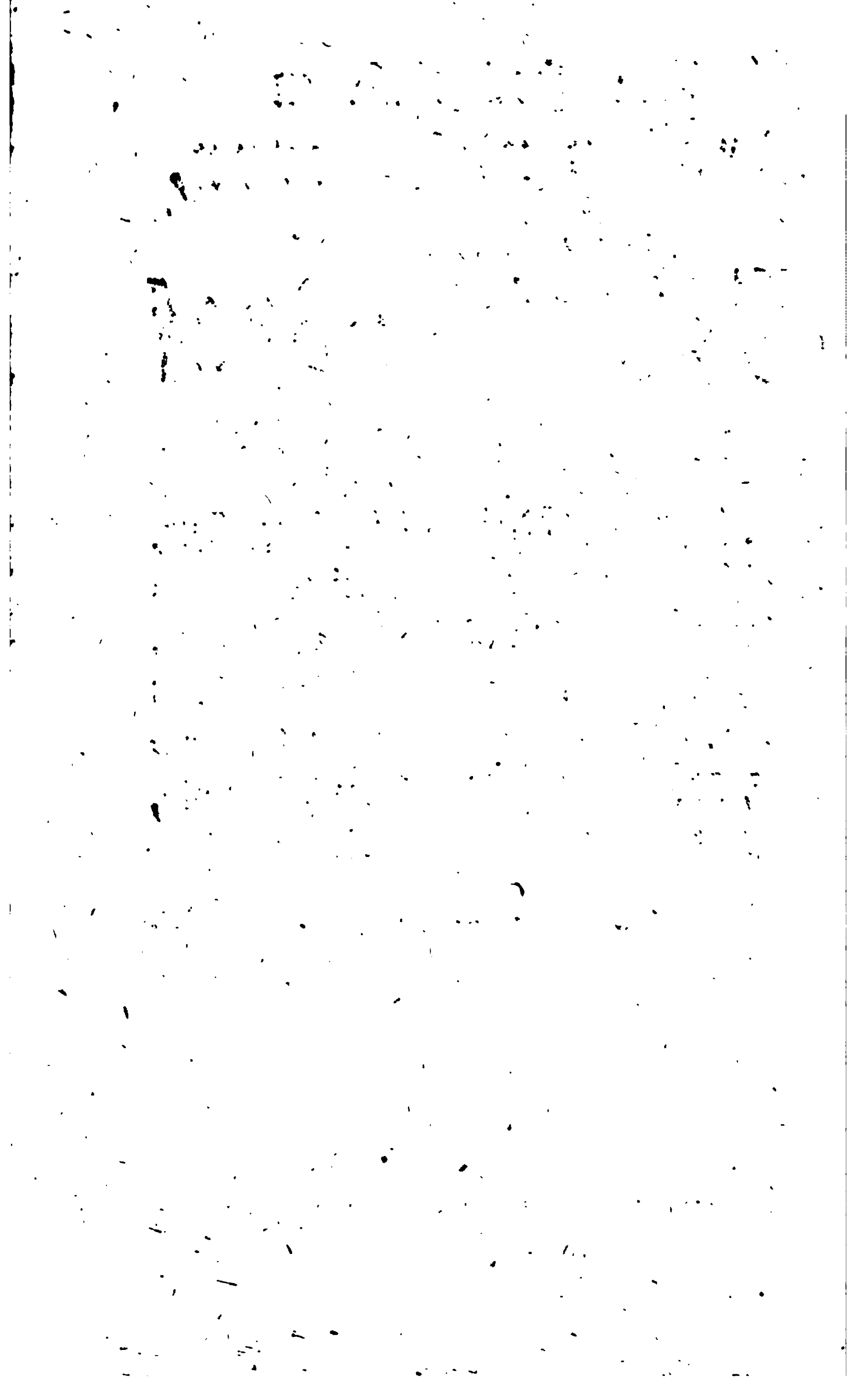
Handwritten text in a decorative, calligraphic script, possibly a title or name, located at the top of the page.



TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 FEB 1971
OF OXFORD
LIBRARY

Dem Hochgebohrnen
Grafen und Herrn,
HENN
Heinrich Graf
von Bodewils,
Sr. Königl. Majestät in Preußen,
Hochbetrauten würcklich geheimen Staats-
Krieges und ersten Cabinets = Minister,
des Preußischen schwarzen Adler = Ordens
Ritter, auf Sukow, Hasensier, Frederes-
dorf, Bellersdorf, Bogelsdorf, Janwitz,
Lantow, groß und klein Quesdorf,
Erb = Burg = und Schloß = Besessen,

Unserm gnädigen Grafen
und Herrn.



einem der erleuchteten Hö-
ſe ein auſerleſenes Werk-
zeug der merckwürdigſten
Begebenheiten, und zugleich
ein genauer Kenner des-
ſenigen feinen Geſchmacks
in den Wercken der Künſte
und Wiſſenſchaften, der un-
ſeren Zeiten allemahl Ehre
machen wird. Vondes recht-
fertiget die Freyheit, die wir
uns in Unterthänigkeit neh-
men,

men, Sw. Hochgräflichen
Excellenz ein Werk zuzuei-
gnen, dessen Verfasser einer
der würdigsten Staats-Män-
ner war, und dessen Gedichte
noch immer die Krone in die-
ser Art von Arbeit des Gei-
stes bleiben.

Dieses Buch ist werth,
daß es einer ewigen Under-
geß-

gestlichkeit empfohlen werde,
und wir können solchen Zweck
nicht besser erreichen, als durch
Vorsehung des erlauchten
Nahmens Sr. Hochgräf-
lichen Excellenz. Dieser
ist die Bewunderung unserer
Zeit und dieser wird, so lange
die Nachwelt sich der Frie-
dens-Schlüsse von Breslau
und Dresden erinnert, ein
un-

unzerstörliches Denckmahl
haben, welches durch den Seg-
gen ganzer Völder und durch
die Ruhe der Provinzen ehr-
würdig bleibet.

Im. Hochgräfliche
Excellenz erlauben gnä-
digst, daß wir bey Ueberrei-
chung dieses Buches Der-
selben Schutze und behar-
lichen Gnade uns demüthigst

empfehlen, und uns mit der
tiefsten Ehrerbietung nennen

Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Graf und Herr,
Sw. Hochgräfl. Excellenz

treuehorsaamste
Haude und Spener.

Ueber

* * * * *

Ueber das Kupfer-Bild

vor den

Canibischen Gedichten.

Sieht an! wie sinnreich Caniz war
 Dort will er Doris Denckmahl stiften,
 Macht da das Laster offenbar,
 Preist hier den Schöpfer, dort die Triften.

Der Geatien vereinte Schaar
 Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
 Sie selbst findet man in seinen Schriften.

Kein Wunder, daß mit solcher Macht
 Sein Vers in jedes Herz gedrungen;
 Er hat nichts zu Papier gebracht,
 Als was ihm die erst vorgefungen.

Die sind auch Schuld, daß nun daran
 Kein Kenner sich satt lesen kan.

J. U. König.

Er-

Erklärung der Erfindung zu dem Kupfer-Titel-Blatt.

leich anfangs ist zu merken, daß man die Canibische Gedichte, in dieser neuen Ausgabe, mit einer bessern Ordnung, in Geistliche, Vermischte, Satyren mit Uebersetzungen, Trauer, Galante und Scherz-Gedichte abgetheilet.

Um nun dem Leser, sofort auf dem Titel-Blatte, einen Begriff von dem vornehmsten Inhalte des Buches zu geben, habe ich die darin vorkommende Haupt-Stücke, durch folgende Bilder, angezeigt.

1.) Die Canibische teufische Poesie, unter der in der Bild-Kunst gewöhnlichen Gestalt eines jungen Frauenzimmers, wodurch auf die Lieblichkeit der Verse gezelet wird; Auf dem Kopfe hat sie den ihr gewiedmeten Lorber-Krans, und zu ihren Füßen einige Bücher nebst der Apollons-Leyer. Ihr Kleid ist ein mit Sternen besätmtes Gewand, bey entblößter vollen Brust; da man durch jene, die Höhe und den himmlischen Einfluß, durch diese aber den Ueberfluß der Gedanken, anzudeuten pfleget. Sie sitzt, nachsinnend, an einem Tisförmigen Tische, als ob sie mit dem Griffel etwas in eine Schreib-Tafel zeichnen wollte. Neben ihr ein Genius in einem Fuchs-Velke, mit einer solchen Mühe auf dem Kopfe, bey dem Camin-Feuer; weil, auf diese Weise, der Herr von Canis gemeinlich seine Verse zu verfertigen gewohnt war, welches er selbst in seinen Satyren einiger massen andeutet:

Wachst, du den Nachbar auf, den des Camines Blut
Und späte Lampe schreckt

Und an einem andern Orte:

Ich fürchte kein Geschwäze,
Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,
Man mich bey dem Camin im Fuchs-Petz sitzen sieht;

v. 10. 11. 12. Bl. 261. dieser neuen Ausgabe.

Dabey hält er eine Tobacks-Pfeife in der Hand, so wohlwegen seiner Gemohnheit, bey dem Versmachen insgemein zu schmauchen, als auch wegen des von ihm verfertigten Tobacks-Lobs.

2.) Vor der Canibischen Poesie knien die drey Grätien, von welchen ihr die eine Papier, die andre Federn, die dritte ein Dinten-Faß reicht. Mit den andern Händen halten sie sich, wie sonst, nackigt zusammen: abzubilden die von ihm so glücklich-vereinigte Schönheit, ungeschminckte Namuth und natürliche Reizung in seinen Gedichten, die ihm die mittlere Gratie selbst in die Feder zu sagen scheint; worauf auch meine poetische Erklärung zielt:

Der Grätien vereinte Schaar
Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
Sie selbst findt man in seinen Schriften,
Kein Wunder, daß mit solcher Macht
Sein Vers in jedes Herz gedrungen;
Er hat nichts zu Papier gebracht,
Als was ihm die erst vorgesungen. 2c.

Eben, wie in der Anthologie, in einer Ueberschrift, so nur aus einem einzigen Verse bestehet, Apollo sagt, daß Homer nachgeschrieben, was er ihm selbst vorgesungen; welches Boileau in einem Sinn-Gedichte * sehr artig ausgeführet, und wir kürzer also teutsch geben könnten:

Apol-

* Es ist das 39ste, im 1. Theil der grossen Amsterdamer Ausgabe Bl. 416.

Apollo sprach zum Mufen-Chor:
Homer schrieb nach, ich sang ihm vor.

Daß wir aber den teutschen Gratiën eine Wohnung in den Canibischen Schriften gegönnet, wird man mit eben so viel Rechte behaupten können, als wann Plato in einem Sinn-Gedichte die Griechischen Gratiën einführet, daß sie die ganze Welt durchzogen, um einen ewig-dauenden Tempel, zu ihrem Aufenthalte, zu finden; endlich aber des Aristophanes Brust dazu erwehlet hätten. *

3.) Zur Seiten, auf der Erde, lieget das Laster, in Gestalt des in der ersten Canibischen Satyre beschriebenen Geißbalses Harpar, der sich mit dem Ellenbogen auf etliche Geld-Säcke stüzet, in der Hand aber einen Zettel hält, worauf die zweydeutigen Worte stehen: Harpar Schuld. Er ist mit einem sehr mageru gramhaften Gesichte vorgestellt, davon ihm der hönisch-lächelnde Genius der Satyre, welcher mit einem Epheu-Krans auf dem Kopfe, mit einer Stachel-Peitsche in der Hand, und mit Bocks-Füßen, von den andern, unterschieden, die Larve abziehet, nach dem Canibischen Verse:

Die Larve vom Gesicht des Lasters weg zu reißen.

v. 25. Bl. 235. dieser neuen Auflage.

4.) Der Genius der ehlichen Liebe geflügelt, mit einem Trauer-Flor um den Kopf, statt seiner gewöhnlichen Augenbinde. In der einen Hand hält er eine umgekehrte aber noch nicht ganz erloschene Hymens-Kerze, weinend, und vor einer Todten-Urne stehend, worin er mit der andern Hand das Wort: Dysis, gräbt.

* Man findet es in der Vorrede, kung einiger Lust-Spiele dieses der Frau Dacier, vor ihrer Uebersetzung Griechischen Dichters.

gräbt. Dadurch auf des Herrn von Canis bewegliche Klag-Ode über den Tod seiner Gemahlin gezielet wird.

5.) Der Genius des Land-Lebens auf einem Pfluge sitzend, und auf dem Dudel-Saße pfeifend; mit einem Kranze von Korn-Blumen und Frucht-Aehren auf dem Haupte, nebst allerley um ihn herum liegenden Jagd- und Feld-Geräthe, Gewehren, Netzen und Fisch-Angeln; wodurch man die Canisische Gedichte vom Landleben, und dieldarin vorkommende Beschreibungen, angedeutet.

6.) Oben der Genius der geistlichen Gedichte, aufwärts fliegend, die Augen nach dem Himmel sehend; von dannen ihm ein heller Strahl entgegen gehet; Er spielet auf einer Davids-Harfe, womit man sonderlich auf seine in Reimen gebrachte Psalmen vielen wollen.

7.) Der Genius des Brief-Wechsels; abwärts gegen die Canisische Poesie fliegend, mit dem Mercur- oder Schlangen-Stabe in der einen, und einem Briefe in der andern Hand, worauf die Ueberschrift: C. v. B. Antwort an H. v. C. das ist: Eusebius von Brands Antwort an Herrn von Canis. Welches sich auf seine Schreiben in Versen, sonderlich auf den mit dem Herrn von Brand geführten Poesischen Brief-Wechsel, beziehet, der in dieser neuen Ausgabe Bl. 259. 264. und 268. zu finden.

8.) Auf dem Gesimse des Camins stehen drey Brust-Bilder derjenigen Dichter, aus deren Schriften er übersezt, und darunter ihre Nahmen: Horatius, Boileau, Juvenal.

9.) An

9.) An der Wand zwey mit Bändern aufgehängte Bildnisse des ersten Römischen, und des ersten Teutschen Kaysern; auf jenem C. JUL. CAES. auf diesem CARL M. wegen der Poetischen Beschreibungen, die er so wohl von den Römischen, als einigen Teutschen Kaysern, gefertigt. In der Oefnung zeigt sich ein Stück von einem Dorfe, sein lustiges Landgut Blumberg dadurch vorzustellen.

10.) Ueber dem Camine steht man, als in einer Schüldey, an einem Gebüsch, auf dem Felde einen sitzenden Mann, eine fahrende Kutsche, und in der Weite eine Kirch-Thurms-Spize, welches auf die letzten Worte der vierten Satyre ziele, da der Herr von Canis, aus Verdruß über das unruhige Hof- und Stadt-Leben, seinen Kutscher also anredet:

Fort Kutscher, folge mir; ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fuße, deiner warten,
Hernach so soll es frisch in vollem Trab gehn,
Bis wir den spißgen Thurm in unserm Dorfe sehn,
Und würde mich auch dort der Räuber Schaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verdecken.

Bl. 253. v. 19. dieser N. Ausg.

Vorrede

des Freyherrn von Canstein

bey der ersten Ausgabe 1700.

Hochgeehrter Leser.

Sowohl, das Gedächtniß und den Namen des Verfassers dieser Gedichte, auf die Nachwelt beyzubehalten und zu ehren, nicht nöthig wäre, solche, durch den Druck, derselbigen gemein zu machen, indem er durch andere wichtigere, seiner gnädigen Herrschafft und ganzem Lande, also folglich der gemeinen Wohlfahrt höchsterpriestliche Verrichtungen und Bedienungen diesen von jederman erwünschten Zweck erreicht, wie solches der Nachruhm des Verstorbenen, welcher an allen Orten hiervon erschollen, zur Genüge erweist: Jez democh findet man seiner Schuldigkeit zu seyn, alles was von denen dem gemeinen Wesen so wehrten Personen kömmt, ihm zum beständigen Gebrauch und Nutzen zu übergeben, zumahl auch damit des Verfassers einziges Verlangen erfüllet wird, seinem Nächsten auf alle möglichste Weise zum Dienst sich zu überlassen: Bevorab, da man der gewissen Versicherung lebet, daß unter allen, welche sich der Teutschen Poesie beflissen, niemand denselbigen übertreffen, und sehr wenig ihm darinn gleich geworden.

Der Wunsch, den du, geneigter Leser, am Ende der Lesung dieser Gedichte thun wirst, daß doch deren noch mehr vorhanden seyn möchten, wird dir auch solches mit bezeugen helfen. Ich würde demselbigen den meinigen beyfügen, aber ich bedencke, daß wir mehrere Ursache finden, uns darüber zu erfreuen; indem, weil

deren so wenig, solches ein gewisses Zeugnis seyn könne, daß, da der Verfasser in dergleichen so glücklich gewesen, bessere und nützlichere Berrichtungen ihn daran gehindert haben. Der Wechsel ist angenehm: Denn sonst sollte mir nichts liebers seyn, als wann ich dir einen ganzen grossen Band davon überreichen könnte. **W**erde Gott befohlen, höchstgeehrter Leser, und sey vor Allen beflissen, die Gedanken des selig Verstorbenen in seiner letzten Krankheit, deinem Gemütthe fest einzubringen, und in deinem Gedächtnisse zu behalten. Bedenke zu sterben, weil du noch lebest, damit du ewig leben mögest! Gewiß, der herannahende Tod rückt uns aus den Augen, was uns hier in der Zeit geblendet, und alsdann werden die Dinge der Ewigkeit, sie seyn dir erschrecklich oder angenehm, welches letztere ich dir von Grunde des Herzens wünsche, in deine Seele schärfer einbringen. Woher kommt es, daß du selbst in solchen Zustände viel kräftiger und nachdrücklicher die Gewißheit und Unfehlbarkeit solcher Wahrheiten darthust, als irgend der Vernunft-Schluß gesunder Gemüther solches zu thun vermöchte? Denn der Staub muß wieder zur Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Thue, was dein Herz lästet, und deinen Augen gefället; aber wisse, daß dich Gott um dieß alles wird für Gerichte führen.



Vorrede

Bev. der letzten Ausgabe 1719.

An den Leser.

Die Ursachen, welche mich bewogen, die Lieder und Gedichte des seel. Freyherrn von Canik, meines wertheften Schwagers, unter dem Titel: Nebenstunden-unterschiedener Gedichte, im Jahr siebentzehen hundert, gleich nach seinem Tode, ans Licht zu geben, sind in der damahligen Vorrede von mir angeführet. Es sind auch in derselben zum Theil die Beweg-Gründe enthalten, warum nicht so fort sein Nahme davor gesetzt worden. Ich würde es auch dabei gelassen haben, wenn man nicht, gleich nach der ersten Auflage, ohne mein Vorwissen und Bedencken, in den folgenden, einen Anhang anderer Reden und Verse solchen beygefüget hätte, die gewiß der seel. Mann, in Betrachtung sowohl ihres Inhalts, als auch deren Abfassung, nicht beliebet, vielweniger selbst gemacht haben würde. Ein jeder, der diese mit jenen zu vergleichen vermag, wird mir hierinnen Beyfall geben. Indes mögen doch auch gar viele Leser, wenn ihnen solche in der That falsche Herausgaben vorgekommen, dadurch zu einem ungütigen Urtheil, wie über den vermeinten Verfasser, also auch über mich selbst, daß dergleichen heraus zu geben kein Bedencken getragen hätte, gebracht worden seyn. Derowegen habe schlechterdings für nöthig erkannt, daß, bey dieser jüngst geschehenen neuen Auflage der allein ächten Canikischen Gedichte, sein Nahme ausgedruckt; so dann der Welt eine wahrhafte Nachricht von dem, was hierunter in vergangener Zeit geschehen, und endlich auch eine Versicherung gegeben würde: daß keine andere, als gegenwärtige, für dessen Arbeit, auch in

Zukunft, solle und müsse angesehen werden². Daß übrigen die Anmerkung des berühmten Französischen Poeten Boileau wohl gegründet sey, wenn er an einem Orte seiner Satyren schreibet²:

la peine de l' Auteur

Entre insensiblement dans l' esprit du Lecteur;

Des Dichters bey dem Werck vorher empfandne Pein

Findt sich auch unvermerck't bey seinem Leser ein;

wird diese neue Auflage der Canitzischen Verse mit bekräftigen, wenn das Gegentheil hievon bey jedem Leser unfehlbar sich ereignen muß, der auch nur bloß liest, geschweige, wenn er erweget die Wahrheit und Gründlichkeit der nicht gemeinen Gedanken des Verfassers, die Lebhaftigkeit seiner Einfälle, und die besond're ganz ungezwungene Art seines Ausdruckes: Statemahl diese drey Stücke zusammen gefaßt, dem Gemütthe eine ungemeine Anmuth und Vergnügung bringen und hinterlassen. Sollte hiernächst auch hiemit die wahre Wohlfahrt des Lesers auf eine und andre Art, wie ich zu hoffen Ursache zu haben gemeinet, nur einiger massen befördert worden seyn, so hätte des von mir auch hierinn gesetzten Zweckes nicht verfehlet, sondern denselben völlig erreicht. Auf's wenigste wirst du, geliebter Leser, in Betrachtung des angeführten insgesammt, kein liebloses Urtheil über mein so wohl voriges als itziges Unternehmen zu fällen dich berechtiget finden.

Berlin, den 28. Jan. 1719.

Carl Hildebrand von Canstein.

1. In unsrer neuen Vorrede wird der Leser finden, wie weit der Freyherr von Canstein dieses sagen können.

2. Diese Stelle wird man vergeblich im Boileau suchen, weil diese Verse weder in den ersten noch letztern Ausgaben seiner Gedichte zu finden.

Vorbe

Vorbericht

Bei dieser neuen Auflage.

Es gereicht unserm ihigen Jahrhundert zu einem besondern Ruhme, daß, gleich mit dem Anfange desselben, auch diese Poesien von so gutem Geschnack zum Vorschein gekommen. Sie wurden, ungeacht ihr hoher Verfasser damahls den wenigsten bekannt war, unter dem Titel: Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, von ganz Teutschland mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß, auch bloß aus dem öftern Drucke, die Begierde der Leser nach denselben, deutlich genug abzunehmen. Es trat, in weniger Zeit, immer eine neue Auflage, nach der andern, davon an das Licht. Der letzten aber vom Jahre 1719. ward allererst der Name des Verfassers vorgedruckt.

Ich habe neun unterschiedene Ausgaben davon aufgetrieben; wiewohl es leicht seyn kan, daß noch eine oder die andere, alles eifrigen Nachforschens ungeacht, verborgen geblieben.

Die erste kam im Jahre 1700. zu Berlin bey Johann Michael Rüdigers, unter dem kurzen Titel: Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, in 8. heraus, und war nicht stärker als sechs und einen halben Bogen*.

Man hat solche der lobenswürdigsten Bemühung des damahligen Rectors an dem Friedrichs-Gymnasio zu Berlin, des noch lebenden berühmten Gottsgelehrten in

b 4

Halle,

* Diese Neben-Stunden unterschiedener Gedichte sind von denen folgenden zu unterscheiden, die fast unter gleichem Titel: G. A. E. u. D. Poetische Neben-Stunden im Jahr 1721. auch in 8. zu Braun-

schweig herausgekommen, welche der Herr von Eckhardt, vormahliger Obr-Braunschweigischer Rath und Historiographus, nunmehr Bürgischer geheimer Rath, verfertigt.

Halle, Herrn D. Joachim Langen zu danken, der dieselben aus den hinterlassenen Canischen Schriften zusammen gesucht, und, mit Erlaubniß des Freyherrn von Canstein, welcher des Verfassers Schwager ist, zum Drucke befördert.

Die Zwente von 1702. war von eben demselben Verleger, und der ersten in allen Stücken gleich, außer, daß hinten ein Anhang einiger Gedichte von ganz andern Verfassern, wider des ersten Ausgebers Wissen und Willen, beygefüget worden.

Die Dritte von 1703. ist von dieser wieder nicht unterschieden, nur daß, zum erstenmahl, die ungebundene Klag-Rede des Freyherrn von Canis, über das Absterben der Brandenburgischen Chur-Prinzessin mit eingerüket ward.

Die Vierte von 1708. blieb der vorigen ganz gleich. Bey der Fünften von 1712. ist der Anhang fremder Gedichte wieder abgesondert, wie bey der Sechsten von 1714.

Die Siebente von 1715. bekam einen andern Verleger, Johann Christoph Papen, und ist den vorigen mit der ungebundenen Klag-Rede, aber ohne den Anhang, in allen Stücken gleich. Eben wie die Achte von 1718. so auch bey ihm verlegt worden.

Die Neunte und allerlezte kam, bey eben diesem Verleger, mit dem Nahmen des Verfassers, unter diesem Titel, heraus: Herrn Friedrich Rudolph Ludwigs, Freyherrn von Canis, Ihro Königl. Majest. in Preussen, und Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg weilwürcflichen geheimen Staats-Raths ic. ic. Neben-

Stun-

1. Man kan wohl nicht füglich den Freyherrn von Canis einen Königl. Preussischen geheimen Staats-

Rath nennen, da er schon gestorben war, ehe noch Friedrich der Erste sich die Krone aufsetzte.

Stücken unterschiedener Gedichte, verbesserte Auflage, sammt einer neuen Vorrede von Carl Hildebrand, Freyherrn von Canstein, Berlin 1719: Bey welcher er, weder die ungebundene Klag-Rede, noch den Anhang geduldet; in der Vorrede aber, absonderlich wider diesen, deswegen geüfert, weil einige Leser vermeynet, daß die darinn enthaltene Gedichte auch von dem Freyherrn von Canin. verfertigt seyn könnten, welches doch, in Betrachtung theils ihres Inhalts, theils auch deren Abfassung, dergleichen nicht beliebt haben würde. Es bestund gedachter Anhang aus vier und einem halben Bogen, darinn die Ruhestadt der Liebe, bekannter massen; von dem Herrn von Besser, in seiner Jugend verfertigt, auch schon in dem zweyten Theile der so genannten Hofmannswaldauischen Gedichte Bl. 173. und in den Besserrischen Art 415. Bl. zu finden. Die mit B. N. bemerkte sind von dem damaligen Professor an der Ritter-Academie zu Berlin, und igtigen Marggräflich-Anspachischen Hofrath, Herrn Benjamin Neukirch, auch fast alle schon in den Hofmannswaldauischen Theilen befindlich. Diejenige, worunter S. D. gesetzt worden, hat der ehmalige Königsbergische Professor und berühmte Poet, Simon Dach, verfertigt, wie solche in seinen Gedichten zu lesen². Einige aber, mit E. H. De. sind von einem Ritzmeister zu Berlin, Namens Christophy Heinrich Delben; wie die mit J. G. G. bezeichnete, von des damaligen Berlinischen Requeten-Meisters von Bedeln, gewesenen

2. Sie sind in Königsberg in 4. unter dem Titel: Ebur-Brandenburgische Rose, Adler, Löw, Scepter, nach seinem Tode, ohne Benennung des Jahrs, von seiner Wittwe und

seinen Erben herausgegeben, und dem damaligen Churfürsten Friderich Wilhelm, der diesen Dichter sehr hoch geschätzt, in der Aufschrift zugeweiht worden.

seinen Secretair, Joh. George Grünwald. Sowohl dieser, als Delben, verstarben vor etlichen Jahren; der eine zu Berlin, der andere zu Hamburg, in grosser Dürftigkeit. Es sind mir von beiden noch verschiedene andere einzeln gedruckte Stücke zu Handen gekommen, die aber eben so mittelmässig, als ihre in dem Anhangе eingedruckte. Deswegen habe ich solche bey dieser neuen Ausgabe mit Fleiß ausgemustert, und den ganzen Anhang, weil ich keine andern, als Canisische Gedichte, herausgeben wollen, auch bey diesem Drucke wieder abgesondert; da zumahl die übrigen darinn enthaltenen bessern Gedichte in oben angezeigten Büchern allbereit zu finden.

Alle wohlgesitteten Völker haben seit Erfindung der Druckerey, sonderlich aber zu unsern Zeiten, ihren grossen Dichtern diese billige Hochachtung erwiesen, und derselben Werke mit einem prächtigen Drucke beehret; Wie dann * Engelland und Holland noch vor kurzem, auch Ausländern dergleichen Vorzug gegönnet.

Unser Freyherr von Canis ist einer von denen ersten, welcher dergleichen Ehre bey uns verdienet; ich hoffe daher meinen Landsleuten kein unangenehmes Geschenk zu geben, da ich ihnen solche Gedichte nunmehr nicht nur in einem viel zierlichern und ordentlichern, sondern auch weit vermehrteren Stande vor Augen lege. Man findet darinn die ausgelassenen Stellen ergänzt, die verschwiegenen Nahmen benennet, die häufigen Schreib- und Druck-Fehler verbessert, das Zweiffelhafte erkläret, die nöthigsten Nachrichten und Anmerkungen beygefüget,

* Daraus können die Werke des Rousseau, und des Lassa zu London gedruckt, die prächtige Ausgabe von des Volleau Gedichten in Amsterdam, und so viele Italienische Dich-

ter zeugen, welche der bekannte Kollı eine Zeitlang, meistens mit Anmerkungen, und ihrem vorgesetzten Leben in Engelland zum Drucke befordert.

get, viele noch nie gedruckte Canizische Stücke mit eingerückt, das Werk mit ansehnlichen Kupfern, sonderlich der Bildnissen des Freyherrn von Caniz und seiner Dosis ausgeschmückt, und endlich mit dem Leben des Verfassers vermehrt, wornach man sich, viele Jahre her, vergeblich gesehnet.

Zwar, was das äußerliche, nemlich Papier, Druck, Schrift, und andere Zierrathen betrifft, darf man, um den Vorzug dieser neuen Auflage vor den alten zu erkennen, diese nur gegen eine der vorigen halten, so wird der Unterschied deutlich ins Auge fallen. Daher würde es überflüssig seyn, in einer genauen Erzählung davon, den Leser alhier aufzuhalten. Von den wesentlichen und innerlichen Ausbesserungen des Buches aber halte ich mich verpflichtet, folgende umständlichere Nachricht zu ertheilen:

Es ist, besserer Ordnung halber, das Werk in Geistliche, Vermischte, Satyren und Übersetzungen, Trauer, Galante und Scherz, Gedichte abgetheilet, auch jede dieser Abtheilungen mit einigen noch nie gedruckten Stücken des Verfassers vermehret. Von den ausgelassenen Stellen hat man einige aus seinen Schriften ersetzt, andre aber, da in den vorigen Ausgaben nur etwas ausgelassen geschienen, wieder zurechte gerückt.

Von der erstern Art finden sich Stellen in den alten Ausgaben Bl. 45. v. 27. welche in dieser neuen Bl. 357. ergänzt. In den alten fehlten Bl. 102. zwö ganke Strophen, die alhier Bl. 364. eingerückt. Und Bl. 103. v. 19. mangelten zween männliche Verse, die in dieser Bl. 272. ersetzt worden.

Von der andern Gattung will ich auch nur ein paar anführen. Da ist in den alten Ausgaben, Bl. 104. nach dem 10ten Verse:

Der

Der Salomonsen Wunsch nicht anders künden kann, mit einigen Strichen angedeutet worden, als ob daselbst ein Vers fehle, welches vermuthlich daher gekommen, daß der Abschreiber den männlichen Reim auf *fa* nicht gefunden, und, weil die Zeilen nicht ein- und ausgerückt waren, nicht bemerkt, daß der dahin gehörige männliche Reim in dem vorherstehenden dritten Verse:

Wir hängt, ich weiß es wohl, zu große Schwachheit an
 schon vorhergegangen, wie das ganze Gedichte; nun es in rechter Ordnung gedruckt, in dieser neuen Ausgabe Bl. 190. von selbst ausweist, da allemal vier und vier Verse, doch in abwechselnder Ordnung, sich zusammen nehmen. Dergleichen Versehen kommt auch in der Satyre vom Hof und Stadt-Leben in den alten Auflagen Bl. 96. vor, da hinter dem 15ten Verse:

O nein! das einmal ein *hat* *ih* *emp* *gebr* *acht*,
 ebenfalls mit Strichen der folgende Vers, als ob er mangelte, angedeutet; vor dem 26sten Verse aber:

Wo findet man den Hof, da *Tagen* wird geacht?
 als ob der vorhergehende Reim ausgelassen, mit dergleichen Strichen bezeichnet worden. Da doch gar nichts fehlet, sondern diese beyde Reime zusammen bleiben müssen, weil nur, im Abschreiben, die 10. dazwischen stehende Verse, ganz unrecht dahin eingeschoben worden, die an einen andern Ort gehören, wie in dieser neuen Ausgabe Bl. 248. v. 13. 14. und Bl. 249. v. 24. zu ersehen.

Eben diese Satyre, die doch eines der schönsten Gedichte des Verfassers, war allein mit mehr Fehlern gedruckt, als die übrigen alle zusammen, und daher in den vorigen Auflagen sehr unvollkommen, weil fast keine Seite, worauf die Verse nicht verrückt, so, daß an etlichen Orten gar keiner, und an andern ein falscher Zusammenhang und
 Vers

Verstand heraus gekommen; welches alles augenscheinlich nur von der üblen Abschrift hergerühret. Dann der Verfasser hatte in seinem Buche, worin er seine Gedichte zu schreiben gewohnt war, hin und wieder Verse an Stamme hingesezt, die auf einer andern Seite, wo kein Platz zum Einsticken mehr war, stehen sollen; dabey er Zeichen gemacht, die der Abschreiber nicht verstanden, sondern die Verse von Seiten zu Seiten ausgeschrieben; wie er sie vor sich gefunden, worüber die Verwirrung entsprungen.

Daher stehen in den alten Ausgaben Bl. 93. der 25. 26. 27. und 28ste Vers, ohne dazwischen gefeste männliche, als lauter weibliche Reimen, nemlich Helden-Thaten, braten, lügen, kriegen. Hingegen Bl. 96. folgen der 5. 6. 7. und 8te als vier männliche hinter einander schäret, sezt, Mann, Kan; Eben wie auf der andern Seite der 4. 5. 6. und 7te wieder in vier männlichen, ohne einen weiblichen Reim dazwischen zu haben, als: schein, Feind, ein, fern, besteht. Bl. 96. aber stehen gar 6. weibliche nemlich der 16. 17. 18. 19. 20. und 21ste Vers, als: schicken, erblicken, gestöret, höret, vermuthen, fluthen. Diese letzte Stelle hat zwar der Freyherr von Einsiedeln in der verbesserten Ausgabe, weil das mittelste Reim-Band ein von selbst in die Augen fallender Schreib-Fehler war, gemerkt und geändert; Sowie dies folgenden; da auch, auf dieser Seite, der 22. 23. 24. und 25ste, nemlich: verweilt, ertheilt, beliebt, begiebt, ebenfalls 4. männliche zusammen ausmachten.

Gleich daselbst aber findet man den 31. 32. 33. 34. 35. und 36sten Vers, wie 6. weibliche hinter einander, als: lehren, ehren, wohl zustehen, hintergehen, wissen, küssen; Die zwar eben so leicht zu ändern gewesen wären, doch aber, auch in der letzten Ausgabe, also stehen geblieben:

ben: Wiedaun auf eben derselben Seite der 15. und 26ste Vers, die zusammen gehören, von einander gerissen worden, worüber zween männliche Reime zu mangeln scheinen, nemlich, einer nach dem 15ten, und einer vor dem 26sten Verse, wie schon oben gedacht worden. So sind Bl. 97. der 8. 9. 10. und 11te Vers, auch vier männliche: Knecht, schlecht, Ungeduld, Schuld. Desgleichen Bl. 99. abermahl der 19. 20. 21. und 22ste, als: bestimmt, nimmt, Bahn, kan. Bl. 100. aber der 16. 17. 18. und 19te Vers, wieder vier weibliche, nemlich: Sachen, machen, angetrieben, üben.

Durch dieses alles ist nicht nur eine Unordnung in der Reim- Art des Gedichts, krafft deren allemahl zween weibliche auf zween männliche folgen sollen, sondern auch öftters eine gänzlich Verwirrung des Inhalts entstanden. Also findet man, Bl. 94. in den alten Ausgaben, v. 27.

Wo aber ist der Ort, der einen mantern Geist?

Da nicht das geringste vorhergegangen, worauf sich dieses aber beziehen könnte: desgleichen Bl. 95. v. 28.

Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich.

Da steht weder vor, noch nach, etwas, worauf dieses zwar sich schickte. Bl. 96. gehören die im Einschluß- Zeichen gesetzte zween Verse, nemlich der 14 und 15te.

(Hat dieser sein Verdienst in solchen Stand gesetzt?

O nein! das einmahl eins hat ihn empor gebracht.)

gar nicht dahin, verwirren und unterbrechen den ganzen Inhalt; zugeschwigen des einzeln Reims, der dabey entsteht:

Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?

Bl.

1. In der ersten und den meisten gar als ein weiblicher Reim gesetzt: folgenden Ausgaben war der 27ste Vers nemlich geachtet, welches die Ursache seyn

Bl. 98. Bezieht sich der erste Vers:

Wann ich dann kalt und matt auf meine Ruh bedacht.

nicht im geringsten auf die vorhergehende, der vorigen Seite. Bl. 100. sind von der 18. bis 24. Zeile 4. Verse eingeschoben, die gar nicht dort, sondern dahin gehören, wo vorher alle die Arten derer Plagen erzehlet sind, die man bey einem verdrießlichen Besuche auszustehen.

Überdieß sind einige Verse gar ausgelassen, aber in diesem neuen Drucke Bl. 245. v. 11. 12. Bl. 250. v. 26. 27. ersetzt worden. Andre waren mit einerley Worten ausgedrückt, als Bl. 92. der 4. und 5te, und Bl. 99. der 15. und 16te, wie auch Bl. 93. da der 25. und 26ste mit dem auf Bl. 51. vorkommenden 23. und 24sten, nicht weniger Bl. 96. der 11. und 12te mit dem 1. und 2ten Bl. 73. gleich gewesen, in dieser Ausgabe über Bl. 252. 248. 256. und Bl. 233. schon wieder, nach des Verfassers Meynung, hergestellt worden.

So hatte man auch gar nicht angemerckt, daß diese Satyre ein Gespräch sey zwischen Sylvandern und einem Hofmanne; vielweniger waren deren Sätze und Gegensätze abgetheilet, sondern so untereinander verwirret, daß der ganze Verstand darinn manchmahl unrichtig geschienen, daher ich nach dem Beyspiele² der alten Ausleger

sey mag, worüber man noch weniger gefunden, daß dieser und der vorhergehende 16. als zweem männliche zusammen gehören. Dergleichen Versetzung der männlichen und weiblichen Reime waren viele, und auch Bl. 32. im 146. Psalm, da stört und ehret, süß störet und ehret gesetzt worden.

2. So sind in der I. Satyre des Persius zweem Redende, mit P. und A. nemlich Persius und Auditor, bezeichnet; und in seiner 5ten Versus und sein Freund Cornutus. Wie in der 1Xten des Juvenals, der Poete und Nabalus; und unter den neueren, in des Boileau dritter Satyre, der Poet und der Zuhörer zusammen sprechen.

ger einiger Lateinischen Satyren-Schreiber, auch die Namen der Redenden vorgelegt, welches zur Deutlichkeit ein grosses beitragen, und, nebst so vielen andern ausgebesserten Druckfehlern, diese vollkommen-schöne Satyre erst in ihr rechtes Licht wieder sehen wird.

Was die Druckfehler betrifft, so hat deren zwar der Freyherr von Canstein, in der letzten Auflage, verschiedene geändert, als Bl. 98. im alten Drucke, da fast in allen, sonderlich den ersten Ausgaben, steht:

Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,

Ich, der ich möchte selbst für fremde Thüren lauffen,

Die sonder baares Geld, und wollen mit dem Rein,

Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn,

Die er aus des Verfassers Schriften also richtig gebessert:

Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Rein,

Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.

Hingegen sind auch wieder in seiner Ausgabe viel neue mit eingeschlichen, als Bl. 92.

Ja, sprichst du: folge dem, was jener Weise spricht!

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händen bleibt!

Da jeder sehen kan, daß an statt spricht, stehen soll, schreibt, und Bl. 95.

Hat nicht sein Vater-Gut vergeblich angewandt.

Dafür in der letzten Auflage ein Wort steht, welches den gänzen Sinn verkehret:

Hat nun sein Vater-Gut vergeblich angewandt.

Eine viel grössere Menge Druckfehler aber sind auch in der verbesserten letzten Ausgabe stehen geblieben; da, unter andern, in allen Auflagen Bl. 25. der 72ste an statt des 73. Psalmen; Bl. 51. Percun, Protimpos und Rirkol steht,

steht, welches doch Perkun, Potrimpos und Pitoll heißen soll, wie in dieser neuen Auflage Bl. 256. solche Stelle aus- gebessert und erklärt worden, Bl. 93. steht in allen:

Da saß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit vor schwerer Arbeit Lohn, &c. &c.

Alles das Wörtgen vor den ganzen Verstand verdun- delt, hingegen nur verdruckt oder verschrieben worden, und war heißen muß. In allen vorigen Ausgaben fin- det man Bl. 40.

Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf,
Denn, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.

Da, durch das Wort denn, die Wortfügung verfehlt zu seyn scheint, oder kein Verstand heraus zu bringen ist, und der Leser noch dazu stutzig gemacht wird, weil er nicht fin- det, daß auf denn etwas nachfolget, welches doch noth- wendig seyn müste. Es ist aber nichts als ein blosser Schreib- oder Druck- Fehler, weil, an statt denn, der, stehen sollte, da im Drucken oder Schreiben erst den für- der, und endlich gar denn gesetzt worden. Eben so liest man Bl. 38. in den alten Auflagen, v. 19.

Dann man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt:

Wodurch die Wortfügung verworfen wird. Man siehet aber leicht, daß es nicht des Verfassers, sondern des Schreibers, Druckers oder Übersehers Schuld ist, weil, statt des Worts dann, nur da oder weil, zu setzen, indem alsdann das Nenn- Wort hinten stehen bleiben kan; und der Vers richtig ist.

Nicht unvermerckt die Zeit heran,
In der dein Nachbar sagen kan,
Von dir, auch dieser ist verschrieben.
Weil du nun nicht die Stände weißt,

Wohlan,

Wohlan, so rüste deinen Geist,
 Daß er hinfahren mag in Frieden.

Diese Zeilen stehen Bl. 8. in allen alten Ausgaben auf die
 se Art; ungeacht auch ein jeder Schüler sehen kan, daß der
 Zusammenhang nicht klappet, indem das Wörtgen weil
 das vorhergehende mit dem folgenden gar nicht aneinan-
 der knüpft. Es ist aber bloß ein Versehen, weil die Worte
 des ersten Verses verrückt worden, und also stehen sollen:

Die Zeit rückt unvermerckt heran.

Durch üble Versetzung oder Auslassung der Unterschieds-
 Zeichen im Drucke, war auch an vielen Orten der Sinn
 verändert; davon hier diese einzige Stelle zeugen mag:
 Bl. 38. stund in dem Schreiben an den Herrn von Brand:

Charlotten, Christian, und deinen theuren Frigen

Sch ich dort eingepackt auf schmalen Bändgen sitzen.

Da folget ein Unterschieds-Strich nach dem Nahmen
 Charlotten, welches den Leser nothwendig auf die Gedan-
 ken bringt, daß drey Personen auf dem schmalen Bändgen
 in der Kutsche gesessen; davon die eine Charlotte, die
 andere Christian, und die dritte Frige geheissen; da es
 doch nur ein Fräulein und ein Sohn gewesen, weil der Herr
 geheime Rath von Brand nie mehr Kinder gehabt; die
 Fräulein aber hieß Charlotta Christiana; welches gleich
 deutlich erscheint, so bald der Strich, hinter dem Nah-
 men Charlotta, weggenommen wird.

Dieser angemerkten Schreib- und Druckfehler ist hier
 deswegen zu gedencken, weil sonst solche leicht dem Ver-
 fasser, eben wie noch eine Menge andere Irrungen zugemes-
 sen werden könnten, die sich in seinen Gedichten eingeschlis-
 chen, welche doch erst, nach seinem Tode, zum Vorschein ge-
 kommen. Dann, falls er solche selbst herausgegeben, oder
 dieses in seinem Leben zu thun, jemahls willens gewesen
 wä

wäre; würden freylich alle dergleichen Fehler niemahls vorgekommen seyn. Man hat solche daher in dieser neuen Ausgabe, auf das sorgfältigste untersucht, und sie theils aus den zu Handen gekommenen Canizischen eigenhändigen Schriften, theils aus mündlichen Nachrichten seines Freunde, oder aus andern Umständen verbessert; und dadurch eine grosse Menge verworfener Wortfügungen, Zweydeutigkeiten, ganz ausgelassene Stellen, auch andere Irrungen; sowohl im Verstande, als in der Rechtschreibung und den Unterscheidungs-Zeichen der Wörter, wieder zurecht gebracht, die, wann man sie alle hier anführen wollte, einen allzugrossen Raum einnehmen würden.

Einer oder der andern aber ist doch zu gedencken: In den alten Ausgaben fehlten Bl. 103. in der Beschreibung des Hofs: zween männliche Reime, zwischen dem 18. und 19ten Verse, worüber daselbst irrig vier weibliche Reime zusammen gekommen; die doch mit männlichen untermengt seyn sollten, wie die Reim-Art des ganzen Stückes von sich selbst anzeigt. Solche hat man in dieser neuen Ausgabe wieder eingerückt, und sich billig verwundert, daß sie in keiner einzigen der vorigen Ausgaben, und doch schon an einem andern Orte zu finden, nemlich in einer Poetischen Sammlung, welche unter dem Titel: *S. von S. auferweckte Gedichte* zu Franckfurt und Leipzig 1702. in 8. heraus gekommen. In eben diesem Gedichte findet man die zween letzten Verse, in verschiedenen Ausgaben der Neben-Stunden, ganz anders. In der ersten von 1700. stehen sie also:

Die uns in einem Tag mehr Magedeuer zeigt,

Als uns der obre Strich in Africa gezeugt?

Da die zween Reime zeigt und gezeugt sich allzumache verwandt, und daher, nach der Teutschen Reimkunst, unrichtig

richtig sind, weswegen die in der Ausgabe von 1718. besser klingen:

Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Africa im ödten Reiche findet.

Doch stehen auch diese in der von 1719. abermahl also geändert:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer zeigt,
Als uns der öde Strich in Africa gereicht.

Wiewohl zeigt und gereicht ebenfalls von den strengen Reimern für unrein angesehen werden dürften. Es findet sich aber auch diese Stelle in obangezogener Sammlung wieder anders in folgenden Versen:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer weist,
Als wann man durch den Strich in Africa gereist.

Dergleichen vielerley Veränderungen dieser beyden Verse hatte vermuthlich der Verfasser selbst, wie er gewohnt war, und wir von ihm, bey andern Stellen, gefunden, in seinem Schreibe-Buch, nach und nach, über oder neben einander gesetzt, weil sie ihm, nach seinem Willen, vielleicht anfänglich nicht recht gerathen wollen. Der Leser mag urtheilen, ob man Ursache gehabt, die von der Ausgabe des 1718. Jahres, den andern vorzuziehen und beyzubehalten. Die sowohl in den Überschriften der Gedichte, als in deren Inhalt selbst ausgelassenen Nahmen, ohne welche die Hälfte von der Vollkommenheit dieser Poesien wegfällt, hat man, da nunmehr die Ursachen, warum man solche in den alten Auflagen verschwiegen, nicht mehr so wichtig sind, in dieser zum erstenmahl, an den meisten Orten, theils: ganz eingerückt; theils nur mit den Anfangs-Buchstaben und so

1. Bl. 300. daselbst. Es wird der Leser von dieser Sammlung mehr Nachricht in den Anmerkungen bey

den Canitischen Gedichten selbst, Bl. 267. antreffen.

vielen Sternchen, als Sylben oder Buchstaben der Nahe-
me in sich faßt, bezeichnet; woraus ein Wissiger das Rä-
sel kichtlich ganz errathen wird. Andre, die man, ge-
wisser noch fürwährend der Umstände halber, auch ich nicht
andeuten wollen, oder auch bisher gar nicht in Erfahrung
gebracht, wird man künftig bey einer neuen Auflage mit
erklären, weil inzwischen die Ursachen sich ändern können;
man aber hier niemand mit Vorsatz beleidigen wollen.
Solches müssen wir auch von den Historischen Anmerk-
ungen und Erklärungen sagen, ohne welche der Leser die
Schönheit und den wahren Verstand gewisser Stellen
unmöglich würde gefunden haben. Wir wollen, dieses zu
beweisen, nur ein paar anführen. In dem Glückwunsch-
Schreiben an den geheimen Rath von Brand, welches uns-
erer Erklärungen um so bedürftiger gewesen, als es sich
auf lauter Vorfälle seines Lebens beziehet, stehen folgende
Verse in dieser Auflage, unter den vermischten Gedichten,
Bl. 199.

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,

Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,

Dadurch Arminius ward in der Grufft bewegt,

So bald der muntre Brand nur auf den Lehrstuhl trat.

Da wird ein jeder glauben, daß ein junger von Adel, auf
der hohen Schule, schwerlich von einem andern, als uns-
serm berühmten alten teutschen Helden Arminius eine
gedruckte Abhandlung vertheidiget habe. Allein die Er-
klärung kan ihm gleich das Gegentheil anzeigen.

In dem Einladungs-Schreiben auf das Land, an eben-
denselben, in den Satyrischen Gedichten dieser Ausgabe,
Bl. 269. findet man diese zween Verse: Wird

2. Man trägt sich mit einem ge-
schriebenen Schlüssel zu den Cami-
schen Gedichten; wann aber nichts
daraus enthalten, als das, was un-

ter solchem Dämonen, uns zugesickt
worden, so kan man wenig Nachricht
daraus ziehen, weil das meiste bairisch
falsch ist.

Wird doch kein Bücherkal im teufflichen Reich geschrieben,

Da nicht Eusebius in Pergament gebunden, &c.

Wobey auch die klügsten Leser auf die Gedanken getas-
then könnten, daß der Kirchen-Vater Eusebius darun-
ter zu verstehen sey, wenn man sie nicht daselbst, durch
die Erklärung, eines andern und gewissen verständiget
hätte.

Von dieser Wichtigkeit sind die allermeisten. Dann
es geht uns, mit solcherley Art Gedichten, eben wie mit den
Schriften der alten Lateinischen Poeten. Manche Um-
stände, die an Ort und Stelle, wo solche Verse geschrieben
worden, zu derselben Zeit, allen bekannt waren, und daher
keine Erklärung damahls brauchten, haben derselben Tho-
vbmöthen, weil man sonst viele Sachen nicht recht verste-
hen kan, und der Leser zwar wohl begreift, daß sich dieses
oder jenes auf etwas, aber nicht, worauf es sich beziehe.
Die vortreflichen Satyren des Boileau haben ein grosses
an ihrem Werthe gewonnen, da uns dieselben dessen Aus-
leger, vor wenig Jahren, so umständlich erkläret. Der-
gleichen Anmerkungen sind eben diejenigen, welche, in Ers-
fahrung zu bringen, auch mir die meiste Mühe, Zeit, Unko-
sten, Briefwechsel und öftere Nachfrage verursacht. In
solchen Dingen ist eine kurze Zeit vermögend, uns die
Kenntniß der nöthigsten Umstände und Nachrichten zu
rauben, ohne welche doch gewisse Stellen unmöglich er-
läutert werden können. Die wenigen Jahre, welche, seit
dem Ableben des Verfassers, verstrichen, haben schon so
viele Veränderungen, an dem Orte seines ehemaligen Auf-
enthalts selbst, an sich gezogen, daß man von dort her
nicht alles, was man gewünscht, erhalten können; ob sich
gleich desfalls so viele hohe Standes-Personen beyderley
Geschlechts, und so manche gelehrte Männer alle rühmliche
Mühe

Wiß gegeben. Dann dergleichen Umstände sind nicht aus Büchern, sondern bloß aus dem Umgange und mündlichen Unterrichte vornehmer Leute, und anderer, zu erlernen, die, zu des Verfassers Zeit, auch wohl gar in seinen Diensten und in seinem Hause, oder sonst in vertraulicher Bekanntschaft mit ihm, gelebet; ohne deren Beystand, das meiste ins Vergessen gerathen, und manche schöne Stelle dieser Gedichte in ewiger Dunkelheit verblieben seyn würde.

Wann ich auch diese Ausgabe nur ein Jahr später angefangen hätte, würde sie weit unvollkommener, als ich, erschienen seyn; weil allbereits, unter wählender Zeit des Drucks zwey von denen Vornehmsten gestorben, welche sowohl durch schriftlichen, als mündlichen Beytrag, mir das meiste mitzutheilen, einzig und allein fähig gewesen *. Über dieß sind hier gewisse nicht täglich vorkommende Wörter erklärt worden, die entweder den Gelehrten selbst, oder auch ungeübten Lesern, und sonderlich dem Frauenzimmer unbekannt seyn könnten, darunter man einige von der Preussischen und Märckischen Mundart, die in andern Theilen unsers Vaterlandes nicht so gebräuchlich; andre aus der wahren sowohl, als aus der Fabel-Geschichte genommen, um einige Leser des verdrießlichen Nachschlagens oder Nachfragens zu überheben. Man hat sich aber mit Vorbedacht gehütet, dieselben zu häuffen, damit es nicht

C 4

Das

ne Schwester-Tochter der Frau von Cammer, in deren Hause erzogen worden, und von der wir so viel schriftliche, als mündliche Nachrichten erhalten, starb kaum vor wenig Wochen. In dem Cammerischen Leben wird der neugierige Leser so wohl von der seel. Frau Cammerherrin, als dem Herrn Papfen, ausführlichen Unterricht finden.

Wolte zu des Verfassers Leben, zu finden Die vermählte Frau Cammerherrin von Holzendorf, so als et

das Ansehen gewinne; als ob man, nach der Marktschreyerischen Weise einiger Halbgelehrten, durch dergleichen überflüssige und mit Haaren herbengezogene Anmerkungen, sich breit machen, oder bey der gelehrten Welt, durch eine übelangebrachte Belesenheit, in ein Ansehen bringen wolle; wodurch eben unsre meisten teutschen Bücher so abgeschmactt worden, daß man es gescheuten Leuten nicht verdencken kan, wann sie einen Eckel davor bezeigen.

In den Satyren hätte ich hin und wieder dem Leser auch die Nahmen dererjenigen andeuten können, die dem Verfasser Gelegenheit gegeben, solche zu schreiben. Wie Boileau, in seiner achten Satyre, bey dem Geizhals, den Lieutenant Criminel Tardieu vor Augen gehabt; so könnte ich auch anzeigen, was den Freyherrn von Caniz bewogen, die Satyre vom Geizhals aufzusetzen; wer Harpax, wer sein Beichtvater Herr Belten, und andre mehr gewesen. Man hat es aber, weil doch, auch ohne solche Nachrichten, diese Gedichte ihre völlige Schönheit behalten, und es bloß dienet, den Fürwitz einiger Leser zu befriedigen, für dieß mahl gewisser Ursachen halber, auf eine andre Zeit aussetzen müssen.

Obgleich, unter den Alten, Horaz, Juvenal, Persius, und andre, so wenig als die meisten Neuen, den Inhalt ihrer Satyren, durch eigene darüber gesetzte Titel anzudeuten pflegen, weil gemeiniglich mehr als einerley in den Stachel-Schriften abgehandelt wird; so hat doch Boileau schon über seine XIIIte Satyre von der Zwendeutigkeit, und über sein zwölftes Schreiben von der Liebe zu Gott, dergleichen gesetzt: Eben wie Salvator Rosa seine sechs Italiänische Satyren, durch gewisse Überschriften, in die Music, Poesie, Mahleren, den Krieg, Babilon und den Neid eingetheilet; daher es mehr ein Nutzen für den Leser, als ein

eingeführt wird, wann man diesen und andern hierinn nachgefolget. Man hat also solche auch vor diesen Satyrn nicht wieder hinweg nehmen wollen; nachdem der erste Herausgeber es einmahl so beliebt, und den Leser, in den vorigen Auflagen, schon einiger massen daran gewöhnet; nur ist zugleich darauf gesehen worden, gedachte Titel, an einigen Orten, deutlicher zu setzen, um dadurch dem Leser gleich den Haupt-Inhalt des Gedichts ins Auge fallen zu lassen.

Bei den Übersetzungen hat man die Grund-Sprache, woraus solche verteuschet worden, hier zum erstenmahl, auf der Seite gegen über, mit beysetzen lassen, damit der Leser das Vergnügen haben möge, von der Stärke und Schwäche der Übersetzung so gleich urtheilen zu können.

Abblancourt sagt zwar in der Vorrede seines übersetzten Tacitus: Das größte Unrecht, was man einer Abzeichnung anthun könne, bestehe darinn, daß man sie neben das Haupt-Gemählde stelle, von welchem sie genommen; indem sie gegen denselben alle Zierlichkeit verliere, und es der Natur selbst selten gelinge, zwey einander ganz ähnliche Dinge vorzustellen. Unsre meiste teutsche Übersetzungen würden auch ohne Zweifel in mehrerer Hochachtung seyn, wann man die Grund-Sprache nicht dazu gedruckt hätte, weil sich die wenigsten Leser die Mühe, solche nachzuschlagen, genommen, und folglich die häufigen Fehler darinn nicht erkannt haben würden. In den Canizischen Vertuschungen aber findet sich völlig das Gegentheil. Sie sind so wohl getroffen, daß sie weniger einem blossen Nachgemählde, als vielmehr einem guten Spiegel zu vergleichen, der die Gestalt des Gegenstandes nicht nur allein nach den Farben, sondern auch nach dem Leben selbst, vorstellt. Es ist nicht so was leichtes, um eine gute Übersetzung, als viele sich einbilden. Es gehört eine starke Urtheils-Kraft und

eine genaue Kenntniß beyder Sprachen dazu, so wohl derselben, aus welcher, als derjenigen, in welche man etwas übertragen soll. Ein aufmercksaamer Übersetzer wird sich vor allen Dingen, befließen, den richtigen Sinn eines Gedichts zu treffen; aber sich auch dabey hüten, demselben sein natürliches Wesen und sein besondres Merckzeichen in der Schreibart zu entziehen. Die meisten verstoßen gemeinlich wider diese Regel. Entweder sie binden sich darüber allzuknechtisch und abergläubisch an die Stellung und Zahl der vorkommenden Wörter, zum Nachtheil des Verstandes und der Anmuth des Haupt-Gedichtes: oder sie nehmen sich eine allzu ungemessene Freyheit in der Umschreibung heraus, und sind zufrieden, wann sie einigermaßen den Inhalt treffen; ob sie gleich, durch ihre schläfrige Ausdehnung, das ganze Stücke matt machen, und selbiges zuletzt gänzlich entkräften.

In gegenwärtigen Verdeutschungen aber zeigt sich weder vieler andern Übersetzer gewöhnliche Trockenheit, frostige Ausdruckung, steiffe Aufgeblasenheit, noch überall hingefleckte allzusichtbare Schmincke. Die Kenner werden darinn einen guten Geschmack, eine natürliche Schönheit, eine gemäßigte Lebhaftigkeit, eine getreue Nachahmung, und eine gleiche, männliche, und ungeflickte Schreibart antreffen.

Der Freyherr von Caniz hat nicht wie ein Schulsondern wie ein Hof- und Welt-Mann übersetzt, der den Kern von den Schalen wohl zu unterscheiden gewußt, und die Fähigkeit gehabt, sich mit eben dem Feuer, und mit nicht geringerer Zierlichkeit in unserer, als der erste Verfasser in seiner Sprache, auszudrücken. Die weniger wesentlichen Umstände ließ er mit Bedacht weg, weil er einige Stellen, mehr nach unsrer Zeit und nach seinem Zustande,
eins

einrichten wollte. Hingegen fand er das Mittel, verschiedne dunkle Stellen in seiner Uebersetzung so unvermercklich; in den Versen selbst; zu erklären, daß seine Uebersetzung zugleich eine gelehrte Auslegung dererjenigen ausländischen Gedichte heißen könnte, die er sich zu uebersetzen, die Mühe genommen; wie solches aus unsern, eben dieser haben auch zu den fremden Haupt-Gedichten, gesetzten Erklärungen nicht undeutlich abzunehmen seyn wird. Sein gesundes Urtheil leuchtet auch sonderlich darinn hervor, daß er, zu seiner Uebersetzung, nichts erwehlet, was solcher Bemühung unwürdig wäre. Wankt manche oftmahl den schlechtesten Dichter eines ganzen Volks; ja noch dazu dessen schlechteste Gedichte ausgesucht, und, durch diese üble Wahl, ihren schlimmen Geschmack, zu ihrer eignen Schande, öffentlich verrathen; So hat er hingegen, aus den beyden besten Satyren-Schreibern, zwey ihrer besten Stücke, und ein nicht minder schönes, aus dem besten unter den Franzosen, in unsere Sprache übergetragen.

Man hat, nachdem an dieser Ausgabe zu arbeiten angefangen worden, in mehr als einer Gesellschaft gelehrter und aufgeweckter Köpfe, diese zwey aus dem Latein übersetzte Satyren abgelesen, und solche mit den Haupt-Gedichten so wohl, als mit andern Uebersetzungen des * Marolles,

* Der Abt de Marolles hat verschiedne Lateinische Poeten, in ungebundener Rede, und darunter auch den Horaz, übersetzt, und solche in 2. Theilen zu Paris 1652. in groß 8. heraus gegeben.

Das Herrn Darler und Carteron ungebundene Uebersetzungen dieses Poeten sind fast in allen Händen.

Der Herr de Sploecans war Prä-

sident des Münz-Amtes, und hat den Juvenal, wie den ungebundener Rede, mit 8. Stangen in zweyen Theilen und 1692. in 8. zu Paris, welche Arbeit von den gelehrten Leuten mit Recht sehr hoch geschätzt wird.

Johann Dryden, einer der besten Englischen Dichter, hat den Juvenal

les, Dacier, Tarteron, Sylvicans, Dryden, Valentins und Sylvestri genau zusammen gehalten; aber einzeln mit geschlossenen, die Canitischen setzen keiner einzigen nach, den meisten aber vorzuziehen. Dann sie sind so deutlich, und ungezwungen, daß einer, der es nicht wüßte, dafür halten würde, man hätte sie in der übersehten Sprache zu erst geschrieben; welches einzig und allein das rechte Kennzeichen einer wohlgerathenen Uebersetzung ist. Das von kan auch sonderlich seine aus dem Boileau verteutschte Satyre, vor allen aber das kleine Stücke * vom Rauch Toback zeugen, welches zwar schon so vielmahl von andern überseht worden; ob es aber jemahlen besser als hier geschehen, solches wird dem Urtheile eines unpartheyischen Lesers lediglich anheim gestellt.

Man

und Persius sehr glücklich in Versen überseht, und 1692. mit Anmerkungen in Druck gegeben. Im Jahr 1711. kam zu London eine neue, und zwar die vierte Auflage davon, in groß 8. mit saubern Kupfern vor jeder Satyre, heraus.

Abraham Watelin hat, in ungebundener Schreibart, die Schimpfgedichte des Juvenals und Persius, ins Holländische übergetragen, und 1682. in 12 zu Leyden drucken lassen, welches Buch selbst in Holland so rar worden, daß man es, nicht ohne Mühe und Unkosten, erst künzlich erhalten können.

Der gelehrte Graf Camillo Sylvestri gab in 4. zu Padua im Jahre 1711. mit trefflichen Erklärungen, die Satiren des Juvenals und Persius, in Versen überseht, zum Drucke, und man muß gestehen, daß er darinn den Ruhm vollkommen verdienet, den ihm auch die Ausländer deswegen beylegen.

* Dieses hat schon der Herr von Arzig überseht, wie aus seinen gesammelten Schriften zu sehen, die zu Bres-

lau in 8. im Jahre 1719. nach seinem Tode, heraus gekommen. Eine andre Uebersetzung findet man in Lengels curiuser Bibliothek erstem Repos. vierten Fache, Bl. 424. und wieder eine in Menantes Sammlungen Bl. 671. im 27ten Stücke. Sieben andre unterschiedene Uebersetzungen davon stehen im dritten Theile der Niedersächsischen Poetischen Sammlung, woselbst man aber irrig das Französische dem Grävius, der ein schlechter Franzose war, zugeeignet. Herr Lombard, ehmaliger Prediger der Französischen Gemeinde zu Widdelburg in Seeland, ist der wahre Verfasser, welches nicht nur, auf geschehene Anfrage, der gelehrte Herr Lafant in Berlin, eigenhändig bejahet; sondern auch Herr Cartier von St. Philipp in seinem Je ne sçai quoi, so 1723. in 8. im Haag gedruckt worden, Bl. 129. im zweyten Theile, ausdrücklich versichert: Le Sonnet de Monsieur Lombard sur le Tobac à fumer, est connu même des enfans. Ein Urtheil über einige obgedachte Uebersetzungen stehet im 38ten Stücke der Tadelrinnen.

Man findet sonst auch, ausser den Uebersetzungen, in seinen eigenen Gedichten verschiedene Stellen, wo der Herr Verfasser die besten alten oder neuen Dichter glücklich ins Teutsche gebracht oder nur nachgeahmet. Die bekanntesten Verse aus dem Horaz:

*Beatus ille, qui procū negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.
Solutus omni fœnore,
Neque excitatur classico miles truci,
Neque borret iratum mare:
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.*

Epod. II. v. 1.

sind in der IVten Canizischen Satyre vollkommen glücklich übersezt, Bl. 244. v. 10. bis 18. in folgenden Worten:

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
Der, nach dem alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist zu besäen;
Den nicht der Bucher-Erist mit tausend Sorgen schreckt;
Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt
Das greßliche Gethön der lermenden Trompeten;
Der auf der wilden See nicht schwebt in Todes-Nothen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruß
Vor grosser Leute Thür sich Schutz erbetteln muß.

Die Vte Canizische Satyre von der Großmuth im Glück und Unglücke Bl. 254. dieser Ausgabe, ist durchgehends eine sehr glückliche Nachahmung des 2ten Epodons des Horaz, mit aus beyder Zusammenhaltung gleich zu ersehen.

Diese

Diese schöne Gedanken:

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Acker seine Freude;

Ein finst'rer Lannen-Wald sein Pommerangen-Gaard;

Der Heerde theilet er, alsdann die fette Weide,

Wie sonst dem Krieges-Heer, mit trauer Sorgfalt aus.

Der Fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,

Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,

Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,

Wann er in Sicherheit die Garben binden kan.

Sind darinnen insbesondere eine Nachahmung folgender Verse aus des Marquis Racan vortrefflichem Schäfers Gedichte Liris:

Roi de ses Passions il a ce qu'il desire,

Son fertile domaine est son petit Empire

Il labou're le champ que labouroit son pere,

Il ne s'informe point de ce, qu'on delibere:

Dans ces graves Conseils d'affaires accablés;

Il voit sans interêt la mer grosse d'orages,

Et n'observe de vents les sinistres présages.

Que pour le soin qu'il a du salut de ses bleds.

In der Satyre von der Poesie stehen auch einige gute Stellen, darinn er dem Boileau nachgefolgt, wann dieser im zweyten Buche seiner Dichtkunst, v. 159. vom Horaz sagt:

Malheur à tout nom, qui propre à la censure

Pût entrer dans un vers, sans rompre la mesure.

So spricht Caniz v. 26. Bl. 236. von sich selbst:

Woh dem, der thöricht ist, und dennoch Hlog will heißen!

Dann wo sein Name nur sich in die Verse schickt;

So wird er alsfort dem Mayr bengerückt,

Und das schöne Bild, welches Boileau ebenfalls im zweyten Buche seiner Dichtkunst von denen auch sagt; in
Schä

Schäfer-Gedichten hochtrabenden Dichtern im 11ten Verse anbringt:

*Mais souvent dans ce stile un Rimeur aux abois
Fette là de depot la flute & le haubois,
Et follement pompeux dans sa verve indiscrete,
Au milieu d'un Eclogue entonne la trompette.
De peur de l'écouter, Pan fuit dans les roseaux,
Et les Nymphes d'effroi se cachent sous les eaux.*

Oder dieses, wann er eben daselbst im ersten Buche v. 49. diejenigen Poeten auslacht, die so lange Beschreibungen von Gärten und dergleichen in ihre Gedichte einfließen, und v. 57. endlich sagt:

*Je saute vingt feuillets, pour en trouver la fin,
Et je me sauve à peine au travers du jardin.*

Hat unserm Verfasser zu Erfindung eines neuen Haupt-Bildes gedienet, wann er daselbst v. 11. Bl. 240. auch unsere schwülstigen teutschen Poeten so lächerlich abgemahlet:

Fällt das geringste vor in diesen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flammen-schwangerer Dampf beschwärtzt das Luft-Revier,
Der Strahl-beschwängte Blitz bricht überall herfür,
Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Keilen;
Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt, weil doch ein Wolken-Guß,
Auf solchen starcken Knall, nothwendig folgen muß.

Da nun wahren Kennern ein ganz außerordentliches Vergnügen daraus zuwächst, wann sie in einem Gedichte die Fußstapfen finden, darinn der Verfasser den alten, oder einem andern neuen auswärtigen grossen Dichter nachgegangen; So war ich anfangs entschlossen, den historischen und andern Erklärungen noch mehr critische Anmerkungen beyzufügen, und, unter andern dahin gehörigen Dingen, auch diese und noch viele Stellen anzuzeigen, wo der
Freya

Freyherr von Caniz den rühmlichen Spuren großer Dichter glücklich nachgefolget. Es war aber nachgehends zu besorgen, daß sich die Anmerkungen allzusehr dadurch häuffen möchten.

Ungeacht diese neue Ausgabe mit vielen noch nie gedruckten Canizischen Stücken vermehret worden; So sind es doch bey weitem noch nicht alle, welche aus dieser edlen Feder geflossen. Der Herr D. Lange in Halle, zu dem ich deswegen eine Reise angestellt, hat mich selbst mündlich versichert, daß er, bey der ersten Ausgabe, kaum die Helfte der damahls vorhanden gewesenen Canizischen Gedichte zum Drucke befördert; nicht; daß er eben etwas allzufreyes darunter gefunden, sondern, weil ihm die meisten noch nicht ganz vollendet geschienen. Der seel. Herr D. Francke erlaubte nach der Zeit, zu diesem Ende, auf hohe Vorschrift, in der dem Wapfens Hause daselbst vermachten Cansteinischen Bibliothek nachzufuchen, ob man etwa die Canizischen Schriften noch finden könnte, weil einige von dessen Anverwandten mich verständiget, es sey ein länglichtes Buch, worein der Freyherr von Caniz seine Gedichte zu schreiben gewohnt gewesen. Man fand aber nicht das geringste mehr; daher mir die von vielen Orten vorhin zugekommene Nachricht noch glaublicher geschienen, daß der Freyherr von Canstein obgedachtes Buch, aus verschiedenen Ursachen, in das Feuer geworfen, und daher in seiner letzten Ausgabe so kühnlich versichert, daß ins künftige, keine, als die bereits darinn gedruckten Stücke, für wahrhaftige Canizische Gedichte anzusehen wären.

Ungeacht er nun dieses nicht so gar überhaupt sagen, vielmehr vermuthen können, daß der Freyherr von Caniz einige seiner Gedichte guten Freunden, auch in Abschrift, übers

überlassen haben möchte; so machte mich doch dieses so behutsam, daß ich ausser denen, die er mit eigener Hand geschrieben, kein einziges andres Gedichte dieser Auflage einverleibet habe, als etwan ein paar Stücke, die mir theils seine nächsten Anverwandten, theils seine vertrautesten Freunde und ehemahlige Bedienten, entweder noch auswendig vorgesagt, oder schriftlich zugeschickt; mit Versicherung, daß sie solche vormahls selbst aus seinem Munde gehört, und aus seinen Händen empfangen.

Daher hat man mich auch niemahls überreden können, daß eine gewisse Beschreibung * der Stadt Warschau von ihm in Knittel-Versen verfertigt worden. So viel plumpe und schimpfliche Ausdrückungen, die darinn häufig zum Vorschein kommen, widersprechen erstlich an sich selbst allen denen, die sich einbilden können, daß ein Hof- und Staats-Mann, der so viel Weltgeschicklichkeit besessen, dergleichen aufsehen mögen. Andern Theils ist aus dem ganzen Inhalt klar zu ersehen, daß es vielmehr von einem damahls mißvergnügten Teutschen in Warschau selbst geschrieben worden; wohin doch, wie aus der Canizischen Lebens-Beschreibung erhellet, unser Verfasser, niemahls gekommen.

Die natürliche Artigkeit der Canizischen Knittel-Reimen: Mein lieber Bruder zürne nicht &c. welche er schon im Jahr 1688. geschrieben, gaben nachgehends Anlaß,

* Sie ist niemahls gedruckt worden, und bestehet aus ein und zwanzig Strophen, davon die erste also klingt:

Hier an dem schönen Weichsel-Ström
Ist eine Stadt so gut, als Rom,
Und warlich fast noch besser:
Sie ist fürtrefflich aufgebaut,
Und wer nur die Palläste schaut,
Dält sie für lauter Schloßer.

laß, daß ihn verschiedene in dieser Schreibart nachgeahmet, deren Arbeit man fast alle dem Herrn von Caniz fälschlich aufgebürdet. Also giebt es noch diese Stunde Leute, welche zwey^e gewisse Stücke dieser Art, so eine Beschreibung des Chur-Sächsischen Hofes zu Johann Georg des IV. Zeiten, und der Veränderung nach seinem Tode, enthalten, für eine Arbeit unsers Verfassers ausgeben wollen; da doch deren Inhalt nicht nur deutlich anzeigt, daß sie in Dresden von einem Sächsischen Hof-Bedienten geschrieben worden; sondern auch der wahre und vornehme Verfasser derselben, welcher längst gestorben, daselbst nicht unbekannt ist.

Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit haben ihn einige für den Verfertiger der^e Knittel-Versen über die Einweihung der hohen Schule zu Halle, ausgegeben, weil solche seiner Schreibart nicht nur ähnlicher sind, und sehr viel artiges in sich halten, sondern man auch leicht glauben könnte, daß er, nebst der übrigen Berlinischen Hofstadt, bey Anwesenheit des Churfürsten dieser Handlung persönlich beygewöhnet. Wie sich aber der Freyherr von Caniz damahls, nach Anleitung seiner Lebens-Geschichte, anderwärts in
Vers

1. Das eine hat 27. Strophen, und folgenden Anfang:

Daß ich, mein Freund, aus deinem Sinn
Nicht gänzlich noch gebannet bin,
Ist mir gar lieb zu hören,
Daß ich auch dein bey Tag und Nacht,
Als meines Freunds gar oft gedacht,
Kan ich dir warlich schwören.

Das andere bestehet nur aus 9. Strophen, dieses Anfangs:

Mein lieber Bruder höre an.

2. Sie bestehet aus 41. Strophen, und ist in einer gewissen poetischen Sammlung, die unter dem Titel: neuer Vorrath allerhand Gedichte, doch ohne Benennung des Orts und des Jahrs, in 8. gedruckt worden, in der andern Partie Bl. 93. eingerückt.

Der Anfang ist folgender:

Ihr Leute sperrt die Ohren auf,
Lauf her zu mir in großem Hauf,
Und thut mir wohl zuhören,
Was neulich ist in Hall geschehn,
Und was ich da für Dings gesehn,
Will ich euch freulich lehren.

Verschickung aufgehalten; so habe ich auch einen unumstößlichen Beweis, daß der wahre Verfasser derselben niemand anders, als der ehemalige Rathsherr zu Stades Niclas von Bostel*, gewesen, welcher zu derselben Zeit in Halle den Wissenschaften obgelegen. Dann es würde dessen eigenhändiger Aufsatz von gedachter Beschreibung unter seines verstorbenen Veters, des berühmten Hamburgischen Bürgermeisters, Lucas von Bostel, hinterlassenen Büchern und Schriften, vor einigen Jahren, gefunden, und mir, als was besonderes, von einem guten Freunde, zugeschicket, welchem unbekannt war, daß solches schon, einige Jahre vorher, gedruckt zum Vorschein gekommen.

Weil auch in S. von G. auferweckten Gedichten einige Canthische Stücke, mit Vorsehung der Anfangs-Buchstaben seines Namens, eingerückt worden; so hat man uns ein Verzeichniß dererjenigen mitgetheilet, welche ohne seinen Namen darinne stehen sollen. Es sind aber die meisten der angegebenen von dem Herrn von Logau, aus Schlesien, verfertigt, und in seinen bereits vor vielen Jahren gedruckten Sinngedichten zu finden. Ja es ist auch ichtgemeldetes Verzeichniß mit so weniger Gewißheit aufgesetzt, daß man unter denen, die von ihm seyn sollen, so gar ein kleines scherzhafftes Sinngedicht nicht ein-

3. Es ist auch sein Name in derjenigen Beschreibung nicht zu finden, die der Hof dazumahlen von der Einweihung der hohen Schule, und den dabey vorgelassenen Solennitäten drucken lassen.

4. Er ist allbereit durch seine Gedichte bekannt, welche vier Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: Poetische Nebenwercke, zu Hamburg 1708. in 8. heraus gekommen.

Man muß ihn aber von dem Hamburgischen Kenntlar, Christian Heintich Postel, unterscheiden, welcher den Wittelkind, die listige Juno, und viel andere Poetische Stücke geschrieben, und erst ein Jahr, nach diesem Niclas von Bostel, verstorben.

5. Diese Sammlung, wie Bl. 267. dieser Canthischen neuen Ausgabe weitläufiger angedeutet worden, besteht meist aus des Herrn von Logau kurzen Sinngedichten.

einmahl mit benennt, welches doch in der That von dem Freyherrn von Canis entworfen worden; ich aber, nebst ein paar andern, aus gewissen Ursachen, dieser Ausgabe nicht mit einverleiben wollen¹.

Ich habe befürchtet, dem Verfasser den Vorzug das durch zu entziehen, welchen er bisher in öffentlichen Schriften erhalten, daß seine Gedichte, wegen ihres sittsamen Ausdrucks und erbaulichen Inhalts, der Jugend und sonderlich dem Frauenzimmer, als ein nöthiges Stücke, in ihren Bücher-Vorrath, angepriesen worden²; daher ich auch ein gewisses scherzhafes Leichen- und Ehren-Gedächtnis, das er einem Herrn von Grünrod, noch bey dessen Leben, aufgesetzt, diesem Drucke so wenig, als eine andere lustige Erzählung, einverleiben wollen, die er an den Anhalt-Dessauischen Ober-Jägermeister von Wilcknis in Französischen Versen geschrieben³.

Dann weil diese Stücke, darinn die Ausdrückungen etwas frey, bloß unter guten Freunden herumgegangen; so habe ich billig Bedencken getragen, solche der Presse zu untergeben. Man hat darinn dem löblichen Beispiele des Stoischen Weltweisen Cornutus nachfolgen wollen, welcher

1. Man findet es daselbst Bl. 114. mit dem Titel: Wie einiges Frauenzimmer auf die Jagd geritten, kam an eine, die nicht mit gewesen, folgendes Billet. S. R. E. welche Buchstaben Geheimen Rath Canis, bedeuten. Wir könnten auch, wenn es vornehm, beyde Fräulein mit Rahmennennen, die es betrifft.

2. Discurse der Rabler 2ter Theil, Bl. 149. und im vierten Theile, Bl. 103.

In des Patrioten 8ten Stücke. In der Tadlerinnen 23. Stücke, Bl. 184.

3: Das erste ist nicht in Versen, und ward deswegen geschrieben, weil der von Grünrod gesagt, der Herr von Canis wäre wohl ein Satyricus in gebundener, aber nicht in ungebundener Rede.

Das zweyte führt den Titel: Le Droit de Chasseur, Conte, und fängt also an:

O Toi, Maître passé dans l'art de faire un conte,
Apprens moi, Wilcknis, un si sûr secret etc.

Über die Hochachtung für seinen verstorbenen Freund, den berühmten Poeten Persius, dadurch am allereifrigsten bewiesen; daß er dessen Mutter angerathen, einige Stücke ihres Sohnes, die er noch in der Jugend geschrieben, und sonderlich das Gedicht auf die bekannte Römische Selbstmörderin Urria, gänzlich zu unterdrücken. Da er setzte, um nicht etwas nachtheiliges für den Ruhm des Verstorbenen geschehen zu lassen, seinen eigenen Vortheil hindan, und gab die ihm, nebst der Bibliothek, von Persius vermachten 25000. Thaler den Erben großmüthig zurück, damit sie ihm nur diese Bitte bewilligen möchten. Ich habe geglaubt; man sey einem so großen Manne, als der Freyherr von Caniz war, ob man gleich nicht das Glück seiner Bekanntschaft gehabt, gleichen Eifer für seinen Ruhm schuldig; daher ich nichts in diese Ausgabe einzurücken wollen, welches seinem schon erworbenen Beyfalle nachtheilig seyn könnte, weil es endlich rühmlicher ist, wann der Leser klagt, daß zu wenig, als daß zu viel Stücke von einem Verfasser vorhanden. Daher auch Pelisson in seiner vortrefflichen Vorrede zu den Wercken des Sarasin ausdrücklich sagt, daß er eben deswegen viele von dessen in der Jugend gefertigten Stücken mit Fleiß weggelassen.

Ich hätte zwar ein paar Gedichte, ob sie gleich unser Verfasser in seinen zarten Jahren geschrieben, weil sie besonders artig seyn sollen, gerne mit drucken lassen, falls man solche ausforschen können. Das eine machte er, als er noch in Leipzig auf der hohen Schule lebte, bey folgender Gelegenheit: Seine beyden wertheften Freunde, der Herr von Bose und dessen Hofmeister, Herr Zapfe, waren von dar auf das Bösische Ritter-Gut ins Gebürge verreiset. In Abwesenheit dieser beyden, fiel unterdessen das bekann-
te starke Handgemenge der Pursche und der Häfcher vor;

in welchem einer von jenen, Nahmens Tode, aus Hoffstein entleibet; etliche Häfcher aber zu Boden geschlagen, und ihnen, durch die Pursche, die Flegel abgenommen worden. Die sämtlichen Tischgenossen der Abwesenden fanden hierauf einige aus den erbeuteten Flegeln geschnittene Späne, und der Herr von Caniz, im Nahmen ihrer aller, eine Satyrische Erzählung von diesem Streite, in einem sinnreichen Gedichte, an den Herrn Bose und Herrn Zapfen. Dieser hatte solches, als er über Zeit zurücke gieng, kaum daselbst am Hofe blicken lassen, da es schon, von der Durchl. Herrschafft, und andern vornehmen Kennern, so begierig gelesen, und zur Abschrift, so oft abgeborgt ward, daß eben durch diesen grossen Beyfall, der Herr Zapfe selbst darum gekommen, und nunmehr dieses Stücke gar darüber verlohren gegangen. Das andere verfertigte er gleicher gestalt daselbst, bey der Vermählung der Frau Mutter des noch lebenden Kön. Pohln. und Churf. Sächs. Cammerherrns, Herrn Diskau von Knauthan. Dam als unser Verfasser, nach geschener Einladung auf gedachtes Hochadeliche Beylager, nebst andern Jungen von Adel, nach dem nahe bey Leipzig gelegenen Diskauischen Ritter-Gute Knauthan geritten, und schon auf die Schloß Brücke daselbst gekommen war, brach etwas an derselben entzwey, und einer von ihnen fiel, doch sonder allen Schaden, in den Graben. Über diesen Zufall, wie auch über etliche vornehme Personen, die sich zur Lust verkleidet hatten, brachte der Herr von Caniz, ohne sonderliche Bedenckzeit, die artigsten und sinnreichsten Einfälle zu Papier, welche ihm ... Hochschätzung und die Lobsprüche der ganzen Gesellschaft zuzogen, und von vielen, wegen ihrer Artigkeit, auswendig behalten worden. Dem ungeacht habe ich selbige Sinngedichte nicht aufzutreiben vermocht, ob gleich

einis

einige vornehme von Adel mir mündlich etwas davon Stückweise hersagen; aber, derselben sich doch nicht ganz wieder erinnern können, wie sehr ich gleich, und sie selbst, solches gewünscht.

Ausser diesem will auch verlauten, daß noch einige Canizische geschriebene Gedichte bey einem gewissen Prediger in der Marck vorhanden, welcher ehmahls in des Freyherrn von Caniz Hause den Sohn unterrichtet. Es hat aber nicht an uns gelegen, daß man ihn bisher nicht erfragen, und, falls noch etwas Druckwürdiges von des Herrn von Caniz eigener Hand bey ihm anzutreffen, sich solches ausbitten können, wozu der Verleger keine Kosten würde gespart haben.

Wann es inzwischen einem Verfasser zur Ehre gereicht, daß dessen Arbeit, auch nach seinem Tode, so eifrig gesucht wird; so fehlt es unserm Herrn von Caniz daran am allerwenigsten. Aber es ist ihm noch ein viel größeres Ruhm, daß er einer von denjenigen Dichtern ist, welche zuerst die in Teutschland eingerissene schwülstige Schreibart vermieden, und daher, mit einem Worte, ein Poete von gutem Geschmack zu nennen ist. Dieß war auch das einkige, welches mich anspornen können, die Mühe dieser neuen Ausgabe, ohne den geringsten Eigennuz zu übernehmen, aus keiner andern Absicht, als dem Verfasser dieserwegen den gebührenden Vorzug, in einer ansehnlichen Ausgabe, zu erweisen, und zugleich unsern jungen Leuten ein Buch in die Hand zu geben, wornach sie ihre Schreibart könnten einrichten, und daraus ihren Geschmack ausbessern lernen.

Ich kan mich aber nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu rühmen, daß auch die gelehrte Gesellschaft der Mahler in Zürich, eben in diesem Absehen, eine neue Auflage der Canizischen Gedichte mit moralischen und andern

dern Anmerkungen, schon vor einigen Jahren, herausgegeben wollen, und dieserhalben sowohl an den Herrn geheimen Kriegs-Rath von Besser, als auch an mich, um einigen Beytrag der nöthigsten Nachrichten geschrieben. Das gesunde Urtheil, welches dieselben schon vorher in ihren Schriften blicken lassen, und ihr rühmlichster Eifer für den guten Geschmack, bewogen uns so fortzu dem Vorhaben, ihnen hierunter allen möglichsten Beystand zu leisten; wiewohl man damahls, ausser der Leichen-Predigt, noch nicht viel sonderliches aufzutreiben vermocht. Sie stunden aber, einige Zeit hernach, wieder von diesem Unternehmen ab, als sie vermerckten, daß ihre Gesellschaft, wegen der weiten Entlegenheit, in Erforschung der nöthigen Umstände, mehr Schwierigkeiten, als derjenige, finden würde, der eine neue Ausgabe in der Nähe des Orts, wo der Verfasser gelebt, über sich nehmen wollte. Sie wurden auch noch mehr darinn bestärckt, als man erfuhr, daß der Verleger in Berlin, welcher das Recht des alten Verlags an sich erkauft hatte, ebenfalls eine neue Auflage heraus zu geben entschlossen sey, der weiten Entfernung halber aber, mit ihnen sich nicht einlassen könne. Zu gleicher Zeit gerieth ich, vor zwey Jahren, auf der Leipziger Ofter-Messe, in die Bekanntschaft des Herrn Hofrath Zapfen, aus Altenburg, ohne zu wissen, daß dieser Mann der einzige sey, welcher noch das meiste im Besiz habe, so zur Vermehrung und Ausbesserung dieser Gedichte, und absonderlich zu der Lebens-Beschreibung des Freyherrn von Caniz das vornehmste beyzutragen vermöge. Als er aber, in unserer Unterredung, von ungefehr, meine Hochachtung für die Schriften dieses grossen Mannes verspürete, und von den vorhabenden beyden neuen Ausgaben hörte, both er mir alle seine Brieffschaften und zu diesem Vorhaben möglichste

Das

Papiere freywillig an; Doch unter der Bedingung, daß ich, seinem verstorbenen vornehmen Freunde zu Gefallen, die Besorgung einer neuen Ausgabe selbst übernehmen sollte, damit man sich desto bequemer, falls ein Zweifel vorfiel, bey ihm so gleich Raths erholen könne. Einige Gelehrten daselbst bemühten sich ebener massen, zu dieser Entschliessung mich zu überreden, und stellten vor, daß ich, wegen einiger noch in Dresden lebenden Verwandten des Herrn Verfassers, und wegen des täglichen Umgangs mit seinem ehmaligen vertrauten Freunde, dem Herrn von Besser, die schönste Gelegenheit dazu an der Hand hätte. Dieser billigte nachgehends nicht minder solches Unternehmen: und die Herren Mahler selbst, als ich ihnen die Nachricht davon überschrieb, waren für den Ruhm des Herrn von Caniz viel zu wohlgesinnt, als daß sie ihres Orts solches nicht gerne sehen sollten. Daher antworteten sie mir unterm 1. Aug. 1725. folgender gestalt:

„Wir sind es trefflich wohl zufrieden, daß sie die Gedichte des Freyherrn von Caniz heraus geben wollen; unsere Anmerckungen waren meist moralisch, und sind von uns schon in ein anderes Werck gewiedmet worden, seit wir nicht genug Nachrichten zu einer Ausgabe dieses Poeten anschaffen können.

Nachdem ich nun bald hernach nicht nur hier, sondern auch in Berlin und anderswo, sowohl von verschiedenen Personen hohen Standes, als von einigen Gelehrten, einen ziemlichen Vorschub, vornehmlich aber von dem ehmaligen Hofmeister des Herrn von Caniz, dem Herrn geheimten Cammer-Rath von Weiß, einen kurzen geschriebenen Auffatz des Canizischen Lebens, wie auch das Tagesbuch ihrer Reise erhielt: So ward, auf Unkosten des Herrn Verlegers in Berlin, und meist unter Aufsicht

Herrn Caspar Fritschens, der Druck in Leipzig angefangen, damit ich allemahl den ersten Bogen hieher kommen lassen, und solchen anfangs selbst mit übersehen könnte. Es wäre das Buch auch schon eher heraus gekommen, wann nicht allerley Zufälle, wie auch meine eigene Unpäßlichkeit, und die viele Zeit, die man auf Erforschung einiger Nachrichten wenden müssen, so mancherley Hindernisse eingestreuet hätte. Dann man ward oft genöthiget, um eines einzigen Worts oder Umstandes willen, viele Wochen inne zu halten, und, durch unermüdetes Nachfragen und wiederholten Briefwechsel, Erkundigung einzuziehen: massen viele Dinge, die zu Lebzeiten des Verfassers dem ganzen Hofe bekannt waren, nunmehr schon dergestalt daselbst in Vergessenheit gerathen, daß es mehr als einen mittelmäßigen Fleiß gekostet, eine oder die andere zuverlässige Nachricht zu erhalten. Nichts desto weniger ließ ich mich diesermwegen niemahls einige Ungeduld übermeistern, und kan mir keinen Vorwurf machen, daß ich meines Orts, zu Entdeckung der Wahrheit, das geringste versäumet.

Wie ich aber nichts nöthiges ausgelassen, so habe hingegen auch nicht alle Kleinigkeiten anführen wollen, und schmeichle mir, das Mittel hierinnen getroffen zu haben. Es kan seyn, daß manchem eines oder das andere in diesem Buche, auch ohne meine Erklärung, bewußt gewesen; Aber es ist nicht möglich, daß einem allein alles und jedes bekannt hätte seyn können. Wer daher diese Anmerkungen nicht alle für gleich nothwendig achtet, besiebe zu erwegen, daß das, was etwan ein Märcker versteht, deswegen nicht gleich alle Deutschen wissen können.

Nun hat man diese Erklärungen nicht nur für ganz Deutschland, sondern auch, der Fremden halber, geschrieben;

ber; weil diese Gedichte von einer solchen Gattung sind, daß wir hoffen können, sie werden unsrer Poesie auch bey den Ausländern Ehre bringen. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einem gewissen Grafen einige unsrer besten Teutschen Poeten aufgesucht, der solche, auf Verlangen einiger vornehmen Italiäner, mit nach Florenz nahm, weil viele, unter dem dasigen Adel, unsere Sprache verstehen, und daher von unsern Dichtern etwas zu lesen, eine besondere Begierde gegen ihn bezeuget hatten. Diese, wie andre Ausländer, würden, ohne Anmerkungen, von der Schönheit dieser Gedichte nimmermehr richtig urtheilen können; So wenig, als unsere Nachkommen, die, nach langer Zeit, desto mehr Vergnügen darüber bezeugen dürften, je leichter sonst dergleichen Dinge entfallen, und schwerlich bis auf sie würden gekommen seyn; da man sich dann, wie es uns, bey so vielen Griechischen und Lateinischen Dichtern, auch heutiges Tages noch ergeht, in den meisten Dingen, mit blossen Muthmassungen hätte behelfen müssen.

Weil auch die Zeit-Bemerckung vieles zu Erläuterung eines Gedichtes be trägt, so habe über jedes, wo ich es mit Gewißheit thun können, das Jahr, worinnen solches geschrieben worden, gesetzt, oder dasselbe wenigstens in den Anmerkungen angezeigt. Der Leser gewinnt dadurch den Vortheil, daß er sehen kan, wie sich der Poete von Jahren zu Jahren vollkommener gemacht; aber auch schon in früher Jugend so rein, vernünftig und wohlfließend geschrieben, daß sonderlich die, in ungebundener Rede, sowohl bey den Gedichten, als bey dem Leben, hier mit eingerücktem Briefe, ein Muster einer zierlichen und ungezwungenen Schreibart, auch in Zukunft, verbleiben werden.

In der Wortschreibung habe ich mich vor einer eigensinnigen oder gar lächerlichen Neuerung billig gehütet; aber

aber nicht verhindern können, daß, da ich nur den ersten Abdruck eines jeden Bogens hieher kommen lassen, alsdann, nach der verschiedenen Meinung oder Gewohnheit einiger Gelehrten, die, auf mein Ersuchen, den Druck in Leipzig übersehen, nicht ein oder das andere Wort in der Rechtschreibung auf unterschiedene Art verändert gesetzt worden. Aber dergleichen Kleinigkeiten bedürfen endlich nicht so viel weniger einiger Entschuldigung, als es schwer auszumachen ist, wer Recht in dergleichen Dingen habe; in welchen der Gebrauch, über die Vernunft selbst, gemeinlich den Meister zu spielen pfleget.

Von fremden Stücken hat man in dieser Auflage, außer gegenwärtigem neuen Vorberichte, auch die beyden alten Vorreden des Freyherrn von Canstein eingerückt, so wohl, weil sie dem Leser, wegen gewisser Nachrichten, fast unentbehrlich sind; als auch, weil man nicht unhöflich genug war, eines andern ausdrücklich zu dem Werke verfertigte Arbeit, auch nach seinem Tode, zu verwerfen. Nachgedachten Vorreden und diesem neuen Vorberichte folgt die Lebens-Beschreibung des Verfassers, darinn ich mich weniger, wie ein Lobredner, als wie ein aufrichtiger Geschichtschreiber, verhalten wollen. Und, weil es sehr natürlich ist, daß der Leser denjenigen von Gesichte zu kennen wünschet, der ihm, dem Geiste nach, aus seinen Schriften bekannt worden; so habe das Werk mit des Verfassers und seiner von ihm so gerühmten Doris Bildnissen auszieren, und solche, nach den besten Gemälden, so ich von den hohen Verwandten erhalten, in Kupfer stechen lassen; auch, auf Verlangen, eine Erklärung meiner Erfindungen, beyfügen wollen. Nach denselben sind die Zeichnungen und Kupferstiche verfertigt worden, in denen ich von dem alltäglichen Schlendrian der gemeinen Mahler in vielen

Stü

Stücken abgegangen, und die Ausbildung der erdichteten Personen, nach den Regeln der Bildkunst, nachdrücklicher und mehr sprechend angeordnet, auch dazu, mit Fleiß, keine andre als Deutsche, doch, so viel mir wissend, ein paar der besten Meister erwehlet.

Einen weit größern Zierrath aber geben dieser Auflage, die ehmahls auf den Freyherrn von Canis und dessen Gemahlin von dem Herrn von Besser geschriebenen Lobgedichte, die er, aus annoch hegender sonderbarer Hochachtung für ein so vollkommenes Paar, bey dieser Gelegenheit, wieder übersehen, an verschiedenen Orten ausgebessert, auch mit vielen Zusätzen, und einem ganz neuen Sinn Gedichte, über das Bildniß des Hochseel. Verfassers, vermehret. Es ist dieses um so ungezweifelter ein untrügliches Kennzeichen seiner noch fürwährenden wahrhaftigen Hochschätzung zu halten, als es kein Trieb einer unzeitigen Schmeicheley der unerfahrenen Jugend ist, sondern vielmehr eine reife Frucht seines hohen Alters von vier und siebenzig Jahren.

Ich war sonst noch willens, von dem guten Geschmack in der Dichtkunst und Beredtsamkeit alhier etwas zu sagen, nachdem aber dieser Vorbericht bereits unter der Hand stärker angewachsen, als ich mir anfangs vorgesetzt; so habe mich entschlossen, eine besondere Untersuchung davon, am Ende dieses Buchs, als einen Anhang, beydrucken zu lassen.

Der Leser prüfe nach derselben gegenwärtige Canisische Gedichte, worinnen er, wie ich fest überzeugt bin, nichts wider die Richtigkeit der Gedanken, oder wider den guten Geschmack, wohl aber sonst einige Kleinigkeiten finden wird, davon ich künftig selbst, in meinen Critischen Anmerkungen, zu sprechen gedенke.

Es gereicht inzwischen dem Verfasser allenthalben zur Entschuldigung, daß dessen Werke, erst nach seinem Tode, der Presse untergeben worden, und er, zu Ausübung derselben, wegen seiner andern hohen Geschäfte, weder die Zeit, noch den Willen gehabt, auch in seinem Leben niemahls den Voratz gehegt, solche durch den Druck gemein zu machen; vielmehr dieselben selbst ganz geringe geschätzt, und höchst verdrießlich gewesen, wann gute Freunde, denen er etwas mitgetheilet, solches allzubekannt werden lassen.

Sollte meine Einrichtung dieser Ausgabe das Glück finden, den Kennern nicht zu missfallen; so würde mich solches in dem Entschlusse bestärken, demahlst eines andern grossen Dichters von gutem Geschmacke, des Herrn von Bessers Schriften, ebenfalls übersetzt und vermehrt, auf gleiche Art, mit seinem und seiner Rühleinweihn Bildnissen, nebst meinen Anmerkungen und einer Beschreibung seines Lebens, an das Licht zu stellen. Wozu ich bloß aus einer erkenntlichen Hochachtung bewogen werde, weil er die Teutsche Sprache, durch seine natürliche und sinnreiche Schreibart, zuerst wieder nach Hofe gebracht, und einer von den vornehmsten ist, die den guten Geschmack bey uns hergestellt.

Hingegen kan ich mich nicht überwinden, die ietzige, oder welches ich noch mehr fürchte, die Nachwelt, durch eine Herausgabe meiner eigenen Werke, zu belästigen, ungeacht ich solches der Höflichkeit dererjenigen schuldig wäre, die mir, sowohl in öffentlichem Drucke, als in ihren Briefen dieserhalben einige Jahre her angelegen. Ich begnüge mich damit, daß meine Gedichte das Glück gehabt, einem

groß

1. Dieses erhellet sehr klärllich aus einem gewissen Französischen Schreiben des Verfassers an den Herrn von Besser, welches der Leser in den An-

merkungen bey der Lebens-Beschreibung ganz eingerückt finden wird, darinn er sich eben deswegen über den Herrn von Brand heftig beschweret.

grossen Könige bisher zu gefallen, dessen guter Geschmack so Weltbekannt als ausnehmend in allen yerlichen Wissenschaften und Künsten. Ich sehe auch noch nicht, daß mich dereinst etwas anders zu deren Herausgebung nöthigen könnte, als allein die Furcht, daß sie, ohne mein Vorwissen, wie andern wiederfahren, von einem dritten zusammen gerafft, und, ohne Wahl, der Presse übergeben werden; oder, daß sie, nach meinem Tode, keinen Vormund finden dürften, der sich so aufrichtig und wohlgesinnt gegen sie verhalten möchte, als ich überzeugt bin, daß ich an diesen Canizischen Waisen gehandelt habe.

So wohlgerathen aber eben diese iltgenannte schöne Kinder sind; so übel würde es mir dennoch anstehen, wann ich sie über alle andere allhier herausstreichen, und, großsprecherischer Weise, den Ruhm des Verfassers, auf die Verkleinerung andrer berühmten Männer, bauen wollte^a.

Ich bin hierinn mit Boileau einerley Meynung: Wann die Canizischen Gedichte schlecht sind, so werden sie durch alle Lobsprüche, die ich ihnen geben möchte, nicht besser. Sie sind aber gut, so können auch alle Widersprechungen nicht zumege bringen, daß man sie nicht schön befinden sollte. Die Nachwelt ist ein unpartheyischer Richter, der sich nicht bestechen, und sich seinen Beyfall weder abbeteln noch abtrogen läßt; vielweniger sein Urtheil nach den eigenmächtigen Vorreden der Schmeichler oder Neider abzufassen pfleget. Diese Gedichte des Freyherrn von Caniz sind, nach seinem Tode, wo aller Verdacht der Schmeicheley wegfällt, schon bey nahe dreyßig Jahre in dem Besitz eines allgemeinen öffentlichen Beyfalls. Der schönste Ruhm ist derjenige,

^a Von seinen Übersetzungen hat man ohnedem schon in diesem Vorbericht das nöthige gesagt, und die übrigen Verdienste der Canizischen Schreibart wird der Leser in der Le-

bens-Beschreibung, und in unsrer Untersuchung des guten Geschmacks finden, woselbst man, davon zu reden, keinen Umgang nehmen können.

ge, den wir von berühmten Männern erhalten. Unter denen, die unsern Verfasser ihres öffentlichen Lobspruchs gewürdiget, findet man solche Nahmen, davon der geringste allein einen größern Ausschlag giebt, als ganze Schaaren mittelmäßiger Buchladen-Poeten. Und auch unter diesen sind kaum zween oder drey unverschämt genug gewesen, daß sie durch eine alberne Rangordnung auf dem Parnas, durch eine hämische Herabsetzung aller Dichter, die jemahls an Höfen gelebt; oder gar durch eine lächerliche Vergötterung ihres Helden über alle Lebendige und Todte, unter andern auch den Canisischen Ruhm zu schwächen getrachtet; aber eben dadurch ihre Bosheit oder Einfalt am deutlichsten der Welt vor Augen geleyet haben. Ein jeder Anfänger aus der Teutschübenden Poetischen Gesellschaft in Leipzig ist mehr als zu fähig, den Muthwillen solcher Leute zu widerlegen. Ich schätze diese Gelegenheit für sie zu edel, als daß ich ihre Nahmen in den Canisischen Gedichten, ob es auch gleich zu ihrem Nachtheil wäre, verewigen sollte. Cotin würde, nebst vielen andern, längst vergessen seyn, wann ihm Boileau nicht die Ehre angethan, und ihn in seinen Satyren gestriegelt hätte. Ich halte dafür, man könne dergleichen Leute nicht ärger bestrafen, als daß man sie immer in den Tag hinein schreiben, das ist, sich selber beschimpfen und lächerlich machen lasse. Sie sind wie die Kränzel, die sich nur so lange aufrecht halten können, so lange sie von dem gepeitscht werden, der Lust hat, sie ein wenig herum zu tummeln, aber, so bald man sie dieser Züchtigung nicht mehr würdiget, von sich selbst im Staube liegen bleiben.

Dresden, an der Leipziger
Michael-Messe, 1727.

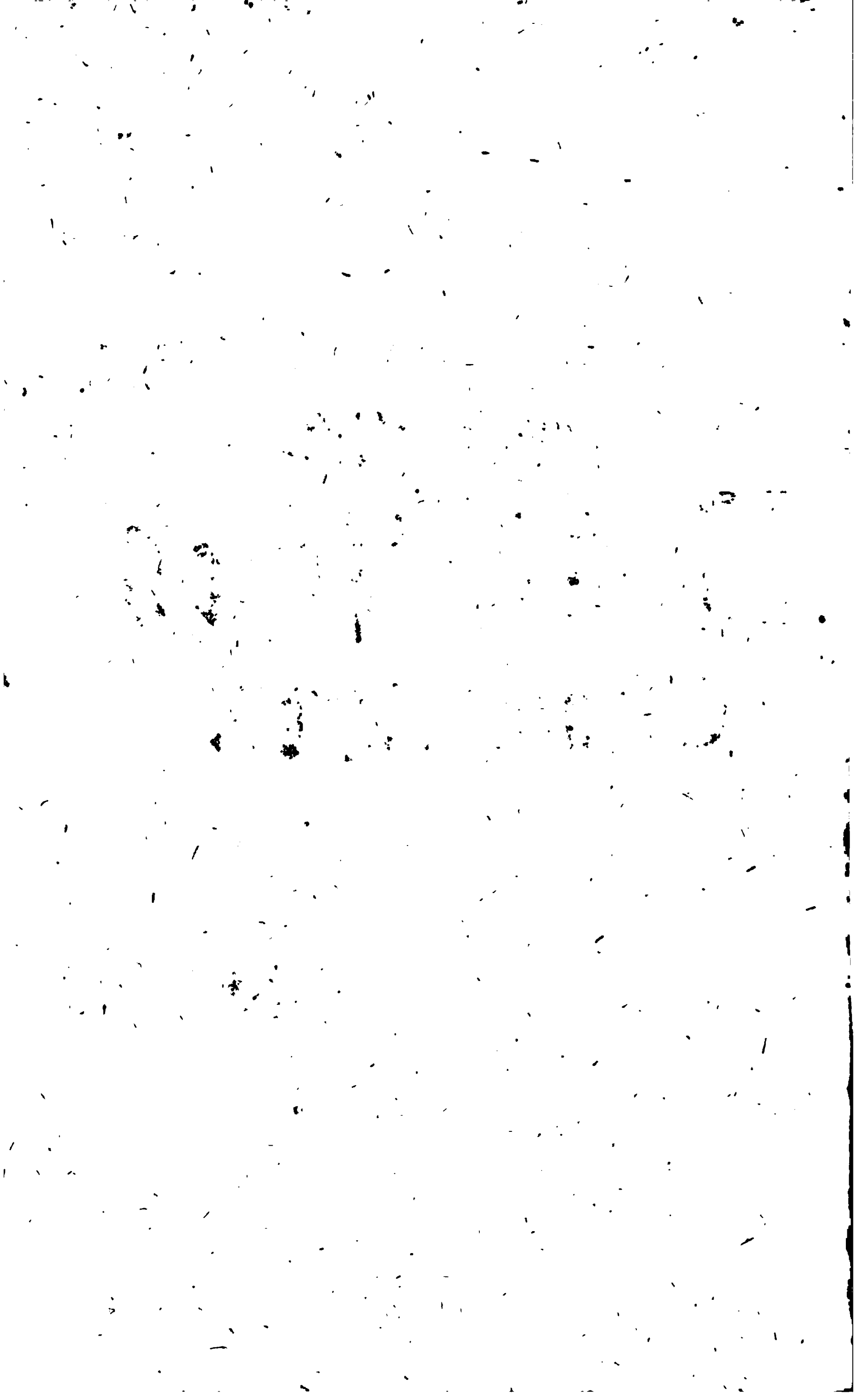
J. U. Köntg.

Frey.

Freyherrlich-

Spanische

Chren-Gedächtniß.





Über das Bildniß

Des ehemahligen

Chur-Brandenburgischen würcklichen
geheimen Staats-Raths

Freyherra von Canitz.

Dieß Bild zeigt die Gestalt vom theuren Canitz an,

Wer aber ist, der uns sein Herze bilden kan?

Nehmt Demuth, Gottesfurcht, Verstand viel zu ergründen,

Suld, Wahrheit, Klugen Scherz, Wohlthätigkeit und Treu,

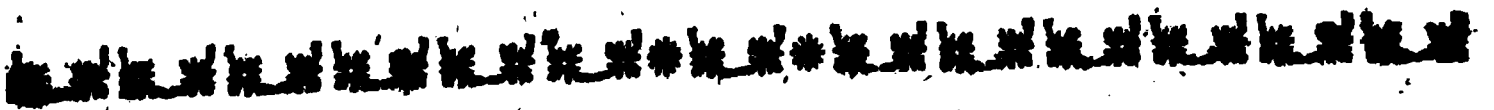
Ja wehlt euch Tugenden, und leget sie ihm bey,

Dieß ist noch nicht genug; bey ihm war mehr zu finden.

z.

Dresden 1727.

J. v. Besser.



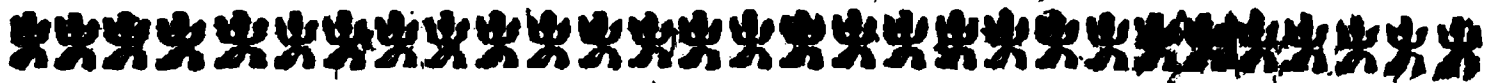
Über des
Freyherrn von Canitz
 vorherstehendes
Kupfer-Bild.

So war von Canitz: redlich, mild,
 Alt an Verdienst, noch jung von Jahren;
 Der Pindus steht halb öd und wild,
 Seit dem er dessen Tod erfahren.
 Der ewige Nachruhm bringt sein Bild,
 Die Staats-Kunst seinen Wappen-Schild,
 Die Phoëbus heilig will verwahren.

Geschmack, Kunst, Anmuth und Natur
 Wust er in Reimen zu verbinden,
 Und traf so leicht der Alten Spur,
 Als andern solche schwer zu finden.
 Drum klagt die Teutsche Poesie
 Wie Hof und Staat: Er starb zu früh.

J. U. König.

Erklä



Erklärung der Erfindung

Zu des

Freyherrn von Caniz

Kupfer-Bilde.

Das unsterbliche gute Gerüchte und die Staats-Klugheit bringen dem Schutz-Gott der Dichtkunst, Apollo, das Bildniß des Freyherrn von Caniz, um solches, zum ewigen Andencken, auf dem Parnasse zu verwahren.

1.) Das herabfliegende unsterbliche gute Gerüchte, so zum Kennzeichen, daß es sich immer wieder verjünge, einen Phönix in seinem Neste, statt einer Krone, auf dem Kopfe trägt, hält, weil die Lincke nur dem üblen Nachruß gewiedmet ist, in der rechten Hand ihre Ruhm-Trompete, die mit einem Delzweige umschlungen, durch welchen schon in der H. Schrift, und auch sonst bey den Alten, ein guter Name bezeichnet worden. Zum Unterschied der schwarzen Flügel, welche sonst dem falschen Nachruhm zugeeignet sind, hat sie grosse ausgebreitete weisse Fittige, anzuzeigen, daß sie einen wahrhaftigen Ruhm ausbreite. Dieselben sind, nach der Beschreibung Virgils, wie ein fliegendes Gewand, weil sie alles gehörte und gesehene Gute unverzüglich wieder nachrühmet, überall mit Ohren, Augen, Mäulern und Zungen besät. Um den Hals hat sie eine güldene Kette mit einem daran hängenden Kleinod, in Gestalt eines Herzens;

LXX Canitzisches Ehren-Bedächtniß.

zens; wodurch man den Nachruhm eines edlen und aufrichtigen Herzens, bekannter massen, anzudeuten pfleget. Mit beyden Händen aber hält sie das herabhangende Canitzische Bildniß.

2.) Apollo in einem umgeschlagenen Gewande, hat den ihm gewiedmeten Lorbeer-Kranz auf seinem mit Sonnen-Strahlen erleuchteten Haupte, hält in der einen Hand seine Leyer, und mit der andern faßt er das Canitzische Bildniß an, welches er mit Aufmercksamkeit und Vergnügen betrachtet. Er sitzt unten am Fusse des Berges Parnasß, welcher ganz verlassen und einsam scheint, auffer, daß oben das Musen-Pferd Pegasus steht, auf dessen Hufschlag die Musen-Quelle herabfließt. Hinter dem Apollo befindet sich ein halb entblätterter hoher Baum, an welchem sich ein Epheu-Zweig von unten hinaufschlinget, als ein Sinnbild der durch Fleiß und natürlichen Antrieb zuerlangenden Höhe der Dichtkunst, die sich, aus dem niedrigen und kriechenden, über das Mittelmäßige, hinauf zu schwingen suchet.

3.) Auf der andern Seiten, dem Apollo gegen über, steht die Staats-Klugheit in einem prächtigen Ceremonien-Kleide von Purpur und Hermelin, mit einem schuppichten Brust-Harnische, nach Art der Pallas, weil sie togata und sagata zugleich; nehmlich sowohl die Friedens- als Kriegs-Klugheit ist. Deswegen habe ich auch das eine Gesicht von ihrem Doppel-Haupte, womit sie auf das vergangene und künftige auf einmahl sieht, mit einem Helme bedeckt, und denselben mit Zweigen von einem Maulbeer-Baume bekränzt: massen solcher, nach seiner Eigenschaft, nicht eher auszuschlagen pfleget, bis aller Frost vorbey. Er ist daher als ein Merkmal der

Canitzisches Ehren-Gedächtniß. LXXI

der klugen Vorsicht, so wie der darüber sitzende Sphynx für ein Bild der Staats-Geheimnisse; der Siegel-Ring aber auf der Stirne des andern Gesichts in den Haaren-Locken, als ein Stänbild der Verschwiegenheit, anzusehen. In ihrer einen Hand trägt sie den der Klugheit gewöhnlich zugeeigneten Doppel-Spiegel, darinnen auf der einen Seite sich selbst, auf der andern aber fremde, erkennen zu lernen. Mit demselben hält sie das Canitzische Bild, daß es nicht aufrollen kan, und zeigt es zugleich dem Apollo. In der andern Hand trägt sie ihr Fernglas, und den auf dem Boden ruhenden Schild des Freyherrlichen Canitzischen Wappens, mit dem dahinter hervorragenden Johanniter-Ordens-Kreuz. Zu ihren Füßen steht man allerley Kennzeichen der Staats-Wissenschaft und dazu gehörigen Vorsicht; als den beugten Scepter, das Natur- und Völker-Recht, Staats-Ruder, Compas, Meymaas, und des Mercurius Schlangen-Stab: theils die nöthige Schlangen-Klugheit, theils das Merckzeichen eines Staats-Redners und Gesandten damit anzudeuten.

Erklärung

Der in Holz geschnittenen Zierrathen.

Sinter des Herrn von Bessers Lob-Schrift auf den Freyherrn von Canitz, liegen die 8. Wind-Lichter aus dem Canitzischen Wappen schregs, aber ausgelöscht, über einander, mit einem Bande zusammen gebunden, welches auf beyden Seiten weg fliegt, und darinn die Worte aus dem Catull zu lesen: *Fulsero quondam candidi.*

LXXII Canitzisches Ehren-Gedächtniß.

Sie leuchteten in hellem Schein

Vordem nicht minder schön als rein.

In der Anfangs-Bignete vor dem Canitzischen Leben, siehet die Geschicht-Beschreibung, als ein beflügeltes Frauenzimmer, in einem langen Kleide, an einem mit allerley Adelichen Ehren-Zeichen, Stamm-Tafeln, Geschlechts-Fahnen, Ruhm-Trompeten und dergleichen ausgezierten Freyherrlichen Grab-Mahle, um das Leben des verstorbenen Freyherrn von Canitz in ein Buch aufzuzeichnen; wobey ihr die Worte des Horaz aus seiner neunten Ode im vierten Buche v. 30. zugesignet worden.

Zum Schlusse der Lebens-Beschreibung siehet man aus dem Canitzischen Wappen die acht brennende Wind-Lichter auf dem Rade, welches hier zwischen den Wolcken schwebet, dabey die Worte des Claudians von dem Sonnen-Wagen des Apolls auf den Canitzischen Lebens-Ruhm zielen, welcher, obgleich der Herr Verfasser längst den Lauf nach dem Himmel genommen, dannoch durch seinen hellen Glanz hier noch alles erbauet und erleuchtet:

- - - *Medium non deserit unquam*

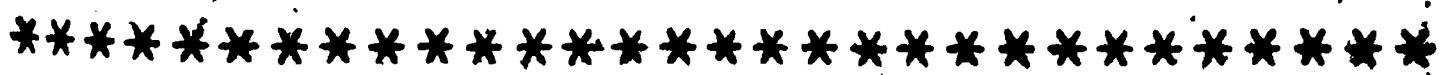
Cæli-iter, radiis tamen omnia lustrat.

Obgleich sein Lauf nunmehr am Himmel fest gestellt,
Bestrahlet doch überall sein Nachruhm noch die Welt.





Des
Herrn von Bessers
Gedächtniß-Schrift
über den frühzeitigen Tod
des Freyherrn von Canik.



Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes,
sonderlich an einem Staats-Minister,
in einer Trauer-Ode, vörgeſtellet.

Als der Chur-Brandenburgische würckliche geheime Staats-Rath, Freyherr von Canik den 11. Aug. 1699. * unter allgemeinem Wehflagen seiner guten Freunde, verstorben, hat man, zu seinen Ehren und unserm Trost nichts füglicheres, denn diese Materie, zu erwehlen gewust: theils weil der seelige Herr geheime Rath würcklich eine solche Glückseligkeit erlanget, und nicht nur in seinem blühenden Alter im 45sten Jahr seines Lebens, sondern auch mit einem so grossen Ruhme von uns geschieden,

e 5

daß

* In den Besserischen Gedichten ist es auf dem 198. Bl. als ein Druck-

fehler anzusehen, wann daselbst das Jahr 1700. gesetzt worden.

LXXIV Canizisches Ehren-Gedächtniß.

daß man Ursach gehabt, ihm, wie dorten dem Agricola, zu zuruffen: Tu vero felix, Agricola, non vitæ tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis: Theils auch, daß eben damals der allerüberste Churs Brandenburgische Staats-Minister, der nunmehr gleichfalls verstorbene Herr Ober-Präsident von D* in des Hofes Ungnade gefallen, und wir an seinem Exempel die Wahrheit dessen erkannt, was Livius von dem Unfall des grossen Pompejus und Cyrus saget: *nehmlich, daß nichts anders, denn nur ihr langes Leben, sie dem veränderlichen Glücke übergeben habe. Das Glück ist ja freylich, nach jenes Staats-Weisen Ausspruch, in Ansehung grosser und wohlverdienter Männer, gleich denen See-Räubern geartet, die einem reichbeladenen Schiffe am ersten und meisten nachstellen: und was kan alsdenn einem dergleichen Schiffe glücklicher und erwünschters begegnen, denn daß es, mit seiner reichen Ladung, eher in den Hafen einläufft; als es von denen ihm nachstellenden Räubern erreicht werden mögen: Wie dem seel. Herrn geheimen Rath wiederfahren, der durch seinen zeitlichen Tod, alle seine Glückseligkeiten mit in das Grab genommen, die er bey einem längern Leben, in dieser mühseligen und unbeständigen Welt leichtlich hätte verliehren können.

Als

* Cyrum, quem maximo laudibus celebrant Græci, quid nisi longa vita, sic

ut magnum modo Pompejum, vertenti prebuit fortunæ? L. 9. c. 17.



Als jenes frommer Brüder Paar
Von Phoebus dort beschieden war,
Den Preis der Thaten zu empfangen:
Traf sichs, daß man sie umgewandt
Tod in dem Bette liegen fand,
Eh der bestimmte Tag vergangen.



Wie? sprach ein jeder höchstbetrübt:
O Phoebus! heisset das geliebt,
Wenn du den Deinen nimmst das Leben?
Ja frenlich, sagte dieser Gott:
Der Tugend ist ein früher Tod
Das beste; so ich weis zu geben.



Dieß führt man heute billig an:
Da wir um dich, verdienter Mann,
Um dich, mein theurer Canitz, klagen:
Mein Canitz, dessen Nahm allein
Dir kan für alle Titel seyn,
So viel du deren auch getragen.

Du

Diese Verse stehen schon in den
Besserischen Gedichten, Blatt 198.
nebst dem Versprechen, den vorge-
setzten Inhalt mit der Zeit noch

auszuführen; welches nun allhier, ob
gleich in ungebundener Schreibart,
geschehen.

LXXVI Canizisches Ehren-Gedächtniß:



Du wirst in deiner besten Krafft
Uns aus den Armen weggerafft;
Was soll man anders davon denken:
Denn daß der Himmel, dir zum Lohn
Als einem werthgehabten Sohn,
Ein kurzes Leben wollen schencken.



Zwar unferseits es anzusehn;
Ist solches viel zu früh geschehn:
Wer kan so bald sich von dir trennen?
Zu früh stirbst du den Deinen ab,
Zu früh gehst du dem Staat ins Grab,
Zu früh auch allen, die dich kennen.



Nur bis hieher ist man in der Trauer: Ode gekommen, weil der Autor so fort, als er daran zu arbeiten angefangen, mit so vielen und langwierigen Amts: Geschäften belegt worden, daß solche seit etlich und zwanzig Jahren, sich beständigst erneuert, und er, in dieser ganzen Zeit, kaum die ihm aufgetragene Schriften verfertigen, geschweige denn noch an Vollführung der Trauer: Ode gedencken können, die gewiß eine viel zu genaue und mühsame Aufmercksamkeit erfordert, denn daß sie neben andern Geschäften ausgeführet werden mögen. Durch den langen Aufschub sie zu vollenden, haben sich die ersten und lebhaftesten Bewegungen, die man

Canitzisches Ehren-Gedächtniß. LXXVII

man über diesen Todesfall empfunden, nach und nach verlohren, und die vielen Jahre, die indessen bey dem Autore mit heran gewachsen, sind nicht mehr so bequem, sich dem beschwerlichen Zwange, der in der Trauer-Ode gebrauchten kurzen Reimart, zu unterwerfen, wie herzlich er auch sonst das Gedächtniß des Seeligst-verstorbenen noch immer ehret und liebet. Aber damit dennoch dem Hauptzwecke dieser Ode nichts abgehe, und die von dem Höchst-seeligen durch seinen zeitigen Tod erlangte Glückseligkeit offenbar werde, so will man allhier die nächsten und eigentlichen Umstände seines merckwürdigen Absterbens anzeigen, die vielleicht keinem so gut, als dem Autori bekannt, und im übrigen die abgezielte Todes-Glückseligkeit zu erweisen, vor allen andern am tüchtigsten sind.

Es hatte der Hochseelige, einige Tage vor seinem Ende, über die rechte Beschaffenheit seiner ihm zugeflossenen Engebrüstigkeit sich Rathes zu erhohlen, die sämtlichen Königlichen Herren Leib-Medicos zu sich geladen, und weil er zugleich den Autorem dieser Ode zur Tafel genöthiget, geschah es, daß als der Hochseelige, nach geendigter Berathschlagung, aus dem Conferenz-Gemache kam, er auf den im Borgemache sich befindenden Autorem gerade zugieng, und ihm leise ins Ohr sagete: Ich soll nicht länger als noch 6. oder 7. Tage leben, womit ich zwar sehr wohl zufrieden bin; aber ich bitte, sich dessen gegen keinem, und noch weniger gegen meiner Gemahlin, zu äußern.

Man

LXXVIII Canitzisches Ehren-Gedächtniß.

Man gieng hierauf zur Tafel, an welcher alle, die um den Zustand des Seeligst-verstorbenen wußten, mit niedergeschlagenem Gemüthe saßen, er aber sich überaus vergnügt und freymüthig erzeigte, auch, nach aufgehobener Tafel, es denen Leib-Medicis in geheim verwieß, daß sie sich über ihn betrüben mögen, nachdem sie doch ihm eine so fröliche Botschaft angedeutet. In denen folgenden Tagen blieb er nicht nur bey gleicher Freymüthigkeit, sondern ließ sich auch einen Todten-Kopf bringen; nicht zwar in der Meynung, als wenn man durch dessen Anblick frömmere und gottsfürchtiger würde, massen ja bekannt, daß die meisten der alten Völker bey ihren Gastmahlen ganze Todten-Gerippe zu nichts anders aufgesteckt, denn nur üppiger zu werden, und, durch die Betrachtung des kurzen Lebens, zu einem desto grösseren Wohlleben sich aufzureizen. Auch nicht in der Absicht, in solchem Anblick einen Trost wider die Leibes-Schmerzen zu suchen, wie Philipp der Andere, König in Spanien gethan, der, in Hoffnung, daß seine unerträgliche Plagen durch den Tod ein Ende nehmen würden, sich, zu dessen Erinnerung, vor sein Bette ein Todten-Gerippe setzen lassen, und es mit seiner Königs-Krone bekrönt; sondern zu einem weit höhern und tröstlichen Gebrauch, nemlich dadurch gleichsam mit dem Propheten Ezechiel auf das Feld zu gehen, und an denen darauf liegenden Todten-Gebeinen zu lernen, daß sie alle wieder lebendig werden sollen. „Der Todten-Kopf, sprach der Höchstseelige zu seinen ihn besuchenden vertrauten Freunden, kommet
mir

Canitzisches Ehren-Gedächtniß. LXXXI

„mir nicht so gräßlich vor, als ich mir eingebildet. Er
„hat ja noch die Aehnlichkeit eines menschlichen Antli-
„kes, und woferne es ihm ikund an Haut und Fleische feh-
„let, so soll ihm doch künftig alles dieses wieder gegeben
„werden, wie das göttliche Wort uns versichert, und der
„Prophet es an denen von ihmesehenen verdorreten
„Gebeinen würcklich erfahren; Eben dasselbe haben
„auch dieser Todten-Kopf und ich zu erwarten. In
solcher Zuversicht richtete er sich, durch Gottes Bey-
stand, mehr und mehr auf, und sah dem Tode täglich,
ja stündlich, mit einer fast ungläublichen Gelassenheit
entgegen, der auch endlich acht oder neun Tage, nach
der ihm von den Herren Leib-Medicis geschenehen An-
kündigung, sich eingestellet, und zwar auf eine so sons-
derbare und so erfreuliche Weise, daß der Höchstseelige,
als er des Morgens früh, frische Luft zu schöpfen, an
das Fenster getreten, und sich an der eben aufgehenden
Sonne und deren Schönheit ergötet, unter andern zu
seiner bey ihm stehenden Anverwandtin sagend: Ey!
wie schön ist heute der Himmel! unvermuthet nies-
dergesunken und verschieden; Dadurch aber ungleich
gewisser, denn dort von Atticus gelesen wird, daß, als
er gestorben, es nicht geschienen, als wenn er stürbe,
sondern nur aus einem Hause in das andere gienge;
nicht sowohl aus dem Leben, als nur vielmehr aus einer
Behausung in die andere, von Bewunderung des irrdi-
schen Himmels zur Beschauung des ewigen gegangen,
oder, nach unsers Heylandes Redensart, vom Tode
zum Leben hindurch gedrungen ist.

Die

LXXX Canitzisches Ehren-Gedächtniß.

Die übrigen Umstände von diesem Abschiede überläßt man der sorgfältigen Feder, die des Seeligstverstorbenen ganzes Leben sehr genau beschrieben; diese wenige aber sind schon genug, unserem Zwecke gemäß, die Glückseligkeit seines zeitigen Todes zu bewähren, wenn man bedenket, welchergestalt er, durch solchen Tod, nicht allein die Glückseligkeit gehabt, allen Veränderungen des Lebens und Glückes in Zeiten zu entweichen, sondern auch den Todes-Schrecken, bevor ihn die Jahre entkräftet und zaghaft gemacht, in seiner besten Lebens-Stärke zu überwinden, ja zeitig zu demjenigen zu kommen, von dem es heißt, daß wir ihn lieben, wiewohl wir ihn nicht gesehen, aber über welchen, wann wir ihn nun sehen, wir uns mit unaussprechlicher Freude freuen werden, welches wohl für die allergrößste, von allen Glückseligkeiten, geschätzt werden kan.

S e b e n

des

Freyherrs von Sanib.

Beschrieben

von

Johann Ulrich König.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 435

LECTURE 10

*Non ego te meis
Chartis inornatas seleri,
Torve tuos patiar labores
Impune carpere lividas
Obliviones.*

Horat. L. IV. Carm. Od. 9. v. 30.

Es ist nichts ungewöhnliches, die Staats- und
Dicht- Kunst, in einem grossen Manne,
glücklich vereiniget zu sehen. Die erste
pflaget der andern, durch Kenntniß der
Welt, durch den Gebrauch der Höfe, und
den Umgang der Grossen, einen gewissen Wohlstand
und edlen Geschmack mitzutheilen, welchen man in der
Schule, oder in einem Bücher- Winkel, vergeblich su-
chet. Diese aber weiß jener ein munteres Feuer zu
em

eindringenden Vorstellungen, eine wohlklingende Uebersetzung und nachdrückliche Wahl der Wörter auch in ungebundener Rede, nebst sinnreichen Einfällen in Gesellschaften, und einer zierlichen Belesenheit, zu verleihen, welche aus den Staats-Verwirrungen und Hof-Geprängen allein, schwerlich zu erlernen.

Wir dürfen dergleichen Beispiele nicht erst aus den Lebens-Erzählungen der alten Griechen und Römer anführen, die nähere Zeiten haben uns dergleichen überall gewiesen. Der gelehrte Dichter Anton von Palermo¹ behält noch iso den Ruhm, daß er von dem vortrefflichen Könige Alphons in Arragon zu den wichtigsten Kriegs- und Friedens-Händlungen, mit großem Nutzen, verschickt worden. Spanien prangete mit seinem Fürsten von Esquilache² noch in dem vorigen; Italien in dem itzigen Jahrhundert mit dem Florentinischen Grafen Magalotti³; wie Frankreich

¹ Sonst Antonius Panormitanus genannt; dessen Leben Jovius in seinen Elogis, Cap. 12. beschreibt.

² Don Francisco de Borja, Principe de Esquilache, Cammerherr und Staats-Rath des König Philipp dem Dritten. Seine Gedichte sind von besserem Geschmack, als insgemein die Schriften seiner Zeitgenossen sind, und ungeachtet sie zweymahl aufgelegt worden, doch in den Spanischen Ländern selbst nicht leicht zu finden. Die letzte ansehnliche Ausgabe in groß 4. so ist keine; ist 1663. in Antwerpen in der Plantinischen Druckerey sehr sauber verlegt, und mit einem Kupfer-Titel gezieret worden; worin Ruben selbst den Riß gezeichnet.

³ Graf Lorenzo Magalotti, war von dem Groß-Herzoge in verschied-

denen Gesandtschaften, so wohl an dem Kaiserlichen, als andern Höfen, gebraucht; und hatte, durch Besuchung fast aller Europäischen Höfe und durch erworbene Bekanntschaft mit den gelehrtesten Männern auf seinen Reisen, einen sehr weislichen Geschmack erlangt, davon seine hinterlassene Gedichte zeugen. Unter denselben sind über die Werbung der Anacreontische Epigramme, La Madreselva, ein großes Scherz-Gedicht und andere; Eine Uebersetzung des Anacreons, verschiedene Arabische und Türkische, sonderlich Englische Uebersetzungen von Waller und Phillips, darunter des letzten angenehmes Gedicht von dem Apfels-Trank, und ein großes Stücke von Miltons verlohrenem Paradiese. Er war ein besonderer Freund der Französischen Poeten und Abts, Regnier Des-

reich ehemals mit dem Cardinal Perron⁴, Holland mit seinem berühmten Cas⁵, und Engelland mit seinem vor wenig Jahren verstorbenen Staats-Secretar Addison⁶; unser Teutschland aber hat die Ehre, dieses alles in der Person des ehemahligen Chur-Brandenburgischen würcklichen geheimen Staats-Raths, Freyherrn von Caniz⁷, vollkommen zu bestätigen.

Wann aber die Menschen, im Tode, von Natur sonst alle einander gleich werden, und die Nachwelt, dieselben bloß, durch das Vergessen, oder das Andencken,

von

Delmarais, und starb im Jahre 1712. wovon der Abt Salvini in der Lebens-Beschreibung dieses Grafen ausführlich handelt, welche p. 3. Delle Vite degli Arcadi, p. 199. zu finden.

4 Seine Geschicklichkeit in Staats-Sachen und Gesandtschaften war nicht geringer, als die Schönheit seiner Gedichte, die in seinen gedruckten Werken zu finden.

5 Des bekannten Ritters und Holländischen Raths-Consiliarus, Jacob Cas gedruckte Gedichte, sind in seinem Vaterlande, wegen seiner sehr fließenden, natürlichen und ungestünsteten Schreibart so beliebt, und, ihres nützlichen Inhalts halber, so erbaulich, daß man solche den Kindern eben so leicht, als die Bibel, daselbst zu lesen sieht. Sie sind in 2. Theilen nach und nach zu Hamburg in groß 8. wiewohl mit schlechtem Fleiß, von dem berühmten Literariaten Fernd übersetzt worden, weil er, da er für hundert Verse acht Groschen, oder ein Mark Lübsch, bekam, nur immer fort eilte, bis bald etliche hundert fertig zu haben.

6 Er starb 1729. Seine Englische und Lateinische, wegen ihrer vor-

treffliche geschätzte seinem gekommen viele, u der den chellen, Gester, hat, T können; wissen

Dissertat. de Viris arte & militia claris, Carmina VII. Illustr. Postan. Vite degli Arcadi illustri, Erychrei Pincocotheca, Gaggi de Scriptoris non Ecclesiasticis. Crasso elogi und andere nachschlagen; Unser Absehen war nicht, alle, sondern, nur einige, und zwar von gutem Geschmack, anzuführen.

7 Seine Gedichte, die man nach seinem Tode, unter dem Titel des Lieben-Stunden, herausgab, sind von ganz Teutschland, ohne einmahl anfangs zu wissen, wer ihr Verfasser sey, mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß man sie in funfzehn Jahren neunmahl, ohne diese neue Ausgabe zu rechnen, wieder auflegen müssen.

von einander unterscheidet; so erfordert unse Pflicht, das Gedächtniß eines so verdienten Mannes, durch Aufzeichnung seines löblichen Wandels, der Vergessenheit zu entreißen. Ich habe daher nicht erdulden können, daß die ruhmwürdige Lebens-Geschichte des Freyherrn von Canitz länger verschwiegen bleiben solle; nach dem er ehmahls durch seine Staats-Berdienste, seinem Vaterlande insbesondere soviel Nutzen; wie überhaupt dem Teutschen Namen soviel Ehre, durch seine Gedichte, erworben.

Das Geschlecht derer von Canitz ist nicht weniger berühmt, wegen der daraus entsprossenen Helden, Hof- und Staats-Leute, als wegen seines uralten Adlichen Herkommens. Ein in ihrem Wapen befindliches rothes Burgundisches Andreas-Kreuz¹, hat manchem Anlaß gegeben, ihren Ursprung², bald von den alten Kreuz-Zügen, bald aus Burgund, oder, weil eben dieses Andreas-Kreuz ehmahls von den Schottischen Distel-Ordens-Rittern getragen worden, gar aus Schottland herzuleiten; so, wie andre, von dem Irri-ländischen heiligen Canic, das Wort Canitz³, und daher dieses Adliche Geschlecht selbst aus Irland, herführen wollen. Gleichwie aber solche weitgesuchte Stamm-Ableitungen viel ungewisses, wo nicht gar falsches in sich halten; so zeuget die Endung is wahr-scheinlicher von einem Slavischen oder Bandalischen Ursprunge dieses Namens⁴, eben wie die Geyers-Feder⁵ oben auf dem Helme des Canitzischen Wapens; weil

¹ Sinapus in Olsnographia P. I. pag.

² Abrah. Frenzel in nomencl. utrius- que Lusat, in script. Lusat. Collect. T. II. p. 32.

³ Adels-Lexicon. Blatt 242.

⁴ Albini Meißnische Chronik, Blatt 155. XI.

⁵ Schöttgen in seiner Historie von Würzen, Bl. 734. sagt: "Das Geschlecht

Lebens-Beschreibung.

7

weil Kanes von dem Worte Kania, in Wendischer Sprache, einen Beyer bedeutet. Selbst das bey Busditz in der Ober-Laußnitz liegende Dorf Cannerwitz soll, zusammengezogener weise, Canitz heißen; Und in Meissen führen drey unterschiedene Ritter-Güter, als eines bey Torgau, das andere bey Oschasz, und das dritte im Stifte Wurzen, den Namen Canitz, davon man das letztere für das rechte Stammhaus, und für ein Geschenk von Heinrich dem Vogler ausgiebt, welches um soviel wahrscheinlicher, als in solcher Gegend ehemahls, bekannter maassen, die Sorben-Wenden ihren Sitz gehabt haben.

Es ist aber, weder der Meißnische oder Ober-Laußnitzische, noch der Schlesiache Stamm-Zweig, von welchem unser Freyherr von Canitz abspriesset, sondern der Preussische, welcher, seit dem vierzehenden Jahr

Siehe beyer von Canitz führt eine

CLIII. addit. 1. 6. woselbst er, aus einem Briefe D. Luthers an Spalatinum, meldet, daß unter den neun Adlichen Nonnen aus dem Kloster Nimpsch, Elbertenser Ordens, bey Brianna, nebst seiner Catharina von Boren, auch eine aus dem Geschlechte Canitz, Namens Ilsa, zu ihm gekommen.

In Schöttgenss Wurznischer Historie, Blatt 734. 735. und im Anhange Bl. 53. 55. 58.

In Albini Meißnischer Chronick, T. IX. 156. Fortleder vom Teutschen Kriege, Th. 1. Cap. 71. Buch III. Blatt 441. erzehlet, daß zweyen Canitz, mit Churfürst Friedrichen bey Wählberg, dem Spanischen Marchen von Walestina, als Gefangene in die Hände gerathen.

6 Abdruck in der Meißnischen Chronick, XI. Blatt, 156. Sinapus in Olsno-phia P. I. p. 776.

7 Von den Meißnischen Canitzen findet man Nachricht in Seckendorffs Historie Landeshochschol. L. B. S. 37. S.

8 Vor wenig Jahren starb 1719. als er in Dresden, Christoph. Heinrich von

Jahrhundert, daselbst in besondern Ansehen lebet, und wie man muthmasset, aus Preussen, bey Gelegenheit des Deutschen Ritter-Ordens, mit einem Preussischen Marggrafen zum Beystand der Kreuz-Herren: dahin gekommen. Wie dann bereits im Jahr 1415. ein gewisser, Johann von Canis, Comptur auf Christburg gewesen, und von dem damaligen Hoch-Meister in Preussen, mit andern, als Gesandter, an den Kayser Sigismund abgeschicket worden. Nach der Zeit haben sich im Jahr 1563. sonderlich zweene Canitze, Elias und Friedrich, daselbst hervor gethan, welche gleichfalls, als Abgesandten der Preussischen Ritterschafft, wegen der Streitigkeiten mit dem Herzog Albrecht, zu dem

con: Der herrliche Schlesiſche Dichter, Freiherr von Abscham, war auch von einer von Canis abkömmt.

Von den Preussischen und Märckischen Canitzen hat der Verfasser des Adels-Lexicon eine ausführliche Beschreibung in seinem unter Händen habenden Theatro Nobil Pruss. versprochen. Man findet auch etwas davon im Historischen Lexicon, und in Abels Preussischen und Brandenburgischen Staats-Geographie p. 62. u. 142.

2 Hartknoch's Alt- und Neu-Preussen, Blatt 450. und in seiner Vorrede aus dem Conclinator des Dubsburgs, welcher, wo nicht selbst einer von den Gesandten, wenigstens Legations-Secretar, gewesen.

3 Auch Cromer de Origine & rebus gestis Polonoe. gedenkt eines Peters von Canis, der 1474. sich sehr tapfer erwiesen, welches auch Spangenberg im Adels-Spiegel P. II. c. 31. L. 222. bezeugt.

4 Eben dieser Bl. 333. und 334. und nicht ohne, auch Arnold in den Regensburger Historie II. lib. 16. S. 24. S. 246.

Von den Ober-Laufnigern, bey Carpysov, im Ober-Laufnigischen Ehren-Tempel, der am ausführlichsten von diesem Geschlechte handelt.

1 Grossers Laufnigische Merkwürdigkeiten, P. I. Bl. 103. 139. F. III. Bl. 44.

2 Von den Schlesiſchen, Synopsis Silesiographia T. II. Blatt 659. 776. 757. Freiber. Lucd Schlesiſche Denkwürdigkeiten. Blatt 572. 869. 1734. 1792. 1182. 1183. 1488. 1495. 1489. 1490. 2498. Hermannus Praxis Heraldico-Mystica P. II. Henelii ab Hennefeld Silesiographia. G. VIII. T. II. pag. 498. und von allen dreuen, sowohl das Dispersische, als auch das Adels-Lexi-

dem Könige in Pohlen Sigismund August, reiseten, und eine würdliche Königliche Verordnung, zu Abthung ihrer Beschwerden, an den Herzog herausbrachten, dadurch sie die Freyheiten des Preussischen Adels vollkommen behaupteten. Unter den nähern Vorfahren des Freyherrn von Canitz war sein Aelter-Vater, Johann, Churfürstlich-Brandenburgischer Amts-Hauptmann zu Riesenburg*. Sein Großvater, Salomon, stand gleichfalls in dieses Chur-Hauses Diensten, als Amts-Hauptmann auf Bärthen. Sein Herr Vater aber, Ludwig von Canitz, Erb-Herr auf Mehdenewcken und Domelkain, war ebenfalls Churfürstlich-Brandenburgischer Hof- und Cammer-Raths, auch Preussischer Land-Rath und Hauptmann zu Balge, woselbst auch schon ehemahls dessen Aelter-Vater, Georg von Canitz, gleiche Stelle, als Amts-Hauptmann, bekleidet.

Wann ich mir allhier vorgesezt hätte, den Adel des Herrn von Canitz, mehr durch einen ererbten Glanz, als durch seine eigene Verdienste, zu beweisen, so sollte es mir nicht schwer fallen, dessen Sechzehn Ahnen, nach allen ihren Lauff-Nahmen, Würden und Vorzügen, in einer ununterbrochenen Reihe, herzuerzehlen. So aber mag es genug seyn, wann wir wissen, daß dieselben, von väterlicher Seite, aus den berühmten Geschlechtern der von Canitz, Kannacher, Thalow, Rippen, Weiffeln, Schierstädt, Bissenroth und Kracht;

* Ist ein schönes Städtgen, Schloß und Amt, im Söcker-Lande an den Gränzen des Pohlischen Preussens.

5 Ein an dem Fluß Liebe gelegenes Preussisches Amt, Schloß und

Städtgen, so vormahls der ordentliche Sitz der Bischöffe von Pomesanien gewesen.

6 Ein dergleichen Amt und Schloß in Preussen, zu dem frischen Haff, gleich gegen der Pillau über gelegen.

Kracht; wie auf Mütterlicher, von Vaterwegen, aus den uhralten Häusern der von Pactmohr, Brumsee, Weiffeln, Peshwang, Delschütz, Selborn, Bylingstn und Kitzel, herzuleiten.

Seine Frau Mutter, Anna Elisabeth, war eine Tochter des, wegen seiner Treue und vielen wichtigen Gesandtschaften, vom Puffendorf * so hochgerühmten Conrad von Burgsdorf, Chur-Brandenburgischen Ober-Cammerherrns, geheimen Raths, auch Obristen zu Ross und Fuß, und Ober-Commandants aller in der Marck gelegenen Festungen, Dom-Probstens zu Halberstadt und Brandenburg, des Johanniters Ordens Ritters, und Commendators zu Lagow; auf Goldbeck, Bückow, Obersdorf und Groß-Machenow Erb-Herrns. Dessen Gemahlin, Frau Margaretha Catharina, ist eine Tochter des damahligen Chur-Brandenburgischen hochverdienten Canklers und geheimen Raths, Herrn Johann von Löben, Erb-Herrns auf Blumberg, Dalewitz und Falkenberg, gewesen. Die mütterlichen Vorfahren von der Schwerdt-Seite sind die von Burgsdorf, Pfuel, Sidow, Steinwehr, Köbel, Biesenbroh, Crummensee und Mörsner; wie die andern Ahnen von der Spinn-Seite sich von Löben, Raselauer, Ritscher, Harras, Wintzfeld, Möllendorf, Hache und Trotte, nennen. Unter diesen ist vornehmlich Herr Joachim von Köbel, auf Buch und Friedland, anfänglich Chur-Sächsischer,
nach

* Samuel von Puffendorf, in seiner Lateinischen Beschreibung der Thaten Friedrich Wilhelms des Grossen, im 1. 2. 3. 4. 9. und 14. Buche an vielen Stellen. Dieser

Burgsdorf starb 1651. zu Berlin, und ward, wie aus Sebalds Chronick zu erschen, daselbst mit grossem Gepränge, im Dom begraben.

nachmahls Kayser Carls des Fünfften, auch des gesammten Röm. Reichs Feld-Marschall; wie auch Frau Elsa; eine Tochter Herrn Adams von Trotten, zu bemerken, welcher gleichfalls bey Kayser Carl dem Fünften, als Feld-Marschall, und nachgehends bey Churfürst Joachim dem Zweyten zu Brandenburg, als Ober-Hof-Marschall, in Diensten und besondern Gnaden gestanden. Von so angesehenen und zum Theil Weltberühmten Eltern ward unser Herr von Canitz den sieben und zwanzigsten November des tausend sechs hundert und vier und funfzigsten Jahres, unter der ruhmwürdigen Herrschaft des Grossen Friedrich Wilhelms, in Berlin gebohren, und ihm der Name Friedrich Rudolph Ludwig, bengelegt. Sein erster Eintritt war aber auch alsofort sein erstes Unglück in der Welt; Er fand darinnen denjenigen nicht mehr am Leben, dem er das Leben zu danken hatte, weil es dem unerforschlichen Willen Gottes gefallen, dieses unschuldige Kind schon in Mutterleibe zu einer Waise, wie die mit ihm schwanger-gehende zur Wittwe zu machen, ehe sie noch selbst gewiß überzeuget war, daß sie das erstemahl Mutter worden.

Man sah das ganze Haus über dieser Geburt, mit Freud und Leid zugleich erfüllet, und das arme Kind fast mehr mit Weinen, als Frohlocken, bewillkommt; weil der Vater schon etliche Monate zuvor, in der besten Blüthe seines Alters, an einem hitzigen Fieber, eben daselbst die Welt verlassen müssen, wo der Sohn dieselbe nach ihm erst erblickete. Nach vielen widrigen Leidenschafften, welche der Sarg des Vaters und die Wiege des Sohns, bey der verwittweten jungen sechs wöchnerin,

wohnerin, Wechsweise erweckt, suchte sie endlich einigen Trost in der liebevollen Erziehung dieses holdseligen Kindes, zumahl dessen Frau Groß, und noch lebende Frau Pelter Mutter, eben auch darauf einzig und allein ihre vornehmste Sorge wandten. Allein auch dieses Glück, nemlich die Aufsicht seiner leiblichen Frau Mutter, war für ihn von einer kurzen Dauer, weil diese junge Wittwe nicht lange hernach mit dem Chur-Brandenburgischen Obristen, nachmahligen Chur-Sächsischen General-Feld-Marschallen, Freyherrn von der Goltz, wieder zu einer anderweitigen Vermählung geschritten. Die verwitwete Frau Ober-Cammerherrin von Burgsdorf, als Großmutter, nahm daher diesen ihren einzigen Enkel völlig in ihre Behausung und Obhut, verdoppelte auch nunmehr ihre Sorgfalt für dessen Auf-erziehung dergestalt, daß dieses so schön gebildete als wohlgerathene Kind, in der ganzen Stadt, andern zu einem Muster vorgestellet werden, und keiner, der es sahe, ihm seinen Lobspruch, oder seine Bewogenheit, versagen konnte.

Er hatte kaum an reiffen Jahren etwas zugenommen, als man schon an ihm bemerkte, was, nach Plutarchus † Bericht, jener Lehrer von seinem Untergebenen, dem jungen Themistocles, vorher verkündigte: Daß er nemlich nichts mittelmäßiges bleiben, und von ihm das Vaterland weniger oder mehr Nutzen haben dürfte, nach dem Maasse, wie man denselben in der Erziehung versäumen, oder glücklich anführen, würde. Seine Frau Großmutter suchte ihm daher, mit Zuziehung der Herren Vormünder, beyzeiten unter vielen Lehren

† Plutarch im Leben des Themistocles.

Lehrmeistern die besten aus, um ihn sowohl in den Christlichen Pflichten, als Adelichen Tugenden, und allen zum Hof und Staat nöthigen Wissenschaften, Sprachen und Leibes-Übungen geschicklich unterrichten zu lassen. Sie wußte wohl, wie unentbehrlich ein solcher Grund wäre, seine künftige Wohlfahrt zu unterstützen, und ihn der Hochachtung der Welt und desjenigen Glücks würdig zu machen, welches er demahleins, nach seinem Stande, hoffen konnte. Sein hurtiger Geist, sein treffliches Gedächtniß und sein unermüdeter Fleiß, machten ihn schon in seinem siebenzehenden Jahre fähig, mit Nutzen auf höhere Schulen zu ziehen. Sein unersättlicher Eifer, mehr zu wissen, überwand die Zärtlichkeit seiner Frau Großmutter und Mutter, wie schwer sie auch zu bereden waren, ihn so jung von sich, und in die Fremde zu lassen. Er erhielt endlich ihre Erlaubniß, im tausend sechshundert ein und siebenzigsten Jahre, nach Holland, auf die mit den trefflichsten Lehrern damals besetzte hohe Schule zu Leyden, abzugehen; woselbst man ihn den tüchtigsten Männern zur Unterrichtung und Aufsicht anvertraute. Ungeacht er nun die Liebe zu den Wissenschaften und seine herrlichen Gaben, womit ihn die Natur ausgeschmücket, daselbst nichts weniger, als verrosten ließ; So schiene doch diese weite Entfernung beydes der Großmutter- und Mütterlichen Sehnsucht unerträglich. Er ward, als er etwas über ein Jahr daselbst hingebracht, zurück geruffen, und nachgehends, im tausend sechshundert drey und siebenzigsten Jahre, auf das näher gelegene Leipzig geschicket, woselbst er seinen Fleiß mit solchem Eifer verdoppelte, daß jeder von ihm die Prophezeiung machte, er werde den Glanz seines uralten Adelichen Hauses,

Hauses, durch eigene Verdienste, vermehleinst in ein neues Licht setzen.

Denn er rechnete sich seine vornehmte Geburt zu keiner Tugend. Er wußte wohl, daß ein wahrer Adel in dieser allein zu suchen, und erwählte auch, aus solcher Ursache, unter der Menge so vieler sich daselbst befindenen Edelleute, nur diejenigen zu seinem Umgange, bey welchen er eine Übereinstimmung mit seinem tugendhaften Gemüthe, eine Gleichheit seiner Adlichen Sitten, und folglich die rechte Geschicklichkeit zu einer edlen Freundschaft, angetroffen. Unter solchen waren sonderlich zweene Sächsische von Adel, Herr Hannß Haubold von Einsiedel¹, und Herr Carl Gottfried Bose²; nebst dessen Hofmeister, Herrn Niclas Zapfen³; der zwar aus keinem Adlichen Geschlechte; aber aus einem

u. und
r. Rath
Hohel
Hien
Herrn

¹ Sein Herr Vater, D. Niclas Zapfe, war Ober-Hof-Prediger, General-Supintendent und Consistorial-Rath zu Weimar; seine Frau Mutter, eine Tochter des berühmten Rechts-Gelahrten, Herrn D. Lorenz Wernbergers, damals Hochfürstlich-Sächsischen Cancellers zu Oberdorf, nachgehends Altepsteiner Rath-Weiskers zu Erfurt, und des Churfürstlichen Mayntzischen Gerichts daselbst Vice-Gerichts-Schulken. Sein älterer Bruder, Salomon Zapfe, der schon damals Hochfürstlich-Sächsisch-Teilscher Vice-Cangler, und Nürnberg. Stiftsraths Vice-Präsident, gewesen, wurde nachmals kaiserlicher Chur-Sächsischer Hof- und Regieruns-Rath in Dresden, und starb als Merseburgischer gehobener Rath und Cangler; der andere, D. Wilhelm Zapfe, war gleichfalls Hochfürstlich-Sächsischer, nach der Zeit Ihres Majest. der Königin von Pohlen und Churfürstin zu Sachsen Hofrath und Leib-Arzt.

einige, welcher noch von diesen vier Academischen Freunden am Leben.

der vornehmsten Bürgerlichen in Sachsen entworfen, und dem Herrn von Caniz, wegen gleicher Neigung zur Dichtkunst, eben das, was Nüßler ehemahls dem vortreflichen Opiz, gewesen; deren Freundschaft, welche sie unter sich auf Schulen, sonderlich zu Franckfurth an der Oder, wie diese beyden in Leipzig, gestiftet, gleichfalls, bis an ihr Ende⁴, unverbrüchlich gedauret. So leicht es einem jeden Menschen ist, ein Feind des andern zu werden: so wenige sind hingegen fähig, wahre Freunde zu seyn. Unser Herr von Caniz hatte zu einer rechtschaffenen Freundschaft nicht nur alle erforderliche Eigenschaften; sondern fand auch in derselben seinen liebsten Zeitvertreib. Daher lebten diese vier edelgesinnte Jünglinge daselbst, bey genauer Vereinigung ihrer Gemüther, in einer recht brüderlichen Gesellschaft, welche der Herr von Caniz durch sein verträgliches Gemüthe, durch sein gefälliges und verbindliches Wesen, durch seine allezeit gleichförmige Aufführung, und endlich durch seinen witzigen Scherz und manchen munteren Einfall vollkommen wohl zu unterhalten wußte. Er besaß schon kaum mahl eine gewisse Artigkeit des Geistes, und eine besondere Gabe, Witz und Saltz in seine Scherzreden zu mengen, ohne sich aus den Schranken der Höflichkeit und Sittsamkeit zu verkehren. Anbey bezeigte er soviel Fleiß, als man von dem allergeringsten, den die Noth solches lehren konnte, kaum zu erwarten hatte, und war so bemüht, seine Zeit daselbst wohl anzuwenden, daß er in dem folgenden 1674^{ten} Jahre unter dem berühmten Jacob Thomastius, eine gedruckte Untersuchung

VON

⁴ Coler in Opiz Leben vor der letzten Ausgabe der Opizischen Gedichte, welche zu Breslau 1690. insgedruckt worden.

⁵ Der Titel dieser uns zu Handen gekommenen Schrift ist: Dissertatio historico-politica de Castellis Principum circa colloquia & congressus mutuos.

von den nöthigen Vorsichtigkeiten der Fürsten bey ihren Zusammenkünften und Unterredungen, mit grossem Ruhme, öffentlich vertheidigte; die er dem Brandenburgischen Chur-Prinzen, Carl Emil, welcher bald hernach zu Strassburg an einem hitzigen Fieber verstorben, in der Zuschrift zugeeignet hatte. Es rechtfertigte nachmahls der Erfolg die Muthmassungen seiner Lehrer, wegen dieser von ihm, in so früher Jugend, glücklich erwehlt und gelehrt behaupteten Staats-Abhandlung. Maassen der bekante Rechts-Gelehrte zu Leipzig, D. Friedrich Geisler, und der berühmte Poet Baselbst, Joachim Jeller, in ihren beygedruckten Lateinischen Versen, dem Herrn von Canitz schon dazumahl, in Zukunft, einen grossen Antheil bey dergleichen hohen Staats-Versammlungen voraus verkündigt hatten.

Hier äusserte sich auch schon sein frühzeitiger Trieb zur Dichtkunst, welcher ihm, wie dem Petrarcha², Tasso³, Marino³, Caraccio³, und andern berühmten Poeten, angeboren war; Gestalten er seiner ausbündig

mutuos, quam sub praesidio Viri Excell. Dni. Mag. Jacobi Thomasi, Eloquensiae Professoris publici celeberr. publice defendendam suscipiet. ad d. 17. Octobr. Anno 1674. Fridet. Rud. Lud. a Canitz, Eques March. Lipsiae, 3. Bogen in 4. Sie ist voller gelehrten und politischen Abhandlungen, und von dertigen, so 1669. unter dem berühmten Boedler zu Strassburg, auch de congressibus & colloquiis Principum gehalten worden, sowohl der Ausführung, als dem Inhalte nach, ganz unterschieden.

1 In seinem Leben; so der Bischoff zu Aemona, Thomasino, beschrieben.

2 Ebalducci Malepini in seiner schönen Lob-Rede, auf diesen grossen Dichter, welches die sechste im 1. Theile der Akademischen Reden der Crusca ist; so zu Florenz in 4. 1716, zusammen gedruckt worden.

3 In meiner Lebens-Beschreibung dieses Dichters, vor dem vortentschten Kinder-Werde, sind hier von dessen eigene Worte aus seinem Adon Bl. II. zu finden.

4 In dem Leben dieses Poeten, welches der Abt Domenico de Angelis perfertiget, und der berühmte Crescimbeni dem 1. Theil seines Buchs: Le vite degl' Arcadi illustri, einverleibt, so 1708. in 4. zu Rom in 3. Th. zum Vorschein gekommen.

bündig: schönen Satyre von der Poesie⁵, fast eben, wie ehemahls Ovidius⁶, von sich selber gesteht, daß ihm manches, auch ohne Vorsatz, schon in seinem Schüler: Stande, unter den Händen zu Versen worden. Er konnte sich nicht entbrechen, bey müßigen Stunden, dieser angenehmen Neigung nachzugeben, und mit Herrn Zapsen bisweilen in der Teutschen Dichtkunst sich zu üben⁷: zumahl ihm nichts von seiner eignen Arbeit gefiel, wann es nicht auch den Beyfall dieses werthen Freundes erhalten; weil sie gewohnt waren, sich unter einander ihre Erfindungen oder Übersetzungen wechselseitig vorzulesen. Doch ward diese unschuldige

Beischäft:

⁵ Ist die dritte dieser neuen Ausgabe. Blatt 235. Und befinden sich die hier gehörigen Worte daselbst in dem 29. und folgenden Versen auf diese Art:

In meinem Schüler: Stand, auf den bestaubten Büchern,
 Hub sich die Kurhweil an; sollt ich auf Sprüche denken,
 Die man gezwungenet lernt, und länger nicht bewahrt,
 Als bis der kluge Sohn, nach Papagenen: Art,
 Sie, zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprachen,
 So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.

⁶ Ovid. L. IV. Trist. Eleg. X.

⁷ Welcher auch bey Gelegenheit der obangezeigten Caninischen Disputation folgendes auf deren Inhalt stehende Madrigal beydrucken lassen:

Die Eule fliegt nur bey der Nacht;
 Und ob die Taube sich bey Tag aufmacht,
 So ist sie doch nie recht zur Sonne hin gekommen;
 Der Adler kan allein
 Der Sonnen Nachbar seyn.
 An seiner jungen Brut
 Läßt er die Probe bald geschehen,
 Wann sie in dieses Licht gesehen,
 Erkennt er sie erst für sein wahres Blut.
 Ob unser Canis nur von schlechter Tauben: Art,
 Und in der Nacht, als Eulen, sey erzogen,
 Erpißt er, da er jetzt schon aufgeflogen,
 Und sich so früh in deren Strahlen lehrt,
 Die dieses Hund, als Sonnen, ehrt.

Beschäftigung bald hernach unterbrochen, da, zu Ausgang des Jahres, der junge Herr von Bose und sein Hofmeister, Herr Zapfe, eine Reise nach Wien antraten, und erst in dem folgenden 1675ten Jahre nach Leipzig zurücke kamen, als eben der Herr von Canitz in Bereitschaft stand, von dar auch aufzubrechen. Der Abschied dieser vier vertrauten Freunde war nicht ohne Empfindlichkeit, zumahl sie nun alle zugleich das ihnen bisher so angenehme Leipzig verlassen mußten. Die Herren von Bose und Einsiedel verfasten sich auf die Höhe Säule zu Tübingen; Herr Zapfe wollte sich in Sied noch ein paar Jahr auf die Bürgerlichen Rechte legen; der Herr von Canitz aber gieng nach Berlin zurücke, von dort aus, seine Reisen anzutreten. Er hatte, diese Zeit über, einen solchen Grund zu allen nöthigen Wissenschaften gelegt, auch in ausländigen Sprachen einen so guten Anfang gemacht, daß dessen Vorkünder seine Begierde, fremde Länder zu besehen, nicht mißbilligen konnten. Nur die allzuzärtliche Liebe seiner Frau Großmutter widersezte sich seinem Wunsche. Es verzog sich fast bis zum Ende dieses Jahres, ehe sie sich, auf sein sehnliches Anhalten, überwinden konnte, diesen einzigen Erben der Gefahr einer so langwierigen Reise bloß zu stellen. Nachdem man aber, auf unterthänigstes Ansuchen, auch die hohe Churfürstliche Einwilligung erhalten, so war nichts weiter übrig, als einen tüchtigen Mann zu finden, welcher Geschicklichkeit genug besäße, diesen jungen Herrn, mit Nutzen, in die Länder zu führen. Nach einer langen und bedachtsamen Wahl, ward endlich unter so vielen, welche man dazu in Vorschlag gebracht hatte, der damalige Churfürst. Secretar, Herr Gottfried Weiß, als der würdigste, allen

allen andern, sonderlich auch darum vorgezogen, weil er erst, kurz vorher, aus Frankreich über Holland zurück gekommen war. Gedachter Herr Weiß, als er dazu Sr. Churfürstl. Durchl. Erlaubniß, von den hohen Canizischen Verwandten aber eine geschriebene Reise-Berordnung*, bekommen hatte, nahm mit seinem anvertrauten Gefährten den Weg nach Italien, über Leipzig; woselbst dieser sich das Vergnügen machte, einige von seinen ehemahligen Bekannten zu besuchen. Weil er aber den liebsten unter allen, nemlich Herrn Zapfen, nicht mehr fand, eilte er um so begieriger wieder von dannen, je gewisser er, solchen in Jena anzutreffen, hoffen konnte. Er war kaum daselbst angelangt, als er sich sogleich nach dessen Wohnung begab, und alle Behutsamkeit brauchte, denselben in seiner Stube auf eine angenehme Weise zu überfallen. Aber vergeblich: Herr Zapfen war eben wenig Tage zuvor verreiset. Unser Herr von Caniz setzte sich daher an seines Freundes Schreib-Tisch, und hinterließ ein sehr verbindliches Schreiben an denselben, worinn er sich über diesen Unfall beklagte, sich dessen Brief-Wechsel ausbath, und alsdann seine Reise weiter fortsetzte, nicht ohne Betrübniß, daß ihm seine Hoffnung, wider Vermuthen, fehl geschlagen. Herr Zapfen hingegen gerieth, nach seiner Zurückkunft, bey Durchlesung des Briefes, in eine solche Bestürzung, daß er ganz untröstbar war, und sich deswegen, wie er mich selbst versichert, in vielen Wochen nicht zufrieden geben können. Inzwischen waren unsere Reisende schon über Augspurg und Inspruck im

* Diese wohlentrichtete Instruktion, welche uns im Original, von der Frau Mutter und Großmutter des

Herrn von Caniz eigenhändig unter-schrieben, mitgetheilt worden, war den 8. October 1675. ausgefertigt.

im November, wiewohl nicht ohne grosse Beschwerlichkeit, wegen der fast unerträglichen Kälte, eben um die Zeit zu Venedig angelangt, da, wenige Tage darauf, die sämtliche Teutsche Landsmannschaft dem damahligen erwählten Herzoge, Niclas Sagredo, öffentlich ihren Glückwunsch abstatten wollte. Unsere Ankömmlinge verstärkten, auf geschehene Einladung, die Gesellschaft, und bekamen dadurch Gelegenheit, den hohen Venetianischen Rath, in seiner ordentlichen Versammlung, sogleich zu betrachten. Zu Ende des Monats brachen sie wieder auf, giengen über Padua, Ravenna und Ancona, nach Loreto, und als sie das merkwürdigste daselbst gesehen, weiter über Spoleto; hinter welchem Orte, als sie über die sehr hohen Berge ritten, dem Herrn von Canis beynah ein plötzliches Unglück zugestossen, indem er auf dem steinigten Gebürge einen so gefährlichen Fall mit dem Pferde that; daß nicht viel gefehlet, er wäre einen grossen abhängigen Felsen hinunter gestürzet. Jedoch, es lief ohne sonderlichen Schaden ab, und hinderte sie nicht, Rom, noch vor ganz zu Ende gegangenen damahligen Jubel-Jahrte, glücklich zu erreichen. Im Anfange des folgenden 1676sten Jahres reiseten sie, auf kurze Zeit, nach Neapel, besuchten die dasigen Seltenheiten, und darunter auch die Buchläden, in welchen der Herr von Canis eine ziemliche Anzahl rarer Italiänischer Bücher erhandelte. Als sie daselbst die umliegenden schönen Gegenden und Alterthümer gesehen, geriethen sie zu Pozzuolo, nebst noch einigen andern Fremden, durch die Leichtfertigkeit ihres Vetturino, der den

Cice-

1 Vetturino heist in Italien ein solcher Mann, der Pferde und zugleich

leichte Wagen, auf zwei Personen, vermiehet, und damit die Reisenden ins-

Cicerone's fähig, in große Ungelegenheit; weil der Pöbel zusammen lief, und sie nicht nur mit Steinen, sondern auch mit geladenem und andern Gewehr, so rasend anfiel, daß sie sich kaum auf die Pferde werfen, und dem wütenden Volke, durch die Flucht, entgehen können. Bey dieser Gelegenheit erwies der Herr von Canis eine schöne Probe seiner Großmuth und Freundschaft. Er war, nebst allen andern, schon weit voraus in völlige Sicherheit gekommen, als er den Herrn Weiß, welcher, in der Unordnung, nicht sogleich ein Pferd aus dem Stalle ziehen können, vermissete. So fort begab er sich, nebst noch einem andern, von neuem in die Gefahr, um seinen Freund daraus zu retten, welcher ihnen aber nicht lange hernach, schon unterwegs, spornstreichs und unbeschädigt entgegen kam. Als sie noch diesen Monat zu Rom wieder angelanget, und daselbst in die Bekanntschaft eines gelehrten Teutschen geriethen, der sich D. Loretti nannte, auch sowohl der Lateinischen, als der Französischen und Italiänischen Sprache, sehr mächtig war, trafen sie einen Vergleich mit demselben, daß er den Herrn von Canis wöchentlich viermahl, sowohl Vor- als Nachmittags, besuchen, und theils in der Italiänischen Sprache, theils in den Römischen Alterthümern, der Erd-Beschreibung und dem Staate von Italien unterrichten, und über des Leti eben damahls herausgekommenes Buch, *Jetherrschendes Welschland* ges

insgemein selbst von einem Orte zum andern bringet, doch ist es ganz was anders, als unsere Mietz-Futscher.

2 Cicerone wird an verschiedenen Orten in Welschland derjenige genannt, der die Fremden überall herum führet, ihnen die Alterthümer

und andere Seltenheiten zeigt, und erkläret.

3 Italia regnante, di Gregorio Latz, davon 1675. und 76. vier Thelle zu Genf in 12. eben dazumahl herausgekommen, und etwas besser, als einige seiner andern Schriften, gerathen sind.

genannt; lesen sollte. Durch ein Empfehlungsschreiben eines Gelehrten aus Frankreich, bekam auch Herr Weiß den Zutritt bey dem berühmten Kircher, wohin er den Herrn von Caniz mit führte, welcher sich bey diesem gelehrten Manne, gleich in der ersten Unterredung, so beliebt zu machen wußte, daß beyde seine Erlaubniß erhielten, ihn, so oft, als es ihnen gefällig, zu besuchen. Er machte sich auch mit vielen andern Gelehrten seines Ordens bekannt: und weil er selbst ein Teutscher, und aus Fulda gebürtig war, so fand er, nach der Zeit, ein besonderes Vergnügen in dem öftern Umgange dieses edlen jungen Landsmannes, und gewann eine solche Hochachtung für ihn, daß er beyden nicht nur seine Merckwürdigkeiten und neueste Erfindungen, sondern auch in Wasserkünsten; vorzeigen ließ, und sie allemahl mit vieler Höflichkeit empfing; sondern auch den Herrn von Caniz hernach in verschiedenen Wissenschaften, und darunter auch in der Kunst, musikalische Stücke zu sehen, selbst unterrichtete¹. Nachdem sie, sowohl die Zuschliessung der heiligen Pforte in der Jubelzeit, als auch andere geistliche Gebräuche in der stillen Woche, und sonst alles, was nur zu Rom sehenswürdig,

¹ In einem Schreiben aus Rom vom 15. Febr. 1676. welches eben dasselbe, daraus die Verse den vermischten Gedichten dieser neuen Ausgabe Blatt 204. einverleibt worden, und darinnen er des Briefes gedenket, den er in Jena auf dem Tisch liegen lassen, meldet der Herr von Caniz folgendes selbst hiervon an Herrn Zapfen:

„Ich kan aus allem, was wir hier sehen und hören, etwas neues lernen. Die Höse der Cardinale und die Studier-Stuben der gelehrte-

sten Leute sehen mir offen, aus welchen man allemahl geschickter wieder nach Hause gehet. Ich wußte, daß du die Seltenheiten, die ich allbereit gesamlet, sehen solltest. Jezo lerne ich, seit einigen Tagen, von dem berühmten Jesuiten Kircher, unter andern auch die musikalische Composition, dadurch meine Poetische Ader nicht wenig wieder aufgemuntert werden wird, die vor Schrecken, fast ganz erstarrt war, seit ich auf der Reise wegen der schlimmen Wege, zweyen

„Fälle

würdig, in Augenschein genommen; auch die, bey Anwesenheit der Königin von Schweden, dazumahl sonderlich prächtige Fastnachts-Lust mit abgewartet: Vornehmlich aber, durch Erhandlung gewisser heimlich herumgehenden geschriebenen Nachrichten, eine genaue Kundschafft von dem Römischen Hofe erworben, giengen sie über Siena, Livorno und Lucca nach Florenz. Dahin hatte ihnen, wie auch an viele andere Gelehrten in Welschland, der vorgemeldte gelehrte Kircher verschiedene nachdrückliche Empfehlungs-Schreiben mitgegeben. Denn unser junge Herr von Caniz sehnte sich absonderlich nach der Bekanntschaft vornehmer und gelehrter Männer, und wollte, durch Besuchung der Menschen, und nicht durch Besichtigung der Berge und Flüsse, klug werden; weil er wohl wuste, daß nicht das Besehen und Durchziehen, sondern dabey lernen und erfahren, recht reisen heiße. Er suchte daher, und erhielt auch bey dem Groß-Herkoge selbst einen öffentlichen Zutritt, in Gesellschaft eines jungen Grafen von Trautson, weil beyde, zu dem Ende, mit einer hohen Vorschrift versehen gewesen. Der Groß-Herkog begegnete absonderlich dem Herrn von Caniz sehr gnädig, in Betrachtung, daß er selbst ehemahls, im Jahr 1668. auf seiner Reise durch Teutschland, von dessen Frau Mutter und seinem Stiefvater, dem Freyherrn von der Holtz, einige Höflichkeiten, in Berlin, empfangen hatte: Ließ ihn auch des folgenden Tages, mit allerley Eß-Waaren und Erfrischungen, gewöhnlicher Weise, reichlich beschencken. Unsere Reisende besahen

hierauf,

„Kalle gethan, davon der eine mit
 „Gefahr meines Lebens begleitet ge-
 „wesen 2c. 2c.“

2 In einem Antwort-Schreiben
 an Herrn Sapsen aus Venedig, vom
 6. May 1676. welches, wegen seines
 artigen

hierauf, in Gesellschaft des Prinzen von Carland, der sich dazumahl auch daselbst einfand, alle Kostbarkeiten, und darunter vornehmlich den Groß-Hertzoglichen Bücher-Vorrath, da sie Gelegenheit fanden, mit des-

artigen Vortrage hier ganz benüzt zu werden, verdient, hat der Verfasser diese Reise, von Rom, über Florenz, nach Venedig, folgender Gestalt beschrieben:

versahen. Ungeacht mich nun dieses ein ziemliches Trinkgeld gefordert, so hätte ich doch gerne doppelt soviel gegeben, wenn ich nur, wie ich tausendmal wünschte, solches in deiner angenehmen Gesellschaft hätte verzehren können. Wir sind, nach unserm Vorsatze, eben noch in recht hier anelant, um des Jahres ~~1702~~ Vermählung mit beizunehmen, bei welcher öffentlichen Ser-Lust die Pracht der ganzen Stadt zu sehen. Herzog Christian von Gotha, den ich schon in Rom gekennet, ist, noch seinen Leuten, darunter ein Herr von Wandorf, Hantseln, und Kue-

„großen Würsten, Marcellin-Räsen, Zuckerwerke, und andern Leckerbissen, vornehmlich aber mit den herrlichsten Weinen, als Verben, Elaietto Crebisano und andern dergleichen Arten, wohl auf d. Tage

rum, seine Philosophia moralis, scilicet, wie auch i & profani, die lateinischer Sprache u ich durch Tuche von ihm zu hne viel Geld in Fe viel Academie die allersehten he von den Lid-) ganz Italien, Zusammenkunft öffentlich verla in Druck gege bin eine Nacht Warde auf dem I mit die Ribben in Liebe davon wehe thun, und hätte schon etliche Sonnetto zum

„Lobe

sen Aufseher, dem berühmten Magliabechi, in Bekanntschaft zu gerathen, wornach sie ihren Weg über Bologna und Ferrara, zurück nach Venedig nahmen. Als sie daselbst mit dem Herzoge von Gotha, bey welchem der Herr von Canitz sich in sonderbare Achtung gesetzt hatte, sowohl das auf dem Himmelfahrts-Tag jährliche gewöhnliche Vermählungs-Fest mit dem Meere, als das übrige sehens-würdige, beobachtet, setzten sie ihre Reise nach Padua fort, allwo sie, durch Unvorsichtigkeit des Schiffers, bey spätem Abend, zwischen zwey Mauern einschifften, da sie weder vor- noch rückwärts kommen konnten, sondern aussteigen, sich an starke Ketten anhalten, und einer nach dem andern, mit grosser Lebens-Gefahr, einen hohen Berg hinauf klettern müssen. Sie besuchten allda den gelehrten Carl Patin, welcher einige

„Lobe dieses Nachtlagers verfertigt, zu-
 „mahl, da ich ichund auch die Itali-
 „nischen Posten lese, daraus ich gern
 „manche schöne Redens-Art und Er-
 „findung erbrächte, wann ich dich con-
 „scium & arbirum otii mei, bey mir
 „hätte. Schicke mir künftig deine
 „Briefe nur gleich nach Lyon, doch
 „spare ja kein Pappier. Ich habe
 „denn sehr ungerne verlassen, und
 „wann ich vorher schon in Franck-
 „reich gewesen wäre, hätte mich die-
 „ser Ort leicht länger aufhalten
 „können; Aber das nützlichste und
 „nächstigste muß man vorziehen. Meine
 „Großmutter ist über siebenzig Jah-
 „re, und sollte sie abgehen, würde
 „mein Reisen entweder gar aus seyn,
 „oder doch einen ziemlichen Stroh
 „bekommen. Wie sicher ich in
 „Franckreich seyn werde, muß die
 „Zeit lehren: Meine Großmutter
 „hat bey Sr. Churfürstl. Durchl.

3 Er hieß Christian, war der fünfte Sohn Herzogs Ernsts des Frommen, und 1653. geboren; hatte nachmahls seinen kaiserlichen Sitz zu Eisenberg, starb 1707. den 25. April, im vier und fünfzigsten Jahre, ohne männlichen Erben von seinen beyden Gemahlinnen.

einige Jahre vorher aus Frankreich entweichen müssen, und mit dem sie schon in Venedig in Gesellschaft gewesen waren. Die Bekanntschaft dieses Mannes war ihnen sehr nützlich, er brachte sie zu vielen Gelehrten in Padua, darunter der berühmte Octavio Ferrari, der gelehrte Mönch Francesco Macedo, der berühmte Sternkündiger Carl Rinaldini, der vortreffliche Arzt Anton Molinetto, desgleichen der große Weltweise, Graf Jacob Zabarella, wie auch die Herren, Carl Affidi, und der in der Zergliederungskunst so erfahrene Domenico Marchetti. Über dieses gab er ihnen Briefe an den bekannten Mascardi nach Verona, an den Dom-Herrn Settali, und den Bibliothecar Busca nach Mayland. So bald sie, über Vicenza, zu Verona angelangt, empfing sie Mascardi sehr höflich, und zeigte ihnen alle seine gelehrte Seltenheiten. In Mayland, woselbst sie, durch die Lombardie, über Brescia, ankamen, wurden sie von dem Herrn Busca mit vieler Gefälligkeit in dem berühmten Ambrosianischen Bücher-Saale herumgeführt, und ihnen die daselbst in Menge liegende rare geschriebene Bücher, nach ihrem Belieben, vorgewiesen. Endlich reiseten sie, über Pavia, nach Genua, und, nach kurzem Aufenthalte daselbst, weiter, über Alexandria, nach Turin, woselbst sie etliche Tage ausruheten, und den Hof um soviel fleißiger besuchten, weil sie die allzueingeschränkte Lebens-Art der Italiäner, durch die eingeführte weniger gezwungene Französische Sitten, daselbst schon in etwas gemäßiget fanden. Als sie sich von dar über den hohen Berg Cenis tragen lassen, und Chambers erreicht, gieng Herr Weiß nach Lyon voraus, um durch den Dom-Herrn, Grafen Chambot, von dem dasigen Erbs

Erzbischoffe einen Geleitsbrief, wegen des Kriegs zwischen Teutschland und Frankreich, zu erhalten *. Der Herr von Canis war indessen nach Genf gereiset, in der Hoffnung, seine beyden werthen Freunde, die Herren von Einiedel und Bose, welche stündlich aus Züsingen, mit dem Württembergischen Prinzen, daselbst ankommen sollten, zu erwarten. Es mißglückte ihm aber sein Wunsch hier nicht weniger, als ehemahls in Jena mit Herrn Zöpfen; weil sie länger ausblieben, als er sich aufhalten konnte. Nachdem er sich nun, in Gesellschaft des Grafen von Hohenlohe, den er schon in Leipzig gekannt hatte, und welcher in Genf eine Zeitlang verbleiben wollte, daselbst umgesehen, auch viele Bücher; und darunter einen guten Vorrath von verbotenen Italiänischen, eingekauft, folgte er dem Herrn Weis nach Lyon. Und weil ihm überdieß der Erzbischoff mündlich seinen Schutz, so lange er daselbst verbleiben wollte, mit besonderer Höflichkeit angeboten, man auch wegen der grossen Hitze, ohnedem nicht weit reisen konnte, blieben sie, die Hundstags-Tage über, an diesem Orte stille liegen.

Der Herr von Canis, welcher hier sehr gute Gelegenheit fand, in Gesellschaft etlicher Böhmischen und Oesterreichischen Grafen und Freyherren, sowohl seine Sprach, als Leibes-Übungen fortzusetzen, besuchte, nebst dem Herrn Weis, die Gelehrten daselbst sehr fleißig, und darunter vornehmlich den bekannten Herrn Spon, der ihnen desto höflicher begegnete, weil er sich selbst für ihren halben Landsmann rechnete; massen er in der Reichs-

Stadt

* Dieser Paß, welcher sich unter denen uns zu Händen gekommenen Papieren noch befunden, war vom 26. Jun. 1676.

mit des Erzbischoffs, eines Bruders des Marschalls von Villaroy, eignes Unterschrift, auf 6. Monate, gestellt.

Stadt Ulm, wo selbst sein Großvater geboren war, sich eine ziemliche Zeit, in seiner Jugend, aufgehalten hatte. Im August-Monat erlangte der Herr von Canis dieses besondere Vergnügen, daß ihn seine werthgeschätzte Landsteute, der Herr von Bose und der Herr von Einsiedel, von Genf aus, unvermuthlich mit ihrem angenehmen Besuch überfielen, die er, nachdem sie acht Tage, in größtem Vergnügen, beyammen zugebracht, bis nach Grenoble begleitete. Nach einem fast drey monatlichen Aufenthalte zu Lyon, begab er sich, nebst dem Herrn Weiß, auf den großen Weg, durch die Provence und Languedoc, über Bienne und Avignon, durchs Gebürge nach Hohers, von dar über Toulon, Marseille, Arles, Nismes und Montpellier, nach Toulouse. Daselbst entgiengen sie abermahl einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr, indem, nicht weit vor diesem letzten Orte, die Maulthier, aus Unvorsichtigkeit ihres Treibers, mit der Sänfte bey Nacht in ein tieffes Wasser gestürzt, woraus sie sich kümmerlich wieder heraus arbeiten können. Sie besuchten daselbst den gelehrten Altesserra, der sich durch verschiedene Lateinische und Französische Schrifften berühmt gemacht hatte. Als sie aber auf der Garonne zu Schiffe weiter giengen, mußten sie zu Algen, wo der berühmte Julius Casar Scaliger ehemahls gewohnt, aussteigen, indem das Schiff, weil es alt, und zu sehr beladen, so hefftig Wasser zu schöpfen anfieng, daß sie von neuem in grosse Gefährlichkeit gerathen waren. Endlich erreichten sie Bourdeaux zu Schiffe; von dar sie, mit der gewöhnlichen Landkutsche, über Blois und Orleans, zu Ende des Octobers, glücklich in Paris ankamen.

Gleich anfangs meldete sich der Herr von Canis
bey

bey dem ehemahligen Französischen Gesandten in Berlin, dem Herrn von Milet, der ihn nicht nur sehr höflich aufnahm; sondern auch an den Hof zu St. Germain, und daselbst zu dem Dauphin führte; welcher die Gnade hatte, sich mit diesem jungen Teutschen in eine ziemlich lange Unterredung einzulassen. Er besuchte, nach der Zeit, noch öfters den Hof daselbst, legte sich, mit besonderm Ernst, auf die Französische, Spanische und Englische Sprachen, nebst andern Wissenschaften und Adelichen Übungen; ließ sich auch sonderlich in besterley Kunstünsten von dem Herrn Chopuëau, einem gelehrten und fleißigen Manne, unterrichten. * Mit dem neuen Jahre 1677. machte er auch, weil es der strenge Winter nicht eher zugelassen, bey dem Herrn Jobert, den Anfang auf der Reitschule, in welcher Übung er es in kurzem sehr weit gebracht haben würde. Allein, gegen Ende des Merken, als er einmahls von der Reitbahn nach Hause kam, fieng er an, sich über grosse Mattigkeit zu beklagen; welches der Vorbothe einer so hartnäckigen Krankheit war, daß er, als sie den ganzen April anhielt, darüber gar nicht mehr aus dem Hause kommen konnte. Weil ihm nun die Luft zu Paris nicht so gut anschlug, als er sich anfänglich eingebildet; so entschlossen sie sich, an statt, daß sie zuvor anderthalb Jahre daselbst zu bleiben gedachten, nunmehr, nach einem achtmonatlichen Verweilen, Engeland zu besuchen, und alsdenn, gewisser Veränderungen halber, desto eher wieder von dannen zu eilen. Denn, nachdem die Frau Mutter des Herrn von Canis von ihrem zweyten Gemahle, dem General Freyherrn von der Holtz, einigen Anlaß zur Eifers

* Er war ehemals König Wilhelms von Engeland Sprachmeister, nachgehends Hofmeister der Edel-Knaben

bey Herzog Georgen von Zell, daselbst er 1701. im hohen Alter verstorben.

Eifersucht bekommen, daraus zwischen ihnen heftige Zwistigkeiten entstanden, welche zuletzt so weit giengen, daß endlich Ihre Churfürstl. Durchl. selbst, mit beider Theile Belieben, als höchster Bischoff der Märckischen Kirche, unter Ihrer hohen Hand und Siegel, die Ehescheidung bewilligten; so hatte sich dieselbe zum dritten mahl, und zwar nunmehr an einen Französischen Freyherrn von Brünboe vermählet*. Herr Weitz beschleunigte daher ihrer beyder Abreise auf den Rutsche bis Posen, und von dar, zu Pferde, nach Düppel. Das selbst vermeinten sie eine Nacht vorzufinden; suchten sich aber, in Ermangelung derselben, auf ein kleines eben zum Abfahren Segelfertiges Schiff, mit so günstigem Winde, daß sie dem folgenden Nachmittag glücklich in dem Hafen vor Rey anlangten.

Der Herr von Canis, welchen die Pariser Luft so wenig bekommen, konnte doch die See-Luft so wohl vertragen, daß er der einzige blieb, welcher nicht krank im Schiffe worden. Als sie kaum etliche Stunden ausge-

* Folgender Auszug eines Handschreibens des Herrn von Canis an Herrn Bapfen aus Paris vom 11. Jenner 1677. giebt von demselben umständlicher Nachricht:

„Dein Schreiben vom 28. Nov. des vorigen Jahres habe wohl erhalten, hätte solches auch eher beantwortet, wann ich nicht durch allerhand theils angenehme, theils von Hause gekommene, verdrüßliche Verhinderungen wäre abgehalten worden; dabey ich mich auch diese Zeit über alhier auf die Leibesübungen, das Französische, Spanische und Englische mit solchem Eifer geübet, daß ich bald ein vollkommenes lebendiges Wörter-

Buch von vier bis fünf Sprachen seyn werde ic. Mein neuer Stiefvater, der andere dieses Namens, soll frantz. seyn; Er heißt Baron Brünboe, und ist, wie ich nunmehr von gewisser Hand alhier erfahren, von gutem Hause; Sein Bruder ist der Marquis Larray, ein Edelmann in der Normandie. Mit der Scheidung ist es wunderbarlich begeben ic. Meine Großmutter ist mit der neuen Heyrath sehr unzufrieden, ich aber gebe mich nun besser darein, als im Anfange, da ich noch etwas Hoffnung zur Veränderung hatte.“

Und sehe nun geduldig an, Was ich doch nicht mehr ändern kan.

gerühet, mußten sie sich, ungeacht der erst ausgekandeten Ungemächlichkeit zur See, bequemen, mit den Engelländern von ihrer Gesellschaft, die übrigen sechzig Englische Weilen, vollends auf der Post, nach London zu reifen. Ihre erste Aufwartung machten sie daselbst bey dem dänähligen Chur-Brandenburgischen Gesandten, Freyherrn von Schwerin, welcher ihnen mit aller Höflichkeit begegnete, und sie, fast alle Mittage, zur Mahlzeit nöthigte, absonderlich aber für den Herrn von Sarnitz eine sonderbähre Hochachtung bezeugte, ohne zu wissen, daß er das Vergnügen haben würde, ihn demahlst seinen Schwieger-Sohn zu nennen. Er machte sie, unter andern, mit dem Königl. Dänischen Gesandten, Herrn von Gör, bekannt, welcher soviel Verstand, als Erfahrung besaß, und fast alle in Europa übliche Sprachen redete; sie auch bey einigen vornehmen Engelländern, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, zur Tafel führte. Der Freyherr von Schwerin verschaffte ihnen den Zutritt bey Hofe, und Gelegenheit, den König bey der bekannten Francken-Berührung zu sehen; Nahm sie auch einmahl, bey dem Lord Mairie in London, mit zu Tische, bey eben seinen Aldermanns, die alle in ihren Rath's-Kleidern erschienen, eine große Gasterey gab, und unsern Teutschen dabey viel Ehre bezeigte.

Nachdem sie sich überall das Merckwürdigste weisen lassen, giengen sie zurück über die See; stiegen, ungeachtet des gehabten widrigen Windes, zu Brict glücklich an das Land; nahmen den Weg durch die Niederlande, nach Leyden; ruheten daselbst etwas aus, und besuchten ihre alte Bekannten, worunter der junge Herr Gronov und der gelehrte Stenon aus Dänemarc waren.

Als

Alsdann wandten sie sich nach dem Haag, und erhuben sich, etwan vierzehn Tage hernach, zu der Brandenburgischen ansehnlichen Gesandtschaft in Niemagen, woselbst ihnen die Churf. Bevollmächtigte, der Herr von Comnis und der Herr von Blaspiel, viele ausnehmende Gunst-Bezeugungen erwiesen. Hier war es, wo der Herr von Canis mit dem damahligen Chur-Brandenburgischen Gesandtschafts-Marschall, Herrn Eusebius von Brand, diejenige vertrauliche Freundschaft gestiftet, von welcher wir in den Canis'schen Gedichten hin und wieder so manche Anzeigungen finden.

Als sie bey dieser erlauchten Friedens-Versammlung, unter so vielen berühmten Staats-Leuten aus ganz Europa, nunmehr die meisten persönlich kennen lernen, eilten sie endlich über Cleve, und durch die andern Chur-Brandenburgischen Länder, nach Berlin, allwo sonderlich der Herr von Canis von seinen Angehörigen, mit allen Zeichen eines herzlichlichen Vergnügens bewillkommet ward.

Aber nicht nur diese, sondern der Hof selbst, und seine ganze Vater-Stadt, nahmen freudigen Antheil an seiner glücklich vollbrachten Reise; wie etwa nicht nur der Eigenthums-Herr, sondern die sämtliche Kauffmannschaft und alles Volk über die Anlandung eines Schiffes zu frohlocken pfleget, welches nach einem langen und gefährlichen Ausbleiben, in dem Hafen, mit einer viel reichern Ladung zurück gekommen, als es abgefahren.

In der That war er ein, zu dem gemeinen Besten, schon vollkommen ausgearbeiteter junger Mensch, als er wieder nach Hause kam. Sein mit einer höflichen Sittsamkeit gemäßiger lebhafter Geist erwarb ihm die Hochachtung und Gewogenheit aller derer, die ihn sprachen. Wie er vorhin schon an dem mit den stattlichsten Männern

nerm gezierten Brandenburgischen Hofe erzogen worden; so hatte er, auf seinen Reisen, durch die Gemeinschaft und den Umgang so vieler wackern Staats-, Kriegs- und Hof-Leute, Gelehrten und Künstler; auch durch Untersuchung so vieler Gebräuche, Meinungen, Sitten, Staats-Verfassungen, oder anderer Geseze, eine mehr als mittelmäßige Erfahrung erlangt. Daher ward er gleich von dem grossen Friedrich Wilhelm, der die Verdienste so wohl hervor zu ziehen wuste, mit einer würcklichen Bestallung, als Cammerjuncker, begnadiget; dergestalt, daß seine Beförderung und seine Zurückkunft fast zu gleicher Zeit geschahen.

Seine Frau Großmutter hatte mitlerweile, in Betrachtung, daß sie schon ein Alter von mehr als siebenzig Jahren erreicht, und, in Ungewißheit, ob sie seine Wiederkehr erleben würde, ihren letzten Willen, gleich nach geschehener dritten Vermählung seiner Frau Mutter, gerichtlich niedergeleget¹. Nach Inhalt desselben, ward ihm das austräglichste von ihren Gütern, nemlich Blumberg, und ihr Wohnhaus in Berlin, so sich zusammen über siebenzig tausend Thaler belief, nebst noch vielen Kleinodien und andern Kostbarkeiten, nach ihrem künftigen Tode zugeeignet. Das übrige ließ sie seiner Frau Mutter, mit der Bedingung, daß er es allein von derselben vermähleins wieder zu gewarten haben, sie aber solches an niemand anders veräußern sollte.

Noch in demselben Monate folgte er dem Chur-Fürsten in dem Feldzuge nach Pommern. Herr Zapfe
war

¹ Nach umständlicher Anzeig eines seiner Briefe an Herrn Zapfen aus Paris vom 11. Jenner 1677. und eines an-

bern, aus Wien vom 30. Sept. 1688. welchen der Leser in den folgenden Nummern ganz eingerückt finden wird.

war immittelst zu Jena¹ Licentiat beyder Rechte, und, durch eine nachdrückliche Vorschrift des berühmten Canklers, Zeit Ludewigs von Seckendorf, an den Preussischen Ober-Land-Hofmeister von Wallenroth, zum Hofmeister, für einen jungen Herrn von Müllenheim, in Preussen, vorgeschlagen worden.

Bald hernach erhob er sich ebenfalls zu der Belagerung vor Stettrin, sowohl dieselbe mit anzusehen, als daselbst in der Nähe die völlige Richtigkeit der anzutretenden Stelle zu erwarten²; hauptsächlich aber, den Herrn von Canitz, bey solcher Gelegenheit, wieder zu sprechen. Ihre Freundschaft, welche, seit ihrer Trennung, beständig durch einen vertraulichen Brief-Wechsel unterhalten worden, erneuerte sich nun mit desto grösserem Vergnügen, nachdem Herr Zapfe hieselbst auch in die Bekanntschaft des Herrn Weissen gerieth, welcher in seiner wieder angetretenen Bedienung, als Cammer-Secretar, dem Hofe gleichfalls in das Lager folgen müssen.

Der Herr von Canitz gab hier seinem werthen Zapfen alle ersinnliche Proben einer noch ununterbrochenen Hochschätzung und Vertraulichkeit, nahm ihn zu sich in sein Gezelt, und machte ihn überall mit den Angesehensten des Hofes und Kriegs-Heeres bekannt. Endlich wurden beyde von der damahls herumgehenden Lagers-Krankheit so heftig angegriffen, daß sie sich, nach dem Beispiele vieler andern, noch vor der Übergabe, nach Berlin verfügen mußten. Sie waren daselbst kaum angelangt, als Herr Zapfen ein seltsamer Zufall begegnete.

¹ Dies geschah, wie das uns zu Handen gekommene gedruckte Programm ausweist, am 15. Julii 1677.

² Auf schriftliches Verlangen, nach

Stücke eines vorhandenen Briefes von dem Herrn von Wallenroth, an Herrn Zapfens Bruder, den Cankler zu Zeit, aus Königsberg den 5. Octob. 1677.

nete. Er hatte ein sehr sauber verfertigtes Federmesser aus Paris mitgebracht; Eines Morgens träumete ihm, daß er sich damit gefährlich in den Fuß verwundet hätte, worüber er ganz erschrocken erwachte. Als er nun bald hernach aufstehen wollte, machte ihm wirklich dieses Federmesser, welches in der Nacht vom Tische herab, und gleich in einen seiner Pantoffeln gefallen war, eine solche Wunde in die eine grosse Zehe, daß es viele Wochen mit deren Heilung zubringen mußte: weß wegen sich der Herr von Canis gedachtes Federmesser zum Angedenken ausbath; der Besizer aber ihm solches, nebst einem Schreiben in Knittel-Reimen¹, des andern Tages darauf, zuschickte. Hingegen verdoppelte der Herr von Canis seine Freundschafts-Bezeugungen gegen Herrn Zapfen, und hielt ihn, während seines ganzen Aufenthalts, daselbst frey in dem Wirthshause, Überdieß brachte er ihn allenthalben in die vornehmsten Gesellschaften, und darunter auch zu seiner Frau Grossmutter, bey welcher sich Herr Zapfen, durch seine verständige und sittsame Aufführung, bald in besondere Gunst zu setzen wußte, daß sie endlich ihrem Enkel Erlaubniß gab, in Gesellschaft dieses Freundes, seine Frau Mutter, auf ihrem nahegelegenen Gute Dietersdorf zu

besu-

1 Es hat, alles Nachsichens ungeachtet, Herr Hofrath Zapfen nichts mehr, als folgenden Anfang, davon wieder finden können:

Hier schick ich dir das Federmesser,
 Bedenke dich desselben besser.
 Als meines lincke Fuß gethan,
 Die nach dem Traum sich spieße dran,
 Doch frag die Arme vor darinn,
 Wie man mit Messern gehet um. &c.

Der Arme ward deswegen darinnen
 krank, weil von der Frau Grossmutter

hatte.

besuchen; Gestalt er solches von der Frau Großmutter, wegen ihres Widerwillens und Mißtrauens gegen seinen ausländischen zweyten Stiefvater, ungeachtet der öfters wiederholten mütterlichen Einladung, zuvor nicht hatte erhalten können.

Sie wurden sowohl von seiner Frau Mutter, als seinem Stiefvater, der sonst ein gar höflicher und geschickter Edelmann war, sehr verbindlich empfangen, und auf alle ersinnliche Weise, so lange gebethen, bis sie, dem ausdrücklichen Großmütterlichen Verbothe zuwider, daselbst zu übernachten, sich bereden ließen. Nachdem sie den Tag ganz vergnügt hingebracht; und der Herr von Canis von seinem Stiefvater auf ein Pfeifgen Taback, Abends vor dem Camine, eingeladen ward, worzu er sich, weil er zu schmauchen gewohnt war, ohnedem nicht lange nöthigen ließ; überfiel ihm, als er kaum die erste Pfeiffe geendiget, eine so grosse Ubelkeit, daß er sich, unter dem Vorwand, freye Luft zu schöpfen, mit Herrn Zapfen aus dem Zimmer in den Garten verfügte. Da ihm aber, ungeachtet er sich heftig gebrochen, immer schlimmer wurde, und der Argwohn, den ihm die Warnung seiner Frau Großmutter, vor seinem fremden Stiefvater beygebracht, sich nun auch einigermaßen bey ihm regen wollte; so entschloß er sich, auf inständiges Zureden seines hierüber in die äußerste Bekümmerniß gesetzten Freundes, den Augenblick heimlich durch die Garten-Thüre davon zu eilen. Sie kamen auch, auf denen von ihren Bedienten nachgebrachten Pferden, erst spät in die Nacht zu Berlin wieder an, als sie die Frau Großmutter allbereit, durch ihr langes Wegbleiben, in keine geringe Furcht gesetzt hatten.

Nachdem aber der Erfolg zeigte, daß das Mißtrauen vielleicht ungegründet, und die Unpäßlichkeit, zufälliger Weise,

Weise, etwan von einer Verkältung, oder andern Ursache, entstanden seyn konnte; so verbarg er seiner Frau Großmutter diese vorgefallenen Umstände auf das allersorgfältigste, um sie in ihrem Verdachte wider seinen Stiefvater nicht noch mehr zu bestärken. Nicht minder entschuldigte er sich schriftlich bey der Frau Mutter, wegen seines heimlichen Aufbruchs, und schützte das ausdrückliche Versprechen vor, so er dieserhalben der Frau Großmutter gethan hatte. Er ließ auch diesen Argwohn so wenig Wurzel in seinem Herzen fassen, daß er seiner Frau Mutter nicht nur, wie vorhin, alle kindliche Liebe und Ehrfurcht, sondern auch, nebst ihr, seinem Stiefvater selbst, nach der Zeit, viele ausnehmende Wohlthaten erwiesen.

Wie er nun, nach seiner Heimkunft aus den Ländern, bey der Frau Großmutter wieder ins Haus gezogen; so mußte es sich sonderbar fügen, daß eine ihm gegen über wohnende holdselige Nachbarin diejenige Gleichgültigkeit besiegte, womit er bisher allen andern Anfällen weiblicher Reizungen so lange widerstanden. Sie war ein Fräulein von Arnimb*, und eine Stiefs

Tochter

* Sie hieß Dorothea Emerentia, erblickte, als die mittlere von dreyen Schwestern, die Welt, auf dem Hause Lindenbergh, einem ihrem Herrn Großvater, mütterlicher Seite, zu stehendem Gute in der Mark, im Jahr 1656, den 10. Februar. Morgens zwischen fünf und sechs Uhr. Sie ward oben sowohl, als ihr Gemahl, frühzeitig eine Waterlose Waise, wassens ihr Herr Vater, Berentz Friedrich von Arnimb, auf Ebbens und Volzenburg Erbherr, Chur-Brandenburgischer Obrist-Lieutenant, im fünften Jahr ihres Alters, und im siebenden seines Ehestandes,

zeitlich verstarb. Ihr Großvater war Herr Burgi und wohnet in seiner Bl. dient weitl. übrig der Gemahlten Chur- wie ihres Gemahls vierter Ober-Kellner-Vater von der Mutter Seiten, dessen

Tochter des damaligen Chur-Brandenburgischen Geheimen Raths, Ober-Hof-Marschalls und Cammer-Präsidentens, Freyherrn von Canstein, bey welchem Herr Weiß vorher, als Secretar, in Diensten gestanden, und sich von diesem geschickten Staatsmanne, sonderlich in Cammer-Sachen, eine grosse Kundschaft erworben hatte. Iztgemeldter Herr Weiß, wie auch Herr Zapfe, denen er, als seinen Vertrautesten, zuerst diese Neigung offenbahrete, waren eben dieselbigen, welche seine Wahl am wenigsten mißbilligen konnten. Ganz Berlin hielt sie für eine der Liebens-würdigsten Fräulein. Ihr vornehmes Geschlecht, ihr edler Verstand, eine gewisse Annehmlichkeit, die man auch in ihren geringsten Verrichtungen inne ward, eine höfliche Begegnung, mit der sie jedem zuvor kam, und soviel andre Vorzüge, womit sie sowohl von dem günstigen Glücke, als der freygebigen Natur, bereichert worden, hatten wenige über sich im ganzen Lande. Sie zeigte, wie die dem Herkules auf dem Scheide-Wege begegnende Tugend, von Xenophon abgemahlet wird, die Sittsamkeit in Geserben, die Schamhaftigkeit in ihren blauen Augen, und die Majestät in einer liebeichen Gesichtsbildung, in welcher zwar nicht die allervollkommenste regelmäßige Schönheit, aber auch weit mehr zu finden gewesen, als nur dazu gehört, um nicht heßlich zu seyn. Hinsgegen waren ihre übrige wohl zusammen gefügte Gliedmassen desto sorgfältiger von der Natur gebildet, sonderlich ihr weisser und voller Busen, bey einer ansehnlichen

dessen Gemahlin, Hedwig, eine aus dem Hause Krummensee und Blumberg, gewesen. Die Mutter der Frau von Canis hieß Hedwig Sophia, eine Tochter Herrn Hilde-

brands von Kracht, Chur-Brandenburgischen Raths, Obristen, Gouverneurs und Ober-Hauptmanns zu Edstrin, auf Lindenbergs und Mellnichen Erbherren.

Ihre

chen Gestalt, und einem so schmalen als wohlgebauten Leibe, welchen sie nicht minder nach seinem ungezwungenen Wachsthum, als dem damahls herrschenden Gebrauche des Hofes, auf das wohlständigste zu kleiden wußte.

Aber alles dieses war, in Vergleichung ihrer übrigen ausnehmenden Eigenschaften, ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht, und dererjenigen hervorleuchtenden Tugenden, weit herunter zu setzen, durch die sie sich aller Herzen dienstbar machte, und dieses hatte sie ihrer glücklichen Erziehung meistens zu danken.

Unser Herr von Caniz war kaum einiger Gegenneigung von seiner Geliebten versichert, als er schon den Verdruß bekam, daß Herr Zapfe, mit dem er sich bisher von dieser Liebe manche Stunde vertraulich unterhalten, nach Königsberg abreisen mußte, seinen Untergebenen von dort in die Fremde zu führen¹. Sie hatten sich unterweilen in Berlin bey müßigen Stunden, im Übersetzen aus dem Französischen, geübt. Der Herr von Caniz verteutschte die Regeln, ohne Verdruß zu lieben², und sein Freund einige Auftritte aus
des

Ihre Väterliche Ahnen sind: Die von Arnimb, Rohr, Bülow, Bredow, Abbel, Krummenssee, Liesenroth, und von Rörner. Auf Mütterlicher Seite, Vaters wegen: Die von Kotte, Crestow, Arnimb, Blothe, Thünen, Kammien, Schlabsberndorf, und von Arnimb. Die Mütterlichen Ahnen sind: Die von Kracht, Schlieben, Maltitz, Arnimb, Lutz, Löben, Oppeln, und von Köckeritz. Von Mütterlicher Seite, der Mutter wegen: Die von Rohr, Jehen, Plathen, Rint-

dorf, die Schillinge von Landstein, Jehen, und von Bredow.

¹ Auf eine eigenhändige und mitgetheilte Zuschrift an denselben, von dem Preussischen Ober-Land-Hofmeister, Herrn von Wallenroth, welcher Herrn Zapfen vorgeschlagen hatte, vom 2. November 1677.

² Sie stehen in dieser neuen Auflage unter den Übersetzungen, Blatt 302. Herr Zapfe aber hatte so wenig Werths aus seiner eigenen Arbeit gemacht,

des Racine Trauerspiel, Phedre. Herr Zapfe war schon, Zeit seines Aufenthalts zu Paris, in dergleichen Übungen so glücklich, daß ihm auch Boileau selbst, wegen Uebersetzung seiner ersten Satyre, eine verbindliche Dancksagung durch den Herrn Richelet hinterbringen ließ, der, iktgedachtem berühmten Französischen Dichter solche gewiesen, und angerühmet, auch eine so besondere Freundschaft für Herrn Zapfen gefasset hatte, daß er denselben nicht nur in die bekannte wöchentliche Versammlung der Gelehrten bey dem Abt Menage führte, sondern auch selbst in seinem damahls vorhabenden Wörter-Buche dieses geschickten Teutschen sehr rühmlich gedachte¹.

Nach Herrn Zapfens Abreise sahe er sich selbst, nicht lange hernach, nemlich im 1678sten Jahre, gleichfalls genöthiget, Berlin zu verlassen, und demjenigen Pommerischen Kriegszuge abermahl mit bezuwohnen, worinnen Friedrich Wilhelm die Insel Rügen und Strahlsund weggenommen. Das folgende 1679ste Jahr war ihm nicht günstiger, massen er Befehl erhielt, mit der Hofstadt nach Preussen aufzubrechen; wohin der Chur-Fürst, im härtesten Winter, nebst seiner Gemahlin und dem Chur-Prinzen, nachmahligen Könige, sich selbst verfügte, und das Glück hatte, ganz Preussen von

gemacht, daß er vergeblich darnach suchte, als ich mir etwas davon ausgethien.

1 In der ersten Ausgabe des Dictionaire de Richelet, so zu Genev 1680. in 4. gedruckt, hinten in den angehängten Remarquen, im Buchstaben E. unter dem Worte Schilling. Blatt 75. steht: Monsieur Zapfe, qui est un honnête Homme Alemand, d'une

Erudition connuë. & mon tres cher Confrere en Apollon, que j'ai consulté sur le mot de Schilling, m'a fait voir, que ce mot étoit alemand d'origine, & qu'on écrivoit Schilling, & non pas Schelling. Voici en François ce qu'il m'a fait lire en Alemand, dans Schütz Cronique de Prusse, page 67. &c. In den folgenden Auflagen, wo man die Anmerkung gleich mit unter den Text

von denen durch Curland aus Liefland dahin eingebrun-
genen Schweden, mit gewaffneter Hand, zu befreien.

Nach geendigten Feldzügen, überließ er seine Cam-
merjuncker-Stelle, dem jungen Herrn von Mandelsloh;
dagegen der Chur-Fürst die Gnade für ihn hatte, ihm
die Amts-Hauptmannschaft beyder ansehnlichen bey-
sammen liegenden Aemter, Zossen an der Nothe, und
Trebbin an dem Fluß Uncke in der Mittelmarck, zu
verleihen, die ihm sein gewesener Stiefvater, der Gene-
ral Freyherr von der Goltz, aus sonderbarer Gewogen-
heit abgetreten².

So sehr sich aber nunmehr sein Herz nach einer näs-
hern Vereinigung mit seiner Geliebten sehnete, so übers-
eilten sich doch beyde nicht in einer Verbindung, die,
wann sie einmahl geschlossen ist, hernach unwiderruff-
lich bleibet. Es geschah erst, nach einer reiffen Überles-
gung, und nachdem beyde zuvor ihre Gemüther völlig
kennen lernen, daß sie sich endlich im Jahr 1680. zusam-
men in ein öffentliches Ehe-Verlöbniß einliessen; wie-
wohl dasselbe, wegen dazwischen gekommenen Absterbens
des Ober-Marschalls von Canstein³, als Stiefvaters
der Fräulein Braut, erst im zweyten Monate des fol-
genden 1681sten Jahrs durch priesterliche Einweihung
vollzogen ward.

Nun

Text gedruckt, ist das Wort honnête
und d'une Erudition connue, wegge-
lassen worden.

² Wie dieses und das vorherge-
hende aus einem seiner Briefe vom
15. September 1681. an den von sei-
nen Reisen, nach Belgî damals zurück
gekommenen Herrn Zapsen, zu er-
sehen.

³ Raban, Freyherr, von Canstein,
war Chur-Brandenburgischer Ge-
heimer Staats-Rath, Ober-Hof-
Marschall, Cammer-Präsident, und
Hauptmann der Aemter Betsow,
Storckow an der Spree in der Nie-
der-Lausitz, als auch noch zweyer
andern an der Havel in der Mittel-
marck liegenden Städtgen Zedenick
und Liebenwalde. starb 1680. den 22.
Merk.

Nunmehr aber schätzte er sich durch den Besitz einer so vollkommenen Braut so beglückt, daß, wenn es auch in seinem freyen Willen gestanden hätte, als ein anderer Pygmalion, sich selbst eine Gemahlin, nach Herkens Wunsch, zu bilden, er doch keine andere, als seine Doris, erwehlet haben würde. Und dieses tugendhafte Paar empfand, in ihrer beyderseitigen Verknüpfung, nunmehr ein desto vollkommeneres Vergnügen, je gewisser es ist, daß allein die Tugend vermögend, zwischen zwey gleich-gesinnten Liebenden ein wahrhaftig glückseliges Band zu knüpfen. Denn so wenig sich Laster und Laster mit einander wohl vertragen können, indem beyder Theile Verlangen immer an ihnen selbst einen Widerstand antrifft: So gut hingegen gesellet sich Tugend und Tugend zusammen, massen sie, wegen ihrer übereinstimmenden Eigenschaften, sich immer stärker vereinigen; Nicht anders, als zweyen Magnetsteine, die beyde zugleich anziehen, und, wegen vereinter Kräfte, desto beständiger anzuhalten pflegen.

Weil der Hof dazumahlen selten in Berlin war; so hatte der Herr von Caniz, nach Gefallen, die Freyheit, den Sommer auf seinem Landgute Blumberg, in der aller süßesten Gesellschaft seiner vernünftigen Ehegattin

Merks. Von seinen Gefandtschaften und andern Verdiensten siehe Puffendorf in Friedrich Wilhelms Leben. L. VII. XI. XII.

Von diesem und ihrer lieblichen Frau Mutter, hatte die Frau von Caniz nachfolgende Geschwister:

a) Carl Hilbrand, Freyherr von Canstein, der die Bibeln heraus gegeben, wovon wir in folgenden

Blättern reden werden. Er starb 1719.

b) Philipp Ludwig, war 1694. unter Marggraf Carl Ludwigs Regiment Major in Piemont, blieb in der Schlacht bey Dudenarde, als Preussischer Obrister, 1708.

c) Louise Henriette, an dem Churfürstlich-Braunschweigischen Obristen zu Pferde, Herrn von Massenbuch auf Züschen, verheyrathet. Als sie

gattin zuzubringen. Aber, mitten in der Einsamkeit, ward ihm auf einmahl zu verstehen gegeben, daß Se. Churfl. Durchl. ihn öfter bey Hofe zu sehen verlangten; weil sie von ihm die Meynung hegeten, daß er in Staats-Berschiedungen nützlich zu gebrauchen seyn würde. Man forderte ihn auch würcklich in dem folgenden Herbst-Monate, nach Potsdam, und fertigte ihm die Bestallung eines Chur-Fürstlichen Hof- und Legations-Raths daselbst aus, mit dem beygefügten Befehle: Er möchte sich mehr, als bisher geschehen, um des Chur-Fürsten hoher Person finden, indem es, bey damahligen Vorfällen nöthig wäre, daß man jemand, zu versenden, allemahl bey der Hand hätte*.

Dieses konnte ihm, weil es mit so besondern Gnaden angebothen ward, ob er sich gleich nicht wenig vor einer Trennung von seiner Neu-vermählten fürchtete, denn noch nicht anders, als angenehm, seyn. Es minderte solches ihm auch einigermassen den Verdruß, den er über die unvermuthete Entschliessung seiner Frau Schwiegermutter empfunden, die sich, wie ehemahls seine leibliche Frau Mutter, allbereit auch zum drittenmahl, und zwar nunmehr an den Hoch-Fürstlichen Braunschweigischen General-Major von Offen vermählet, und von Ber-
lin

sie solchen in der Schlacht bey Landen im Jahr 1693. verlohren, wählte sie sich an Otto Heinrich, Freyherrn von Friesen, auf Ketschau, Beschwig, und Raben Erbherrn, Chur-Sächsischen würcklichen Geheimen Rath und Cambrer. Sie lebt noch, nachdem dieser ihr Gemahl zu Dresden 1717. verstorben.

ist noch in Frankfurt.

b) Margaratha Helena, verheirathet an Maximilian, Freyherrn von Degenfeld, Edlen und Panzerherrs

* Nach Inhalt eines Briefs an Herrn Bayen von Berlin nach. Jalen den 12. October 1681.

lin gänzlich nach Hannover gewendet hatte¹. Zu gleicher Zeit erlebte er das Vergnügen, daß seine beyde Freunde, der Herr Weiß, als Chur-Brandenburgischer Cammer-Rath, Herr Zapfe aber, nach zurückgelegten Reisen, als Hoch-Fürstlich-Sächsischer Kirchen-Rath zu Zeitz befördert, der letzte auch daselbst bereits glücklich verheyrathet worden².

Mit dem Anfange des 1682sten Jahres, nahm er einige Güter in der Nieder-Laufnis, so ihm abermahl von seiner Frau Großmutter abgetreten wurden, in Besitz³. An der Oster-Messe darauf that er eine Reise nach Leipzig, an dem Merseburgischen Hofe etliche tausend Thaler zu erheben, die seine Frau Mutter dem Grafen Hedern, auf die Herrschafft Spremberg, vorgestreckt hatte, und der Herzog wieder bezahlen wollte. Von dar gieng er nach Halle, eine andere ihm zugehörige ansehnliche Schuld-Forderung von dem dasigen Stadt-

¹ Worüber er sich in dem vorhin angezogenen Schreiben vom 15. September 1681. folgendermassen sehr artig ausgedrückt:

„Mit meiner geliebten Arnimb habe mich endlich im verwichenen Februar. verheyrathet, und bin, Gott lob! in diesem Stücke sehr vergnügt; wie aber selten ein Glück ohne Bitterkeit, und unter allen Plagen, so mir meine widrige Planeten dräuen, die Mutter-Beschwerung die schlimmste ist, so hat es sich auch fügen müssen, daß, nach dem dir schon bekannten Exempel meiner leiblichen, nun auch meine Schwiegermutter allbereit wieder zur andern oder vielmehr dritten Ehe geschritten, mit dem General-Major Moritz von Offen, der in des Herzogs von Hannover

Diensten stehet, und dahin sie bereits mit ihm abgegangen. 2c.“

² Dazu ihn der Herr von Lanitz in einem Briefe aus Berlin vom 12. Februar. 1682. mit folgenden Scherz- Worten Glück wünschete:

„Deine Heyrath, und die Art der selben gefällt mir sehr wohl; weil du mir aber die Sache, ohne sonderliche Umstände, schlechtthin berichtest, so will ich dir auch wieder nur mit ein paar Worten, doch von Herzen, tausend Glück und Vergnügen wünschen, und daß deine Liebste, wo nicht ein fruchtbarer Weinstock, doch ein immergründer Lannenbaum sey, denn es an Zapfen niemahls fehlen möge. 2c.“

³ Nach Inhalt des ist eben angezogenen Schreibens.

Stadt-Rathe, kraft eines Chur-Fürstlichen Befehls, einzutreiben: Aber alles dieses hauptsächlich in der Absicht, bey dieser Gelegenheit, zugleich eine Reise zu seinem werthen Zapfen nach Zeitz zu thun, falls er ihn nicht in Leipzig finden würde⁴.

Unterdessen hatte ihn seine Liebens-würdigste Gemahlin, durch eine glückliche Niederkunft, gleich in dem ersten Jahre zu einem vergnügten Vater gemacht: Wornach er sich, auf erhaltenen Befehl, zu einer Gesandtschaft an die sämtlichen Chur-Fürstlichen Höfe am Rhein anschickte. Diesem zufolge, sollte er nach Eöln, Trier, Heidelberg und Maynz, von dar aber nach Franckfurt am Mayn, wie andere Chur- und Fürstliche Gesandten, abgehen; Die, ob sie gleich nicht unter den damahligen Reichs-Abgeordneten begriffen waren, doch ihrer gnädigsten Herrschaft Bestes zu beobachten, sich daselbst aufhielten⁵. Gegen die Michaelis-Messe brach er wirklich dahin auf über Leipzig, wohin seine schmerzlich-betrübte Gemahlin ihn begleitete, theils sich seiner schätzbaren Gegenwart, noch so lange, als möglich, zu erfreuen; theils, nach seinem Abzuge, ihren Kummer, in der Gesellschaft ihrer ältesten Schwester, der Frau Geheimen Rätthin von Schönberg, aus Dresden, daselbst auf einige Zeit zu mildern⁶.

Er selbst aber war sonderlich in Maynz so glücklich, Er. Chur-Fürstlichen Gnaden, zu Beförderung eines guten Ausschlags, wegen der damahligen Franckfurtischen

⁴ Infolge eines Carthischen Briefes an Herrn Zapfen nach Zeitz, aus Berlin, vom 18. April 1682.

⁵ Von dieser Zusammenkunft in Franckfurt am Mayn, und von den damahligen Frankösischen Ansprüchen wird ausführlich gehandelt in Fran-

kenbergs Europäis. Herold 1. Haupt-Handlung. Bl. 72.

⁶ Aus seinem Schreiben von Berlin den 24. September 1682. nach Altenburg an Herrn Zapfen, der sich daselbst nachdem er Zeitz völlig verlassen, als Hofrath in Dienste begaben hatte.

sehen Versammlung, oder wenigstens zu Abwendung eines neuen Krieges, zwischen dem Reiche und den Franzosen, lauter heilsame Friedens-Gedanken, ungeachtet aller Gegen-Bemühungen und Einwürfe der Widriggesinnten bezubringen¹. Deswegen ward er, nach seiner Zurückkunft in Berlin, als sich die Frankfurterische Zusammenkunft durch die Abreise der Französischen Gesandten zerschlagen hatte, bey Hofe sehr gnädig angesehen, und seine vorsichtige Aufführung bey dieser ersten Verschickung, mehr für ein Meisterstück eines alten erfahrenen Staats-Raths, als nur für eine Probe eines noch nicht dreyßig-jährigen jungen Gesandten gepriesen. Der Chur-Fürst selbst aber war so gnädig, ihm statt der Aemter Zossen und Trebbin, die er abermahl dem Legations-Rathe von Mandelsloh², wie vorher, die Cammerjuncker-Stelle abtrat, im Jahr 1683. die ansehnliche Amts-Hauptmannschafft Mühlenhof und Mülllenbeck zur Belohnung, aus eigener Bewegniß, gnädigst zu ertheilen³.

Weil er in dem folgenden 1684ten Jahre anderer Verrichtungen halber ohnedem dorthin in die Nähe kam, machte er sich, nebst seiner Gemahlin, das Vergnügen, den Herrn Hofrath Zapfen in Altenburg zu besuchen; durch

¹ Diese Gesandtschaft des Herrn von Caniz beschreibt Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms im XVII. Buche S. 65. 67. ausführlich.

² Dieses erbhellet aus einem Französischen Schreiben des Herrn von Caniz unterm 7. May 1683. an den Herrn von Besser, welcher sich damahlen in Leipzig, einiger Geschäfte halber, aufhielt, und schon, seit er in Chur-Brandenburgische Dienste getreten, mit dem Herrn von Caniz

in einer vertraulichen Freundschaft lebte.

³ Die Amts-Hauptmannschafft in Mühlenhof ist eine der austräglichsten in der ganzen Mark. Sie trug nach damahligen Einkünften des Jahres wenigstens siebenhundert Thaler, und, wenn das Getreide im hohen Preise war, noch ein mehreres: Ist auch um soviel angenehmer, weil der sogenannte Mühlenhof mitten in Berlin lieget, wozu viele Dorfschaf-

durch welches besondere Werkmahl einer noch stets wäh-
renden Wohlgevoogenheit, er denselben in eine zwar uns
vermuthete, aber desto vollkommeneren Freude setzte⁴.

Bald darauf ward er im März-Monate schon wie-
der nach Eöln verschickt; bey welcher Gelegenheit er
über Hannover gehen und daselbst dem Herzoge wegen
der Hildesheimischen Zwistigkeiten verschiedene Ver-
gleichs-Vorschläge thun mußte. In Eöln aber sollte er
das zwischen Sr. Chur-Fürstlichen Gnaden und Chur-
Brandenburg, durch den Herrn von Fuchs, daselbst ge-
schlossene Bündniß zu unterhalten, den Chur-Fürsten
selbst von seiner Hitze wider die Fürstlichen Häuser
Braunschweig, wegen der Hildesheimischen Besatzung,
abzubringen, sonderlich aber zu verhindern suchen, daß
der Eölnische Hof den Französischen Vorschlägen und
vorthelhaft scheinenden Versprechungen nicht Gehör
verleihen, noch zum Nachtheil der Holländer, sich mit
Frankreich verbinden möchte. Solches alles, nebst
noch andern wichtigen Berrichtungen, mußte er so glück-
lich ins Werk zu setzen, daß er, nach geschlossenen zwanz-
big-jährigen Stillstande, weil seine Gegenwart in Eöln
nicht weiter nöthig war, zu Ausgange des Jahres, mit
abermahligem Beyfall beyder Höfe, von dort zurück bes-
ruffen ward⁵.

Mitt-

ten gehören. Der Mühlen-Damm
an sich selbst war wie eine halbe Frey-
stadt, alswo der Amts-Hauptmann
sein besonderes Gericht besetzte; so
durfte auch keine Trommel allda ge-
rühret werden, vieler andern besou-
dern Freyheiten zu geschweigen.

⁴ Dieses bezeugt ein Schreiben des
Herrn Hofrath Zapfens an den Ver-
fasser dieses Lebens, aus Altenburg
nach Dresden vom 5. März. 1726, dar-
innen er ausdrücklich setzt:

„Bis er mich denn im Jahre“
1684. da ich schon alhier in Alten-“
burg wohnhaft war, mit seiner er-“
sten Gemahlin, der liebreichen Do-“
ris, so ein Ausbund des Frauen-“
zimmers und der Tugenden war,“
unverhofft besuchte ic.“

⁵ Diese Verschickung steht abermahl
umständlich bey Puffendorf im Leben
Friedrich Wilhelms, XVIII. Buche
S. 115. 116. 121. 125. 135. 16.

Mitlerweile hatten sich zwischen dem Herzoge von Zelle und der Stadt Hamburg, über der bekannten Sache des Bürgermeisters Meurers, solche Weitläufftigkeiten geäußert, daß Se. Chur-Fürstliche Durchl. von Brandenburg sich gemüßiget fanden, den Herrn von Canitz im Hornung des 1685. Jahres abermahl, und zwar nach Nieder-Sachsen, zu versenden. Dasselbst sollte er Ihro Durchl. dem Herzoge nachdrückliche Vorstellungen, wegen dero gewaltsamen Verfahrens wider Hamburg, thun; auch diese Stadt selbst von allem feindlichen Bezeigen abmahnen, und solcher hingegen zu gelindern und verträglichen Unterhandlungen anrathen. Wobey der Herr von Canitz Gelegenheit hatte, dieser Stadt, sowohl wegen ihrer innerlichen Unruhe, als auswärtigen Bedrängung, mancherley erspriessliche Dienste zu leisten. Er wußte den Herzog mit solchem Ernst und Nachdruck zu versichern, es würde sein Gnädigster Chur-Fürst die Hamburger auf keinerley Weise, an ihren Gerechtsamen kräncken lassen, sondern vielmehr alle Mittel ergreifen, der Stadt von innen und aussen beyzustehen; daß Se. Durchl. wie sehr sie auch wider die sämtliche Bürgerschaft ausgebracht waren, dennoch auf friedlichere Gedanken geriethen. Gleichwohl bezogen sie sich auf die hohe Kayserliche Verordnung, und führten sonderlich über die zween beruffene, damahls bey dem Pöbel in außerordentlichem Ansehen stehende Hamburgische Bürger, Schnittger und Jastram, sehr hefftige Klagen.

Bey diesen beyden Männern, welche damahls soviel Eifer für ihre Vater-Stadt bezeugten, wußte der Herr von Canitz sich dermassen beliebt zu machen, und in ihr Vertrauen sich solchergestalt einzuschmeicheln, daß sie sich

sich beständig bey ihm aufhielten; er aber seinen Zweck erreichte, durch dieselben die ihnen anhangende meiste Bürgerschaft auf billigere Wege zu lenken. Er hatte auch, nach vielem und beständigen Hin- und Wieder- reisen, endlich, auf beyden Theilen, die Sachen schon so weit vermittelt, daß er sich allbereit zu einem ruhigen Vergleich anließ: Als auf einmahl der von dem Herzoge mit harten Ausdrückungen, an die Stadt geschickte Kaiserliche Schüz-Brief für den Bürgermeister Meurer, die Gemüther von neuem solchermassen erbitzerte, daß sich die Unterhandlungen völlig zerschlugen. Der Herr von Caniz erhielt daher von seinem Hofe Befehl, zurück zu kommen, vorher aber dem Herzoge noch einmahl ausdrücklich zu erklären: Se. Churs Fürstliche Durchl. würden, auf keinerley Wege, Hamburgs Untergang müßig ansehen, sondern die Beschüzung dieser Stadt, mit Rath und That, aufs eifrigste besorgen. Nach seiner Abreise, gerieth alles in noch grössere Verwirrung; massen, wegen der in Hamburg enthaupteten Lüneburgischen Kriegs-Bedienten, und einiger andern, welche die bekannte Entführung des obgemeldeten Schnittgers und Jastrams unternehmen wolten, nicht nur der Zellische, sondern auch der Kaiserliche Hof, wider die Stadt Hamburg, aufs neue hefftig entrüstet, und der Stadt Abgeschickten in Wien, sehr hart begegnet wurde. Daher konnten sich Se. Chur-Fürstliche Durchl. aus angebohrner und weltbekannter Großmuth, nicht entbrechen, Thro Kaiserlichen Majestät geziemend vorstellen zu lassen, daß dergleichen Verschulden, nicht der ganzen Stadt, sondern dem unbändigen, und damahls den Meister spielenden Pöbel aufzubürden sey. Sie sandten auch, im September,

D

den

den Herrn von Caniz wieder nach Zelle und Hamburg, um, wo möglich, die beyderseitigen Beschwerden in der Güte beyzulegen. Weil aber die Hamburger, wegen ihres gewesenen Bürgermeister Meurers, von neuem wider Zelle, sehr erhibt waren, der Herzog sich auf den Kayserlichen Beystand verließ, Schnitger und Jastram hingegen, ungeacht der öftern wohlgemeinten Warnung des Herrn von Caniz, schon damahls sich zu sehr an den Königlich-Dänischen Hof zu hängen anfiengen; so ward er, nachdem sich die Chur-Fürstliche Vermittelung fruchtloß zerschlagen, mit dem Ausgange des Jahres, nach Berlin zurück beruffen¹.

Dasselbst beglückte ihn bald hernach im März-Monate 1686. seine nicht minder fruchtbahre als Liebenswürdige Gemahlin, durch die Geburt eines längst-erwünschten männlichen Erben, welchem er den Nahmen Philipp Friedrich beylegen ließ. Wie aber dieser sonst so einträchtige Ehestand mehr zu einem immerwechselnden Bewillkommen und Abschied-nehmen, als zu einer unverrückten Beysammenwohnung versehen zu seyn schiene, so mußte sich der Herr von Caniz allbereit im September wieder zu einer Gesandtschaft nach Wien bequemen. Allda sollte er eines Theils Sr. Kayserlichen Majestät, wegen Eroberung der Bestung Ofen, Glück wünschen, andern Theils, bey noch immer anhaltender Hamburgischen Unruhe, worüber Schnitger und Jastram inzwischen die Köpfe lassen müssen, an dem Kayserlichen, wie die andern Brandenburgischen Abgesandten, der Herr von Knesebek und von Fuchs, am Dänischen Hofe, alles möglichste, zum Besten der Stadt

VOR

¹ Diese beyde Verschickungen erzehlet Puffendorf sehr genau XIX. Buch, S. 21. 22. 23. 24.

vorführen; wodurch denn endlich im folgenden Monate, hauptsächlich durch Chur-Brandenburgische Vermittlung, die Hamburgischen Streitigkeiten, zu Beruhigung des ganzen Nieder-Sächsischen Kreises, glücklich abgethan wurden². Um diese Zeit verfügte er sich, von dort aus, auf empfangene Verordnung von seinem Hofe, nach Ungarn, zu denen unter dem General Schöning, dem Kayser in demselben Kriegszuge überlassenen acht tausend Mann Chur-Brandenburgischen Hülfz-Bölkern, und schrieb bey dieser Gelegenheit in Ofen, das ausbündig-schöne Trauer-Gedichte³ über seinen daselbst im Sturme gebliebenen werthen Freund, den Grafen Dietrich von Dohna, wodurch er ihn nicht weniger, als ehemahls unser grosser Opitz einen andern Helden dieses Namens, den berühmten Carl Annibal, Burggrafen von Dohna, in seinen Gedichten verewiget⁴. Er war kaum in Wien wieder angelanget, als daselbst der Chur-Brandenburgische Resident, Herr von Schmettau, mit Tode abgieng, weswegen er allda länger verharren, mit dem Kayserlichen Hofe, wegen der Eingriffe, so Frankreich, wider den Stillstand, gethan, sich betathschlagen, und selbigem seines gnädigsten Herrn nachdrücklichen Beystandes versichern mußte. Als sich auch Frankreich nachgehends friedlich erklärte, bekam er

Bes

² Siehe davon Theatrum Europaeum. Bl. 984. Tom. XII.

³ In dieser neuen Ausgabe. Blatt 320.

⁴ Siehe Opitzens Poet. Wäld. 1. B. woselbst dieß Meisterstück eines Heldengedichts zu lesen ist. Daselbst blieb auch im Sturm seines Waters Bruders Sohn, Johann Ge-

org von Canis, Otto Ludwig aber, der jüngere Bruder dieses erschoffenen, brachte, als Hauptmann, seines Obristen, des auch daselbst erschoffenen Prinzen, Alexanders von Curland, Leichnam auf Chur-Fürstlich-Brandenburgischen Befehl nach Curland, und wohnte, von Selten des Chur-Fürsten, daselbst der Leichen-Bestattung bey.

Befehl; zu desto besserer Ausführung des Türckens Krieges, die Fortsetzung des Stillstands ferner anzurathen; falls aber ein sicherer Friede mit der Pforte geschlossen werden könnte, und Frankreich seinem Versprechen inzwischen nicht nachleben sollte, dem Kayser des Chur-Fürsten sämtliche Macht, wider die Franskösischen Beeinträchtigungen, anzubieten¹.

Durch solche klüglich-geführte Unterhandlung, welche sich bis in May des 1687ten Jahres verzog, setzte er sich bey Sr. Kayserlichen Majestät in, so besondere Gnaden, und bey dem ganzen Wienerischen Hofe in so große Hochachtung, daß auch der Kayser selbst sich nicht entbrechen konnte, über dessen weisliches Betragen, Sr. Chur-Fürstlichen Durchl. zu Brandenburg, in einem Hand-Schreiben, seine vollkommene Zufriedenheit zu bezeugen. Bald hierauf sollte er, wegen eines entstandenen bekannten Mißvergnügens wider den Herrn von Jena², denselben zu Regenspurg; nicht minder, kurz hernach, den Herrn von Fuchs, bey den Unterhandlungen zu Altona, ablösen, er wußte aber beydes, aus trüßlichen Bewegnissen, bittlich von sich abzulegen.

Das darauf folgende 1688te Jahr, setzte nicht nur sein eigenes Haus, wegen der darinne verstorbenen Frau Geheimen Rätthin von Schönberg³, in eine besondere Trauer,

¹ Von dieser Gesandtschaft siehe beym Puffendorf im XIX. Buche, S. 46. 48.

² Davon abermahl Puffendorf in eben demselben Buche redet.

³ Sie hieß Elisabeth Sophia, und war die ältere leibliche Schwester der Frau von Canis, zu Cüstrin den 27. Febr. 1655. geboren. Im Jahr 1677. vermählte sie sich an Herrn Gotthelf

Friedrich von Schönberg, auf Biberstein, Nieder-Lochwitz und Trebitz Erbherrn, Chur-Sächsischen Geheimen Rath, Appellations-Gerichts-Präsidenten und Ober-Steuer-Einnehmern. Sie reißte mit dem Ende des Jahres 1687. nach Berlin, daselbst unter dem Beystand ihrer Frau Mutter, und beyder Frau Schwestern ihre Wochen zu halten; genas auch, im An-

Frauer, die, ihre Verwandten zu besuchen, aus Dreyßden dahin gekommen war; sondern die sämtlichen Brandenburgischen Länder geriethen, durch Absterben ihres Durchlauchtigsten Friedrich Wilhelms, in die äufferste Betrübniß; bey welchem grossen Fürsten, der Herr von Caniz bisher, als Hof- und Legations-Rath, Cammerherr, und Amts-Hauptmann der Aemter Mühlhof und Müllenbeck, in Diensten gestanden.

Dennoch verlohr er, bey dieser Veränderung so wenig, daß vielmehr der würdigste Nachfolger, Friedrich der Dritte, diejenigen ansehnlichen Bedienungen, welchen dieser geübte Staats-Mann bisher höchstlößlich vorgestanden, für soviel unverwerfliche Zeugen von dessen besonderen Geschicklichkeit ansah, und ihn daher sowohl darinnen bestätigte, als auch noch, über dieses die Gnade hatte, denselben zu der Würde eines Geheimen Raths zu erheben*. Hingegen ward er alsofort von neuem nach

fange des folgenden, eines Sohnes, welcher, nach dem Herrn von Caniz, Rudolph Ludwig, getauft ward. Er starb aber bald nach der Mutter, welche den 12. Januar. daselbst verschieden, als sie noch nicht drey und dreyßsig Jahr erlebet hatte.

* Die ihm darüber ausgefertigte und uns zu Händen gekommene Geheimen Raths-Bestallung enthält folgende zu seinem Ruhm gereichende Ausdrückungen:

„Wir Friedrich der Dritte, von Gottes Gnaden, Marggraf zu Brandenburg, Chur-Fürst &c. &c. Urkunden und bekennen hiermit; demnach wir die anten Qualitäten auch bey vielen Verschickungen erwiesene sonderbare Dexterität unsers Hof- und Legations-Raths;

Friedrich Rudolph Ludwigs von Caniz in gnädige Consideration gezogen, daß wir dahero veranlaßet worden, ihn, zu unserm Geheimen Rath anzunehmen, und zu bestellen, thun es auch, vermittelst und kraft dieses, beigestalt und also, daß uns derselbe, wie bisanher, also noch ferner, getreu &c. Für solchen seinen Dienst und Aufwartung lassen wir es anizo bey derselben Beförderung bewenden, so ihm allbereits wegen seiner andern Chargen ver-schrieben und verordnet worden. Sind aber gnädigt geneigt, bey er-folgenden bessern Zeiten, und zwar förderlichst, ihn mit einem andern Gehalt, daraus er unsers ihm an-tragende Gnade würcklich verspüh-ren kan, zu versehen. &c. Eöln an der Spree, den 17. Junii 1688.

nach Wien abgefertiget, istgemeldeten hohen Trauers Fall dem Kayser mündlich zu verkündigen*; welche Reise er, kurze Zeit hernach, abermahl wiederholen mußte, um die Nachricht von der erfreulichen Geburt des damahligen Chur-Prinzens, istigen Königs von Preussen, Sr. Kayserlichen Majestät gleichfalls bekannt zu machen, und zugleich die anderweitige Staats-Geschäfte, bis zu Ausgang des Jahres, als Chur-Brandenburgischer Gesandter, über fünf Monat lang, daselbst zu Besors

heit, gewesen. Es würde mir aber leyd thun, wenn er geglaubet hätte, daß die Abwesenheit und eine oder andere unterdessen erhaltene Beförderung so viel Macht über mich gewonnen, daß ich einen so werthen und lieben Freund verlassen könnte. Ich verstehe meinen Hochgeehrtesten Herrn Bruder, daß ich noch immer der alte, und sehr ganz ergebener Diener sey, und daß ich nicht allein großen Antheil an seinem istigen guten Ergehen nehme, sondern mich allezeit über die Fortwäh- rung desselben erfreuen werde, bevorab, wenn die geringste Seltsenheit sich ereignen sollte, da ich etwas zu seinem Vergnügen beitragen könnte. Weil der Herr Bruder so gütig ist, und sich nach dem Anwachs meines Hauses erkundiget, so muß ich berichten, daß solches in fünf Kindern bestanden, die ich aber durch Eöthliche Schickung bis auf zwey, nemlich einen Sohn und eine Tochter, wieder verlohren. Gleiskiger in diesem Stücke zu seyn, haben die vielfältige und, wenn ich sagen darf, mir fast wider meinen Willen aufgetragene Verschickungen, verhindert. Seitdem ich das Glück gehabt, den Herrn Bruder in Altenburg zu sehen, habe ich mich bey dem leztervorbenen Chur-Fürsten von Söln, be-

Hochgeehrtester und Liebwerthester

Herr Bruder,

Derfelbe kan glauben, daß ich ein absonderliches Vergnügen empfunden, da ich aus seinem an mich abgelassenen Schreiben ersehen, daß ich noch immer eine Stelle in seinem geneigten Andenken behaltten. Als Nachfrage, so ich neuerlich nach dessen Zustand in Dresden gethan, ist nichts anders, als eine Würdigung meiner Schuldig-

wabe

besorgen; welches er auch, zu beyder Höfe größtent
Vergnügen so glücklich ins Werk gerichtet, daß er die
Ehre hatte, in einem abermahligen Hand-Schreiben an
Se. Chur-Fürstliche Durchl. neue allergnädigste Zeug-
nisse davon mit sich zurück zu bringen.

Er hatte aber kaum so viel Zeit, die Bewillkom-
mungen wegen seiner Wiederkunft, oder die Glücks-
wünsche wegen des neuerlebten Jahres, anzunehmen;
als

„nahe ein ganzes Jahr aufgehalten,
„nachgebends aber an den Fürstlichen
„Braunschweigischen Höfen und zu
„Hamburg zu den draysten Streitig-
„keiten befunden, um die Vermit-
„telung, Nahmens meines gnädig-
„sten Herrn, zu führen. Folgendts
„musste ich alhier am Kayserlichen
„Hofe die Gesandtschaft überneh-
„men, und nachdem ich den Herrn
„von Jena von seiner Verschiedung
„zu Regensburg, und hernach den
„Herrn von Fuchs bey den Hollstei-
„nischen Unterhandlungen abzulösen,
„aus gewissen Ursachen, abgebe-
„ten; habe ich meinem hochseligen
„Herrn, als Hofrath, Cammerherr
„und Hauptmann des Mühlenhofs,
„unterthänigst aufgewartet. Bey
„veränderter Regierung haben Se.
„Chur-Fürstliche Durchl. mir die
„vorige Bedienungen gnädigst ge-
„lassen, und den ersten in den Cha-
„racter eines Geheimen Raths ver-
„wandelt; mich auch zweymahl nach
„einander hieher geschicket, wel-
„ches mir noch ziemlich erträglich
„fällt, weil Ihro Kayserliche Maje-
„stät, ohne meinen Ruhm zu mel-
„den, mit meiner Auführung aller-
„gnädigst zufrieden sind, und solches
„meiner vorigen und ihigen Herr-
„schaft, durch eigene Hand-Schrei-
„ben, bezeuget haben. Mit allem
„dem muß ich noch zur Zeit urthei-
„len, daß ich unter einem Gestirne

geboren, welches, bey dergleichen
Verschiedungen, mich mit keinen
Reichthümern überschütten werde;
massen andere, da ich indessen ge-
lauffen, die güldenen Kessel aufge-
lesen. Nichts desto weniger habe
dem Höchsten für seine Vorsorge
zu danken; sintemahl er meiner se-
ligen Großmutter, noch die guten
Gedanken eingegeben, daß sie mir,
außer ihrem Wohnhause, so dem
Herrn Bruder bekannt, und an-
dern Kostbarkeiten, oder ausse-
henden Forderungen bey drittehalb-
tausend Thaler Einkommen an
Gütern, vermacht, und überdem
ein Gut von dreyßig tausend Tha-
ler, so meine Mutter geerbt, mir
zum besten, mit einem Fideicom-
miss belegen, womit ich mich so lan-
ge behelfe, bis meinem gnädigsten
Herrn einmahl gefällt, mir dasje-
nige, was er mir ihund giebet, zu
vermehrten. Ich lebe in meinem
mittelmäßigen Stande vergnügt,
ohne grosse Aufschläge, viel zu ge-
winnen, aber auch ohne Furcht,
viel zu verlieren, und mache mir,
wenn es sich schicken will, einen gu-
ten Tag mit aufrichtigen Freunden.
Gleichwie ich aber jederzeit meinen
Hochgeehrten Herrn Bruder unter
diejenigen gerechnet, in deren Um-
gang ich die meiste Zufriedenheit ge-
funden; so darf er auch nicht zwei-
feln, daß ich mich vollkommen glück-
lich

als er abermahl Befehl erhielte, im Monat Februar: 1689. nach Hamburg aufzubrechen, und dem Chur-Brandenburgischen Geheimen Rathe, Herrn von Fuchs, in den Königlich-Dänischen und Hoch-Fürstlichen Hollsteinischen Unterhandlungen, als zweyter Gesandter, beyzustehen. Weil er nun voraus sahe, daß diese Verschickung eine ziemliche Zeit dauern werde, entschloß er sich, seine Gemahlin, nebst ihrer Schwester Tochter, der Fräulein von Schönberg, mit dahin zu nehmen. Er miethete zu dem Ende daselbst eines der ansehnlichsten und bequemsten Häuser, welches dem, wegen seines Reichthums, beruffenen Portugiesischen Juden Texeira zuständig, und an dem sogenannten lustigen Jungfern-Stiege gelegen war.

Die anwesende Gesandten kamen des Rangstreits halber, auffer ihren Verrichtungen, und etwan in den Teutschen Singspielen, oder in dem Dazumahl sonderlich

„lich schätzen würde, wann ich noch
 „einmahl die Zeit erleben könnte,
 „unsre ehemahls aus keiner andern
 „Absicht, als aus Gleichheit der Ge-
 „müther, gestiftete Freundschaft,
 „durch öftere Zusammenkunft zu er-
 „neuen, und beständig zu unterhal-
 „ten. Ich kan nicht wissen, ob ich
 „diesemahl meinen Weg wieder
 „durch Sachsen zurück nehmen wer-
 „de, sollte es sich so sügen, so werde
 „ich mich fleißig erkundigen, wo die
 „Strasse nach Altenburg gehet, in
 „Hoffnung, der Herr Bruder werde,

bey dergleichen Begebenheit Berlin
 auch nicht vorbeys reisen. Dem sey
 aber, wie ihm wolle, so wird er
 mich doch höchstens verbliden, wann
 er nach unsrer alten Schreibart, den
 ehemahls gewöhnlichen Briefwech-
 sel, ohne alle Complimenten, mit
 mir fortzusetzen belieben wird. 2c. 2c.
 Kan ich, im übrigen, hier und zu
 Berlin, oder sonst irgendwo, Dien-
 ste leisten, so wiederhole ich meine
 Bitte, mir zu befehlen, und völlig
 versichert zu seyn, daß ich allemahl
 bselben werde“

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders.

Getreuer und ergebenster Diener,

Wien, den 28. Sept.
 1688.

Caniz.

lich berühmten Nuckelmännischen Garten beym Spakies
 rengehen, nicht unter sich zusammen, und die Gefells-
 schaften waren gleichsam nur bey der Herren Gesandten
 Gemahlinnen, unter denen, nebst der Schwedischen
 Gesandtin, Gräfin Bielcke, die Frau von Lanitz sich
 besonders hervor that. Sie pflegte durch ihr wohlauß-
 gesonnenes Anordnen sowohl in ihren Zimmern, als an
 der Tafel, bey den häufigen Gastereyen des Abends
 in ihrem Hause, alles so geschickt zu veranstalten, daß
 man sie bey ihrer Klugheit und edlen Lebens-Art, auch
 wegen eines außerordentlich guten Geschmacks in solchen
 Stücken einmüthig rühmen mußte.

Als endlich, nach einem sechs-monatlichen Verweis-
 len, die Vermittelung glücklich zu Stande kam, erhob
 er sich wieder nach Beklin, nachdem ihn der Hoch-
 Fürnlich-Hollsteinische Hof, mit einem, aus etlichen
 tausend Thalern bestehenden, und also viel ansehnlicher-
 ren Geschenke, als sonst in dergleichen Fällen gebräuch-
 lich ist, beehret hatte².

Er hoffte nun auf seinem Landgute Blumberg, wie
 er in einem seiner Schreiben selbst scherzet, seinen Kohl
 eine Zeitlang in Ruhe zu pflanzen. Allein, das Abs-
 sterben Herzogs, Julius Franksens, von Sachsen-
 Lauen-

¹ Die Ursachen dieser Streitigket-
 ten, und deren endliche Vermittelung,
 siehe im Europ. Herold. IV. Haupt-
 Handlung. Bl. 745.

² In einem Schreiben an Herrn
 Zapsen nach Altenburg vom 15. Sept.
 1689. aus Berlin, giebt er von dies-
 ser Verschickung selbst folgende Nach-
 richt:

„Meinen Zustand belangend, so

lebe ich, Gott sey Dank! noch
 vergnügt, und nachdem ich, nebst
 dem Herrn von Fuchs, sechs Wo-
 nat lang, der Mediation zwischen
 Dänemarc und Hollstein, zu Ham-
 burg beygewohnt, und selbige glück-
 lich zu Ende bringen helfen; genieß-
 se ich in und die Land-Lust, und
 hoffe, bis zu Ankunft unsers Hofes,
 zu Blumberg, meinen Kohl in Ru-
 he zu pflanzen &c. &c.“

Lauenburg, des letzten aus dem Ascanischen Stamme, zu dessen Ländern sich so viele hohe Erben angaben, bewegte Se. Chur-Fürstliche Durchl. zu Brandenburg von neuem, den Herrn von Caniz im Monat September, schon wieder nach Nieder-Sachsen zu senden. Das selbst sollte er, unter andern aufgetragenen wichtigen Angelegenheiten, auch die Fürstlich-Anhaltische Ansprüche auf dieses Fürstenthum, bey dem Herzoge von Zell, auf das nachdrücklichste unterstützen.

Zu seinem besondern Vergnügen, fand er, bey solcher Verschiedung, einen Bruder seines werthen Zapsen, in Hamburg, welcher, als Chur-Sächsischer Hofrath, sowohl zu Rakenburg im Lauenburgischen, als auch zu Osterndorf im Hadler-Lande, im Nahmen seines Gnädigsten Herrn, zuerst Besitz genommen hatte; von den Lüneburgischen aber, mit Gewalt, wieder daraus war verdrungen worden. Deswegen fand Chur-Fürst Johann George der Dritte für rathsam, noch einen andern Gesandten, den Herrn von Hünicke, an den Zellischen Hof abzuordnen, die Wiedererstattung gedachten Herzogthums für Chur-Sachsen, wie der von Caniz, im Nahmen Chur-Brandenburgs, für das Hoch-Fürstliche Haus Anhalt, zu suchen. Weil aber die Sache daselbst auf die

1 Von dieser Erbfolge und den verschiedenen hohen Ansprüchen darauf, siehe Franckenbergs Europäischer Herold. 1. Abhandlung Blatt 513. und Theatr. Europ. XIII. Theil, Blatt 221.

2 Der Herr von Caniz meldete selbst davon folgendes an seinen Zapsen, aus Görde, dem damaligen Fürstlich-Lüneburgischen Jagdhaus vom 26. October 1689.

„Weil ich vor einigen Tagen, in Hamburg von desselben Herrn Bruder vernommen, daß mein werthgeschätzter Freund sich noch in gutem Wohlseyn befindet, so kan ich nicht umbin, mein Vergnügen schriftlich darüber zu bezeugen. Wegen der aufgetragenen Sache in Berlin, werde nicht ermangeln, fleißige Erinnerung zu thun, bevorab, wann ich selbst wieder bey Hofe seyn werde, welches ich bald hoffe und wünsche, weil“

die lange Banc geschoben, hingegen dieser Rechts-Streit an den Kayserlichen Hof gezogen ward; so begab sich der Herr von Caniz, nach vielem Hin- und Herreisen an die sämtlichen Hoch-Fürstlichen Braunschweigischen Höfe, mit dem Schlusse des Novembers wieder nach Berlin, und, nach abgestattetem mündlichen Bericht von seiner Gesandtschaft, sofort mit dem Anfange des Decembers nach Sonnenburg³, der damaligen öffentlichen Einsetzung des neu-erwählten Herren-Meisters, Fürstens von Waldeck, beyzuwohnen. Der Ordens-Älteste, Herr von Schlieben, empfing, wegen Abwesenheit des Fürsten, als Sr. Durchl. Gevollmächtigter, die Einweihung, und verrichtete hernach, bey Umhängung des Ordens-Kreuzes, den gewöhnlichen Ritterschlag an dreyzehn neuen Rittern.

Unter solchen ward auch der Herr von Caniz, als der vierte, nach der Ordnung, in diesen uralten und weltberühmten Johanniter-Orden⁴ aufgenommen, und ihm

„weil mein Verhängnis, so mich zum
„Postillon ausersehen, mich wieder
„mitten hieher in eine Wildnis ge-
„führet, und noch dazu in einem
„verdrießlichen Anliegen, da ich, nebst
„andern Commissionen vor meinem
„Erdigsten Herrn, wegen des Für-
„stens von Anhalt die Sachsen-
„Lauenburgische Lande, so von Ihre

Durchl. von Zelle eingenommen¹
sind, wieder begehren muß. Mein
Trost ist, daß der Ehr-Sächsische
Abgesandte, Herr von Hünicke, für
seinen Herrn, eben dergleichen zu-
set: Und wir also beyde denen
Poeten gleich sind, von welchen
Boileau in einem Schreiben an
den König saget: „ qui

- - par un Vers incivil
demandent au Sultan de leur ceder le Nil.

1. Epitre au Roi VII, 12.

3 Sonnenburg ist der ordentliche Sitz eines Herren-Meisters, vom Johanniter-Orden, auch der Ort, wo der Ritterschlag zu geschehen pflegt. Siehe Adels Staats-Geographie,

1. Th. Bl. 228, auch Beckmann und Dithmar von diesem Orden.

4 Siehe davon Beckmanns Anmerkungen von dem Ritterlichen Johanniter-Orden, s. VI. Blatt 214. nach

ihm die Anwartschaft auf die Compturey Schievelbein in der Neumarcß angewiesen¹.

Das folgende 1690ste Jahr war das erste, in welchem er mit Verschickungen verschonet, und von den grossen Welt-Geschäften, oder dem Getümmel des Hofes, entfernt, sich in seinem Blumberg, von Zeit zu Zeit, in Gesellschaft seiner liebwerthen Doris verbergen, und seiner natürlichen Neigung zur Dichtkunst daselbst einige Stunden überlassen können: Wie er denn in unterschiedenen Briefen an seinen Zapsen, auch denselben dazu aufgemuntert, und nach dessen Poetischer Arbeit ein besonderes Verlangen², unter andern aber seine Liebe zu einem ruhigen Leben, in folgenden Worten, ausdrücklich bezeuget:

„Der Hof hat nicht Anreizungen genug für mich.
 „Ich betrachte die hohen Bedienungen, so man das
 „selbst mit solchem Eifer suchet, als Ketten, die uns
 „verhindern, unsere Freyheit völlig zu geniessen, wels
 „che doch alle Reichthümer der Welt übertrifft, und das
 von

nach der vermehrten Ausgabe Herrn Dithmars, Blatt 277. dergleichen im Theatr. Europ. T. XIII. Bl.

¹ Von dieser Compturey und ihren schönen Vorrechten handelt ihtangegogener Beckmann Blatt 118. und Dithmar Blatt 171. auch Abel in der Preussischen und Brandenburgischen Staats-Geographie 1. Theil Blatt 222.

Der Herr von Cank schrieb sich schon im Jahr 1695. designirter Com-mendator zu Schievelbein, erlebte aber die Erledigung dieser Commende nicht, weil der Besizer erst, viele Jahre hernach, mit Tode abgieng: da denn der Cammerherr und Ober-bens-Canzler von Hodelswing, welcher, als der Lehude in der Ordnung,

zugleich mit dem Herrn von Cank, zum Ritter geschlagen worden, von dieser Compturey Besitz genommen. Siehe Dithmar eben daselbst in den Anmerkungen.

² In einem seiner Briefe an denselben steht er:

„Meine Elia grüßet die Delni-ge zum schönsten, und weil sie sich erinnert, daß sie sich wohl eher ein-ander mit Oden und Eleasen, dann und wann unterhalten; so bittet sie um Mittheilung, weil sie vermutet, sie werde von ihrer Pier in der Fremde nichts verlohren haben.“ Und einen andern schließt er folgender Weise: „Meine Muse grüßet die Delni-ge zum andernmahl, und verlangt sehr nach einer Ode oder einer Ele-ge.“

von niederträchtige Seelen den wahren Preis nicht kennen.“

Aber, ungeacht seiner Lust zur Freyheit, weigerte er sich doch nicht, zum Dienst des Vaterlandes und seines gnädigen Herrn, sich bald hernach abermahl in auswärtigen Gesandtschaften brauchen zu lassen, wodurch er das rühmliche Beyspiel zweyer vortrefflichen Römer des Alterthums, nemlich des Atticus und des Plinius Cœcilius, zugleich in sich vereinigte; indem er, wie jener, die Bedienungen und Ehren des Hofes oder des Staats durchaus nicht gesucht; aber auch, wie dieser, die aufgetragenen niemahls ausgeschlagen.

Denn es war kaum das Jahr zu Ende, als man ihn 1691. schon wieder an den Hoch-Fürstlichen Hof nach Weitz in besondern Angelegenheiten, auf einige Zeit abordnete.

Als auch durch Absterben Herzog Christians zu Mecklenburg-Schwerin, ein schwerer Streit, wegen der Erbfolge zwischen den beyden Fürstlichen Häusern Grabau und Strelitz entstanden; so mußte er im 1692sten Jahre, nach Nieder-Sachsen zur Vergleichung der streitigen hohen Anverwandten abreisen³.

Nicht minder übernahm er, eben dieserhalben, das andere Jahr, 1693. abermahl eine Verschiedung dahin, um die so lang anhaltende Mißverständnisse, über obgemeldetes verledigte Fürstenthum, vermittelst eines gültlichen

3 In einem Französischen Schreibe-
ben an denselben, von diesem Jah-
re aus, Berlin den 15. Septemb. La
cour n'a pas assez de charmes pour moy,
je considere les charges, qu' on y re-
cherche avec tant de soins, comme de
fers, qui nous empchent de jouir en-
tirement de notre liberte, qui passe

toutes les richesses du monde, & dont
les ames basses ne connoissent pas le ve-
ritable prix.

4 Von diesen Erbfolge-Streitig-
keiten handelt ausführlich der Euro-
päische Herold in der ersten Haupt-
Handlung. Bl. 494.



lichen Vergleichs, nach der Maasse der ihm, zu solchen friedlichen Verträgen, sonderlich beywohnenden Geschicklichkeit, so bald möglich, abzuführen.

Ben seiner Zurückkunft, welche sich bis in das 1694^{te} Jahr verzogen, fand er seine Gemahlin in einer schmerzlichen Betrübniß: Gestalt ihre Frau Mutter daselbst tödtlich darnieder lag. Ihre kindliche Liebe war daher Tag und Nacht geschäftig, derselben, durch alle ersinnliche gütliche Pflege unermüdet beyzustehen. Dem ungeachtet, verschlimmerte es sich mit derselben von Tag zu Tage, und in der Helfte des Herbst-Monats, ward sie würcklich durch den Tod dahin gerissen*. Kaum hatte man die Mutter zur Erden bestattet, so kam ihre jüngere Tochter, die Frau Obristen von Beslow, aus den Niederlanden gleichfalls gefährlich krank nach Berlin zurücke, da denn die Frau von Canitz abermahl ihre schwesterliche Liebe durch einen unaußseßlich geleisteten Beystand eifrigst an den Tag legte.

Der Anfang des folgenden 1695^{ten} Jahres verminderte ihren Kummer so wenig, daß vielmehr eine andere unglückliche Bothschafft sie in ein neues Schrecken setzte, als die unvermuthete Zeitung kam, ihr schönes Landgut Blumberg sey durch eine hefftige und plöckliche Feuersbrunst über die Helfte in die Asche gelegt worden. Sie waffnete sich zwar, nach dem Beyspiel ihres

* Sie war, wie schon gemeldet, eine von Kracht, den 17. März 1633. geboren, und an den Obrist-Lieutenant von Arnimb 1693. den 26. April in Cüstrin vermählt. Als dieser 1660. den 8. September verstorben, vermählte sie sich wieder 1662. den 18.

May an den Herrn von Canitz, und als dieser 1680. den 2. März verstorben, heyrathete sie zum drittenmahl, im Jahr 1681. den damaligen Hoch-Fürstlich-Braunschweigischen General-Major, nachgehends General-Lieutenant von der Cavallerie, Moritz

in solchen Zufällen sehr gelassenen Gemahls, gegen alle diese auf einander folgende Bekümmernisse, mit einer mehr, als weiblichen Standhaftigkeit; in welcher sie sich schon öfters, bey dem Absterben so vieler Kinder, bey dem häufigen Abreisen und langen Ausenbleiben, auch dabey kräncklichen Zustande ihres Ehe-Herrn, und vielen andern Widerwärtigkeiten, mit grosser Geduld geübet hatte. Dem Herrn von Canis aber war dieser Brand ein heimlicher Vorbothe eines noch viel empfindlichern Zufalls, worit ihn ein unvermeidliches Unglück bedrohete.

Seine Gemahlin hatte, durch das viele Wachen und Abwarten obgedachter Kranken, auch durch so manchen abwechselnden Gram, wie standhaft auch sonst ihr Gemüthe war, dennoch ihre Lebens-Geister vermassen geschwächt, zumahl sie selbst hoch schwanger gieng, daß sie auf einmahl, ehe man es vermerckte, an einem Sonnabende mit einer plötzlichen Entkräftung befallen ward, als sie gleich über die Schwelle ihres Zimmers treten wollte, um sich in dem Beichtstuhle, gegen den folgenden Tag zu dem heiligen Nachtmahle zu bereiten. Und ob gleich die Unpäßlichkeit anfangs nicht gefährlich geschien, nahm sie doch, in kurzem so stark überhand, daß sie deswegen ihr Christliches Vorhaben aussetzen, und sich zur Ruhe begeben mußte.

Des

Maria von Offen. Als sie 1691. abermahl Wittwe ward, zog sie von Hannover wieder zu ihren Kindern nach Berlin, daselbst sie den 12. Oct. 1694. Abends um 6. Uhr in ihrem sechzigsten Jahre, nach einer etliche Monate angehaltenen schmerzlichen Gliederkrankheit verstarb, als sie Mutter

von elf Kindern, und Großmutter von sechs und zwanzig Enckeln gewesen. Sie nahm ein sehr erbauliches Ende. Herr D. Spener hielt ihr die Leichen-Prediat, welche, nebst ihrem vorgedruckten Bildnisse uns zu Handen gekommen, und woraus wir diese Nachrichten gezogen.

Des folgenden Sonntags, unangesehen man keine augenscheinliche Verschlimmerung an ihr verspühren konnte, sagte sie ihrem auf dem Kranken-Bette sitzenden Gemahle, nach verschiedenen liebevollen Unterredungen: Er möchte sich nicht gar zu sehr mit ihrem Wiederaufkommen schmeicheln, sie fühlte wohl, daß, da sie sich, nicht ohne innerliches Leiden, bisher gewöhnen müssen, ihn so oft von ihr reisen zu sehen, die Reihe nun auch an sie käme, von ihm zu ziehen, und ihm vielleicht bald einen Abschied zu sagen, welcher wohl der letzte in dieser Welt seyn dürfte; er möchte ihr aber erlauben, daß sie ihm noch ein Zeichen ihres dankbaren und auch auf künftig für sein Bestes besorgten Herzens, geben könne. Also nicht zufrieden, daß sie durch ihre Beywohnung im Leben, ihn zu einem der glücklichsten Ehemänner gemacht, wollte sie, auch nach ihrem Tode, sein Vergnügen in diesem Stücke selbst befördern, und schlug ihm eine ihrer guten Freundinnen zu seiner künftigen Gemahlin vor, von deren Klugheit und Tugend sie, durch einen vertraulichen Umgang, so manche Jahre her, schon überzeugt war. Als aber ihr hierdurch empfindlichst-gerührter Gemahl sie bath, ihn mit einem so schmerzlichen Antrage zu verschonen, setzte sie nach einem kurzen Stillschweigen, nur noch dieses hinzu: „Ich weiß, sagte sie, daß er sich um das Hauswesen, weder jemahls bekümmert, noch wegen seiner Staats-Geschäfte und vielen Verschickungen, dessen sich annehmen können; aber sein jüngst-abgebranntes Landgut, seine schwere Haushaltung, seine eigene Gesundheit, und sonderlich unser noch unerzogener Sohn erfordert eine so kluge Vorsteherin, und meine eigene Liebe findet dabey einen tröstlichen Antheil, weil ich hoffen kan, daß er sich, in

„ Gefells

Gefellshaft einer mir bisher so geneigten Fremdin, „desto öfter seiner getreuen Doris erinnern werde.“ Ungeacht sie dieses mit einer Verwunderns-würdigen Standhaftigkeit, unter einem liebkosenden Lächeln, vorbrachte, verhinderten doch die darüber zugelommene Herren Herzte, die Fortsetzung eines so traurigen Gespräches, aus Furcht, es möchte dergleichen ihrer Gesundheit nachtheilig seyn. Montags Nachmittage, als sie, unter empfindlichsten Wehen, einer unzeitigen Leibes-Frucht entbürdet ward, begunnten sich die Kräfte zusehends zu verliehren; hingegen fühlte sie solche Beängstigungen und Herzens-Stöße, daß durch allen möglichst angewandten Streiß, und die kräftigsten Mittel, ihr weder einen Schlaf zuwege gebracht, noch die immer mehr und mehr erkaltenden Glieder wiederum erwärmet werden konnten. Bey allem diesen bezeugte sie eine so vollkommene Unterwerfung ihres Herzens in den Willen Gottes, führte so andächtige Reden, und erwies ein so feuriges und freudiges Verlangen nach einer seeligen Auflösung, daß ihr Herr Reich-Vater, nicht weniger als alle Umstehende, beydes durch ihre Geduld und ihren Glauben erbaulichst gerühret worden.

Dienstag Vormittags, am 9ten April, begannnte zwar die Herzens-Angst sich zu verliehren, gegentheils aber auch die Mattigkeit sichtbarlich zuzunehmen. Bey herannahenden Mittage äusserten sich auch würcklich verschiedene Anzeigungen ihres bald zu befürchtenden Todes, den sie schon durch eine verborgene Regung, von weitem voraus gesehen, und zu dem Ende ihre Sterbe-Beräthschafft heimlich verfertiget, auch wenige Zeit vorher, allerley zur Richtigkeit ihrer Sachen dienende Dinge, aufgezeichnet hatte. Nachdem sie ihren innigst geliebten und wohlgerathes

ratheten Sohn, den sie bisher in allen Gott-bekanntesten Tugenden und Menschen gefälligen Sitten sorgfältigst zu erziehen beflissen gewesen; zu sich gefordert, ertheilte sie ihm, als dem einzig übrig gebliebenen von allen ihren Kindern, mit den nachdrücklichsten Worten und zärtlichsten Küffen, ihren letzten Mütterlichen Segen*. Ihren Gemahl, welcher sich unter dem heftigsten Klagen, vor ihr Bette auf die Knie niedergeworfen hatte, und ihre Hände, womit sie seine beyde Wangen an sich hielt, mit den bittersten Thränen benetzte, suchte sie, so viel möglich, zu trösten. Sie bat ihn, seinem Schmer, um ihres Sohnes willen, zu widerstehen, und sich nicht kleinmüthiger, als in andern ihm von Gott zugeschieden Kreuz-Fällen, zu bezeigen. Sie empfahl sich seinem Andenken, und ihren Sohn seiner Liebe. „Ich habe, fuhr sie fort: meinen letzten Willen weder schriftlich, noch gerichtlich: niederlegen wollen, des ungezweifelten Vertrauens, er werde meine letzte Bitte auch nach meinem Tode, Kraft seiner mir bekanten Großmuth, von sich selbst erfüllen. Dabey eröffnete sie ihm mündlich, wie sie es in einem oder andern Stücke, sonderlich wegen eines Vermächtnisses, die Schulen, Kirchen und Armen betreffend, gehalten wissen möchte; welches alles er, nach der Hand, so genau vollzog, als ob er ihr solches eydlich angelobt, oder sie es in Gegenwart der dazu erforderlichen Zeugen, aufsehen, und in bester Form Rechtens, bestätigen lassen.

So gewohnt er sonst war, sie Abschied nehmen zu hören, so entsetzlich klang es ihm doch dieses letztemahl, er hatte die Stärke nicht, ihr wieder zu antworten; aber

fei

* Von sieben in dieser Ehe erzeugten Kindern, waren sechs, nehmlich zwey Söhne und vier Töchter, schon

in die Ewigkeit vorangegangen, und nur dieser einzige damals neunjährige Sohn übrig geblieben.

seine tiefgeholtte Seufzer, seine thranende Augen und sein brünstiges Händedrücken verdollmetschten ihr desto deutlicher den jämmerlichen Zustand seines Herzens. Daher erfachte sie ihn abermahl, sich herrhaft aufzuführen, und sie durch sein wehmüthiges Bezeugen in einem süßen Schläfe nicht zu stören, der sich bey ihr anmeldete. Wors auf sie, ohne die geringste Zaghaftigkeit und mit lächelnden Geberden, auch von den übrigen Anwesenden, Abschied nahm, sich zur Ruhe legte, und mit freudigem Gesichte sagte: Sehet, ich schlafe schon wirklich! In der That entschlief sie bald hernach um ein Uhr Nachmittags, ohne die geringste Ungeberde; nachdem ihr Gott dasjenige gewähret, watum sie ihn, bey gefunden Tagen, allemahl so sehnlich angefleht, und ihr den Tod, welcher sonst für das schrecklichste auf der Welt gehalten wird, unter der Gestalt eines sanften Schlafes, zugeschiedt. Ihr Alter hatte sie erst auf 39. Jahre, zween Monate, weniger einen Tag, gebracht, und in einem funfzehnjährigen Ehestande, mit ihrem herrlich geliebten Gemahle, wann man seine Verschickungen abrechnet, kaum den vierten Theil in einer ungetrennten Beysammenwohnung gelebet.

Also verlohren in ihr auf einmahl ihr Sohn eine liebe reiche Mutter, ihre Bekannten eine dienstfertige Freundin, ihr Gesinde eine gütige Hausfrau, die Armen eine freigebige Wohlthäterin; ihr Gemahl aber eine keusche Ehegattin, eine verträgliche Gehülfin, eine mitleidige Trösterin, eine verständige Gefährtin, eine erfahrene Wirthin, eine eifrige Bethetin, ein ihm allein anhängendes, von Mißgunst, Hoffarth und Eigennutzen weit entferntes Herze, eine aufrichtige und gottsfürchtige Seele, und überdieß ein mit dem Seinen in allen Stücken übereinstimmendes Gemüthe.

Wer jemahls zärtlich geliebet, wird sich den wahren Trauer-Stand dieses Trostlosen Wittwers leicht vorbilden können. Der Verlust einer so liebevollen Ehegattin ist auch viel zu beweinenswürdig, als daß man seine Standhaftigkeit anklagen könnte, daß sie dem Schmerzen gewichen.

Treibt die Vernunft uns an, das zu lieben, was wir besitzen, wie wollte sie uns verbieten, das zu beweinen, was wir verlieren? Wer kan wider die Regungen der Natur sich so störrisch auflehnen? und wer wollte der Unempfindlichkeit einen Platz unter den sittlichen Tugenden vergönnen?

Der Herr von Canis besaß sonst eine natürliche Gelassenheit, welche ihn durch keine Zufälle felsamer Glücks-Abwechslungen aufgeblasen, oder niedergeschlagen werden ließ.

Als man ihm kurz zuvor die Zeitung von seinem abgebrannten Gute brachte, behielt er, gegen seine Freunde, die er bey sich zur Tafel hatte, eben dieselbe Munterkeit, welche sie sonst an ihm gewohnt waren, so, daß man nicht urtheilen konnte, ob ihm mehr ein Gewinnst, als ein Verlust, angekündigt worden. Aber mit dem Leben seiner Doris verließ ihn auf einmahl alle seine Standhaftigkeit. Doch, wie unmaßig auch seine Liebe und sein Schmerzen, so war sie doch beyder höchstwürdig. Das allgemeine Mitleiden so wohl der Stadt, als des Hofes, rechtfertigte sein Beklagen. Ihre Tugend hatte ihr auch bey dem Weltgesinnten viele Hochachtung, wie ihr thätiges Christenthum bey allen gottsfürchtigen Seelen, eine besondere Verehrung zugezogen; Und ihr guter Ruf erschallet noch ist aus dem Munde aller dererjenigen, denen sie im Leben bekannt gewesen. Diese rühmen von ihr, daß sie

sie

ſie alle Kunſt und Wohlſtändigkeit des weiblichen Geſchlechts in ſich zu vereinigen, und ſich ſo wohl in die Lebens-Art auf dem Lande, als in der Stadt und bey Hofe zu ſchicken; nicht weniger durch die Kenntniß ſo vieler geſehenen Höfe, die Gunſt der Hohen beydes zu gewinnen und zu erhalten gewußt. Ueberdieß war ſie nicht fremde in allerley nützlichen oder artigen Wiſſenſchaften und Künſten, laß gerne ſinnreiche Bücher, liebte vornehmlich die Verſe, und hatte ſo viel Geſchmack, daß ſie ſich an den Schriften ihres Gemahls, von dieſer Art, ergötzen konnte. Durch die Gewohnheit einander täglich zu ſehen, ward ihr Umgang unter ihnen niemahlen kaltſinnig. Es ſey nun, daß die öftere Trennung bey ſeinen wiederholten Staats-Reiſen durch eine nie erſättigte Sehnsucht beyder Neigungen allezeit wieder verjünget; oder, daß ſie, bey jeder Wiedervereinigung, immer neue Liebreizungen an ſich ſelbſt entdeckten; ſo blieb doch ihr Eheſtand mit einer ununterbrochenen Liebe und Gegen-Liebe beſtändig geſegnet. Allein, ob ſie gleich ihren Mann mehr als ihr Leben liebte, ſo liebte ſie doch ihren Gott mehr als ihren Mann. Und wiewohl ſie ſehr gottsfürchtig und eingeſogen, ſo war ſie doch nicht Leutescheu, entſchlug ſich auch nicht, eigensinniger Weiſe, der Gemeinſchaft der Welt, ungeacht ſie bereits in ihren ſchönſten Jahren eine innerliche Abneigung vor aller Eitelkeit bey ſich verſpürte. Weil ſie auch dabey alles zum beſten zu ſehen, und anderer Leute Fehler allemahl eher, als ihre eigene, zu entſchuldigen ſuchte; ſo verursachte ihr Hintritt eine allgemeine Betrübniß; und, wie ihr Gemahl vorher das Vergnügen gehabt, daß er jeden die Wahl rühmen hören, die er in ihrer Heyrath getroffen: ſo diente es ihm nun auch einiger maßen zum Troſte, daß ihn männiglich ihres Ablebens wegen bedauerte.

Öffentlich ließ er den Leichnam in der Marien-Kirche, in eine von ihren beyderseitigen Vor-Eltern, denen von Röbel, erbaute Gruft standesmäßig beysetzen; und der berühmte D. Spener, ihr Beicht-Vater, hielt, acht Tage hernach, in der Nicolai-Kirche die Leichen-Predigt über den Schluß des hundert und neun und dreyßigsten Psalmen, welchen sie zu ihrer Andacht, sich allemahl vor andern erwehlet, und ihr Gemahl, noch bey ihrem Leben, ihr zu Liebe, in Verse gesetzt hatte.² Über die schöne Klage-Ode, so er einige Zeit hernach, über diese seine so zärtlich geliebte verblichene selbst verfertigte, war das würdigste Denck- und Trauer-Mahl, womit er sie beehren, und ihr Gedächtniß verewigen können.³ Die Darinnen enthaltene Lobsprüche dürfen uns auch um so viel weniger verdächtig vorkommen, weil man wohl weiß, daß die Bescheidenheit eines klugen Mannes allezeit eher zu wenig, als zu viel, von seiner eigenen Frauen zu rühmen pflege.⁴

Wie aber die betäubende Macht seines Schmerzens anfangs viel zu gewaltig war, dann daß er sich geschickt besunden hätte, etwas taugliches so gleich hinzuschreiben; so ersuchte er inzwischen seinen werthen Freund, den Herrn von Besser,

1. In dieser neuen Censurischen Auflage Bl. 179. und 181. unter den geistlichen Gedichten:

Erforsche mich, mein Gott, und prüfe mein Gemüthe,

Schau, ob noch etwan Heuchelei

Und eitle Liebe bey mir sey,

Wodenn so würdest stets in mir, nach deiner Güte.

Weil auch des Himmels Bahn so schmal und schlüpfrig ist,

So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.

2 Sie steht in dieser neuen Ausgabe Bl. 309. unter den Trauer-Gedichten.

3 Herr D. Spener, welcher nichts weniger als ein Schmeltzer war, rühmet selbst von ihr in der aus 7.

Bogen in Kol. bestehenden Leichen-Predigt, Bl. 8. folgendes: „Ihr Glaube äußerte sich nicht allein durch Besuch des öffentlichen Gottesdiensts, und Lesung der Schrift; sondern auch im eifrigen Gebete“

zu

fer, Milde der Frau von Canis, diesem Werke, als eine besondere Zierde, mit einverleiben wollen.

Bald hernach ward seine noch nicht halb verblutete Wunde von neuem schmerzlich aufgerissen, da seiner seligen Gemahlin jüngere leibliche Frau Schwester¹ derselben auch im Ausgange, wie ehemahls im Eingange des Lebens, nach einer schmerzlichen und langwierigen Kranckheit folgte, die er, wegen ihrer Tugenden, und Gemüths-Ähnlichkeit mit seiner Doris besonders hochgeschätzt hatte. Nicht minder gieng es ihm sehr nahe, als auch seiner Frauen Schwester Tochter, die Fräulein Schönsberg², die er als sein eigen Kind geliebt, und so viel Jahre in seinem Hause erzogen hatte, nach dem Tode seiner Gemahlin, von ihm wieder nach Dresden, abreisete. Das einzige, so ihm also übrig blieb, ihn von seiner

¹ Sie hieß Maria Eugendreich, geboren den 27. März 1652. und vermählt den 16. April 1684. an den Cur-Brandenburgischen Obrist-Lieutenant, nachherigen Obristen über ein Regiment Dragoner, Herrn Peter von Below, auf Starnitz Erb-Herrn. Sie war eine so gehorsame Tochter, getreue Schwester, liebevolle Ehe-Gattin, gottesfürchtige Christin; und herzlichste Freundin, als die Doris: aber von sehr zärtlicher Leibes-Beschaffenheit, und daher fast immer fräulich. Dem ungeachtet, hatte sie, mit ihrem Gemahl, den Feldzug in den Niederlanden gethan; von dar sie, als ihr der Frau Mutter tödliche Kranckheit berichtet ward, nach Berlin eilte, unterwegs aber selbst von einer gefährlichen Unpäßlichkeit überfallen, stille liegen mußte, und erst, nach der Frau Mutter Tod, in Berlin anlangen konnte. Obwohl sie von neuem krank ward, und nach ihrem ein und zwanzig Wochen dauernden Krancken-Lager den 29.

April, zwanzig Tage nach ihrer Frau Schwester, über deren Tod sie sich sonderlich betrübet hatte, in ihrem 37ten Jahre, verstarb. Sie ward, wie ihre Frau Mutter und Schwester, in der Marien-Kirche, in das Köbelsche Begräbniß beigesetzt, und ihr auch von D. Spenern die Leichen-Predigt gehalten, die hernach mit ihrem von Blesendorf gestochenen Bildnisse gedruckt, und daraus diese Nachricht genommen worden.

² Sie hieß Hedwig Sophia, ward hernach an den damals vermittelsten Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsis. Cammerherrn von Holzdorf im Jahr 1697. verheyrathet, starb als Wittwe auf ihrem Gute Thalwitz unfern von Leipzig, in ihrem 48ten, und dem 1727ten Jahr. Sie hat einen grossen Theil der allerumständlichsten Nachrichten zu diesem Buche mitgetheilt, aber zu des Ausgebers mercklichen Verdruss, die Vollendung dieses neuen Auftrags nicht erlebt.

seiner theffnigen Schwermüthigkeit mannmahl in et-
was abzuziehen, war sein heranwachsender Hoffnungs-
voller Sohn, ein wahres Ebenbild der liebwerthen Do-
ris, und das einzige hinterlassene Pfand ihrer keuschen
Liebe, zu dessen Unterricht er schon zwey Jahr vorher,
den noch ittlebenden berühmten Gottes-Gelehrten in
Halle, Herrn D. Joachim Langen, ins Haus genom-
men hatte. Auf Einrathen seiner Freunde, setzte er
sich endlich vor, durch eine Reise zu etlichen Bekannten
bey der Belagerung Narur, seinen noch immer anhaltens-
den Kummer einiger massen zu vertreiben³. Als er aber
bereits alles dazu veranstaltet hatte; kam im Herbst-
Monate die Nachricht, daß Herzog Gustav Adolf zu
Güstrow, ohne männliche Erben verstorben; worüber
abermahl zwischen dem Herzoge Friedrich Wilhelm
zu Schwerin, und dem Herzoge Adolf Friedrich zu
Strelitz neue Erbfolgs-Streitigkeiten ausbrachen⁴. Je-
ner wollte des Erstgeburts-Rechts halber, und, wegen der
in den ersten alten Lehn-Briefen gegründeten Unzertheil-
barkeit der Mecklenburgischen Lande; dieser aber, kraft
näherer Anverwandschaft, und den alten Verträgen der
Fürstl. Häuser zu folge, die Erbschaft in Anspruch neh-
men. Daher sahen sich Se. Churfürstl. Durchl. als hos-
her Vormund des letztern, gemüthiget, den Herrn Gehel-
men Rath von Caniz wiederum nach Mecklenburg zu
versenden, diese Streit-Sache, in welcher Schweden sich
auch zum Schiedsmann angegeben hatte, gütlich zum
Ende führen zu helfen. Also reisete er dahin ab, aber
auch

³ Siehe des Herrn von Bessers
Ode über der Doris Absterben in die-
ser neuen Auflage Bl. 125. und in sei-
nen eigenen Gedichten in der neuen
Ausgabe Bl. 286.

⁴ Von dieser Erbfolge schreibt aus-
führlich Brandenberg im Europ. He-
rold 2. Band. Bl. 495. siehe auch Leh-
manns Durchl. Häuser von Europa.
Bl. 201. 204. Theatrum Europ.

auch zugleich mit ihm seine beständige Liebe, und seine noch unverminderte Traurigkeit, bis endlich, nach und nach; die Zeit bey ihm verrichtete, was die Vernunft anfänglich nicht vermocht, und er, unter den überhäuftten Staats-Geschäften, anfeng, seinen Schmerzen weniger zu fühlen. Dennoch ersuchte er von dort aus abermahl den Herrn von Besser schriftlich, um eine baldige Ausfertigung der versprochenen Trost-Schrift¹, massen er solche der schon aus der Presse genommenen Leichen-Predigt beydrucken lassen wolte², und beschwerte sich, bey dieser Gelegenheit, über seinen Freund, den Herrn von Brand, weil solcher diejenigen Verse, worinnen der Herr von Canis, einige

¹ In einem Französischen Schreiben aus Güstrow nach Berlin vom 24. Novembris 1695. darans wir hies folgenden Auszug als einen Beweis hersehen wollen, wie wenig er sich selbst aus seinen Gedichten gemacht:

„Les Princesses, qui sont icy, sont
 „des personnes de leur rang les plus
 „accomplies, & les plus spirituelles
 „du monde. Elles ont pris l'occasion
 „de me parler de vos ouvrages, avec
 „toute l'estime & la distinction, qui
 „leur sont dues, & j'aurois fort sou-
 „haité, de leur pouvoir montrer, ce
 „que vous avez en la bonté, Mon-
 „sieur, de destiner, pour honorer la
 „memoire de feüe ma femme, cepen-
 „dant il a fallü m'obliger, de l'en-
 „voyer à la Princesse Royale de Dane-
 „marc, qui s'embarquera dans 3. ou 4.
 „jours, pour aller trouver le Prince
 „son Epoux. Au reste, mon cher Mon-
 „sieur, plaignez moy & Monsieur de
 „Brand aussi, de ce qu'il a eu la foi-
 „blesse, ou plutôt la folie, de montrer
 „les Badineries que j'ay faites pour luy,
 „il n'y a pas long temps. Il en court
 „mesme sous main une copie icy. Je

vous conjure par notre amitié d'en
 arreter le cours à Berlin, & d'y sup-
 primer ces copies autant qu'il vous
 sera possible. J'en escrirois moy me-
 me à Monsieur de Brand, s'il n'estoit
 pas un homme incorrigible & moitié
 phrenetique en matiere de Poësie, il
 scautera peutêtre plus vos remon-
 trances, que les miennes. Je vous
 jure, Monsieur, j'en suis au dese-
 espoir, & il n'est pas besoin, que je
 vous redise icy ce que je vous ay
 dit, tant de fois sur ce sujet. En
 verité, je me faisois une joye, de m'
 amuser quelque fois de cette sorte
 avec mes amis & me voicy contraint
 de renoncer pour jamais a ces innocen-
 tes agreables bagatelles. Je pars de
 ce moment d'icy, pour aller trou-
 ver le Duc de Zell, quoyque je ne sca-
 che pas, si je le rencontreray a la cha-
 sse, ou dans sa Residence. &c.

² Diese Leichen-Predigt ward den 21. April von D. Openern, wie schon gedacht, gehalten, nachmahls in Druck gegeben, und dem betrübten Wittwen durch eine Aufschrift von dem Verfasser zugeeignet, auch der Doris Kupfer

nige Zeit vorher, ihm zu der erlangten Stelle eines würdlichen Char-Fürstlichen Geheimen Raths Bild gewünscht, wider des Verfassers Absicht, allubekannt werden lassen.

Als er in der Mitte des folgenden Jahres in Berlin wieder zurück kam, fand er nicht nur überhaupt, daß sein ganzes Hauswesen, seit seines Abseyns, so wohl in der Stadt, als auch auf dem Lande, in grosse Unordnung und Schaden, aus Mangel einer getreuen Aufsicht, gerathen, sondern es war ihm auch durch einen boshaften Diebstahl ein ansehnliches daselbst entwendet worden. Man bedienete sich daher dieser Umstände, so wohl von Seiten seiner Anverwandten, als auch des Hofes, ihn zu einer

aus

Kupfer-Bild von dem damals berühmten Charfürstl. Brandenburgischen Hof-Kupferstecher Blesendorf beygefügt.

3 Dieses Canizische Gedichte steht in unserer neuen Ausgabe unter den vermischten Gedichten Bl. 197.

4 Solches bezeugt unter andern folgendes Stück einer Lateinischen Überschrift auf den Herrn von Caniz, die wir nicht ganz zusammen bringen können; wegen der vielen darin vorkommenden Umstände aber, hier mit einverleiben wollen.

Define tandem, conviva, vel quisquis futurus es, CANDIDE LECTOR, define vices dolere *Perillustris, Generosissimi atque Excellentissimi Domini FRIDERICI RVDOLPHI LVDOVICI DE CANIZ.* Inter sermones tuos frequens fuit triplex ejus infortunium: *Flamma* scilicet, *Viduitas*, *Furtum*, sed qui Tibi visus infelix; non nisi ex tuo judicio talis est. *As Vitis*; quam callet; *Christiana* statum infelicem non admittit. *Furtis*

conrectantur ejus res. Inde tamen non sentio infelicitatem. Felix enim, cui DEVS sortem bonorum praebeat talem, ut cum invidiosa & secunda fortuna divitem adhuc agere vitam possit. Peregre rediens non potuit, nisi pericula & damna cogitare: Scit enim communia esse, haec fieri posse. Hinc nequidquam novum animo ejus futurum fuit. Sic omnes, cum secundae res sunt maxime, tum maxime meditari secum oportet, quo pacto adversam eventuram ferant. Infelices vocas flammam Blumbergensis, haec autem non infortunium stralere, sed damnum. Ad quod tantum refarciendum suppetere adhuc DEVS opes voluit. Hinc e cineribus aedificia surgunt splendidiora; Hinc fundus praestantior; Hinc aspectus ejus jucundior. Infelicem denique appellasti ejus Viduitatem; postquam mors rapuit DVLCISSIMAM, VITAE SOCIAM. Sed infelix nemo nisi ex propria sententia. Talem autem de se nunquam concepit opinionem INNATA IPSIVS GENEROSITAS. Mors cum illa rapturam TEMPORALEM quandam BEATITUDINEM. Sed in hac imper-

andern Verheyrathung zu bereben, es war aber damals noch nicht so viel über sein Herz zu gewinnen; zumahl er kurz hernach wieder nach Mecklenburg in voriger Richtung, verreisen, und daselbst, bis gegen Ausgang des Jahres, verharren mußte.

Zu gleicher Zeit war ihm aufgetragen worden, von Büstrow etliche mahl zu Thro Hochfürstliche Durchl. dem jungen Herzoge von Holstein in dringenden Staats-Verkehrungen, abzugehen, welcher, nach seines Herrn Vaters Absterben, des Waffens-Rechts und der Erbanung einiger Schanzen halber, mit der Krone Dänemarcß abermahl in Streit gerathen war, zu dessen Beylegung, auf hohe Kayserliche Verordnung, die Chur-Sächsischen, Chur-Brandenburgischen und Wolfenbüttelischen, nebst dem Kayserlichen Gesandten im Nieder-Sächsischen Kreysse, Grafen von Eck, zu Hamburg bereits, wiewohl vergeblich, in ihren Zusammensünften alles möglichste vorgekehret hatten¹. Da dann des Herrn von Cantz besondere Gabe, die Herzen zu gewinnen, und auf friedliche Gedanken zu leiten, den Grund zu denjenigen Vergleichungen legen helfen, welche zu

perfectiōne statum non dari perfectum, ne dum quempiam undiquaque esse beatum sciens, composito prorsus animo eo dimisit, ubi nulla beatitudinis imperfectio. Rapuerat animi quietem, non tamen animum ejus sublimem, inque tranquilla statione collocatum, qui mala intra se premit, quibus videtur cruciari. Scit enim affectibus indulgendo mala non tolli, sed fieri graviora. Sic ne gravis quidem tristitia cor oppugnare audebat, quod noua hujus seculi dignissima expogationi. Namurgenū scilicet interesse volebat: cuius-

tas. Rapuerat dimidiam ejus vitam. Totam autem vitam non sibi, sed DEO propriam sciens, DEO reddidit, quod ex jure dationis reperit. Hinc Unus omnium iudices, Candide Lector, an Generosissimi Domini Cantzii status haecenus infelix? Infelix non est, qui ex amissione inuenit, ex redditione recipit. Desinat igitur vices ejus dolere.

¹ Von dieser Zwistigkeit siehe unständlicher Franckenbergs Europ. Held, IV. Hauptst. Bl. 745.

zu Schwerin das folgende, und zu Traventhal, einige Jahre hernach, endlich geschlossen worden. Er erhielt auch, bey seinem damaligen Aufenthalt in Hamburg, einen Besuch von seinem werthen Freunde, dem Herrn von Besser, der ohnedem mit dem Churfürstlichen Hofe eine Reise nach Cleve angetreten, und auf des Herrn von Caniz Einladung², ihm zu gefallen, diesen Umweg genommen hatte.

Im November kam er von dieser Gesandtschaft wieder nach Hause, und entweder von einer höhern Schickung darzu getrieben, oder in der Absicht, seiner verstorbenen Gemahlin letzte Bitte dadurch zu erfüllen, verlobte er sich kurz hernach mit eben derjenigen, beydes wegen ihrer Tugend und Klugheit liebenswürdigen Fräulein, welche seine sterbende Doris ihm sieben viertel Jahr vorher selbst vorgeschlagen, und welche, weil er sie dazumahl öfters in seinem Hause gesprochen, sich schon längst in eine sonderbare Hochachtung bey ihm gesetzt hatte. Es geschah aber in der That mehr aus Christlicher Großmuth, daß er sich endlich in sein Unglück fand, und zum Besten seines Sohnes und Hauswesens, sich wieder verheyrathete, als daß er seinen ehmaligen Verlust nicht weiter hätte empfinden sollen.

Seine zweyte Gemahlin hieß Dorothea Maria, eine gebohrne Freyin von Schwerin, deren Herr Vater Otto, Freyherr von Schwerin³, damahls Chur-Brandenburgischer würcklicher Geheimer Staats-Rath gewesen, wels

² In einem Schreiben aus Hamburg nach Berlin 1696. des 23. Jul. mit folgenden Worten: Si vous partez pour Cleve, j'espere, que vous prendrez votre chemin par Hambourg. C'est un detour de quelques Lieues, et

peutêtre d'un jour & d'unuy; mais il n'est pas assez grand, que je n'en fesse unjour un pareil pour aller voir quelque amy &c.

³ Er ward nach der Zeit, des Heil. Rom. Reichs Graf zu Schwerin, Herr zu Altenlandsberg, Landsburg

welcher sich durch seine wichtige Besandtschaften zweymahl an dem Englischen, und einmahl an dem Kaiserlichen Hofe, wie auch durch andere geleistete statliche Dienste nicht minder, als ehemals sein Herr Vater, der berühmte Ober-Präsident, gleiches Namens, um das Chur-Haus Brandenburg, von langen Zeiten her, höchst verdient gemacht hatte.

Daher begnadigten Se. Churfürstl. Durchl. selbst, samt dem ganzen Churfürstl. Hause, die am 29ten December in der Schwerinischen Wohnung vollzogene Trauung mit ihrer hohen Gegenwart, und thaten über der Tafel, aus eigenem Antrieb, dem neuen Bräutigam die gnädigste Zusage, daß Sie ihn, mit ehestem, zu Dero würdlichen Geheimen Rathe ernennen wollten. Sie erfüllten solches auch so gleich, mit dem neu eingetretenen 1697ten Jahre: und bald hernach ward ihm die würdliche Bestallung dieserhalben ausgehändiget; Für welche

„Als Friedrich der Dritte von
Gottes Gnaden Marggraf und
Churfürst zu Brandenburg, etc.
Luden, und geben hiermit bekannt,
daß, denen es zu wissen nöthig, in
Gnaden zu vernehmen: Demnach

Churf. Raths der
heiner: Rath und
Abtheilung und Rül-
ber und Statener,
h Ludwig von Co-
ferschickungen, als
1. Anstaltenzeiten,
2. Dienste geleistet,
seiner Doretidit
täten nach, ferner
nd will: daß, dem
Beytugung Unserer
mächtigsten Vertrau-
in würdlichen Ge-
ats: Rath gnädigst
bestellet, und angenommen: Chur-
auch

dirender Commendator zu Lagow;
hinterließ verschiedne Töchter und
überne Söhne. Von dem großen Ver-
diensten dieses Geschlechts findet man
bey dem Herrn von Puffendorf, in
Friedrich Wilhelms Leben sehr schät-
liche Stellen.

2 Als uns mitgetheilte Bestallung
zum würdlichen Geheimen Rathe lau-
tet also:

bestellet, und angenommen: Chur-
auch

welche Gnade er Sa. Churfürstl. Durchl. in einem wohlgesetzten Schreiben nach Potsdam alsofort unterthänigsten Dank abstattete.²

Nachdem er dieses Jahr, in vertraulicher Gesellschaft seiner Gemahlin, mit Fortsetzung des neuen Baues in Plumburg zu Ende gekommen war, erhielt er im Anfang des 1698ten, auch eine neue Erhöhung seines Stans-

des

„auch solches hiermit und krafft die-
 „ses dergestalt und also, daß er, wie
 „bishero, also auch noch ferner un-
 „sern Nutzen ic. ic. dahingegen und
 „für solche seine unterthänige Dienste
 „verordnen wir ihm zu einem jährli-
 „chen Gehalt ic. ic.

Erlin an der Spree den 17 März.
 1697.

Sein Dank-Schreiben hierauf
 ist folgendes Inhalts:

Durchlauchtigster, Großmächtig-
 ster Churfürst, Gnädig-
 ster Herr!

Nachdem mich der Herr Ober-Prä-
 sident, Freyherr von Danckelmann,
 nach seiner Abreise von hier, schrift-
 lich benachrichtiget, und mein Schwie-
 ger-Vater, der Freyherr von Schwe-
 rin, bey seiner Zurückkunft von Son-
 nenburg, mir mit einer sonderbahren
 Freude eröffnet, welchergestalten Em.
 Churfürstl. Durchl. mir die hohe Gna-
 de gethan, und mich zu dero würck-
 lichen Geheimen Rath gnädigst erklä-
 ret hätten; Als komme ich mit der
 tiefsten Ehrerbietung und der aller-
 sinnlichsten Erkenntlichkeit, Em. Chur-
 fürstl. Durchl. für diese unverhoffte
 Gnaden-Bezeugung unterthänigsten
 Dank abzustatten. Weil aber, Gnd-

bigster Churfürst und Herr, ich sowohl
 an der einen Seiten den unschätzba-
 ren Werth des gnädigen Vertrauens,
 welches Eure Churfürstl. Durchl. als
 ein grosser und weltberühmter Fürst,
 in meine Wenigkeit gesetzt; als auch
 an der andern Seiten, mein gar zu
 geringes Vermögen bey mir erwege,
 derselben in solcher mir gnädigst auf-
 getragenen Bedienung ein vollkom-
 menes Vergnügen zu leisten; so muß
 ich gesehen, daß ich sehr würde be-
 unruhiget seyn, wann ich nicht zu-
 gleich dabey gedächte, daß Em. Chur-
 fürstl. Durchl. die bisher an meiner
 Person keine andere Verdienste, als
 eine unterthänigste und redliche Ab-
 sicht für dero Bestes verspüren könn-
 ten, auch gnädigst geruhen werden,
 damit so lange zufrieden zu seyn, bis
 unter Em. Churfürstl. Durchl. selbst
 eigener höchst erleuchteten und gnd-
 bigsten Anführung, ich hinführo mehr
 Einsicht erlernen, und mich tüchtig-
 er machen werde, zu dero Diensten
 in der That ein mehrers beyzutras-
 sen. Gestalt ich denn, zu dem Ende,
 alle meine Leibes- und Gemüths-
 Kräfte unermüdet anzuwenden, nie-
 mahls ermangeln will, der ich bis in
 mein Grab in beständigster Ehrerbie-
 tung verharre

Durchlauchtigster, Großmächtigster Churfürst,
 Euer Churfürstl. Durchl.

Berlin, den 1. März,
 1697.

Unterthänigst treu gehorsamster
 Diener,

Jr. Rudolph Ludwig von Caniz.

des. Ihre Kayserliche Majest. hatten in Erwägung der ausnehmenden Verdienste des Herrn Geheimen Raths, aus eigener allergnädigsten Bewegniß, denselben und seine Nachkommen, mit Ertheilung eines neuen Wapens, in den Reichs-Grauerlichen Stand, kraft eines öffentlich ausgefertigten Gnaden-Briefs, erhaben, und ihn der Kayserlichen Huld dabey allergnädigst versichern lassen*.

Dies

* Das ihm, von dem Kayserlichen Hofe darüber zugefertigte Diploma, weil es weder in Berlin, noch sonst bey dessen vornehmen Anverwandten mehr zu finden war, habe ich endlich, aus der Reichs-Canzley zu Wien, in Abschrift erhalten: daraus ich dem Leser das Vornehme sowohl von Vermehrung des Wapens, als absonderlich von denen zu seinem Ruhme von Kayserlicher Majestät darinnen angeführten Bewegungs-Gründen, wegen seiner grossen Verdienste, mittheilen wollen.

„Wir Leopold von Gottes Gra-
den, erwählter Römischer Kayser etc.
bekennen für Uns und Unsere Nach-
kommen am Heil. Röm. Reiche, auch
Unsern Erb-Königreichen, Fürsten-
thümern und Landen, öffentlich
mit diesem Brief, und thun kund
allermänniglich etc. Wann wir nun
gnädiglich angesehen, wahrgenom-
men und betrachtet, nicht allein die
sonderbare wohlthätige Tugenden,
Qualitäten, Conduits und Ver-
nunft, damit vor Unserer Kayserli-
chen Majestät Unsers lieben Oheims,
des Churfürsten zu Brandenburg
Geheimer Rath, und des Reichs
lieber Getreuer, Friedrich Rudolph
Ludwig von Caniz, begabt zu seyn
angerühmet worden, und er in den
vbn. Erb. sowohl an Unsern Kay-
serlichen, als auch vielen andern
Chur- und Fürstlichen Höfen ihme

zum Ifftern aufgetragenen hochwichti-
gen Berrichtungen, mit unserer
gnädigsten Zufriedenheit, und des
lieben Teutschen Vaterlandes merk-
lichen Nutzen bezeuget hat, son-
dern auch den Uralt-Rittermüsi-
ger Adel, seines von undenklichen
Zeiten her, und noch iho in Weissen
bekanntem Geschlechts, von wel-
chem bereits vor etlichen hundert
Jahren sich einige nach Preussen
begeben, und theils als Ritter und
Commentatores im teutschen Ord-
en wider die Ungläubigen männ-
lich gestritten, theils aber in vor-
nehmen Kriegs- und Lands-Bedie-
nungen sich berühmt gemacht, und
in Schlesien, wie auch in der Chur-
und Marck-Brandenburg, ausge-
breitet haben. Allermassen dann
ernannter Friedrich Rudolph Lube-
wig von Caniz, selbst der Endes
angesehen ist, und mit grossen Lob-
und Ruhm die Stelle eines würd-
lichen Geheimen Raths bey vorer-
wehntem Churfürsten von Branden-
burg Ebd. vertreten; anbey sich ge-
horsamt entbietzen thut, das, gleich-
wie er den von seinen Vorfahren
und Geschlechts-Verwandten ihme
durch getreue, fleißige und unver-
droffene willige Dienste zu höhern
Ehren und Würden eröffnaten Weg
eintraten bishero eifrig bemüht
gewesen; also auch noch nicht er-
mangeln werde, seine Tugend- und
Wegweis-Kräfte dem gemeinen Be-
steh-

Dieser Ehren-Zuwachs, welchen er seinem edlen Stamme; Baum mittheilte, war ihm desto rühmlicher, je grösser es ist, selbst der Urheber eines so grossen Vorzugs und neuen Glanzes für sein Geschlecht zu werden, als solchen allein von seinen Vorfahren ererbet zu haben.

Gleich

„ken ferner willigt anknöpfen, und
 „Uns und Unserm Erb-Hause alle
 „möglichste Probe seiner allerunter-
 „thänigsten Devotion, darzulegen,
 „solches, auch, denen ihme von
 „Gott verliehenen vortreflichen Ta-
 „lenten nach, wohlthun kan, mag
 „und soll. So haben wir demnach
 „zu etwelcher Bezeugung Unseres ob-
 „ernannten Friedrich Rudolph Lud-
 „wigs von Caniz selbst eigenen, und
 „dessen Stammes Verwandten rühm-
 „lichen Verdiensten, geschöpften grü-
 „digen Wohlgefallens, zumahlen auch
 „zu Erwekung, daß wir einer Linie
 „bereits von Caniz, welche sich in
 „Schlesien niedergelassen, unterm
 „datz Regensburg, den 19. Mart.
 „1664. den Freyherrn-Stand in un-
 „serm Erb-Königreich Böhemb und
 „incorporirten Landen ertheilet; mit
 „wohlbedachtem Ruch, gutem Rath,
 „rechten Wissen, und aus selbst ei-
 „genen Antrieb ihme diese besondere
 „Kaysersliche Gnade gethan, und sammt
 „seinen igiten und künfftigen Leibes-
 „Erben, und derselben Erbes-Erben
 „Mann und Weibes-Personen ab-
 „steigender Linie, für und für in ewi-
 „ge Zeit, in den Stand, Ehr- und
 „Würde unserer und des Heil. Röm.
 „Reichs, auch unserer Erb-König-
 „reich, Fürstenthüm und Länden
 „rechtgeböhner Freyherrn und Frey-
 „hauen: zufügen, gleichen und gesel-
 „len sie zu derselben Schaar. Gesell-
 „und Gemeinshaft; ertheilen und
 „geben ihnen den Titul und Nahmen
 „des Heil. Röm. Reichs Freyherrn
 „und Freyhauen von Caniz, und er-
 „lauben ihnen, sich also gegen und

und sonst jedermänniglich mit dem
 Prädicat oder Ehren-Wort: Wohl-
 geboren zu nennen und zu schrei-
 ben zc. zc. ferneres und damit off-
 ermehnter Friedrich Rudolph Ludwig,
 Freyherr von Caniz, unser Gnad,
 mit welcher wir ihme gemogen seynd,
 noch mehr verspühren und genieß-
 fen möge, haben wir ihme, seinen
 ehelichen Leibes-Erben und dersel-
 ben Erbes-Erben das vorhin ge-
 führte uralt-adeliche Wappen, als
 da ist: Ein weisser Schild, das
 Kreuz dadurch roth, mit gelben
 Buzen, auf dem vordern Helm ein
 rother Hut, mit einem weissen
 Stulp, das Rad darauf gelb, die
 acht brennenden Wind-zichter auch
 gelb, auf dem andern Helm eine
 gelbe Krone, darob ein böher Hut,
 roth und weiß, schwachweiß abgethel-
 let, mit weissem Stulp, gelb oder
 goldfarbenen Knöpflein, und drey-
 en roth, gelb oder weisser Farb ab-
 hängenden Straussen-Jedern; die
 Helm-Decken beyderselts roth und
 weiß, nicht allein gnädiglich confir-
 miret und bestätiget, sondern auch
 dasselbe mit einem aufgethanen ge-
 krönten doppelten schwarzen Reichs-
 Adler in gelb- oder goldfarbenen Fel-
 de vermehret, und auf dem Schil-
 de noch einen gekrönten offenen ade-
 lichen Turnier-Helm, (worauf erst-
 gedachter doppelte Reichs-Adler zu
 sehen,) zwischen und in Mitte der
 beyden von Geburt angeerbten Hel-
 men zu führen, erlaubet, und ge-
 gönnet, benebenst seinem selbst ei-
 genem Willen und Wohlgefallen frey
 und anheim gestellet, sich solches
 Wappens

Gleich darauf fielen Ihro Churfürstl. Durchl. abers mahl mit ihrer Wahl auf denselben, um ihn, als Dero hohen Bevollmächtigten, nach dem Haag zu verschicken. Auf der Hinreise hatte er Befehl, Sr. jüngst verstorbenen Königlichen Majestät von Groß-Brittannien, als Churfürsten, wegen Absterben ihres Hochseligen Herrn Vaters, das Leid in Hannover zu klagen. Im Haag selbst aber wohnete er den hohen Versammlungen, über ein Jahr, mit unermüdeter Vorsicht bey, und hatte, nach Herüberkunft König Wilhelms von Engelland, in den wichtigsten und geheimsten Staats-Angelegenheiten, zu unterschiedenen mahlen, sehr gnädiges Gehör. Allein, die bey ihm, seit einiger Zeit, mehr und mehr zunehmenden Leibes-Schwachheiten, sonderlich ein gefährliches Brust-Geschwür, verhinderten die Fortsetzung dieser mühsamen Gesandtschaft, und verursachten, daß ihm sein Churfürst im Frühlinge des folgenden 1699ten Jahres, gnädigst erlaubte, Abschied daselbst zu nehmen, und nach Berlin zurück zu kehren, woselbst er, wiewohl sehr kräncklich, am Pfingst-Abend, anlangte.

In

„Wappens entweder mit ist ermel-
 „deten Zusatz verbessert, allermaßen
 „es in Mitte dieses unsers Kayserl.
 „Libell-Weiß geschriebenen Briefes
 „mit Farben eigentlicher entworfen
 „ist: oder ohne selben gleichwie bis-
 „hero, also forthin in ewige Zeit zu
 „gebrauchen von allermänniglich un-
 „gehindert. Mit Urkund dieses

Briefs, besiegelt mit unserm Kay-
 serl. anhangenden Insegel, der ge-
 ben ist in unserer Stadt Wien den
 3. Januar. nach Christi 20. 20. 1692.
 unsers Reichs des Römischen im
 vierzigsten, des Hungarischen im
 43sten, und des Böheimischen im
 42sten Jahr.

LEOPOLD.

ut: Dominicus Andreas, Graf von Kaunitz

Ad Mandatum Sr. Cæs. Majestatis propria
 . Caspar Florens Combrach.

In der Jugend hatte er über ein oder zweymahl nicht gekrancket; aber, nach dem dreyßigsten Jahre, überfielen ihn Wechselweise die Colick, der Stein und das Podagra. Doch waren sie in ihren Anfällen so leichtlich, daß sie ihn an seinen Geschäften nicht sonderlich hinderten; bis in dem letzten Jahre diese Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüstigkeit verstärckt, bald nach seiner Zurückkunft, alle seine Lebens-Kräfte mit solcher Gewalt besiegten, daß keine menschliche Hülfe dargegen einigen nützlichen Widerstand leisten, noch die ihm gänzlich entzogene Ruhe wieder herstellen konnte. In währendem Zunehmen seiner Leibes-Schwachheiten wurde er nicht wenig erquicket, als Ihro Eurfürstliche Durchl. sein gnädigster Herr, ihm in solcher beschwerlichen Kranckheit, Dero hohen Besuch, in seinem eigenen Hause gönneten, und mündlich die tröstliche Versicherung gaben, daß Sie, falls der grosse Gott über ihn befehlen sollte, für seine liebste Gemahlin und noch unerzogenen Sohn allewege, eine gnädigste und väterliche Vorsorge haben würden. Auf solche, und vornemlich auf die Göttliche Vorsicht, suchte der Freyherr von Caniz ebenfalls diese beyden Höchstbekümmerten zu verweisen, und sie, durch überzeugende Gründe, in ihrer herzlichen Betrübniß nachdrücklich aufzurichten. Er selbst ertrug die hartnäckig-anhaltende Schmerzen, in seiner letzten Kranckheit mit einer unüberwindlichen Gelassenheit, behielt eben ein so aufgeheitertes Gemüthe, als vorher bey gesunden Tagen, und konnte seinen ihn besuchenden Freunden mit ruhigen Geberden mehr Trost einreden, als diese ihm vorzusagen wußten.

Vor allen aber war ihm der Besuch einiger Geistlichen, und darunter D. Langens, M. Schadens, sonderlich aber D. Speners Zuspruch, höchst angenehm, deren erbaulichen Umgang er schon, bey gesunden Tagen, manchen andern eiteln Gesellschaften vorgezogen hatte. „Ich fange nun an, sagte er in dieser Krankheit zu Herrn D. Langen, die göttlichen und weltlichen Dinge mit ganz andern Augen, als vorhin, anzusehen. Und zu D. Spenern sprach er kurz hernach: „Sollte es Gott gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen, so will ich mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur als ein ehrllicher Mann zu leben; sondern auch, mit allen Kräften, mich als einen eifrigen Christen anzuführen suchen*.

Als

* D. Spener, mit welchem der Freyherr von Caniz in besondrer Freundschaft gelebet, sagt hiervon selbst in der gedruckten Leichen-Predigt, welche aus 18. Vogen in Folio besteht, folgendes am 16ten-Blatt.

Teile des
je näher
und auf
nicht al-
ing und
re Evan-
r durch
Worts,
19, son-
legenhel-
bey Kar-
wachheit
die Un-
ta, der
nugen ist

allerley Sünden, und die Gefahr des Standes, darinnen er gelebet, nicht allein herzlich erkannt, sondern auch wehmüthig bedauert; sonderlich da Gott bey ihm bald ein Ende dieses Lebens machen wollte, daß er nicht eine mehrere Zeit in des Höchsten Dienst, mit unangesehener Treue angewendet hätte. Wie er dann versichert, wo Gott ihn wieder aufleben würde, daß er sich dem eitlen Wesen der Welt, davon er doch nichts hielt, ganz entziehen, und hingogen, nach aller Möglichkeit, dem allein notwendigen sich widmen wollte &c. Auf solche Worte hat nachmahls Herr D. Lange in folgenden Lateinischen Sinn-Gebüchtes sonderlich gezelet, welches er in dem Bilde des Freyherrn von Caniz vor der gedruckten Leichen-Predigt verfertigt.

Valtu quem cernis placidum, suavis atque benignus,
Magnis iudicio consilioque fuit.

Als endlich die bey ihm versammelten Aerzte, nach einer gehaltenen Berathschlagung über seine Leibes-Schwachheit, frey gestunden, daß sie ihm, bey nunmehr überhand genommener Brust-Wassersucht, zu einem längern Leben, kaum noch etwas über acht Tage, Hoffnung machen könnten; beunruhigte ihn diese Bottschaft so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag, nebst andern guten Freunden, bey sich zur Tafel besah. Über denselben redete er mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachmahls, aus

Sordidā, dicebat moriens, est gloria mundi.

Gloria, quae crucis est, nunc mihi sola placet.

Quique lubens morior, fateor, me vivere velle,

Vt tantum Christo vivere posse detur.

Herr D. Joh. Benedict Carpov, Königl. Pöbln. und Ehur. Sächsis. Commission. Rath und Syndicus, auch Bürgermeister der Stadt Zittau, hat seinem neu-eröffneten Eh-

ren-Tempel des Marggrafthums Ober-Kaußig, seine Uebersetzung dieser Verse einverleibet, welche wir denen, die kein Latein verstehen, mittheilen wollen.

Ihr Augen, wann ihr hier dieß edle Bildniß sehet,

Wo Huld und Freundlichkeit aus allen Ninen lacht,

So wisset, daß allhier der grosse Canis stehet,

Den Klugheit und Verdienst der Welt zum Wunder macht:

Weg! sprach er sterbende; Weg Gauckelspiel der Ehren!

Weg Irrlicht, dessen Schein die Sterblichen behört,

Wie bald kan sich dein Glanz in Angst-Cometen kehren;

Der Ruhm gefällt mir bloß, der Christi Kreuz verehrt!

Ich sterbe recht mit Lust: Hof, Ehren, Amt und Glücke,

Jagt mir nun weiter nicht Schweiß, Sorg und Kummer ein!

Mein Herze wünschet sich des ewgen Lebens Blicke,

Damit der frohe Geist kan Christo lebend seyn.

aus dem Gebein-Hause einen Todten-Kopf herbey holen lassen, so viele erbauliche Gedanken dabey vor¹, ließ auch so wenig Furcht blicken, daß sein unerschrockenes und freymüthiges Bezeugen, die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die äußerste Verwunderung setzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herum gehen, aber nunmehr wenig Luft schöpfen, und noch weniger Ruhe genießen konnte, erwartete er seinen mit eilenden Schritten herannahenden Tod, mit allen Anzeigungen einer Gott still haltenden recht Christlichen Großmütigkeit. Er hatte eine Befreundte seiner Gemahlin, eine etwas bejahrte Fräulein zu seiner Wartung bey sich. Diese ersuchte er Freytags am 11. Augusti mit anbrechendem Tage, nachdem er sich vorher ganz ankleiden lassen, daß sie ihn, um frische Luft zu schöpfen, an das Fenster führen möchte. Als er solches öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten freudigen Augen betrachtete, „Ey! rief er unter andern aus: Wann das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken! nach welchen Worten er, von einem plötzlichen Stößfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme sank.

Also

¹ Daß er, auf solche Weise, sich vorher schon zu erbauen gewohnt gewesen, ist aus seinen Todes-Ge-

dancken in der 8. 9. und sanderlich der 10. Strofe zu erschen, wann es spricht:

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt,
Vorher noch, eh ich sterbe.

Wann

Also hatte er, wie jener Welt-Beherrscher, das schöne Loos, daß er stehend gestorben; Dergleichen Helden-würdiger Tod nicht weniger einem Christlichen Ritter, als, nach jenes Ausspruch, einem Kayser wohl geziemet. Eines so rühmlichen Endes war auch sein vorhergegangener edler Lebens-Wandel wohl werth, und er hierinnen der von ihm mit seinem letzten Blicke so freudig betrachteten Sonne selbst ähnlich, die nicht minder schön bey ihrem Untergange, als bey ihrem übrigen ganzen Lauffe, der Welt in die Augen zu leuchten pfleget.

Zwar wann wir seinen frühzeitigen Tod gegen sein wohlverdientes Leben halten, so muß man gestehen, daß er dessen beraubet worden, ehe man ihn dafür, nach Würden, belohnet; indem er noch nicht sein fünf und vierzigstes Jahr vollendet hatte^a. Es scheint aber, daß in den Augen der göttlichen Vorsehung dessen Alter, weniger nach der Anzahl seiner zurück gelegten Jahre; als vielmehr, nach der Erfüllung seiner Pflichten abgemessen, und daher seine zeitliche Tage abgekürzt worden, um seine ewige Glückseligkeit zu befördern. Weswegen, nach dessen grossen Verrichtungen zu rechnen, sein Lebens-Ziel nicht unerreicht, folglich sein Tod das Ende aller seiner Mühseligkeit, der Anfang seiner Ruhe, und die würdigste Vergeltung seiner Tugenden zu nennen. Dann er starb,
bevor

Wann schöne Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schrecken-Bild
Verdorrt der Todten-Knochen,
Der Kugel unterbrochen.

Bl. 127, dieser neuen Ausgabe.

^a Er ward nicht älter als 44. Jahr, 8. Monate und 14. Tage, und starb den 11. Augusti 1699.

bevor er noch durch ein unbehüßliches Alter sich selbst zur Last worden, und hatte der Natur nach, weil sie in ihm ohne dem schon sehr geschwächt war, lange genug gelebet, auch lange genug für seinen Ruhm, den er nicht höher treiben können; aber freylich allzukunft für die hohe Herrschaft, für den Staat, für den Hof, für das gemeine Beste, für sein eigenes Haus, und endlich für das ganze Vaterland, die alle an ihm eine Stütze und Zierde zugleich verlohren. Ganze Wohnungen Haus armer Leute, beweinten in ihm, nicht weniger als sein unmündig hinterlassener leiblicher Sohn, den Verlust eines Vaters und Ernehmers, welcher, in seinem Leben, ihnen so mancherley Bedürfnisse an Kleidern, Geld und Nahrung, von freyen Stücken, in ihre Häuser geschicket hätte, und beehreten seinen Tod nunmehr mit öffentlicher Kundmachung seiner ihnen erzeugten rühmlichen Wohlthaten, die er so geheim zu ertheilen bemühet gewesen, daß, vor seinem Absterben, außer denen, so es empfangen, fast niemand etwas davon zu wissen bekommen.

In der folgenden Nacht um zwölf Uhr ward der Verbliebene zwar Standesmäßig, aber mit mehr Leidenwesen, als Pracht, beygesetzt, und in der Marien-Kirche seiner Doris an die Seite gelegt, wie er, vier Jahre zuvor, in seiner Klage-Ode sich selbst gewünscht, und in folgenden Worten voraus prophezeit hatte:

Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen,
Wieder in die Körper gehn,
Nächst bey dir, in einer Höhlen,
Die Verwesung überstehn.*

Acht Tage hernach ward ihm, bey öffentlicher und volkreicher

* In der neuen Ausgabe Bl. 317. 3. Strofe.

reicher Versammlung in der Niclas-Kirche, über den 14. 15. und 16ten Versickel des achten Capitels der weisen Sprüche Salomons, eine geistreiche Predigt von D. Spenern gehalten, und darinn erklärt, was von dem Stande eines vornehmen Staats-Raths zu halten; auch, sonderlich in der Einleitung, aus dem Prediger Salomon, der Unterscheid zwischen dem Andencken eines Weisen und eines Thoren nach ihrem Tode, sehr gründlich angezeigt.

Sein einziger Sohn hatte das Unglück, ihn zu überleben, aber gleichsam nur so lange, bis er zuvor diesen Verlust recht empfunden, auch, als der letzte von diesem Geblüte, einen so theuren Vater nach Würden betrauret, und von Herzen beweinet haben möchte. Durch diesen Riß ward nun diejenige Wunde mit verdoppelten Schmerzen wiederum eröffnet, welche ihm der Tod seiner Frau Mutter, kaum vier Jahr zuvor, geschlagen hatte.

Er schien sich zwar äußerlich besser zu fassen, als man von einem so zarten Alter vermuthen können, welches noch nicht Erfahrung genug hatte, sich mit Vernunft oder Muth, wider dergleichen Anfälle, auszurüsten. Wie aber diese Waffen öfters bey viel ältern und schon durch manches Kreuz abgehärteten Männern nicht allemahl zu reichen wollen, so besaß er auch nicht Stärke genug, einem so tödtlich-wiederholten Schlag, in die Länge zu widerstehen; Ob sich gleich sein Gemüthe durch einen höhern Trost wieder in etwas aufgerichtet befand. Dann ungefehr vierzehn Tage hernach, ward ihm auf seine unterthänigst-überreichte Bittschrift, von dem Churfürsten jährlich ein ansehnliches Gnaden-Geld, zu seiner fernern Erziehung, bewilliget; in Ansehung, daß der seel. Freyherr von Canis, bey seinen vielfältigen Gesandtschaften, ein

großes von seinem eigenen Vornamen, zum Dienste des Staats, zusehen müssen.

Es würde sich dieses wohlgeartete Kind auch der andern bey dieser Gelegenheit mündlich gegebenen Churfürstlichen Gnaden-Versicherungen, mit der Zeit, um so ungesweiffelter würdig gemacht haben, als es nicht nur seinen beyden Eltern an holdseliger Gesichtsbildung, guter Gestalt und angenehmen Geberden, sondern auch an aufgeweckten Verstande und andern angeerbten Tugend-Neigungen vollkommen ähnlich war. Sein ehmaliger Lehrmeister, Herr D. Joachim Lange zu Halle, hat mir beydes schriftlich und mündlich gerühmet, daß er in dreyen Jahren¹, so lange er es unterrichtet, niemahls Ursache gefunden, demselben ein hartes Wort zu sagen, oder es durch einige Schärfe anzuspornen, weil es so folgsam gewesen, daß es sich, wie Curtius dort von einem edlen Pferde spricht, schon durch den blossen Schatten der Strafe zum Gehorsam lenken lassen.

Sein Herr Vater, welcher nicht von derjenigen unglücklichen Eltern-Liebe verblindet war, die durch ihre verwahrlosende Verzärtlung so viel Kinder ins Verderben stürzet, hatte ihm, bey Zeiten, eine seiner Geburt anständige Erziehung gegeben. Die kluge Aufsicht und eigene erbauliche Lebens-Art seiner Frau Mutter hinterließ einen solchen Eindruck in seinem Gemüthe, daß man mit seinen Jahren auch seine Lehr-Begierde, mit der Lehr-Begierde seinen Fleiß, mit dem Fleiß seine Gottesfurcht, und mit dieser so viel andere glückliche Eigenschafften augenscheinlich zunehmen sahe. Sonderlich aber that sich bey dem
reichen

¹ In den Jahren 1693, 1694, und 1695, worauf er nach Eßlin in Pommeren; im Jahr 1698, aber, auf Beförderung und Empfehlung des Frey-

herrn von Camis, wieder nach Berlin zum Rectorat an das Friedrichs-Gymnasium kam.

reichen Maasse edler Gemüths-Gaben, die Gott in ihn gelegt, auch ein so starker Trieb zum Zeichnen, zur Meß- Wiß- und Bau-Kunst bey ihm hervor, daß man sich Darinn etwas mehr als mittelmäßiges, von ihm versprechen konnte.

Seine hohe Verwandten würden in dieser Hoffnung sich auch nicht betrogen gesehen haben, wann dieser aufblühende edle Sprößling zu seinem völligen Wachsthum gediehen wäre. Wie aber bey Abfallung der zwey schönsten Rosen vom Stocke, ein Gärtner zwar etwas Trost übrig behält, so lange er noch eine Knospe daran erblicket, die ihm bald eine vollkommene Blume wieder verspricht; hingegen, wenn auch diese, durch eine plötzliche Hitze, verwelcken müssen, sich desto mehr betrübet, weil er mit derselben nun auch zugleich seine letzte Hoffnung verlohren. So ergieng es auch hier den hohen Befreundten, als mit einem von so edlen Wurzeln entsprossenen letzten Zweige, nunmehr dieser die Rosen im Wapen führende Freyherrliche Canisische Stamm-Ast ganz und gar abgestorben.

Die zärtliche Leibes-Beschaffenheit des jungen Freyherrn von Canis hatte durch den väterlichen Todes-Fall einen solchen Anstoß erlitten, daß sich wenige Wochen hernach, den siebenzehenden September, verschiedene gefährliche Zufälle, als sichtbare Vorbothen der bald darauf gefolgeten Pocken, auf einmahl äusserten. An solchen verschied er den neunten Tag darauf, am sechs und zwanzigsten desselben Monats, Nachmittags gegen drey Uhr, bey völligem Verstande, ohne die geringste Furcht vor dem Tode, wider welchen er sich mit andächtigem Gesang und Gebet selbst beständig aufmunterte. Er hatte kaum ein halbes Jahr über sein dreyzehndes erreicht, und ward seinen seel. Eltern, denen er aus dem vergänglichem so bald nach-

nachgefolget, in eben derselben Brust, wo sie beygesetzt sind, an die Seite geleyet¹.

Also sahe man dieses ansehnliche Haus des Freyherrn von Canis, welches, wenige Wochen zuvor, an noch in seinem größten Aufnehmen gestanden, durch den Tod dergestalt verwüstet, daß nicht nur dessen ganze Stamm-Seite damit völlig zu Ende gegangen, sondern auch alle das Seinige auf einmahl in andere Hände gerathen. Seine zweyte Gemahlin, die mit ihm keine Kinder erzielet, gerieth einige Zeit hernach, durch anderweitige Vermählung, in den Besiz des Freyherrn von Schöneich, Königl. Preussischen und Chur-Brandenburgischen Amts; Verwesers des Fürstenthums Croffen, mit welchem sie annoch, obwohl auch sonder Erben, lebet.

Sein sämtliches Vermögen fiel an seiner ersten Gemahlin beyde Stief-Brüder, die Freyherrn von Canstein, davon der ältere unter andern das schöne Landgut Blumberg erhielt, dessen nachherige Wittwe, die iezige Frau Gemahlin von Hagen solches noch diese Stunde besizet. Der jüngere, Carl Hildebrand, bekam, nebst dem Vorwercke Dalewitz, alles übrige, und darunter auch den auserlesenen, wiewohl nicht gar zu zahlreichen Canisischen Bücher-Vorrath, der aber kurze Zeit hernach, gänzlich zerstreuet ward².

Man

¹ Er war der letzte von dieser Stamm-Linie, welche mit ihm völlig erloschen. Nachdem er in der Marien-Kirche beygesetzt worden, hielt ihm Herr D. Spener am achten des Wein-Monats, in der Nicolais-Kirche, wie vier Jahre vorher dessen seel. Frau Mutter, und gleich sieben Wochen zuvor, dessen seel. Herrn Vater, auch eine öffentliche Leichen-Pre-

digt, über den 10. 11. und 12ten Vers des 4ten Cap. aus dem Buche der Weisheit. Gedachte Predigt ist bey nach, 17. Bogen stark, in Druck heraus gekommen.

² Das Verzeichniß davon befindet sich, mit dazu geschriebenen Preisen, in der Besserschen Bibliothek, ist 12. Bogen stark, zu Berlin unter folgendem

Man hatte dafür dem Freyherrn von Canstein über-
haupt tausend Thaler geboten. Wie er aber Herrn D.
Joachim Langen, und dem nunmehr bestimmten Nach-
folger des ieszigen Probst in Berlin, Herrn Rauen, dar-
über zu Rathe zog; fragten sie ihn, ob er dasjenige, was
bey dem öffentlichen Verkauffe, über zwey tausend Tha-
ler würde gelöst werden, ihnen überlassen wollte? Wor-
auf er nicht nur mit ja antwortete, sondern, als auch
würcklich hernach, durch ihre Veranstaltung, fünfhundert
Thaler mehr dafür einkamen, solchen Ueberrest ihnen als
sofort willigst auszahlen ließ.

Er hatte zwar viele Bücher selbst wieder daraus er-
standen, vermachte aber dieselben bey seinem Absterben,
wie sein sämtliches Vermögen, bis auf etwas weniges,
so er seinen nächsten mütterlichen Anverwandten heraus
zu geben, den Rechten nach, verbunden war, unter seiner
eigenen zahlreichen Bücher-Sammlung, an das Wap-
senhaus zu Halle³, woselbst man igo würcklich ein neues
Seiten-Gebäude errichtet, um solche in gehöriger Ord-
nung aufsetzen können.

Unter

dem Titel gedruckt: Bibliotheca Ca-
niziana, consueto more, in aedibus Ca-
nizianis: die 1. & seqq. Martii ab hora
secunda usque ad sextam distrahenda.
Friderici Werderz. 1700, in 8. Die
Bücher darinnen waren meistens in
Franzband gebunden, und darauf
ausser sein Wapen mit Gold gedruckt.
In der Besserischen Bibliothek sind
noch viele davon vorhanden.

³ Des Freyherrn von Canstein
Wohlthaten gegen das Wapenhaus
und Armuth sind mannigfalt, dahin
die sehr wohlthelle Bibel gehöret, wel-
che er drucken lassen, und die noch in

gedachtem Wapenhaus ausgegeben
wird. Das Exemplar in großem
Format ist seit 1712, neunzehn mahl,
in kleinem Formate drey und zwanz-
zig mahl; das neue Testament mit
dem Psalter aber allein sechs und
dreyßig mahl verlegt, und also von
der ersten Art 95000. Exemplar, von
der mittlern 115000. von der letzten
Gattung aber 192000. Stücke ge-
druckt worden. Ein Jahr vor seinem
Tode kam seine Harmonie der vier
Evangelisten auch zu Halle in Fol.
1718. in teutscher Sprache heraus, und
ist unstreitig eines der besten Bücher
in dieser Art.

und nicht weniger Herr Hofrath Zapp^s, sehr empfindlich über diese betrübtte Zufälle des Canizischen Hauses, und ergriff

wie er sich befinde! Der Herr Geheime Cammer-Rath hält sich anfangs zu Soldat in der Neumark bey seiner Frau Tochter auf, die sich an den in Glückstadt vorihm in Königlich-Dänischen Diensten stehenden Hauptmann von Waldau verheyrathet. Der Herr von Besser hat dem-

selben, um ihn in seinem hohen Alter und Unglücke, zu trösten, bey dieser Gelegenheit mit folgendem Sinn-Gedichte, über sein Bildniß, beehret, woraus der Leser dieses ruhmwürdigen Biedermanns viele Verdienste am deutlichsten erkennen wird:

Über das Bildniß des geheimen Cammer-Raths von Weiß, ehemahligen Hofmeisters des Freyherrn von Caniz.

Dies ist der unter uns sehr wohlbekante Greis,
Der fromm und redliche Geheime Rath von Weiß,
Der, ob er gleich dem Staat von Jugend auf gedienet,
Doch, dadurch, daß er sich, zu tren zu seyn, erkühnet,
Und den verderblichen Erb-Pächtern widerstrebt,
Von Amt und Dienst entsetzt, seit vielen Jahren lebt,
Er suchet keinem zwar sein Unglück bezumessen,
Sollt aber, der gerecht, und keinen will vergessen,
Hat seine Redlichkeit ihm dergestalt belohnt,
Daß er mit Ehr und Ruhm noch ihund bey uns wohnt.
Da die, im Regentheil, die ihn zu drücken wissen,
Schon längst den Hof und Land mit Schanden räumen müssen.
Sein Alter, das er hat, sind sechs und achtzig Jahr,
Und nun denkt er an nichts als seine Todten-Vahr,
Erwartend, daß dereinst der Richter aller Dinge,
Wie unrecht ihm geschehn, vor aller Augen bringe.

J. 1785.

9 Ungeacht er ein unbeschreiblich

lanchi
liche
welch
worde
der v
er voi
mürl
lichen
sem g

nicht enthalten können, durch nachstehende Grabchrift, aus sonderbarer Freundschaft und Hochachtung, gleichfalls sein Angehörigen zu verehren:

Grab.

ergriffen, auch nach so vielen Jahren, desto begieriger diese ieszige Gelegenheit, durch ihre Nachrichten, zu dieser Lebens-Beschreibung alles mögliche beyzutragen, was durch der Nahme ihres lobwürdigsten Freundes auf die Nachwelt fortgepflanzt, und der Vergessenheit entzogen werden möchte.

Ein solcher Beytrag war desto nöthiger, je weniger besondere Umstände man in dem gedruckten Lebens-Lauffe bey der Leichen-Predigt angetroffen, daher ich auch an andern Orten, keine Nachfrage ermangeln, und so gar, auf erhaltene vornehme Vergünstigung, diejenige Grufft in Berlin eröffnen lassen, worinn der Canizische Leichnam ehedessen beygesetzt worden. In der Hoffnung, daselbst noch etwas zu seinem Ruhme oder Andencken zu entdecken, ward zugleich ein Mahler mit dahin genommen, das mit er die Zierrathen oder Überschriften, so man vermuthete, alsofort abzeichnen könnte; Man fand aber nichts sonderlich merckwürdiges. Der Sarg der Frau von Caniz war von gegossenem Zinne sehr sauber ausgearbeitet; die Särge ihres Gemahls und Sohnes aber von Holz, mit schwarzem Leder überzogen, auf deren Deckel, durch eingeschlagene gelbe Zweckchen, auffer ihrer Würde, dem

Grabschrift Herr Hof- und Crantz-Rath Zapfens, ehmaligen vertrauten Freundes des Herrn von Caniz.

Ein Bild der Teutschen Redlichkeit,
 Here Zapfe liegt alhier begraben,
 Durch sein Verdienst, seit langer Zeit,
 Zu manchem Ehren-Amt erhaben.
 Er war bescheiden, dienstbereit,
 Rechtskundig, voll Erfahrenheit,
 Und furch: Ein Mann von grosser Sacht.
 Das ihm nicht Tugend oder Fleiß
 Noch auch ein edles Herze fehlte,
 Davon ist dieß genug Beweis:
 Das Caniz ihn zum Freund erwählte.

J. U. König.

dem Geburts- und Sterbe-Tage, nichts anders, als der bloße Name zu sehen war. Aber was hätte man endlich auf den Sarg unsers Freyherrn von Caniz grössers schreiben können, als seinen Namen? der ihm ja, wie der Herr von Besser sehr wohl gesagt, schon allein, anstatt der allerweitläufigsten und sinnreichsten Überschrift dienet¹. Denn obgleich diesen grossen Mann, wie ehemals unsern Opiz, keine andere Kinder, als seine eigene schöne Gedichte überlebet; so wird doch, eben durch dieselben, sein berühmter Name, und durch diesen sein Gedächtniß unsterblich leben.

Wann daher die Herren Preussen denselben für ihren Landsmann ausgeben², und diesen Vorzug der Marck streitig machen wollen, so kan man es ihnen endlich so wenig verdanken, als jenen sieben Griechischen Städten, die auch ehemals untereinander gestritten, welche vor der andern sich des Ruhms anzumassen habe, daß Homer in ihr geboren worden. Wie aber die Geburts-Stadt dieses Griechischen Dichters noch bis diese Stunde zweifelhaft verblieben, so wird hingegen der Leser aus gegenwärtiger Lebens-Beschreibung allbereit deutlich ersehen haben, daß der Freyherr von Caniz, ob er gleich von dem edlen Stamme der Preussischen³ Canizen entsprossen, dennoch wes

des

1. In dieser neuen Ausgabe, in dem Canizischen Ehren-Gedächtniß, auf dem LXXIX. Blatte:

Mein Caniz, dessen Name allein
Dir kan für alle Titel seyn;
Es viel du deren auch getragen, &c.

Sein völtiger Titel war folgender:
Der Hochwürdtige, Hochwohlgebohr-
ne Herr, Herr Friedrich Rudolph
Ludwig, Freyherr von Caniz, des Jo-

hannter-Ordens Ritter, Sr. Chur-
fürstlichen Durchl zu Brandenburg
würcklicher Geheimer Staats-Rath,
Hauptmann zu Mühlenhof und
Müllenbeck, designirter Commenda-
tor zu Schivelbein, und Erb-Herr
auf Blumberg, Dalewitz, Eiche und
Helmsdorf.

2. Siehe das XIVte Stück der Tab-
lerinnen.

3. Von seinem nächsten Anver-
wandten lebte damals noch seines
Ba-

Der in Preussen gebohren, noch erzogen, und, Zeit seines Lebens, nur ein einziges mahl, in dem Feldzuge mit Chur-

Vaters Bruder-Sohn, Otto Ludwig, von dem ich schon erzehlet, daß er den Leichnam des erschossenen Herzogs von Turland, von Ofen, in das Fürstliche Erb-Begräbniß nach Wien gebracht. Der Freyherr von Caniz hielt diesen Vetter sonderlich werth, und wollte demselben im Jahre 1689. bey Gelegenheit der Dänischen und Holländischen Unterhandlung zu Hamburg, auf freywillig-geschehenes Anerbieten des gevollmächtigten Dänischen Gesandten von Löwenschild, in des Königes von Dänemark Dienste befördern. Weil aber dazumahl in gedachtem Königreiche Friede war, fand der Freyherr von Caniz selbst für besser, daß sein junger Vetter sich lieber an den Rhein in Chur-Brandenburgische; nachmahls in Chur-Sächsische Kriegs-Dienste begeben, worinnen er bey Johann Georg dem Vierten in besondern Gnaden gestanden, Obrister über ein Regiment zu Pferde worden, und, bald nach dem Tode des Freyherrn von Caniz, im Jahr 1700. mit einer von Kyau, die ansehnlichen Güter Haynewalde, Oberwitz, Spitzkammerdorf, Micka, Radischholz und Neuendorf in der Ober-Lausitz erheyrathet: also der erste von diesem Geschlechte gewesen, welcher sich, seit 1620. wieder dafelbst angesessen gemacht. Seine Gemahlin, mit welcher er keine Kinder erzeugt, starb im Jahr 1717. die ihn, wie er hinwieder bey seinem Absterben, einige Jahre hernach, den 8. Februar. 1724. seinen Bruder-Sohn, zum Erben eingesetzt.

Derselbe heist Samuel Friedrich von Caniz, ist Königl. Preussischer Cammer-Herr, und lebet noch würcklich in der Ober-Lausitz auf denen ihm theils von seinem obgedachten Vetter vermachten, theils mit seiner Gemahlin erheyratheten Gütern, deren

Großvater ein Bruder der vorge-meldten seel. Obristin von Caniz gewesen.

Der Vater des Cammer-Herrn hieß Christoph Abrecht von Caniz, auf Wenedicken, Richfeld und Borin, Königl. Preussischer General-Major der Infanterie, starb den 18. Febr. 1711. zu St. Benedetto auf der Parmesanschen Grenze.

Der Herr Obriste hatte noch einen Bruder, nemlich den Königl. Preussischen Brigadier und Hauptmann zu Angerburg, Rahmens Melchior Ernst, dessen Sohn, Ludwig Ernst, bey dem Herrn Obristen, als Ämstlicher Erbe, anfangs erzogen ward. Weil er aber mehr Neigung zum Krieg, als zu den Absichten seines Veters zeigte, und sich wieder von demselben wegbegab, kam er hernach nicht zu dem Besiz; sein Vater aber erbtte von dem Obristen 30000. Thlr. Der Vater des obgemeldten Obristen selbst war der ältere Vater-Bruder des Herrn von Caniz, Christoph Friedrich, Chur-Brandenburgischer Obrist-Lieutenant und Commandant der Besatzung Pillau.

Der mittlere Vater-Bruder des Freyherrn von Caniz hieß Elias, war Obrister über ein Chur-Brandenburgisches Regiment Dragoner, und Hauptmann zu Balga. Dieser fieng die Podangische Canizische Geschlechts-Linie an, und erzeugete Herrn Friedrich Wilhelm von Caniz, auf Podangen und Lürom, Königl. Preussischen und Chur-Brandenburgischen würcklichen Geheimen Rath und Ober-Burggrafen zu Königsberg, welcher den Freyherrn von Caniz noch überlebte, und erst vor wenigen Jahren gestorben. Man findet viele Proben seiner Beredsamkeit in den zusammengedruckten Reden großer Herren. Es ist noch einer seiner Briefe vom Jahre 1702.

Churfürst Friedrich Wilhelm, dahin gekommen sey; Folglich Berlin sich allein diese Ehre zurechnen könne; wie er sich dann auch selbst einen Landsmann eines edlen Märckers, des Herrn von Brand, in seinen eigenen Gedichten ausdrücklich genennet¹.

In der That sind die Gedichte nicht minder, als vorz mahls dessen wichtige Staats Verdienste ein untrügbarer Spiegel seiner ausbündigen Welt-Klugheit, feinen Sitten, und grosser Fähigkeit. Man kan von ihm, mit gleichem Rechte, was Quintilian² von dem Corvinus Messala, sagen, daß aus seiner Schreibart sein edles Herkommen überall hervor leuchte. Seine Gedanken zeugen, wie seine Ausdrückungen, unumstößlich von seiner adelichen Erziehung, von seiner Kenntnuß der Welt, von seinem Zutritt bey hohen Häuptern, von seiner

Kund;

1701. aus Brandenburg bey Königsberg, an den Herrn von Besser vorhanden, darinnen er um die Mittheilung derjenigen Ode, die derselbe über das Absterben des Freyherrn von Caniz damahls zu schreiben willens war, folgender massen ersucht:

„Weil bey mir nichts angenehmer geachtet wird, als ihre schöne Gedanken, so ihnen zuweilen in die Feder fließen, als erlühne ich mich auch, Sie ihres gütigen Versprechens zu erinnern, um mir die Verse, welche sie zum Andenken meines lieben seel. Betters gemacht, hochgepfligt zukommen zu lassen.

Seine Herren Söhne, deren sechs, haben sehr wohl studiert, und stehen meist alle in Königlichem Preussischen Krieges-Diensten. Der ehmalige Chur-Sächsische Obrister, nachher General-Lieutenant von Caniz, dessen ich in dieser Lebens-Beschreibung

Bl. 8. schon in den Anmerkungen gedacht, war von der Meißnischen Stamm-Seite aus dem Hause Ruschen, und ein weilläufiger Geschlechts-Verwandter des Freyherrn von Caniz, ist dahero von oftgedachtem Obristen in der Ober-Lausitz wohl zu unterscheiden. Wer mehr Nachricht von dem Canizischen Geschlecht verlangt, kan, nebst dem ganken Stamm-Baume, das meiste in Carpszovs Ehren-Tempel des Marggrafthums Ober-Lausitz im IV. Theile, Bl. 150. finden.

1. In dieser neuen Ausgabe, unter den Sätzen, in einem Schreiben an den Herrn von Brand, Bl. 268. v. 7.

Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen!

2. In seinem 1. Buche der Inst. Orat. cap. 10. Corvinus Messala war aus dem edlen Geschlechte der berühmten Valerier.

Kundschaft des Hofes, von seiner vertraulichen Gemeinschaft mit den höchsten Staats-Räthen, und von seinem Umgange mit den gelehrtesten und aufgewecktesten Köpfen seiner Zeit. Wie man in seinen Schriften alle Tugenden eines grossen Redners und Dichters antrifft; so findet man in seinem Leben alle Eigenschaften eines verdienten Staats- und Hof-Manns, und nicht weniger eines Christlichen Weltweisen.

Er war von mittelmäßiger aber wohl gewachsener Gestalt, zuletzt etwas unterseht und fleischicht von Leibe: Sein Gesicht voll, offen, wohlgebildet und geistreich: Seine blauen Augen lebhaft, sein Gang aufgeweckt, sein Ansehen männlich, die Sitten edel. Bey einer weissen Haut und freyen Stirne, hatte er einen sehr freundlichen Mund, der sich doch manchmahl eines höhnischen Lächelns nicht erwehren, und seine angebohrne Neigung zur Satyre nicht ganz verbergen konnte. Seine Kleidung war nett, wohl ausgesucht, aber von einer gezwungenen und allzuängstlichen Ordnung weit entfernt. Man hatte ihn kaum gesehen, so war man ihm gewogen, und kaum gesprochen, so blieb man ganz von ihm eingenommen. Sein Ansehen, seine Gestalt, sein Gang, seine Geberden, sein Sprechen, sein Lächeln, sein Scherz, seine Gesellschaft, alles war eben so angenehm, als seine Verse. Dabey war er gesprächsam, höflich, frey von dem Geist des eigensinnigen Widersprechens, und daher in seinem Umgange so beliebt, daß er von allen gesucht ward. Er hatte eine genaue Kenntniß der Hof- und Welt-Gebräuche, und diese mit einem so keutseligen Wesen vereiniget, daß er die Kunst besaß, ohne sich was zu vergeben, sich weit unter seinen Stand herab zu lassen. Er wußte bey jeder Person, wovon er

sic

ſie unterhalten ſollte, um ſie zu einem Vertrauen gegen ſich aufzumuntern, wann ſie geringer, als er, war. Mit andern Leuten ſieng er keine, als ſolche Unterredungen an, da er glaubte, daß ſie ihm antworten konnten; brach hingegen gleich ab, wo er verſpürte, daß er es beſſer, als diejenigen wuſte, die davon reden ſollten, und ſiel mit Fleiß auf etwas anders, dadurch er ihnen Gelegenheit geben konnte, von Dingen zu reden, die ſie beſſer inne hatten. Es kam ihm alles dieſes um ſo weniger fauer an, je geſchwinder er eines jeden Neigungen zu entſcheiden, und demſelben darnach zu begegnen wuſte. Dabey war er allemahl aufgeräumten Muthes, gefällig gegen jederman, und höchſtaufmerckſam in Geſellſchaft, damit er niemand, auch in den geringſten Kleinigkeiten, mißfallen möchte; ob ihm gleich ſonſt von Natur nichts unerträglich war, als das gewöhnliche viele Beſuch annehmen, oder abſtatten, und er ſich niemahlen, ohne dem äußerſten Zwang, dazu entſchließen konnte. Eine ſcharfe Urtheilungs-Krafft war der Grund ſeines guten Geſchmacks, welcher nicht weniger an ſeiner Tafel, als in ſeinen Gedichten, herrſchete, und ihm diejenige Geſchicklichkeit erwarb, mit welcher er ſeine Luſtbarkeiten, ſeine Gaſtmahle, ſeine Zimmer, und ſeine ganze Bedienung anzuordnen wuſte, und davon er, ſonderlich an fremden Höfen, in mehr als zwanzig übernommenen Geſandſchaften, zu ſeines Herrn Ehre, öffentlich ſo manche koſtbare Probe gegeben. Er beſaß eine groſſe Richtigkeit des Verſtandes, und alles, was er wuſte, wuſte er recht, beydes in gründlichen Wiſſenſchaften, als auch in der zierlichen Beſeſenheit. Die Bücher waren ſein angenehmſter Zeitvertreib. Weil aber unſer Leben an ſich ſelbſt zu kurz iſt, als daß wir alles leſen können;

nen; ihm hingegen seine überhäufte Staats-Geschäfte noch weniger Zeit überließen; so wehlte er nur die besten, und hatte die ganz besondere Gewohnheit, daß er allezeit am Ende bey dem Blattweiser anfieng, so fort dasjenige, was ihm nicht anstund, übergieng, das andere hingegen nachschlug, überlaß, und gleich schriftlich anmerckte. Dabey war er mit einem so glücklichen Gedächtnisse begabt, daß er alles gelesene, nach langer Zeit, mit eben denselben Worten andern wieder erzehlen, und mit allen Umständen so lebhaft anbringen konnte, als wäre das, was schon vor vielen Jahren geschehen, allererst gestern vorgegangen. Er schrieb und redete sehr wohl Latein, Französisch und Italiänisch. Im Englischen, Holländischen und Spanischen war er kein Schüler, in seiner Mutter-Sprache aber ein Meister. In dieser floß ihm alles so leicht und doch so glücklich, daß er selten etwas änderte. Die Poesie, welche andern so viel Mühe, Zeit und Nachdenken kostet, war ihm ein Spiel; wie er denn die meisten seiner Gedichte gemeinlich nur im Auf- und Niedergehen, oder am Camine bey einer Pfeiffe Toback, oder wohl gar auf demjenigen Stuhle verfertigte, auf welchem andere Leute am wenigsten mit dem Kopfe zu arbeiten pflegen. Mancher ist bereit und geschickt, wenn er schreiben darf, aber verzagt und stumm, wenn er reden soll. Er im Gegentheil war nicht weniger fertig im Reden, als hurtig im Schreiben. Selbst in seinem Sprechen hatte er was so süßes und anziehendes, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, etwas so ernsthaftes und nachdrückliches, daß seine Gabe zu überreden, ihm aller Herzen aufschloß, und man seinen Bewegungs-Gründen nicht lange zu widerstehen vermochte. Er dachte wohl, sprach von allen Dingen

schickts

schlicht, und hatte eine tiefe Einsicht in die verborgens-
ten Hof-Geheimnisse, eine weit um sich greiffende Wis-
senschaft in Welt-Händeln, eine mehr als hinlängliche
Erfahrung zu gründlicher Auflösung der verwirrtesten
Staats-Käuel, einen sichern Begriff von seines Herrn
Besten und dessen Befugnissen, eben so wohl als von
den Absichten desjenigen Hofes, mit welchem er Unter-
handlung pflegen sollte. Daher gelang es ihm auch so
leicht, die verschiedenen Meinungen der hohen Bundes-
genossen, durch seine überall beliebte Aufführung, und
durch sein ins Herz dringendes Zureden vermessen zu
vergleichen, daß derselben Freundschaft insgemein von
langer Dauer gewesen. Er fieng nichts an, bevor er
dasselbe, nach allen Umständen, reiflich erwogen hatte;
alsdann aber pflegte er solches desto eifriger, wider alle
und jede vorfallende Hindernisse, mit einer nicht zu er-
müdenden Vorsicht und Unererschrockenheit auszuführen,
und glücklich zu Stande zu bringen. Sein redliches Be-
zeugen erwarb ihm bey geringern Liebe, bey seines
Gleichen Hochachtung, bey hohen Häuptern Vertrauen.
Der Geist der Versöhnung schien ihm erblich, und die
Gabe, Frieden zu stiften, angebohren zu seyn. Sel-
ten ist eine von seinen Gesandtschaften nicht zu beyder
Theile Befriedigung ausgeschlagen, weil er, zu Steu-
rung der eingeschlichenen Mißhelligkeiten, gleich anfangs
die unumgänglich-scheinende Weitläufigkeit abzukürzen,
oder durch seine glimpfliche Vorkehrungen, und auf
Ruhe abzielende Rathschläge, alle weit aussehende Spal-
tungen ersprießlich zu heben gewust: worüber jedermann
derjenigen Wahl Beyfall gegeben, die sein Churfürst,
in dessen Abschiedung, getroffen hatte. Von solcher
seiner Staats-Klugheit war niemahlen die Gottes-
furcht,

furcht, aber wohl von dieser jederzeit die Scheinheiligkeit getrennet.

Er verwaltete mit einer unperleglichen Aufrichtigkeit die ihm anvertrauten Bedienungen, blieb unempfindlich bey allen Schmeicheleyen, blind bey angebotenen Geschenken, und taub bey lockenden Zusagen. Hingegen hielt er das in der That, was andere bey Hofe sonst nur gewohnt sind zu versprechen. Er zeigte sich gelassen und standhaft in widrigen Zufällen; und wenn andere Sclaven ihres Glücks waren, so blieb er allemahl dessen Meister. Er war behutsam in Erwählung seiner Freunde: nachmahls aber pflegte er gegen dieselben mit seiner Zuneigung, beydes in Glück und Unglück, unwandelbar zu verharren. Wie ihn die Tugend durch sein ganzes Leben unausgesetzt begleitete: so war er ein abgefagter Feind aller Laster. Keines aber war ihm so verhaßt, als die Undanckbarkeit und die Knickerey; welches ihn eben veranlaßt, den Geizhals Harpax mit so lebendigen Farben in seinen Satyren abzumahlen.

Sein grosses Herz war die Quelle, woraus alle diese seltene Eigenschafften herfloßen, und das Mitleid war aus seinen Augen zu lesen, die sich, bey Erblickung eines Verlassenen, niemahlen mit Ungeduld und unbarmherzigen Blicken bewaffneten. Er hielt seines Nächsten Unglück schon an sich selbst für ein bewegliches Bittschreiben, demselben beyzuspringen, ohne erst abzuwarten, daß er darum ersuchet ward.

Ein vornehmer Hof-Bedienter in Berlin, hätte einige seiner Aufsicht anvertraute Kostbarkeiten, bey einer dringenden Noth, heimlich versezt; in der Hofnung, solche, in weniger Frist, wieder einlösen zu können: man forderte aber dieselben früher von ihm, als er solche wieder
zur

zur Stelle schaffen konnte, darüber er in den Schimpf gerieth, seines Amtes plötzlich entsetzt zu werden. Als dieses in Gegenwart noch lebender sichtbarer Zeugen, als das neueste von Hofe, an des Freyherrn von Canitz Tafel erzehlet ward; rief er mit einiger Ungeduld aus: „Mein Gott! Ich kenne ihn zwar nicht weiter als „von Ansehen; aber hat er denn nicht zu mir kommen, und mir, im Vertrauen sein Anliegen eröffnen können! Nicht wahr, Dorchchen? sagte er zu seiner ersten Gemahlin: du hättest, falls wir nicht gleich baares Geld genug bey der Hand gehabt, deine Perlen hergegeben, um den ehrlichen Mahmen dieses unglücklichen Edelmanns zu retten? Von Herzen gerne, antwortete sie: und indem sie zu gleicher Zeit eine Perlen-Schnur, die man über drey tausend Thaler werth schätzte, vom Halse lösete, und solche ihrem Gemahl mit der freundlichsten Willfährigkeit überreichte, hier sind sie, fuhr sie fort, wenn es noch Zeit ist, sein Verderben abzuwenden. Es war aber zu dieses so gleich- und edel-gesinnten Paares äußersten Verdrusse allbereit zu späte; Die anwesenden Gäste hingegen bewunderten an der liebevollen Doris diese freiwillige Beraubung ihres Schmucks um so viel mehr, je näher sonst dergleichen Kostbarkeiten dem Frauenzimmer ans Herze gewachsen zu seyn pflegen. Doch suchte seine von Natur so gütige Gemüths-Neigung nicht bloß durch leere Versprechungen, sondern vielmehr durch würckliche und reichliche Liebthätigkeit zu trösten. Als einmahls, unter der Abend-Mahlzeit, einer seiner Bedienten ins Gemach trat, und sagte: Gnädiger Herr, es ist ein Bothe da, mit der Nachricht, daß Blumberg abgebrannt; antwortete er alsofort, in Beyseyn Herrn

D. Langens, ohne die geringste Gemüths-Veränderung: „Ich will den armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen lassen.“ In der That half er, durch eine sehr milde Beysteuer, das Unglück seiner Unterthanen selbst mit tragen, und ließ nicht nur sein eignes Haus daselbst, nebst dem schönen Garten, viel ansehnlicher, sondern auch die Wohnungen der abgebrannten armen Leute viel bequemer wieder aufführen.

Er sollte von seiner Frau Mutter noch ein austrägliches Landgut, vermöge des Großmütterlichen letzten Willens, ererben: Statt dessen aber erhielt er sie nicht nur, als sie solches, mit seiner Verwilligung, veräußern mußte, reichlich bis an ihr Lebens-Ende, sondern ließ auch nach ihrem Tode noch seinem zweyten Stief-Vater allen möglichen Beystand nachdrücklich empfinden.

So groß aber seine Zufriedenheit war, wenn er einem Dürftigen oder einem Freunde beystehen konnte; so schien doch die Art, womit er seine Wohlthaten bewilligte, eben so viel werth zu seyn, als seine Freygebigkeit selbst. In den dreyen Jahren, darinnen Herr D. Lange den jungen Herrn von Caniz unterrichtete, ward ihm noch einmahl so viel Besoldung gereicht, als man ihm anfänglich versprochen hatte. Ich könnte, nebst vielen dergleichen, eine besondere Probe davon, aus dem Munde eines seiner noch lebenden Freunde umständlich erzehlen, an dem unser Freyherr von Caniz seine Freygebigkeit auf eine so edle Weise blicken lassen, daß solche auch einem König Ehre machen würde.

Daher schießt sich dasjenige sehr wohl auf ihn, was der Herr Boursault ehemahls von dem berühmten

Boi-

1 Der Herr de Maizaux in seiner Lebens-Beschreibung des Boileau er-

zehlet beydes, Blat 301. aus einem Schreiben des Herrn Boursault, welches

Boileau gesagt, als er sich, bekannter massen, gegen den Herrn Patru², und gegen den ältern Corneille; so großmüthig erwiesen: daß, obgleich nichts schöner sey, als seine Poesie, jedoch seine großmüthigen Handlungen noch weit schöner wären.

Sonderlich war es ihm eine herzkliche Lust, wenn er Gelegenheit fand, einen Künstler oder Gelehrten zu besördern; daher ihm auch viele Bücher durch rühmliche Zuschriften öffentlich zugeeignet wurden⁴. Wie er in jedem Dinge den Wohlstand traf; so fällete er in allen schönen Künsten ein schmachhaftes Urtheil, bevorab in der Music, die er besonders liebte, welches das gewisseste Merckmahl eines sanftmüthigen Geistes ist; daher sie auch Socrates, in seinem Gespräche mit dem Clinias, als ein unentbehrliches Stücke, bey einer guten Erziehung ausdrücklich erfordert.

Seine

ches in dem II. Theile dessen gedruckter Briefe eingerückt zu finden, die 1709. zu Paris heraus gekommen.

2. Der Herr Patru, ein Mitglied der Französischen Academie, hatte so viel Verdienste als wenig Lebens-Mittel; daher seine Gläubiger dessen Bibliothek verkauffen, und sich davon bezahlt machen wolten. Boileau erfubr solches, gieng zu ihm, und erlegte mehr dafür, als die andern gebotben; mit dem Bedinge, daß Herr Patru solche, seine ganze künftige Lebenszeit über, vor wie nach, in seinem Hause, und zu seinem Gebrauche behalten; Boileau aber, erst nach dessen Tode, dieselbe zu sich nehmen sollte.

3. Boileau erfubr in Fontainebleau, daß man dem Corneille seinen jährlichen Gehalt vermindern wollte. Deswegen eilte er zu der Gräfin Montspan, und stellte derselben vor, daß der König, ohne den Schein einer Unbilligkeit, diesem Poeten, der schon längst

den Gipfel des Parnasses erstiegen, schwerlich etwas nehmen, und hingegen ihm, dem Boileau selbst, einiges Gnaden-Geld reichen könnte, der erst anfieng, sich hinauf zu schwingen. Man möchte lieber ihm etwas von dem seinen, als dem Corneille abziehen, und er wollte sich leichter trösten, wenn er selbst gar nichts bekäme, als wenn einem so grossen Dichter, wie Corneille sey, was genommen würde. Diese großmüthige Vorstellung fruchtete bey der Gräfin so viel, daß der König, wegen ihrer Vorsprache, dem Corneille, nach wie vor, die einmahl zugesachten Gnaden-Gelder unvermindert auszahlen liesse.

4. Eines der vornehmsten von solchen war des berühmten Conrad Samuel Schurzsteischs Opera Historica, Politica &c. welches Buch durch Heinrich Johann Meiers Erben im 4. zu Berlin 1690. zusammen heraus gegeben und verlegt worden.

Seine Verträglichkeit war gegen jedermann so groß, daß ihn seine vormahlige Bedienten, nicht allein als ihren gewesenen Herrn, sondern auch als einen leiblichen Vater, noch diese Stunde verehren; zumahl sie meistens theils, unter seinen Händen, geschickte Leute geworden. Vornehmlich wußte er eines jeden Gemüths-Merckmahl, fast bey dem ersten Anblicke, zu entdecken, und wozu er sich sonderlich schicken würde, richtig vorher zu sagen; wie dann, unter andern, von ihm, noch 180, des Königl. Pohlen, und Churfüßtl. Sächsischen Geheimen Cabinets-Ministers, Herrn Grafen von Mantuefels Excellenz zu erzählen, und dabey zu rühmen pflegen: Es habe Ihnen derselbe, schon in ihrer Jugend, als sie aus fremden Ländern zurück gekommen, ernstlich angerathen, daß sie sich dem Staat und dem Hofe widmen sollten; auch daß es Ihnen besser darinnen, als in irgend einem andern Stande, gelingen würde, schon damahls voraus verkündiget.

Bei seiner besondern Gabe, etwas mit einer ungewöhnlichen Anständigkeit zu erzählen, war er über dieses sehr glücklich in scherzhafften Einfällen. Der Hof liebte damahls dergleichen aufgeweckte Köpfe¹: Und es ist auch noch überall, durch eine solche ungesäumte und funnreiche Scherz-Antwort, die mit Verstand, und nicht zur Unzeit, angebracht wird, mehr, als bisweilen durch die allerernsthaffteste Vorstellung auszurichten. Dergleichen Scherz-Reden sind klugen Leuten so wenig unanständig, daß der grosse Staats-Mann, Thomas Morus, welcher darinn ebenfalls ein Meister gewesen,

1. Darunter waren die beyden Grafen von Dohna, der Obrste Verband, und vornehmlich der dieserhalben bekannte General-Major, von Wan-

senheim, wovon in den Anmerkungen bey den Satyren in dieser neuen Auflage hin und wieder, mehr Nachricht zu finden.

zu sagen pflegte: Man habe die Würdigkeit derselben zu vertheidigen, nichts anders vorzubringen nöthig, als dieses einzige, daß Cäsar selbst eine Sammlung von dergleichen lebhaftesten Einfällen, mit eigener Hand, zusammen geschrieben. Dieses veranlassete schon ehemahls den Cicero, daß er, in seinen Gesprächen von den Eigenschaften eines guten Redners², eben auch dem Cäsar, als einem der geübtesten in dergleichen Dingen, die Vertheidigung der Scherz-Reden in den Mund gelegt; bey welcher Gelegenheit selbst Antonius nicht läugnet, daß er dieserhalben den Crassus beneide, dann, sagt er: Ob gleich die Kunst zu scherzen an sich selbst mir eben nicht beneidens-würdig vorkommt, so fällt es mir doch unerträglich, daß einer der allervollkommensten Staats-Männer, zu gleicher Zeit auch der allerangenehmste in Gesellschaften, und der geschickteste seyn soll, einen geistreichen Scherz vorzubringen. Unser Freyherr von Caniz hatte nicht weniger, als Crassus, diese beyde Gaben in seiner Person glücklich vereinbahret, und ich könnte von seinen Scherz-Reden hier verschiedene anführen, wann ich nicht, ausser einem andern, auch noch dieses Bedencken hätte, daß ich darüber allzuweit ausschweiffen möchte³.

Ob

2. Cicero de Oratore L. II. Der Herr von Cassagne, ein Mitglied der Französischen Academie, hat in seiner Uebersetzung, so er 1673. von solchem Buche zu Paris drucken lassen, diese Worte des Antonius, nach den Redens-Arten, die unsern itzigen Zeiten mehr gemein sind, sehr schön Französisch gegeben.

3. Vielleicht dürfte ich mich mit der Zeit bereden lassen, dem Leser einige derselben mitzutheilen, und zugleich diejenigen Nachrichten, und

andere Stücke oder Gedichte, so noch mangeln, und dazu uns Hoffnung gemacht worden; wie auch meine Critische Anmerkungen über die Canizische Poesie, und eine Vergleichung nach der Art des Plutarchus, zwischen dem Leben des grossen Römers Atticus, und des Freyherrn von Caniz, davon das meiste bereits fertig ist; welches, nebst einer Fortsetzung der Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst, zusammen einen zweyten Theil zu der gegenwärtigen

Ob nun gleich alle, die ihn gekannt, einmüthig gestehen, daß man eher zu wenig, als zu viel Gutes von ihm melden könne; so rechneten ihm doch, in seinem Leben, einige dieses als einen Fehler an, daß er sich allzuwenig der Geschäfte seines eigenen Hauswesens angenommen, und alle Wissenschaften, nur nicht die Kunst zu sparen, erlernen können. In der That mochte er sich durchaus nicht um dergleichen Dinge bekümmern, nahm von jeglichem Hundert seines Einkommens zehn Thaler zu seinen kleinen Ausgaben, und überließ das andere seiner ersten Gemahlin, so lange sie lebte, zu Führung der grossen Haushaltung. Wie sorgfältig sie aber derselben vorzustehen wußte; so überwogen doch meistentheils die Ausgaben die Einnahme, so wohl wegen seiner Freygebigkeit gegen Bedürftige; als sonderlich wegen der schweren Unkosten, die er, während seiner vielfältigen Gesandtschaften, zur Ehre des Hofes und seines Herrn, aufgewendet. Inzwischen blieb er allemahl mit dem vergnügt, was er hatte, und war eben so wenig um dessen Vermehrung, als um seine eigene Beförderung, besorgt. Daher rücken ihm andere vor, daß er seine Gemächlichkeit zu sehr gesucht, und, wenn es bey ihm gestanden, lieber auf dem Lande ruhig für sich selbst, als zum Dienst des Hofes beschäftigt, leben wollen. Jedoch, ich überlasse andern zu beurtheilen, ob es ihm zu verdenden gewesen, daß er eine stille Lebensart den Verwirrungen des Hofes vorgezogen? Seine Gedichte lehren deutlich, daß er unser kostbarstes Gut, die Freyheit, höher zu schätzen gewußt, als alle Scheinsgüter des Glücks und des Ehrgeizes. Allein, wie sehr

tigen neuen Auflage der Cambrischen Gedichte abgeben könnte. Doch will

ich mich hierdurch noch zu nichts anheißig gemacht haben.

sehr es auch wider seine Neigung war; weigerte er sich doch niemahlen, wenn er berufen ward, so wohl seine Bequemlichkeit, als Gesundheit, dem Heil des Staats, den Diensten seines Churfürsten, und dem gemeinen Besten willigt aufzuopfern. Aber dem Glücke nachzulaufen, um die Gunst des Hofes und seiner Lieblinge zu buhlen, oder dem Höchsten am Brete, auf eine kriechende Weise, um seine Zuneigung zu lieblosen; dazu konnte er sich desto weniger entschliessen, als man ihm, unter der Zeit, da er in den schwersten und kühlichsten Staats-Angelegenheiten verschickt war, etliche mahl solche Leute eingeschoben; und unterdessen vorgezogen hatte, die sich zwar tieffer, als er, bücken; aber mit seinen Verdiensten nimmermehr in Vergleichung kommen können; Daher wir auch, sonderlich in seiner vierdten Satyre, einige nicht undeutliche Spuren seines Mißvergnügens finden. Bey dem allen hatte er doch so wenig Einbildung von sich selbst, als groß seine Gaben in anderer Leute Augen waren; ja er schien mehr besorgt, dieselben zu verbergen, als hervor schimmern zu lassen, wohl wissende, daß es nicht allemahl vortheilhaft sey, viele Vorzüge zu besitzen, weil man sich, indem solche hervorleuchten, diejenigen zu heimlichen Feinden macht, deren wenige Verdienste dadurch verdunkelt werden.

Es fällt mir also schwer, zu entscheiden, ob der Freyherr von Canitz mehr ein treuer Unterthan, ein geschickter Edelmann, ein gründlicher Staats-Rath, ein gefälliger Hofmann, ein beständiger Freund, ein liebreicher Ehegatte, ein freygebiger Gönner, ein kluger Weltweiser, ein ehrlicher Mann; oder ein eifriger Christ gewesen. Wenigstens war er gelehrt ohne Einbildung, höflich ohne

ohne Verstellung, großmüthig ohne Stolz, dienstfertig sonder Eigennutz, beredt ohne Schmeicheley, gesprächsam ohne Niederträchtigkeit, gefällig ohne Zwang, scherzhaft ohne Verläumdung, und ernsthaft, ohne dabey ein Sauertopf zu seyn. Ich zweiffle nicht, das Urbild sey schöner gewesen, als mein Nach-Gemälde, welches ich allhier vor Augen stelle. Vielleicht ist es aber auch nicht so gar unkenntlich gerathen, daß man nicht eigentlich sehen sollte, wie der Freyherr von Caniz so wohl zur Ehre des Parnasses, als zum Nutzen des Staats, geboren gewesen, und daher würdig sey, daß ich allhier, nach einer kleinen Veränderung der Worte, mit seinen eigenen Versen folgender massen beschliesse:

Dieß ist sein Lebens-Lauf, wer kan daraus nicht lesen,
 Daß er der Welt genügt, und sie ihm hold gewesen.

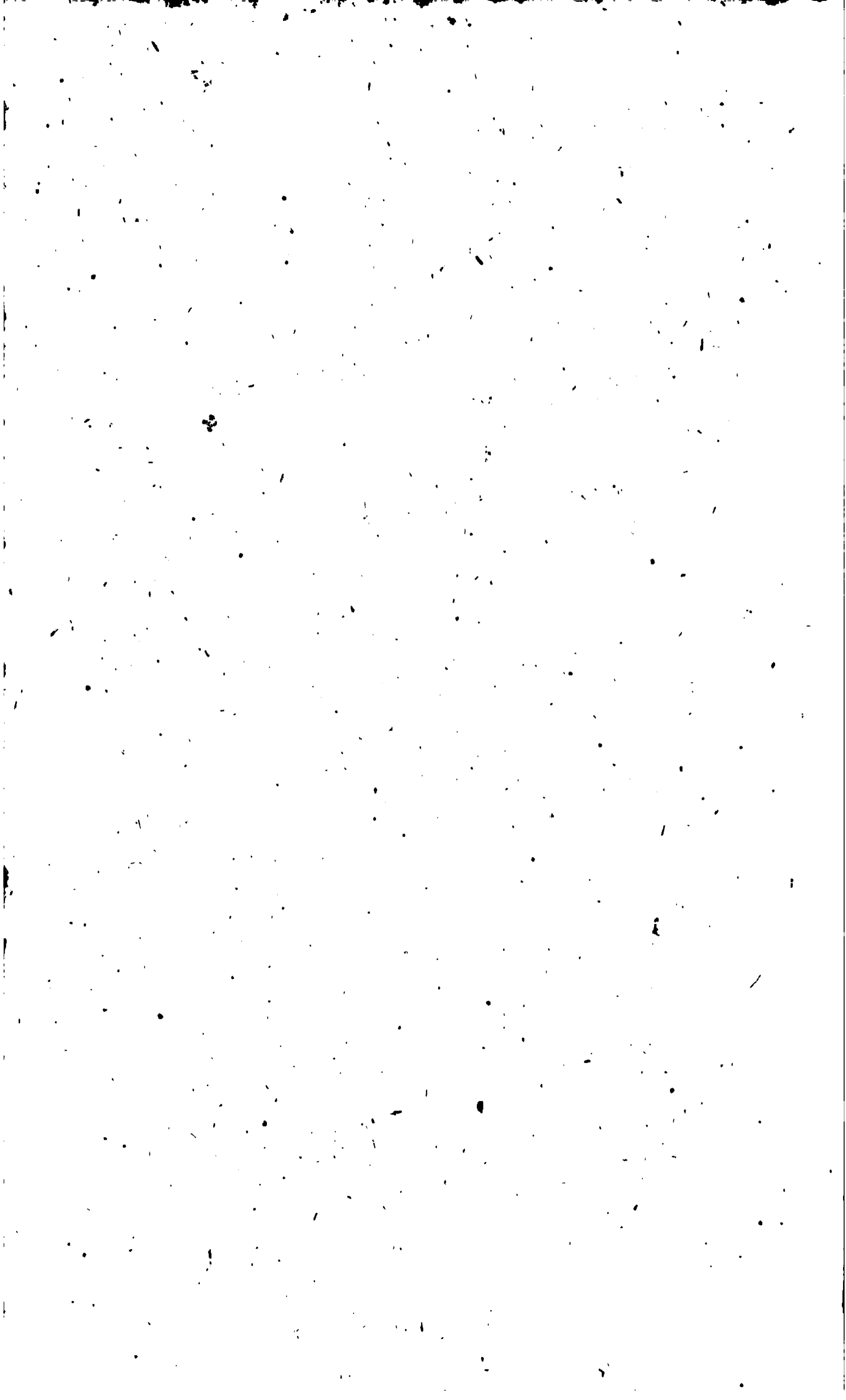
Ehren-Wahl

zum Angedenden

Der

rau von anitz

aufgerichtet.





Über der
Frau von Canitz
 Kupfer-Bild.

Dieß ist das sittsame Gesicht,
 Dieß ist die Doris, die Geliebte,
 Die ihren Canitz eher nicht,
 Als nur durch ihren Tod, betrübe.

Der Tugend und der Wahrheit Pflicht
 Hat ihr dieß Denckmahl aufgesetzt,
 Weil sie sich stets in beyden übte.

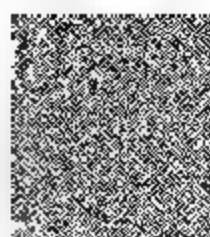
Petrarch weiß seiner Lauren Tod
 Der Welt zwar kläglich vorzusingen,
 Doch Canitz läßt in gleicher Noth
 Der Doris Ruhm so schön erklingen,
 Daß ieder weint, bey Seiner Noth,
 Als wär er selbst ihr Ehgemahl.

J. U. König.

Erklärung des Kupfer-Bilds

Der

Frau von Canitz.



Die Wahrheit und die Tugend, nachdem sie der Frau von Canitz Brust-Bild, auf ein Fuß-Gestelle gesetzt, schmücken solches mit Blumen und Kränzen aus.

1) Die Wahrheit, als das schönste in der Welt, unter dem Bilde eines männlich-schönen Frauenzimmers mit fliegenden langen Haaren, die so frey und ungezwungen sind, als sie selbst. Ein Theil davon bedeckt ihre Schooß; Sonst ist sie ganz ohne Kleidung, weil die Wahrheit unverdeckt seyn soll. Sie hält in der einen Hand einen Ast von einem Palm-Baume, der, trotz der Unterdrückung, hervor wächst, nebst einem Pfersichs Zweige, dessen Früchte den Herzen, wie seine Blätter den Zungen gleichen, und daher ein Sinnbild der Wahrheit sind. Sie sitzt auf Wolcken, weil sie über alle Dinge erhaben ist. Man siehet ihr Haupt mit einer Sonnen-Klarheit umstrahlet, massen sie im Verstande das ist, was die Sonne am Himmel; mit der andern Hand zieht sie ein zierlich gebundenes Blumen-Gehänge um das Brust-Bild herum.

2) Die

2) Die Tugend, weil sie niemahlen veraltet, in Gestalt eines jungen schönen aber ernsthaften Frauenzimmers, mit Flügeln an den Schultern, anzuzeigen, daß sie sich über den Pöbel erhebe. Auf ihrer Brust zeigt sich die ihr gewöhnlich zugeeignete Sonne, weil die Tugend, wie dieselbe, iedem ins Gesichte leuchtet. In der Hand hält sie eine Lanze, welche bey den Alten ein Zeichen des Vorzugs war, und weil die Tugend, zum Kampfe wider die Lastet, allzeit bewaffnet seyn muß. Sie stößt den Schaft ihrer Lanze einer unter ihr liegenden Chimära in den Raschen, worinn ich hier von der gemeinen Ausbildung der Tugend abgehen wollen. Diese Chimära ist eine Mißgeburt, welche von den Poeten von vornen als ein Löwe, in der Mitten als eine Ziege, und hinten als ein Drache vorgefisset wird, mit einem dreyfachen Kopfe von diesen dreyen Thieren, die alle zugleich Feuer spenen, und, nach einer alten Münze des Lucius Verus, das Laster und die drey Haupt-Leidenschafften bezeichnen. Mit dem einen Fuß tritt die siegende Tugend der unterliegenden Chimära, die ihren Drachen-Schwanz um die Lanze herum schlingt, auf die Brust; mit dem andern auf ein grosses Füll-Horn, woraus allerley Kennzeichen der Eitelkeit und Wollust heraus fallen: darunter ein Glücks-Bild, ein Bretspiel, eine Maske, eine Perlen-Schnur, Münze, Kleinodien, ein Becher, eine Geige, ein mit Trauben und Rebenlaub umschlungener Thyrsus oder Bacchus-Stab

120 Ehren-Mahl der Frau von Canitz.

und dergleichen Trommel. Mit der andern Hand setzt sie ihren eigenen Lorbeer-Kranz, als ein Merckmahl des unverleßlichen Tugend-Ruhms, dem Bilde der Doris auf das Haupt.

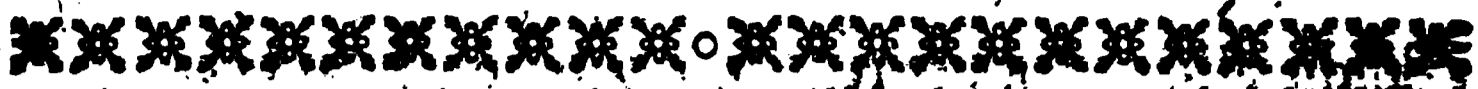
3) Der Frau von Canitz Brust-Bild, welches von der Wahrheit und der Tugend, auf das Grund-Gestelle gesetzt worden, mit einem Gehänge von Cypressen, Amaranthen und Rosen gezieret; davon die ersten das ewig-grünende Andencken, die andern den unvergänglichen Ruhm der Tugend anzeigen, die Rosen aber, so aus dem Canitzischen Wappen hier entlehnet, als ein wahrhaftes Sinnbild der Tugend zu bemercken; in dem sie zwischen den Dornen hervor zu wachsen, und den reinen Bienen das Leben, wie den schmutzigen Kof-Käfern den Tod, zu geben pflegen.

4) Unten an dem Fuß-Gestelle zeigt sich ein Genius der ehelichen Treue, bey welchem eine umgekehrte noch rauchende Liebes-Fackel lieget, mit beyden Händen hält er den Namens-Zug der Frau von Canitz in einem runden Schilde, dessen Einfassung ist eine den Schwanz im Munde habende Schlange, die Verewigung dieses Namens anzudeuten. Über demselben wird von den acht in Sternen verwandelten Fackeln aus dem Canitzischen Wappen, eine Krone gebildet, nach den Worten des Claudians: *Nomenque ad Sidera tollunt*, oder des Ovidius: *Virtus addidit*

addidit astris. In der rechten Hand hält er zugleich einen zerbrochenen Trau-Ring.

5) Unter ihm sitzt ein Genius der ehelichen Eintracht, hält in der einen Hand eine noch nicht ganz verlöschte abwärtsgekehrte Hymens-Fackel, in der andern einen Schild, worinnen das Canitzische und Arnimbische Wappen vereinigt, und beyde nur von einer Krone geschmückt, zu sehen. In der Rechten trägt er zugleich ein zerrissenes Ehe-Band, woran ein Kleinod von zwey zusammen gefügten flammenden Herzen. Beyde Genien sind mit Trauer-Decken behängt, und das Fuß-Gestelle mit einem Todtens-Kopfe bezeichnet, anzudeuten, daß dieses Ehren-Mahl einer Verstorbenen aufgerichtet worden.

6) In dem Fuß-Gestelle siehet man den berühmten Italiänischen Dichter Petrarcha, in seiner Römischen Kleidung, mit einem Lorbeer-Kranze auf dem Haupte, wie er ehmahls öffentlich zu Rom, als Poete, gekrönt worden, mit einer Musen-Harfe in der Hand. Gegen ihm über hängt an einem Cypressen-Baume das Bildniß seiner Laura, wie es in den alten Ausgaben seiner Gedichte abgezeichnet gefunden wird, darüber in einem Zettel ihr Nahme zu lesen, welchen er, durch seine kläglichen Gedichte über ihren Tod, eben wie der Herr von Canitz den Nahmen seiner verstorbenen Doris verewiget.



Erklärung

 Der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen
 in Holz-Schnitten

Sinter der Ode des Herrn von Besser auf die Doris, wie auch auf eben dieselbe von ihrem Gemahl selbst gefertigte Klag-Ode Bl. 318. in den Trauer-Gedichten; siehet man sein Grabmahl, worauf der Name DORIS zu lesen, und unten im Gesimse der Vers aus dem Properz:

Majus ab exequiis nomen in ora venit.

Der Name Doris wird im Tode

Berühmter durch die Trauer-Ode.

Welcher Vers sich hieher um so viel besser schickt, als der berühmte Holländer und Poete Rinschot eben denselben in einem Lateinischen Sinngedichte auch schon auf den Namen und das Grabmahl der Laura folgender massen angewendet:

Vatis amor Thuscí, victuri digna laboris

Fama sub hoc tumulo condita Laura jacet.

Ne titulos quæras; sunt & sua fata sepulcris.

Majus ab æterno nomen amante venit.

Denn wie die Laura, durch die auf sie gefertigte Sonette ihres Liebhabers des Petrarcha; also hat die Doris sonderlich durch die Ode ihres Ehgemahls ein Leichen-Gedächtniß erhalten, worüber ihr Name aller Welt bekannt, und zugleich mit seinen Gedichten verewiget worden.

Bl. 319. in den Trauer-Gedichten, über das Absterben der Doris, ist ein Kranz von Lorbeer-Blättern und von den Rosen aus dem Canitzischen Wappen zusammen geschlungen: diese bezeichnen die Tugend, jene die Poesie, und beyde deuten an, daß ihr Tugend-Ruhm so wenig vernüthlich, als sein Dichter-Kranz seyn werde, mit der Handschrift aus dem Proseß:

Non Lauro cessura virenti.

Ist Tugend-Ruhm, der sich der Rose kan vergleichen,
Wird seinem Lorbeer-Kranz auch nicht an Dauer weichen.

Bl. 227. steht der verschlungene Name F. v. C. das ist: Freyherr von Canitz, in einem gekrönten Schilde mit Zierrathen von Blumen.

Bl. 309. Ein runder Schild, worinn zwey Ruhm-Trompeten mit Lorbeer-Zweigen zusammen gebunden, davon eine auf den Poeten, die andere auf die von ihm gerühmte Doris ziele, beyde werden von einem Apollons-Kopfe bestrahlet, in einer Einfassung von Laubwerck.

Hinter der ungebundenen Rede auf das Absterben der Brandenburgischen Chur-Prinzessin sitzen die Fama und die Ewigkeit auf einem Grabsteine, bey einer brennenden Lampe und einem Todten-Kopfe mit Cypressen-Zweigen in den Händen. Unten N. Br. sc. Lips. so den Nahmen des Formschneiders zu Leipzig, Niclas Brühl, andeutet.

Ausser vielen andern Zierrathen, die alle zu diesem Ver-

124 Ehren-Mahl der Frau von Canitz.

lage neu geschnitten worden, und meistens auch ihr Abses-
sen überhaupt auf den Canitzischen Ruhm oder dessen
Gedichte haben, ist noch der Schluß: Zierrath am Ende
der sämtlichen Canitzischen Gedichte zu bemerken.

Ein Engel hält daselbst in der einen Hand das Freyherr-
liche Canitzische Wappen, in der andern die verschlungenen
Buchstaben: F. R. L. F. v. C. welches der Namens-Zug
des Verfassers, nemlich: Friedrich Rudolph Ludwig,
Freyher von Canitz. In einem darüber fliegenden Zettel
stehen die Verse aus des Horaz Dichtkunst. v. 400.

Sic honor & nomen diuinis vatibus atque
Carminibus venit.

Des Dichters Nam und Ruhm wird, wie sein göttlich
Schreiben,
Gewiß nunmehr unsterblich bleiben.



Trost aus anderer Unglück.

Trauer-Ode

Des Herrn von Besser

über das Absterben der Frau von Canitz.

1695.

OVIDIUS

XV. Metamorph. v. 492. seq.

Similes aliorum respice casus:

Mitius ista feres. Vtinamque exempla dolentem
Non mea te possent releuare! sed & mea possunt.



So ungeneigt ich auch zum Schreiben,
Kannst du dennoch, betrübter Freund,
Indem dein treues Auge weint,
Von mir nicht ungetröstet bleiben.
Ich rühre, wie du mir gethan,*
Mitleidig deine Wunden an.

Dir

* Der Herr von Canitz hatte, einige Jahre zuvor, über das Absterben der Frau von Besser, dem höchstbetrübten Herrn Wittwer nicht nur schriftlich das Leid geklagt, sondern die Seelig-Verstorbene auch selbst zu ihrer Ruhe-Stätte begleiten helfen.

Dieses ist das einzige Gedicht, welches der Herr von Canitz würdig geschätzt, der Leichen-Rede seiner Gemahlin beydrucken zu lassen. Es steht in den Besserischen Gedichten Bl. 198. und in dem 11ten Theile der Hofmanns-waldauischen, Bl. 172.



Dir wird dein Ehgemahl entrissen.

Was dir der Tod mit ihr entwandt,

Ist beydes Hof und Stadt bekannt;

Doch wer kan deinen Kummer wissen?

Weh dem! den die Erfahrung lehrt,

Wie sehr dich dieser Fall beschwert.



Als Gott, das erste Weib zu bauen,

Die Rippe, davon Eva kam,

Dem Adam aus der Seite nahm,

Muß Adam diesen Riß nicht schauen.

Er schlief, weil, was an ihm geschehn,

Im Wachen nicht war auszustehn.



O! wer begreift denn ietzt das Leiden,

Da wir das schon erbaute Weib,

Und mit ihr unsern halben Leib,

Sehn in das Grab auf ewig scheiden!

Da man uns, wer es nur erkennt,

Wie mitten von einander trennt.



Gewiß, die von den Weibern sagen: *

Daß sie die Unruh, die man spührt,

Zum ersten in die Welt geführt,

Die sollten deinen Jammer tragen,

Und lernen, daß ihr Spott erst wahr

Auf eines Weibes Todten-Bahr.

Wann

* Als der Herr geheime Rath von
Besser sich etwas lange aufhielt, und

wegen befundener Schwärigkeit, die
in dieser Strophe enthaltenen Gedan-
ken



Wann wir zur Ehgattin bekommen
Solch eine, die wir selbst gewehlt,
Die Lieb und Huld an uns vermählt,
Und sie uns wieder wird genommen,
Dann bringt sie frenlich Angst und Noth,
Allein durch nichts, als ihren Tod.

Zum

den, in rechte fügliche Worte zu bringen, nicht fortfahren konnte, ward dem Herrn von Canitz die Zeit dar- über lang, so, daß er, auf des Herrn von Besser eigene Bitte, versuchte, ob er diese Gedanken geschwinde

auszudrücken, glücklicher seyn würde. Er schickte dem Herrn von Besser, drey Tage hernach, die alhier folgen- de beyde Strophen, die er selbst, zum Versuch gemacht, und eigenhändig ab- geschrieben hatte.



Wer glaubt, daß nur verwirrtes Wesen
Der Welt durch Frauen wiederfährt,
Ist werth, und ist es bald nicht werth,
Sich eine solche zu erlesen,
Die ihm sonst keinen Kummer macht,
Als wenn sie wird ins Grab gebracht.

Oder:

Du schreibst die Unruh hier auf Erden
Zwar nur allein den Weibern zu:
Doch müsse, Spötter, deine Ruh
Von einer Frau gestöret werden!
Die dir nie Unruh hat gebracht,
Als da sie dich zum Wittwer macht.

Aber als der Herr von Besser end- lich, eine lange Zeit hernach, auch mit seiner Strophe fertig worden, be- theuerte der Herr von Canitz hoch, daß solche besser, als die beyden seint- gen, gerathen wäre, und daß er auch bey dieser Gelegenheit von der Wahr- heit jenes Spruchs überzeuget wür- de: Nicht was bald, sondern was gut. Weswegen er auch, alles Ein- wendens des Herrn von Besser un- geacht, keine von seinen eigenen bey-

den Strophen behalten wollten; son- dern die Besserische drucken lassen, vorgebende: daß er bey dieser Sache, so wohl seiner selbst, als auch seiner seeligen Gemahlin wegen, viel zuviel Antheil habe, als daß er nicht das beste von allen erwählen sollte. Den Herrn von Canitz aber zu bewegen, daß er selbst etwas auf seine Gemahlin schreiben möchte, schickte ihm damals der Herr von Besser zugleich folgende Bellen:

Du



Zum mindesten ist der Tod der Deinen
 Die allererst und letzte That,
 Womit sie dich betrübet hat,
 Und wodurch du hast lernen weinen.
 Die Unruh, die sie dir gebracht,
 Ist, daß sie dich zum Wittwer macht.



Man weiß, wie liebreich sie gewesen,
 Wie fromm, wie gütig, wie erfreut;
 Und ihres Herzens Mildigkeit
 Konnt man aus ihren Augen lesen.
 Dies aber alles wies sie dir
 Mit so viel herzlichlicher Begier.



Viel, die sich vor der Ehe scheuen,
 Begunten, wenn sie euch gesehn,
 Von ihrem Dünckel abzustehn,
 Und in Gedanken schon zu freyhen.
 Ich aber sah auf euer Glück,
 Mit einem Sorgens-vollen Blick.



Du kanst ja selbst so lieblich singen:
 Besing uns deiner Arnim Eh,
 Wie Orpheus die Euridice,
 Daß Berg und Thal davon erklingen,
 Und ihren Tod, wie wir gethan,
 Die Nachwelt auch beweinen kan.

Dann der Herr von Caniz hatte da-
 mahl, wegen allzu frischen Schmer-
 zens, selbst annoch nichts über den Tod

seiner Gemahlin aufgesetzt; sondern
 erst nachgehends die bewegliche Klage
 Ode über seine Doris geschrieben.



Ich dacht: o höchst beglückten Beyde!
 Doch machte mein Verlust mir bang.
 Send glücklich, sprach ich: doch wie lang?
 Wie bald stört euch der Tod die Freude?
 Was hilft euch denn die gute Wahl?
 Je süßer Eh, je grösser Amaal.



Ein Weib kan alle Tugend haben,
 Auch Schönheit, Stand und Überfluß;
 Und würcket dennoch nur Verdruß,
 Mit allen ihren Vorzugs-Gaben:
 Wenn nehmlich sie voll Übermuth,
 Bey ihrer Tugend trozig thut.



Dir war die Deine so ergeben,
 Als wenn in ihr kein Wille wär,
 Als sucht ihr ganzer Wunsch nicht mehr,
 Denn deinem völlig nachzuleben.
 Was dir beliebig und beqvem,
 War ihr durchgehends angenehm.



In Freuden war sie dein Vergnügen,
 Im Trauren deine Trösterin.
 Wie wußte sie dich abzuziehn,
 Und aller Unlust vorzubiegen!
 Wie machte sie es noch den Tag,
 Als Blumberg in der Asche lag! *

Ihr

* Ist eines seiner Güter, welches kurz vor seiner Ehgemahlin Tode. grossen Theils abbrannte.



Ihr saht das halbe Gut verbrennen,
Das Vorspiel dessen, was dich ietzt
In solches Herzenleid gesetzt.

Doch war es kaum bey ihr zu kennen.
Die Klage lief von Haus zu Haus,
Nur sie sah unbekümmert aus.



Ja selbst der Tod mit seinem Schrecken,
Als er sich endlich eingestellt,
Vom Brande gleichsam angemeldet,
Konnt ihr doch keine Furcht erwecken.
So ruhig, wie sie pflag zu seyn,
Schlies sie auch in dem Sterben ein.



Sie sprach: seht ihr nicht, daß ich schlafe?
Und schloß darauf die Augen zu.
Sie starb, als gienge sie zur Ruh,
Und litte nicht der Sünden Strafe.
Die Freundlichkeit verließ auch nicht
Ihr schon erblaßtes Angesicht.



Kaum kan ich mich hieben erwehren,
Die Thränen neken meine Schrift.
Wie aber muß dann, den es trifft,
Dich, werther Freund, dieß Leid verzehren!
Dieß Leid, das auch mein größter Fleiß
Nicht sattfam auszudrücken weiß.

Man kennt dich von den Welt-Geschäften,
Die du so rühmlich überstrebt.

Man weiß, wie standhafft du gelebt,
Und nun bist du von allen Kräfte:
Weil nehmlich, was dich jetzt ergreift,
Das Herze trifft, und überhäufft.

Du bist von den belebten Seelen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und von der Musen Brust gesäugt,
Sich mehr als grobe Sinnen quälen:
Dieweil, je zarter ein Gemüth,
Je mehr und weiter es auch sieht.

Sag ich: du solltest dich besinnen,
Was noch für Trost dein Leiden hat,
Das Beyleid dieser ganzen Stadt,
Ja zwener grossen Churfürstinnen,*
Sprichst du: ein Trost von solcher Höh
Rechtfertige vielmehr dein Weh.

Sag ich: daß von den sieben Erben,
Das liebste Pfand von ihrer Treu,
Dein Sohn, dir überblieben sey:
Siehst du in ihm sie täglich sterben.
Indem ihr Bildniß, das er trägt,
Dir ihren Tod vor Augen legt.

Sag

* So wohl die Churfürstin von Hannover, als ihre Frau Tochter, die damalige Churfürstin von Brandenburg, Sophia Charlotta, bezeigten dem Wittwer ihr gnädigstes Beyleid über den Verlust

seiner Gemahlin, die von beyderseits Churfürstinnen im Leben sehr hoch geschätzt und mit besondern Gnaden angesehen worden.



Sag ich denn, dich vergnügt zu machen,
 Sie schlafe, wecke sie nicht auf,
 Durch deiner Thränen steten Lauf?
 So wartest du, sie soll erwachen.
 Doch wenn der neue Morgen tagt,
 Wird sie viel heftiger beklagt.



Dermaßen weiß ich nichts zu finden,
 Wodurch dein Schmerz zu stillen sey.
 Die Wunden sind noch allzuneu.
 Und nur die Zeit muß sie verbinden,
 Zumahl dein Kummerreicher Geist
 Sie immer weit und weiter reißt.



Jedoch, wofern ich was soll rathen¹,
 Weil doch mein Unfall mich geübt:
 Verlaß den Ort, der dich betrübt,
 Und sieh dich um in fremden Staaten:
 Vielleicht wird deine Traurigkeit,
 Wo nicht vertrieben; doch zerstreut.



Du kannst ohndieß in diesem Stande
 Bey uns nicht bleiben, wo du bist.
 Der Tod hat hier dein Haus verwüst't,
 Das Feuer aber auf dem Lande.
 Wohin sich nur dein Auge kehrt,
 Liegt alles einsam und verstört.

Zwey

¹ Der Herr von Canitz war eben damals Willens, zu Erleichterung seines Schmerzens, die Niederlande zu besuchen.



Reuch hin, weil noch der Schmerz am größten,
Wo der berühmte Grävius²,
Wo Spanheim, Brochhus, Francius,
Den grossen König Wilhelm trösten,
Der eine Königin bedauert,
Um welche ganz Europa trauert.



Es klagen so viel Nationen,
Als stürb in ihr zugleich dahin
All dieser Völker Königin:
Doch muß ihr Wittwer es gewöhnen.
Was einen solchen trösten kan,
Nimmt billiger dein Leiden an.



Bist du nun, wo die Musen hausen,
Auf der Bataver Helicon;
Wirst du vielleicht, nicht weit davon,
Auch die Carthagenen hören fausen:
Wo gleichsam sich die halbe Welt
Zu Streit und Kriegen eingestellt.



Da wird der Held, von dem wir sprechen,
Den Kummer, der ihn traurig macht,
Wo nicht in einer strengen Schlacht;
Dennoch an einer Vestung brechen:
Und so mir recht ist, hört man schon
Vor Hamur seinen Donner-Ton.

Was

². Seine und aller nachfolgenden
gelehrten Männer Lateinische Trost-

Schriften sind in einem Buche in Leip^z
zig 1605. in 8. zusammen gedruckt worden.

Ehren-Mahl der Frau von Canitz.



Was dünckt dich bey den dicken Wällen,
Den steilen Felsen, da sie stehn,
Den Mäuren, die kaum abzusehn:
Sollt einen hier auch etwas fällen?
Voraus, da Bouflier sie beschützt,
Und zwischen hundert Stücken sitzt.



Gieb acht, die dort ihr Lager schlagen,
Die rüsten sich, in diese Klufft,
So hoch erhaben in die Luft,
Den Tod durch Feur und Schwerdt zu tragen:
Und brechen würcklich durch den Stein,
Von allen Eck und Seiten ein.



Da wird ein ganzes Werck erstiegen,
Und hier ein halber Thurm gesprengt:
Da sieht man Freund und Feind vermengt,
Bey tausenden darnieder liegen.
Des Siegers und Besiegten Fall
Füllt in und außserhalb den Wall.



Und zwar willst du Bekannte suchen?
Befieh der Brandenburger Schaar.
Wie dreyngen die sich zur Gefahr,
Daß auch die Franken auf sie fluchen!
Als wenn von ihrer Seite her,
Der Tod noch eins so gräßlich wär.



Allein, indem sie aufwärts flimmen,
Und an den Fels, wie Genssen, ziehn;
Klagt manches Stamm-Haus in Berlin,
Daß ihrer viel im Blute schwimmen,
Und mancher, der uns lieb gewest,
Den Geist hier in die Lüfte bläst.



Ja selbst die Stadt mit ihren Mauern,
Zerfällt und sinkt in Asch und Graus.
Ist in derselben auch ein Haus,
In welchem man nicht höre trauren?
Zumahl da öftters Weib und Kind
Zugleich mit aufgeflogen sind.



Ben so viel unzählbaren Leichen,
Mit Maur und Wall dahin gestreckt;
Was meinst du, wirst du nicht erschreckt,
Dein Leid mit dieser Fall vergleichen?
Und finden, gegen ihrer Last,
Daß du gar nicht zu flagen hast.



Wie dürftest du vom Tode flagen,
Wo Sterben ein geringes ist?
Dieß, warum du bekümmert bist,
Sieht man auf allen Gassen tragen:
Wenn nur nicht, an des Grabes statt,
Das Haus sie überschüttet hat.



Wie viel sind hier zu Wittwen worden,
 Wie mancherley ist nicht ihr Gram?
 Was dir der Tod geruhig nahm,
 Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden.
 So daß auch öfters die Gebein
 Der Todten nicht zu finden seyn,



Als dorten gar kein Trost zu hoffen,
 Da Tullius sein Kind verlohrt¹,
 Hielt man ihm die Verwüstung vor,
 Die damahls Africa betroffen,
 Und welche durch des Raubes Hand
 Die ganze Gegend umgewandt.



Wenn du dieß wirst vor Tamur finden,
 Alsdann wird deine Kummerniß,
 Zum wenigsten so lang gewiß,
 Als du vor Tamur bist, verschwinden:
 Wie sich ein kleiner Fluß verliert,
 Wenn er sich in das Meer geföhrt.

Als

1. Das that Servius Sulpicius,
 in demjenigen Trost-Schreiben, wel-
 ches unter den Briefen des Cicero an

seine Verwandten und vertraute
 Freunde zu befinden.



Alsdann wirst du, nach allen Fällen,
Die du vor Namur siehst und hörst,
Wenn du nun wieder zu uns kehrest,
Dir auch Berlin vor Augen stellen:
Und da auch finden, was dein Leid
Durch fremde Traurigkeit zerstreut.



Da wird sich, bereit zu geschweigen,
So Namurs Sturm dahin gerafft,
Selbst deines Fürsten Leidenschaft²
Und seines nächsten Dieners zeigen³:
Wann beyder Mund, durch gleichen Schluß,
Um einen Bruder klagen muß.



Da wird dir, willst du Wittwers haben,
Dein Below zum Exempel stehn⁴.
Da wirst du einen Kniphauß sehn⁵,
Der gar drey Leichen muß begraben:
Und Lottum, dem der Tod entreißt⁶,
Was Freund so wohl, als Neider preist.

Da

2. Wegen seiner Durchl. Marggraf
Carls Absterben.

3. Wegen des seeligen Herrn Cam-
mer-Richts-Präsidenten von Dan-
selmann.

4. Sein Schwager, der Oberste,
der auch eine von Arnimb, nehmlich
der Frau von Camitz Schwester, zur
Ehe gehabt.

5. Der Herr Cammer-Präsident,
der nebst seiner Gemahlin, auch zween
Söhne, einen vor Namur und den
andern in Lück verlohren.

6. Des Herrn Ober-Hof-Mars-
schalls, Grafen von Lottum, Gemah-
lin, war eine Tochter des seel. Herrn
Ober-Präsidentens von Swerin, und
eine der allerlobwürdigsten Frauen des
ganzen Hofes.

Da wirst du endlich auch erfahren,
 Wie alles Trauren ohne Frucht:
 Wie ich, der dich zu trösten suchte,
 Mich leide seit so vielen Jahren;
 Und den Verlust, den ich gethan,
 Mein langes Leid nicht ändern kan.

O! laß geschehn, daß bey dem Singen,
 Von deiner Arnimb kurzen Eh,
 Ich neben ihr mein herbes Weh,
 Die Kühleweinin laß erklingen!
 Vielleicht, indem ich solches thu,
 Vergist du dich, und hörst mir zu.

Des
Freyherrn von Santz

eigene

Gedichte.

Eintheilung
Der
Lanizischen Gedichte.

Geistliche	Bl. 143. bis 194
Mischnische	Bl. 195. bis 224
Galante und Scherz-Gedichte	Bl. 339. bis 370
Trauer-Gedichte	Bl. 307. bis 338
Satyren und Uebersetzungen	B. 225. bis 306

Geistliche
Sedichte.



Geistliche Gedichte.

Das Neue Jahr.

Sonnet.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke:
Wie theilt der Sonnen Lauf so schnell die Zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt die kurzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermischt mit schlechtem Glücke!
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der Wander-Stab
Nie aus den Händen kömmt; wenn wir durch List und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn,
Und Licht, dem allemahl nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verwirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdammniß führt!
O gar zu kurze Zeit! o gar zu schweres Reisen!



Der Sünden-Schlaf.

Sonnet.

D Gott! ich bin nicht werth, daß du mir so viel Güte,
 Von Kindes-Beinen an bis diesen Tag erzeigt.
 Wie kömmts denn, daß mein Mund von deinem Lobe schweigt
 Da ich doch, ohne dich, in tausend Noth gerieth?

Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem Gemüthe
 Mein Beybrauch, voller Danck, zu deinem Throne steigt?
 Ich habe, leider! mich zum Sünden-Schlaf geneigt!
 Der Wollust süßer Traumt entgeistert mein Geblüthe.

Herr, wecke du mich auf, der du mein Retter bist!
 Ich weiß, daß in dem Schlaf mein Tod verborgen ist,
 Daß Träume dieser Welt, wie leichte Schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:
 Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh begehrt,
 So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.

Morgen - Lied.

Steh, es sind die finstern Stunden
 Abermahl verschwunden.

Schwinge dich mit deinen Sinnen,
 Eh sie anders was beginnen,
 Seele, zu den Himmels - Zinnen! -



Gott, von dem das Licht entsprungen,
 Dir sey Dank gefungen,
 Daß du mich vor Noth und Schrecken
 Wollen durch dein Heer bedecken,
 Und ist aus dem Schlaf erwecken.



Meinen Leib und mein Gemüthe
 Will ich deiner Güte
 Wohlgemeint zum Opfer schencken,
 Daß du magst mein Thun und Dencken,
 Wie es dir gefällig, lencken.



Was ich sonst, als deine Gabe,
 Noch auf Erden habe,
 An Vermögen, Glück und Ehren,
 Mag sich mindern oder mehren,
 Du wirst mirs zum besten kehren.

Morgen.



Morgen-Lied.

Seele, du mußt munter werden;
Denn der Erden

Blickt hervor ein neuer Tag.

Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen,
Zu bezahlen,

Was dein schwacher Trieb vermag.



Doch den grossen Gott dort oben
Recht zu loben,

Wollen nicht nur Lippen seyn;

Mein! es hat sein reines Wesen,
Auserlesen,

Herzen ohne falschen Schein.



Deine Pflicht kannst du erlernen

Von den Sternen,

Deren Gold der Sonne weicht.

So laß auch vor Gott zerrinnen,

Was den Sinnen

Hier im Finstern schöne deucht.



Wer ihn ehret, wird mit Füßen

Treten müssen

Lust und Reichthum dieser Welt.

Wer ihm irdisches Ergehen

Gleich will schätzen,

Der thut, was Ihm mißgefällt.

Gedächtnis Gedichte

919



Schon, wie das, was Athem zehlet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht;
Wie sich das nur Wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht



So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Beyrauch, weil die Nacht,
Da dich Gott vor Unglücks Stürmen
Wollen schirmen,
Nun so glücklich hingebraucht



Bitter daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielst,
Aber, daß es dich mag stören,
Und befehren,
Wenn du Weisung fühlst



Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unterborgen bleibt,
Gottes Auge sieht viel heller,
Und noch schneller,
Was im Sterblichen verfaßt



Denk,

Beständ'ge Gedichte



Denck, daß Er auf deinen Wegen
 Stets zugegen,
 Daß Er allem Sünden Lust,
 Ja dir Schwach verbörgner Flecken
 Kann entdecken,
 Und erlösen, was du thust.



Wir sind an den Lauf der Stunden
 Fest gebunden,
 Der entführt, was eitel heißt;
 Weil er dein Gefäß, o Seele,
 Nach der Hölle
 Eines Sterb-Gewölbes reißt.



Drum so seuffze, daß mein Scheitern
 Nicht ein Leiden,
 Sondern saßtes Schloßen sey,
 Und daß ich mit Lust und Wärme
 Seh die Sonne,
 Wenn des Todes Nacht vorbei.



Treib indessen Gottes Blick
 Nicht zurücke,
 Wer sich nur nach ihm bequemt
 Den wird schon ein frohes Glänzen
 Hier befränken,
 Das den Sonnen-Strahl bescheidet.

Kränkt dich etwas diesen Morgen,
 Laß Gott sorgen,
 Der es, wie die Sonne, macht,
 Welche pflegt der Berge Spitzeln
 Zu erhitzen,
 Und auch in die Thäler lacht.

Um das, was er dir verlihen,
 Wird Er ziehen
 Eine Burg, die Flammen streut,
 Du wirst zwischen Legionen
 Engel wohnen,
 Die der Satan selber scheut.



Abend-Lied.

Gott, du lässest mich erreichen
 Ahermahl die Abend-Zeit.

Das ist mir ein neues Zeichen,
 Deiner Lieb und Gürtigkeit,
 Laß ihund mein schlechtes Singen
 Durch die trüben Wolcken bringen,
 Und sey gegen diese Nacht
 Ferner auf mein Heyl bedacht.



Neige dich zu meinem Bitten,
 Stoß nicht dieß mein Opfer weg.
 Hab ich gleich oft überschritten
 Deiner Wahrheit heiligen Steg,
 So verfluch ich meine Sünden,
 Und will mich mit dir verbinden,
 Daß du nur aus meiner Brust
 Alle Wurzel böser Lust.



Herr, es sey mein Leib und Leben,
 Und was du mir sonst geschenckt,
 Deiner Allmacht übergeben,
 Die den Himmel selbst beschränckt.
 Laß um dich und um die Meinen
 Einen Strahl der Gürtheit scheinen,
 Der, was deinen Nahmen trägt,
 Als dein Gut zu schätzen pflegt.

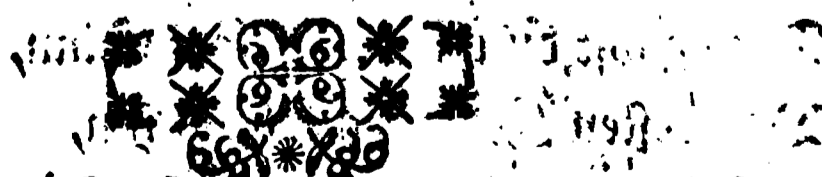
Laß mich milbiglich behauen,
 Deines Segens Überfluß,
 Schirme mich für Angst und Gram,
 Wende Schaden und Verdruß,
 Brand, und sonst betrübte Fälle,
 Zeichne meines Hauses Schwelle,
 Daß hier keinen nicht der Schlag
 Des Verderbens treffen mag.



Wircke du in meinen Sinnen,
 Wohne mir im Schatten bey,
 Daß mein schlafendes Beginnen
 Dir auch nicht zuwider sey,
 Schaffe, daß ich schon auf Erden,
 Mag ein solcher Tempel werden,
 Der nur dir, und nicht der Welt,
 Ewig Licht und Feuer hält.



Geht, ihr meine müde Glieder,
 Geht, und senckt euch in die Ruh,
 Und regt ihr euch morgen wieder,
 Schreibt es eurem Schöpfer zu,
 Der so treue Wacht gehalten,
 Wenn ihr aber müßig erkalten,
 Wird des bitteren Todes Pein
 Doch der Seelen Vortheil seyn.



Abend-Lied.

Es ist, o Mensch, heut abermahl
 Ein Tag von deiner Jahre Zahl
 Verflogen, und in nichts vermandelt.
 Du näherst dich zu deinem Schicksal,
 Und zu der Stimme, die dir rufft:
 Thu Rechnung, wie hast du gehandelt?

Wer aber giebt dir Sicherheit,
 Daß morgen noch um diese Zeit
 Du dieses Leben wirst genießen?
 Gott kennt und ordnet, was geschieht,
 Vielleicht ist man alsdenn demütht,
 Dich in vier Bretter einzuschließen.

Die Zeit rückt unvermerckt heran,
 In der dein Nachbar sagen kan
 Von dir: auch dieser ist verschieden.
 Weil du nicht die Stunde weißt,
 Wohlhan, so rüste deinen Geist,
 Daß er Hinführen mag in Frieden.

Du hast dich in die Welt vergast,
 Was aber hat sie dir geschafft?
 Viel trübe, wenig frohe Stunden.
 Doch gabst du ihr aus eitlem Sinn,
 Den besten Kern des Lebens hin,
 Gott ward mit Hülfen abgefunden.



Reiß dich von aller Sünden los;
 Allein in deines Vaters Erbes;
 Da ist das höchste Gut zu finden;
 Doch sey du wieder, als ein Kind;
 Auch redlich gegen ihn gestand;
 Entschlage dich denn aller Sünden.



Lieb ihn, weil du ihn ehren willst;
 Und laß dich nicht Gewalt noch List
 Von diesem heiligen Wortsatz trennen;
 Nimm das mit frohem Herzen auf;
 Was er in deinem Lebens-Lauf
 Dir zu gebrauchen will vergönne.



Dein Augenmerk sey stets dein Wort;
 Geh den getraden Weg nur fort;
 Und scheint das Glück dir nicht gegeben;
 So ist der beste Rath: schweig still;
 Denn wer nicht willig folgen will,
 Wird uns der Haaren fortgezogen.



Noch keiner hat durch Menschen-Gunst,
 Vielweniger durch eigne Kunst,
 Sich einen Wohlstand aufgebauet;
 Gott hat die Hand in jedem Spiel;
 Bald giebt Er wenig und bald viel;
 Doch dem genug, der ihn vertrauet.

Wer sich gedehnt, auf Erden zu sein,
 Und, wo die Welt ihr Wohlergehn
 Drauf setzt, als wüßte zu bester Zeit,
 Der ist an dem Vermögen reich,
 Sein Vorrath Größer Schätze gleich,
 Er aber hat noch Mangel.

O Mensch, du bist ein fremder Gast,
 Und weil du hier nichts eignes hast,
 So mußt du auf den Himmel wandern.
 Drum laß dich nicht in etwas ein,
 Das dir ver hinderlich mag seyn,
 Und auch wohl deinen Nächsten kräncken.

Zwar muß dein wildes Fleisch und Blut
 Nicht, was der Zwang ihm Gutes thut,
 Doch mußt du dich entgegen setzen.
 Und wenn dich böse Lust ansieht,
 So sprich: o Gott, hilf, daß ich nicht
 Mir mehr Gewissen mag verketzen!

Gelegenheit, die dich verführt
 Zu dem, was Missethat gebietet,
 Mußt du, wie Schlangens Bisse, melden.
 Der Satan schleicht, denn immer dran,
 Dann die geringste Sünde kan
 Gott und dich von einander scheiden.

Hast du gefehlt, so frage Neu,
 Doch bald, und sonder Heuchelei,
 Du bist nicht Meister deiner Stunden.
 Und weißt du, der du sicher bist,
 Obs immer Gott gelegen ist,
 Wenn du mit ihm willst seyn verbunden?

Erneuere nach in dieser Nacht
 Den Bund, den du mit Gott gemacht,
 Und geh, in seinem Nahmen schlafen.
 So wird er auch nach seinem Rath,
 Das, was er dir verliehen hat,
 Vertheidigen mit starcken Waffen.

Mein Schöpfer, gieb, daß, was ich und
 Gesungen hat mein schwacher Mund,
 In meinem Herzen mag bekleiben,
 Und schaffe ferner, daß dein Geist,
 Wenn eine neue Frucht sich weist,
 Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.

~~~~~

## Die Gnaden-Wahl.

**W**er nicht die Worte hält, die im Gesetze stehen,  
 Dem deutest du den Fluch, o Gott, mit Schrecken an; a)  
 Wer aber wird von uns dem strengen Spruch entgehen,  
 Dieweil kein einiger sich dessen rühmen kan? b)  
 Ja, wenn ein Sterblicher gleich alles könnt erfüllen,  
 Hätt er zu deinem Reich darunt kein besser Recht. c)  
 Die Werke gelten nicht. Er thät deinen Willen,  
 Doch wär er immerhin ein armer Sünden-Knecht. c)  
 Ich weiß zwar, daß dein Sohn sein heiliges Blut vergossen,  
 Und von der Missethat uns alle losgezehl. d)  
 Wie vielen aber bleibt der Himmel doch verschlossen!  
 Weil du die wenigsten auf Erden auserwehlt. e)  
 Wie soll ich das verstehn, daß du hast können lassen  
 Den Esau, der noch nicht des Tages Licht erblickt? f)  
 Wie kan ich mit dem Arm des Glaubens dich umfassen,  
 Eh deine Liebe sich zu meiner Schwachheit bückt? g)  
 Du willst zwar deinen Geist, auf Bitte, mir gewählet,  
 Den Tröster, welcher uns jam Weg der Wahrheit führt; h)  
 Wie aber kan ich, Herr, den Geist von dir begehren,  
 Wenn nicht derselbe Geist schon Herz und Lippen rührt? i)  
 Ich darf, als schlechter Thon, nicht mit dem Töpfer streiten,  
 Ich red, als ein Geschöpf, nicht meinem Schöpfer ein,

Sonst

a) 1. B. Mos. 27. 26. Jerem. 11. 1. Petr. 1. v. 13. 10. Hebr. 10. v. 12. 14.  
 v. 13. Gal. 3. v. 10. b) Rom. 3. v. 10. 1. Petr. 1. v. 18. 19. 1. Joh. 1. v. 7.  
 11. 12. 13. c) Ephes. 2. v. 8. 9. 10. d) Matth. 26. 14. e) Rom. 9. 1. Joh.  
 Gal. 2. v. 16. Rom. 3. v. 28. cap. 4. 1. Joh. 1. f) Marc. 11. v. 24. Joh. 16.  
 v. 5. cap. 11. v. 6. Luc. 17. v. 10. d) v. 23. Jac. 1. v. 5. Psalm 51. v. 13. 14.  
 1. Joh. 1. v. 13. 1. Tim. 2. v. 14. Rom. 4. v. 25. h) Joh. 15. v. 26. i) 1. Cor. 12. 3.

Gott sagst du: Ich kanst du nicht so leicht zum Himmel leiten,

Warum steht mir es frey der Höllen Raub zu thun? k)

Ist an des Sünders Hehl, dir, Herr, so viel gelegen,

Sagt solches mir dein Mund und Tod-Schwur selber an?

Warum vergönnest du, daß sich die Lüste regen?

Ist Satan, Welt und Fleisch denn mächtiger als du?

Ah Gott! so quälten mich zum öftern die Gedanken:

Noch mehr verwirret mich der Schriftgelehrten Streit,

Wenn sie sich nach der Kunst um deine Worte zanken:

Wenn dieser Gnade bringt, und jener Sterben dräut.

Es scheint, als hätten sie mit dir im Rath geseffen,

Und da mit dir zugleich das Urtheil abgefaßt,

Weil sie sich unterstehn nach ihrer Schür zu messen,

Was du, Unendlicher, in dir verborgen hast.

Bald will die blasse Furcht mich in den Abgrund stürzen,

Bald grübelt die Vernunft, doch kan ihr frecher Tand

Und mein Gewissen nichts als Zweifels-Knoten schürzen;

Dadurch nimmt Sicherheit oft bey mir überhand.

Zulezt erhol ich mich, und steh in deine Wunden,

Mein Heyland, die dir nicht umsonst geschlagen sind!

Im übrigen sey dir dein Rathschluß ungebunden,

Ich unterwerfe mich dir, Vater, als dein Kind.

Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt ein frommes Leben

Mir, hier in dieser schon, die Schätze jener Welt;

Doch wollest du dabey mir solchen Glauben geben,

Der mein Verdienst für nichts, und dich für alles, hält.



Gott

k) Num. 9. v. 19. 20. 21. 22. 23. Jes. 45. v. 9. Jerem. 18. v. 6. B. der Welckh.

15. v. 7. 17. Ezech. 33. v. 11. 1. EPH. 4. v. 4. 2. Petr. 3. v. 9.

## Gott verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des Herren ewig drücken?

Verfolgt Er mich als einen Feind?

Soll ich forchtin sonst keinen Stern erblicken,

Als der mich schreckt, und mir zum Falle scheint?

Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, schmecken,

Und eine stete Nacht des Trauens mich bedecken?



Sonst donnert Er allein mit seinem Wetter,

Das voller Tod und Flammen ist,

Auf das Geschlecht der unbekehrten Spötter,

Und schonet dem, der ihm die Ruthe küßt;

Sonst pflegt er nur die Kinder zu bedräuen,

Ich aber soll umsonst nach seiner Hülfe schreyen?



Doch nein, ich weiß, daß er in meinen Nothen,

Auf jeden Seufzer Achtung giebt,

Ihm trau ich fest, und sollt er mich gleich tödten,

Ich weiß, daß Er die Seinen herzlich liebt;

Daß Ihm so viel an meinem Thun gelegen,

Als dort den ganzen Bau des Himmels zu bewegen.



Von Kindheit an hab ich in grosser Menge

Die Proben seiner Huld gespürt,

Er hat mich oft durch unbekante Gänge

Sehr wunderlich, doch immer wohl, geführt;

Hab ich nicht oft, wenn aller Trost verschwunden,

Die Arzney bey dem Giff, und Glück im Sturm gefunden?

So raset nur ihr Wellen und ihr Winde!  
 Bey mir entsteht kein Zweifel, Muth,  
 Dieweil ich mich in Sicherheit besinde,  
 Wenn euer Herr in meinem Schiffein ruht.  
 Fangt immer an aufs heftigste zu wüthen!  
 Er kans mit einem Wind euch wiederum verbiethen.

Des Höchsten Schluß und heimliche Gerichte  
 Bet ich in stiller Demuth an,  
 Er baut vielleicht mit zornigem Gesichte  
 Ein frohes Werk, das mich ergötzen kan.  
 Was sich kein Wiß zu ändern darf erlühnen,  
 Dazu wird mir Geduld vielmehr, als Murren, dienen.

Es ist mir schon genug, daß diese Plage  
 Auf meiner Seelen Wohlfahrt zielt,  
 Und daß im Lauf und Wechsel meiner Tage  
 Nicht ungefehr ein blinder Zufall spielt.  
 Die rechte Zeit hat Gott schon abgemessen,  
 Er will bald seinen Grimm, ich bald mein Leid, vergessen.



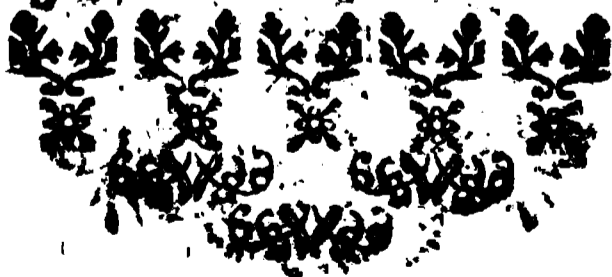
\*\*\*\*\*

## Christus in der Krippe.

Das Kind, das dort in Heu und Stroh verstecket lieget,  
 Und dem das tumme Vieh aus seiner Wiegen frist,  
 Ist grösser als die Welt, weil es Gott selber ist,  
 Der über Höll und Tod in seiner Armuth sieget.

Was mag die Ursach seyn, daß Er so schlecht erschienen;  
 Es könnt ihm ja ein Thron seyn von Saphir bereit,  
 Sein Lager mit dem Glanz der Sternen überstreut,  
 Warum bedient ihn nicht ein Heer von Cherubinen?  
 Raum findet sich ein Raum, den Heyland zu bewirthen;

Die Krippe wird sein Bett, ein Stall ist sein Pallast;  
 Wenn er die keusche Brust der Mutter hat umfaßt,  
 So hält er sein Banquet, sein Hof besteht aus Hirten:  
 Ihr Grossen, die ihr euch als Götter laßt verehren,  
 Die ihr von eurem Stuhl aus Diamanten blizt,  
 Und eurer Meinung nach, dem Himmel näher sitzt,  
 Als die, so Menschen sind, dieß will euch etwas lehren:  
 Der Höchste spottet hier der Güter dieser Erde,  
 Die oft ein Sterblicher für seinen Himmel hält,  
 Und zeigt euch dabei, daß, wenn es ihm gefällt,  
 Der Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur werde.



## Über die Geißlung unsers Erlösers.

**U**nser Heyland steht gebunden,  
 Voller Striemen, voller Blut,  
 Und fühlt so viel neue Wunden,  
 Als der Büttel Streiche thut:  
 Seht, was seine Liebe kan!  
 Und wir denken kaum daran,  
 Daß Er, wegen unsrer Schulden,  
 Dieses alles muß erdulden.

Da die Welt in Seide pranget,  
 Steht ihr Köpfe nackt und bloß,  
 Da er anders nichts verlangeret,  
 Als zu seines Vaters Schooß  
 Unser Führer einst zu seyn,  
 Lassen wir von eitlem Schein  
 Lieber, als von seinen Schlägen,  
 Unsern schnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, o I.  
 Jesu, dein  
 Was dadurch  
 Und für Trost mir wiederfähret,  
 Daß dein Blut, so von dir fließt,  
 Ein bewehrter Balsam heißt,  
 Der die alten Sünden-Beulen  
 Kan mit einem Tropfen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden,  
 Wie dich deine Geißel schmerzt,  
 Wenn mein Herz durch schwere Sünden,  
 Jesu, deine Gunst verscherzt.  
 Schone meines Rückens nicht,  
 Doch verbirg nicht dein Gesicht,  
 Wenn von meiner Strafe Kutzen  
 Gar zu sehr die Wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten Bunde  
 Und dem allgemeinen Schluß,  
 Endlich in der letzten Stunde  
 Mit dem Tode kämpfen muß,  
 Denn, o Herr, so zeige bald  
 Mir die tröstliche Gestalt,  
 Wie vom Scheitel bis zum Füssen,  
 Deine Purpur-Ströme fließen.

Laß die Säule, die dich hielt,  
 Als dein Leib von grosser Pein,  
 Keine Lebens-Kräfte fühlte,  
 Mir die Flammen-Säule seyn,  
 Die mich durch das rote Meer,  
 Und der Teufel finstres Meer,  
 Wenn ich soll mit ihnen streiten,  
 Mag bis in dein Reich begleiten,



## Über die Creuzigung unser's Heylandes.

## Sonnet.

**W**under! die kein Mensch mit Sinnen kan ergründen!  
 Den die erboßte Schaar hort an das Creuze schlägt,  
 Ist der, nach dessen Winc das Firmament sich regt.  
 Die Unschuld wird gestraft, und büßt für fremde Sünden.  
 Der Tod und Teufel zwingt, läßt sich mit Stricken binden,  
 Der Heyland leidet Noth, doch wird sein Hertz bewegt,  
 Daß Er mit denen selbst ein recht Erbarmen trägt,  
 Die sich zu seinem Schimpf und Tod versammelt finden.  
 Gott stirbt, der grosse Gott, in dem das Leben lebt.  
 Was Wunder, daß der Bau der schweren Erde bebt?  
 Daß sich der Sonnen Glut bey Tage muß verstecken?  
 Daß Fels und Vorhang reißt, daß Leichen auferstehn?  
 Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für Schaam und Schrecken,  
 Fels, Erde, Sonn und Welt zerschmelzen und vergehn.

\*\*\*\*\*

## Kampf wider die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn,  
 Auf! setze dich dem Schwarm der Lüste frisch entgegen:  
 Greif an das grosse Werck, weil alles dran gelegen,  
 Und räume deinem Feind nicht so viel Vortheil ein.  
 Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,  
 Von dessen starcken Hand du überzeuget bist;  
 Als wenn du immerhin das Maas der Sünde mehrest,  
 Die deinen Körper schwächt, und deine Kräfte frist.



Denck, was in schnöder Lust für Stacheln sich versteckt,  
 Was oft ein Augenblick macht für betrübte Stunden,  
 Wie so genau Genus und Eckel stets verbunden,  
 Wie in der Freude selbst dich was verborgnes schreckt;  
 Wie du, als Cain dort, vor Gottes Antlitz fliehst,  
 Wie oft dich in dem Schlaf des Satans Larve stört,  
 Wie du des Himmels Grimm auf dein Geschlechte ziehest,  
 Und wie der Menschen Gunst sich endlich von dir kehrt.



Bedenke wohl, der Tod, der alles zu sich reißt,  
 Führt dich selbst bey der Hand, auch über jede Schwelle,  
 Und immer unvermerckt zur finstern Grabes-Stelle.  
 Du weißt nicht, ob er dich nicht heut zu Boden schmeißt,  
 Dieß aber weißt du wohl: Sollt ist das Band zerspringen,  
 Das dich und diesen Leib, o Geist, zusammen hält,  
 Du würdest schlechten Zeug vor deinen Richter bringen,  
 Erwege nur den Spruch, den das Gewissen fällt.

Was



Was dein verderbtes Blut beweget und ergetzt,  
 Hast du von Jugend auf am eifrigsten getrieben,  
 Hingegen in der Furcht des Herren dich zu üben,  
 Bleibt als ein Neben-Werck auf künftig ausgesetzt.  
 Worinn dein Gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen  
 Ein Seufzer ohngefähr aus lauter Andacht fliegt;  
 Dann du pflegst dergestalt dein Leben einzutheilen,  
 Daß dessen Kern die Welt, und Gott die Hülsen kriegt.



Dein Christenthum ist nichts, als Danst und Sicherheit,  
 Warum? du machest Gott zum Götzen deiner Sinnen,  
 In dessen Gegenwart du Dinge darfst beginnen,  
 Um die ein frecher Mensch sich vor dem andern scheut.  
 Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,  
 Und macht des Heylands Wort zu deinem Fleisch bequem;  
 Und wenn zweien Lehrer sich um eine Meinung streiten,  
 Ist der, so deinen Trieb entfesselt, angenehm.



Von stolzem Eigensinn, dem alles weichen soll,  
 Von Wahn, der in der Luft entfernte Schlösser bauet,  
 Von Mißgunst, die allein des Nächsten Fehler schauet,  
 Und aller Laster-Brut, o Seele, bist du voll.  
 Du schwebst in einem Schiff, das auf den wilden Wellen  
 Bald hie, bald wieder da, auf neue Klippen geht,  
 Und bist doch nicht bemüht die Segel hinzustellen  
 Nach dem erwünschten Port, der dir vor Augen steht.



Ach Seele, weil du siehst die scheußliche Gestalt,  
Die dich zum Greuel macht: die Noth, in der du schwebest;  
Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebest?

Auf! such dein wahres Heyl mit äußerster Gewalt.  
Ists möglich, daß du nicht mit bitterm Thränen, Bächen  
Die Wangen überschwemmst, und deine That bereust,  
Und dann bey deinem Gott, den du durch dein Verbrechen  
Zum Zorn gereizet hast, um die Vergebung schrenst?



Wie ist's? bleibt über dir ein steter Fluch verhängt?  
Du fängst, ich merck es wohl, ein wenig an zu wanden?  
Doch sieh, wie sich ein Land der flüchtigen Gedanken,  
Ein höllisch Gauckelspiel in deinen Vorfaß mengt,  
Noch ist in deinem Thun kein rechter Ernst zu spüren;  
Komm, Jesu, dessen Huld die Sünder nicht verstoßt,  
Komm, oder du wirst bald ein irrend Schaf verlieren,  
Das du so theuer doch mit eignem Blut erlöst.

\*\*\*\*\*

## Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kränket nur die Sinnen,  
 Ihr schwächet die Vernunft, und schrecket das Geschick  
 Den Abgrund weiset ihr, und Hülfe wißt ihr nicht,  
 Ihr schafftet Müh und Schweiß, und könnt doch nichts gewinnen,  
 Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben,  
 Und macht das Leben schon in erster Blüthe sterben.



Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen,  
 Er weiß, ein schlimmes Heut ist an sich selber schwer;  
 Wir aber holen uns noch neue Dornen her,  
 Als wär es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen;  
 Wir sinken schon, aus Furcht des künftigen, zur Erden,  
 Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden.



Warum verlangen wir, in stetem Glück zu weiden,  
 Und wünschen, was vorhin kein Sterblicher gethan?  
 Entfällt uns denn so gar, daß wir viel besser dran,  
 Als tausend neben uns, die unsern Stand beneiden?  
 Kan uns der Sonnenschein so trübe Regung machen,  
 Wie wird es künftig gehn, wenn erst die Wolcken krachen?



Drum rauschet nur vorbey, ihr Kummer-volle Fluthen,  
 Das ist das beste Gut, was in uns selbst besteht;  
 Und, weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,  
 Sind, eher Küsse noch, als Schläge, zu vermuthen.  
 Er schicke, was Er will, wir können nicht entrinnen;  
 Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kränket nur die Sinnen,

66X \* 122

✻

2 3

Dr





## Der ein und funfzigste Psalm.

**D**reicher Quell der Langmuth und Geduld,  
 Getreuer Gott, du Zuflucht aller Armen!  
 Beströme mich mit gütigem Erbarmen,  
 Und spüle weg den Unflath meiner Schuld.  
 Ich klage selbst mein böses Leben an,  
 Mich schrecken stets die Larven meiner Sünden,  
 Drum ist kein Mensch, der dirs verdeden kan,  
 Wenn du mich nicht willst Gnade lassen finden.



Die Fehler, die mit meiner Eltern Blut,  
 Da ich gezeugt, zu meinen Adern flossen,  
 Die waren schon genug, mich zu verstossen.  
 Sieh aber an dein Kind, das Busse thut,  
 Und dir noch mehr zu seiner Schmach bekennt:  
 Ich wuste wohl die Wahrheit deiner Worte,  
 Doch hab ich mich mit Fleiß von dir getrennt,  
 Und nicht gesucht den Weg zur Himmels-Pforte.



Ach wasche doch mich von dem Aussatz rein,  
 Treib aus den Gift, erfrische mein Geblüte;  
 Entsündge mich mit Isop deiner Güte,  
 So werd ich weiß wie Schnee, in Unschuld, seyn.  
 Laß mein Gebein, das du zermalmet hast,  
 Sich wiederum mit mildem Trost erquicken,  
 Und mich einmahl, nach dieser schweren Last,  
 Nur einen Strahl von deiner Huld erblicken.

Ja pflanze gar in meiner matten Brust  
 Ein neues Herz, das neue Regung fühlet,  
 Und nicht im Noth der alten Sünden wühlet,  
 Das dich, o Herr, nur sucht, sonst keine Lust;  
 Ein Herz, das dir beständig treu verbleibt,  
 Das dich in sich, und sich in dir, kan schauen,  
 Worinn dein Geist, der uns zum Guten treibt,  
 Sich ewiglich mag eine Wohnung bauen.



Steh du mir bey, und allezeit,  
 Lenk, wie du willst, mein Dichten und Beginnen,  
 Entzünd ein Licht in meinen trüben Sinnen,  
 Das einen Glanz der Freude von sich streut.  
 So will ich denn mit Worten und der That,  
 Herr, dein Gesetz die rohen Sünder lehren,  
 Und, was dein Arm an mir erwiesen hat,  
 Wird kräftig seyn viel andre zu bekehren.



Vergiß nur erst die Blut-Schuld, die mich drückt,  
 So soll dein Lob in aller Welt erklingen;  
 Und, daß ich dir mag reines Opfer bringen,  
 So mache mich zu deinem Werk geschickt.  
 Halt mich zurück von allem eiteln Schein,  
 Daß mich nicht mehr kan schändliche Lust bewegen;  
 Laß meinen Mund dir so geheiligt seyn,  
 Daß er sich bloß zu deinem Dienst muß regen.



Wirst du mit Blut der Thiere hier versühnt?  
 So soll dir, HErr, das fettste meiner Heerden  
 Ein steter Dampf auf deinem Altar werden,  
 Doch nein; dir wird auf die Art nicht gedient.  
 Du willst ein Herz, das dich vernünftig kennt;  
 Das, durch die Reu zerknirschet und zerschlagen,  
 Nur gegen dir in heisser Andacht brennt,  
 Und dir mit Furcht und Danck wird vorgetragen.



Mein König, halt dein Zion immer werth,  
 Nicht wieder auf und schliesse selbst die Thüren  
 Jerusalems! daß ewig möge dauern  
 Der Ort, den man als deinen Sitz verehrt.  
 Denn werden wir in deinen Tempel gehn,  
 Und dein Gebot in Heiligkeit betrachten,  
 Denn wirst du auch, o Gott, uns nicht verschmähn,  
 Wenn wir zugleich ein leiblich Opfer schlachten.



## Der drey und siebenzigste Psalm.

**G**ott wird Israel erfreuen,  
 Wenn es Ihn von Herzen meint;  
 Und sein Volk noch benedenen,  
 Ob es gleich in Aengsten weint.  
 Das ist sicher; Unterdessen  
 Hätt ich es bennah vergessen,  
 Und gezweifelt: ob Er sieht,  
 Was auf dieser Welt geschieht.

Denn ich konnte es nicht ergründen,  
 Daß wer dich, o Schöpfer, höhnt,  
 In dem höchsten Grad der Sünden  
 Wird mit lauter Glück bekrönt.  
 Daß er, wenn er mit Vergnügen  
 Seiner Jahre Zahl erstiegen,  
 Endlich bläset ohne Graus  
 Den verfluchten Athem aus.

Er erhebt sich, gleich den Zinnen,  
 Die von Marmor aufgethürmt;  
 Und verzärtelt seine Sinnen,  
 Wenn sonst eitel Unglück stürmt.  
 Wenn sein Banst von Hoffart schwillt,  
 Wird sein Wünschen gleich erfüllet;  
 Ja was er zuweilen träumt,  
 Wird ihm alles eingeräumt.

## Geistliche Gedichte.

Er verlästert alle Sachen,  
 Die nicht sein Gehirn gebiert,  
 Und darf selbst darüber lachen,  
 Wie dein Arm den Scepter führt.  
 Wer mag seine Thorheit schelten?  
 Was er schafft, das muß gelten;  
 Und soll, bilbt er sichs nur ein,  
 Uns gleich ein Orakel seyn.

Weil ihn nun kein Ziel beschrencket,  
 Wird der Pöbel irr gemacht,  
 Daß er bey sich selber dencket:  
 Gott giebt nicht auf Menschen acht.  
 Er schläft in dem Himmel oben,  
 Und läßt den Tyrannen toben.  
 Was hilft uns die Frömmigkeit?  
 Wir sind arm, und er gedenht.

Herr, ich muß die Wahrheit sagen;  
 Mich verdroß der Lauf der Welt;  
 Darum hätt ich diesen Klagen  
 Bald mein Ja-Wort zugesellt,  
 Und geglaubt, daß, die dich preisen,  
 Sich mit leerer Hoffnung speisen.  
 Zwar, ich dachte fleißig nach,  
 Doch war die Vernunft zu schwach.



Endlich ward in deinem Tempel  
 Mir eröffnet dieser Schluß:  
 Daß der Bösen ihr Exempel  
 Nicht zur Folge dienen muß.  
 Denn, o Gott! du läßt sie wallen,  
 Daß sie desto härter fallen;  
 Es ist eine Zeit bestimmt,  
 Da ihr Stolz ein Ende nimmt.



Schrecklich werden sie verstieben,  
 Leichter, als ein Traum, vergehn,  
 Und was etwan übrig blieben,  
 Wird in keinem Segen stehn.  
 Du vertilgest ihren Saamen,  
 Und es wird auf ihren Nähen,  
 Den man erst so hoch geschätzt,  
 Nun ein steter Fluch gesetzt.



War es möglich? Konnt ich wanden?  
 War ich schlafend oder blind?  
 Durch was thörichte Gedanken  
 War ich dümmer als ein Kind?  
 Daß ich, was du gut gefunden,  
 Zu beflügeln mich erwunden.  
 Dieses, was ich ausgeübt,  
 Macht mich schamroth und betrübt.

Künftig



Künftig werd ich nicht mehr gleiten,  
 Weil ich dich zur Seiten hab;  
 Herr, du selber wirst mich leiten,  
 Dein Rath ist mein Bander-Stub,  
 Endlich nach viel Dornen-Hecken,  
 Wirst du mir den Ort entdecken,  
 Da ich, aller Ehren voll,  
 Deine Wohlthat rühmen soll.



Könnte dieses Rund der Erden,  
 Und sein helles Sternen-Dach,  
 Meinem Willen dienstbar werden,  
 Fragt ich warlich nichts darnach,  
 Mag mir doch der Körper schwinden,  
 Und die Seele Schmerz empfinden;  
 Du bleibst doch, o Gott, mein Hehl,  
 Meines Herzens bester Theil.



Ich will mit der Bösen Haufen  
 Nicht auf einen fremden Pfad,  
 Noch dem Fall entgegen laufen,  
 Den ihr Thun verdienet hat.  
 Nur an dich will ich mich halten,  
 Dich laß ich in allem walten,  
 Und, so lang ich sprechen kan,  
 Zeig ich deine Wunder an.



\*\*\*\*\*

## Der hundert und dritte Psalm.

Entzünde dich in Andacht, meine Seele,  
 Und lobe Gott aus tiefster Herzens-Höhle!  
 Sein Nahme sey recht inniglich gepriesen,  
 Und was er dir, o Seele, Guts erwiesen,  
 Das laß mit Danck, zu seinem Ruhm, erschallen,  
 Und nimmermehr aus dem Gedächtniß fallen.



An statt, daß er an dir sich könnte rächen,  
 Spricht er dich loß, und heilet dein Gebrechen,  
 Errettet dich von des Verderbens Stricken,  
 Und krönt dein Haupt mit lauter Gnaden-Blicken,  
 Daß du dich kanst mit deinem Munde freuen,  
 Und an der Krafft, dem Adler gleich verneuen.



Gerechtigkeit schafft er an allen Enden,  
 Und läset nicht die Unschuld ewig schänden.  
 Er hat sein Volk zu einem Bund verpflichtet,  
 Den er schon längst durch Mosen aufgerichtet;  
 Der zeigt uns an, was wir zu leisten schuldig,  
 Doch ist der Herr barmherzig und geduldig.



Sein sanfter Sinn hält keine Maas noch Schranken,  
 Er segnet gern, und will nicht immer zanken,  
 Und, ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,  
 Läset er den Zorn nicht unaufhörlich brennen;  
 Die stärckste Glut bricht aus in Liebes-Flammen,  
 Die hindern ihn, uns Sünder zu verdammen.





So hoch er ausgespannt des Himmels Decken,  
 Muß seine Huld sich über die erstrecken,  
 Die Busse thun. Da muß der Dampf der Sünden,  
 So weit der Ost von Westen ist, verschwinden.  
 Sein Vater-Hertz fängt heftig an zu wallen,  
 So bald wir ihm, in Furcht, zu Fusse fallen.



Der Schöpfer kennet sich und sein Geschöpfe,  
 Wir sind nur Staub, jubrechlich, schwache Töpfe.  
 Zwar ist der Mensch im Leben anzuschauen,  
 Als frisches Gras, auf den beblühten Auen;  
 Doch, wenn sich kaum die rauhen Lüfte rühren,  
 Ist Blum und Gras und Mensch nicht mehr zu spühren.



Gott aber läßt sich unverändert finden,  
 Und seine Grad an keinen Wechsel binden,  
 Die über die in Ewigkeit soll walten,  
 Die seinen Bund und Willen heilig halten.  
 Im Himmel hat er seinen Stuhl bereitet,  
 Und überall den Scepter ausgebreitet.



So lobet Gott, ihr, seines Thrones Helben,  
 Die ihr bemüht seyd, seine Macht zu melden.  
 Ihr, die ihr euch habt seinem Dienst ergeben,  
 Auf! helft das Lob des HErrn hoch erheben!  
 Die Creatur auf Erden und dort oben,  
 Auch, Seele, du: Es soll ihn alles loben!

GK \* 123

## Der hundert und neun und dreyßigste Psalm.

**H**err, du erforschest mich. Mein Ruhen und Bewegen,  
Ist besser dir, als mir, bewusst.

Du siehst es, wenn in meiner Brust,  
So wie der Wellen Sturm, sich meine Lüste regen.

Eh mir ein Wort entfährt, ist dir es schon bekant,  
Und was ich denck und thu, das steht in deiner Hand.



O Allmacht! die kein Mensch auf Erden kan verstehen,  
Wo ist der Ort, der mich versteckt,  
Den nicht so gleich dein Geist entdeckt?

Flög ich in einem Schwung zu den gestirnten Höhen,  
Mein Gott, so bist du da. Führ ich zur Hölle Grund,  
Da machest du dich auch mit Rach und Schrecken kund.



Könnt ich, der Sonne gleich, den Himmels Kreis durchstreichen,  
Und folgen, bis sie ihre Glut  
Löscht in des letzten Meeres Fluth;

So würd' mich auch dort dein starcker Arm erreichen.  
Der Schatten finstrer Nacht deckt meine Sünde nicht,  
Weil deiner Augen Blitz durch alle Winkel tricht.



Und, Herr, wie bliebe dir mein Wandel doch verborgen?

Der du, eh ich das Licht geschaut,  
Den Körper, den du mir gebaut,  
Mit lebendigem Geist hast wollen selbst versorgen;  
O Herr, du zeichnestest von Ewigkeit schon auf,  
Was mir begegnen soll, und meiner Jahre Lauf.

Dies



Dies Wunderwerck allein kan mich schon überzeugen,  
 Daß ich in unverfälschtem Sinn  
 Dir Dank und Opfer schuldig bin;  
 Da Erd und Himmel nicht von deinen Kräften schweigen.  
 So, daß man eh den Sand der Wüsten zehlen kan,  
 Als was für Wunder du, o grosser Gott, gethan.



Mein Herz ist dessen voll. Ich finde mein Vergnügen  
 Darinn, daß ich den ganzen Tag  
 Der Länge nach betrachten mag,  
 Wie sich doch alles muß nach deiner Ordnung fügen.  
 Ja, wenn die Sinne sich vom Schlafe loß gemacht,  
 So spür ich, daß ich auch im Traum daran gedacht.



Wie aber? fehlt es dir ihnd an Donnerschlägen,  
 Dem Haufen, der dir spöttisch flucht,  
 Und nur das Blut der Frommen sucht,  
 Zu zeigen, daß du ihn bald in den Staub kanst legen?  
 Sein Stolz und Lästern wird noch immerhin gemehrt,  
 Weil dein gerechter Grimm nicht dieses Wesen stört.



Gewiß, ich hasse sehr, die dich den Höchsten hassen:  
 Wie reden sie so lästerlich!  
 Wie setzen sie sich wider dich!  
 Drum kan ich meinen Zorn nicht in den Grenzen fassen,  
 Er bricht in Eifer aus, mich kräncket deine Schmach,  
 Darum so stellen sie auch meiner Seelen nach.

Erforſche mich, mein Gott, und prüfe mein Gemüthe,  
Schaun, ob noch etwan Heuchelen,  
Und eitle Liebe bey mir ſey,

Adem: ſo würcke ſtets in mir nach deiner Güte.

Weil auch des Himmels Bahn ſo ſchmahl und ſchlüpfrig iſt.

So leite du mich ſelbſt, der du mein Vater biſt.

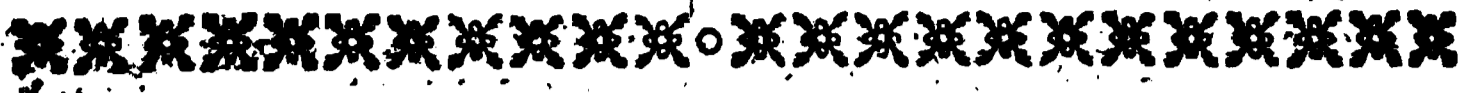


## Der hundert und zwey und vierzigste Psalm.

**I**ch schrey, o Herr und Gott, aus Ungebuld und Schmerzen,  
 Ich sehe dich nur an, und schütze vor dem Herzon,  
 Was mich so hefftig drückt, in deinen Vater-Schoos.  
 Du machtest meinen Geist wohl eh von Aengsten los.  
 Ist thu ich keinen Schritt, so find ich neue Stricke,  
 Beruff ich mich auf Recht, so stößt man mich zurücke,  
 Die Flucht ist mir gesperrt. Die Seele leidet Noth,  
 Du bist mein Lebens-Theil, und ich bin gleichsam todt,  
 Ich traue ja auf dich, wie kanst du mich vergessen?  
 Herr, höre mein Geschrey, die Feinde, die mich pressen,  
 Sind mir sonst gar zu stark. Reiß doch das Band entzwen,  
 Das meine Seele spührt, so rühm ich deine Treu.  
 Und thust du mir ist wohl, so werden alle Frommen  
 An mir ein Zeichen sehn, und freudig zu dir kommen.

Der hundert und sechs und vierzigste  
Psalm.

**E**rmuntre dich, mein Geist, auf! mache dich bereit,  
 Und lobè deinen Gott die ganze Lebens-Zeit!  
 Die Fürsten helfen nichts, die Götter dieser Erden,  
 Weil sie so leicht, als ich, zu Leichen können werden;  
 Wie bald verfällt alsdenn, was ihre Macht gebaut:  
 Der aber fehlet nicht, der solchem Herren traut,  
 Den, was die Welt begreift, als ihren Schöpfer ehret,  
 Der ewig Glauben hält, Gewalt und Unrecht störet,  
 Den Armen wohl versorgt, aus Band und Kerker reißt,  
 Den Blinden ihr Gesicht, den Sündern Trost verheißt.  
 Der seine Frommen liebt, den Fremdling sicher führet,  
 Von dem die Wittwe Rath, der Waise Schutz verspühret,  
 Der in ihr eignes Netz mit Spott die Bösen treibt;  
 Dieß, Zion, thut dein Gott, der ewig König bleibt.



## Todes - Gedanken.

**D**as, was der Erden weite Raum  
 Begreift in seinen Schranken,  
 Verfleucht als wie ein leichter Traum;  
 Ich selbst, dem die Gedanken  
 Der Nichtigkeit ist in dem Sinn,  
 Vielleicht daß ich der nächste bin,  
 Von abgekürztem Leben  
 Ein Beispiel abzugeben.



Bin ich aus besserem Zeug gebaut,  
 Als andre meiner Jahre,  
 Die man noch gestern frisch geschaut,  
 Und heut legt auf die Baare?  
 Zu was dient mir der Nahrungs - Saft,  
 Als daß er neuen Zunder schafft,  
 Der, wenn es Gott verhänget,  
 Leicht Gift und Kranckheit fänget.



Alsdann giebt's keine Panace,  
 Den Schaden zu ergänzen.  
 Wir sehn der Haare Silber - Schnee,  
 Auf wenig Scheiteln glänzen.  
 Der Tod ist es schon so gewohnt,  
 Daß er der Jugend wenig schont,  
 Um die noch harte Trauben  
 Am liebsten pflegt zu rauben.



Was mehr ist, manchem wird das Herz  
 Durch seinen Gifft gerühret,  
 Eh er noch Schwachheit oder Schmerz,  
 Als seine Nothen, spühret.  
 Es sind ja, leider! Schlag und Fluth,  
 Geschosß, Wurf, Sticfluß, Mord und Blut  
 Und Fälle vieler Arten,  
 Die stündlich auf uns warten.



Dieweil nun alles dieß, mein Gott,  
 Mir vor den Augen schwebet,  
 Wie kommts, daß nicht in dieser Noth  
 Mein träger Körper bebet,  
 Und daß die Seele ruhig ist,  
 Als hätte sie noch lange Frist,  
 So, wie in fremden Sachen  
 Den Überschlag zu machen?



O kindischer und toller Wahn,  
 Der bey mir eingerissen!  
 Ich weiß gewiß, ich muß daran,  
 Nur will ich es nicht wissen.  
 Wie manch berühmtes Haupt geht ab!  
 Selbst Kron und Purpur fällt ins Grab!  
 Nur ich will unterdessen  
 Mein Wohl und Weh vergessen.





Die Zeit zerstöret überall  
 Die schönsten Seltenheiten,  
 Die Zeit, die Marmor und Metall  
 Kan fressen und bestreiten.  
 Sie reißt, was ewig scheint, hin,  
 Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,  
 Ich dencke: meinetwegen  
 Soll sich ihr Wüten legen.



Wenn ich die Gottes-Necker seh,  
 Und alles könnte lesen,  
 Was der, auf dessen Grufft ich geh,  
 In seinem Sinn gewesen,  
 Was eingescharrt für Hoffnung hier;  
 So würd ich überzeugt bey mir,  
 Daß, was man da bedeckt,  
 Auch mir im Busen steckt.



Ach Gott, vertreib den dicken Dunst  
 Der irdischen Beschwerden!  
 Das sey nur meine beste Kunst,  
 Bey Gräbern Flug zu werden.  
 Der Reichthum sey von mir verflucht,  
 Den man nicht in den Särgen sucht,  
 Mir müsse bey den Leichen  
 Mit Lust die Zeit verstreichen!



Daß ich mich vor der kalten Hand  
 Des Todes nicht entfärbe,  
 So mache mich mit ihm bekannt  
 Vorher noch, eh ich sterbe.  
 Wenn schöne Wollust mich erfüllt,  
 So werde durch ein Schrecken-Bild  
 Verdorrter Todten-Knochen,  
 Der Kiesel unterbrochen.



Will ich mich in das Gauckelspiel  
 Der rohen Welt vergassen;  
 So zeige du mir selbst das Ziel,  
 Dazu du mich erschaffen.  
 Wenn auch mein ungewisser Schritt  
 Nicht stets auf gleicher Bahne tritt;  
 So heile mein Gewissen  
 Durch innigliches Büßen.



Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut,  
 In reiner Brunst betrachte,  
 Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut,  
 Nicht für mein eigen achte;  
 So wird, wann mich die Zeit wegnimmt,  
 Die du zum Abdruck mir bestimmt,  
 Das, was du mir verliehen,  
 Mich nicht zurücke ziehen.

## Geistliche Gedichte.



Dir sey es gänzlich heimgestellt,  
 Wie, wo, und wenn ich scheide,  
 Wer unter deinen Flügeln fällt,  
 Wird frey von allem Leide.  
 Doch wünsch ich, daß ich wohl geschickt  
 Von hinnen werde weggerückt,  
 Und allzuschweres Kämpfen  
 Nicht die Vernunft mag dämpfen.



Laß mitten in dem finstern Thal  
 Mich dein Verdienst erquicken,  
 Und den besirnten Freuden-Saal  
 Hier unten schon erblicken,  
 Dann, Herr, so ende meinen Lauf,  
 Und löse sanft den Knoten auf,  
 Der in dem Reich der Deinen,  
 Soll neu geknüpft erscheinen.

\*\*\*\*\*

Abend-Lied  
in des Verfassers letzter Krankheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,  
So stärke meinen Geist,  
Daß er sich auch im Träumen  
Aus Satans Neke reißt:  
Hilf für mein Bestes sorgen,  
Verändere meinen Sinn,  
Und mache, daß ich morgen  
Ein neu Geschöpfe bin.



Ich seh das Licht verschwinden,  
Die trübe Nacht bricht ein,  
Ach, Herr, laß meine Sünden  
Auch mit verschwunden seyn;  
Streich sie aus deinem Buche.  
Das mich zum Schuldner macht,  
Und rette mich vom Fluche,  
Der mir schon zugebacht.



Wenn heut mein Ziel der Jahre  
Mein letzter Abend ist,  
Wohlan! wenn ich nur fahre  
Wo du, mein Vater, bist.  
Doch, soll ich länger leben,  
So laß den festen Schluß  
Mir stets vor Augen schweben,  
Daß ich einst scheiden muß.

66X \* 120

\*\*\*\*\*

## Bereitung zum Tode.

Mein Morgen ist vorbey, der Frühling meiner Tage,  
Wie ich den hingbracht, das weiß ich selber nicht;  
Mein Mittag ist dahin, der ohngefähr die Wage  
Des kurzen Lebens hielt, Herr, geh nicht ins Gericht!

Ich kenne dein Gesetz, und kenne meine Schuld!  
Mein Abend kommt heran, ist sollen Thränen rinnen:  
Doch nimmt mein böser Trieb, mein sündliches Beginnen,  
Mit jedem Alter zu. Ach, trage noch Geduld!

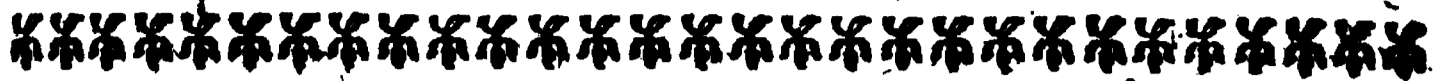
Laß mich nicht auf die lezt in solche Nacht verfallen,  
Die mich auf ewiglich von deinen Augen stößt.  
Nein, sondern laß dein Herz für einen Sünder wallen,  
Den deines eignen Sohns hochtheures Blut erlöst.

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse Schwachheit an:  
Heut schreib ich etwas Guts; doch dir ist unverborgen,  
Du Herzens-Kündiger, ob zwischen heut und morgen,  
Der Satan meinen Wunsch nicht anders lencken kan.

Indessen fühl ich wohl, daß meine Kräfte schwinden;  
Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern wühlt;  
Ich seh die höchste Noth, mit dir mich zu verbinden,  
Da deine Sanftmuth noch auf meine Rettung zielt.

Mich schreckt der schwere Fluch, den deine Rache dräut,  
Wenn sich mein Fleisch empört, und deiner Liebe Stufen  
So gar verächtlich hält; Herr, hast du mich geruffen,  
So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitelkeit!





## Sehnsucht aus der Welt.

Es ist zu lang verharret im Lust- und Laster-Leben,  
 Das mir nun selbst mißfällt;  
 Ich reiß das Band entzwen, und will iht Abschied geben  
 Dem Fleisch und auch der Welt.



Ihr Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr Vergnügen  
 Nur Schatten, Rauch und Schein;  
 Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen,  
 Die unvermeldlich seyn.



Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste leben,  
 Mit Leib, Herz, Seel und Muth,  
 Der mir zum Gnaden-Lohn verspricht dafür zu geben  
 Das ewig-höchste Gut.



Hier ist doch kein Bestand, die Menschen müssen sterben,  
 Der Welt-Bau selbst vergeht;  
 Was heute kaum erzeugt, kan morgen schon verderben,  
 Nichts Zeitliches besteht.



Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die Bande,  
 Die mich so lang bestrickt.  
 Ich weiß, daß mich der Tod aus diesem Jammer-Lande  
 Ins Freuden-Leben rückt.

Es ist ein kurzer Schritt zum Grabe von der Wiegen,  
 Der Tod schleicht gleich mit ein;  
 Der erste Tag, da wir in Mutter-Armen liegen,  
 Kan auch der letzte seyn.

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kan nichts widerstehen,  
 Er achtet alles gleich,  
 Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener, gehen  
 Ins schwarze Schatten-Reich.

Er lässet sich sehr vff an solchen Orten finden,  
 Wo man ihn sucht zu fliehn;  
 Er schont dich in der-Schlacht, und reißt dich wohl in Sünden  
 Von Tisch und Bette hin.

Dein eigen Haus, worinn du dich gemächlich pflegest,  
 Es sey groß oder klein,  
 Kan, wie dein Schwerdt, das du zu deinem Schutze trägest,  
 Dein Sarg, dein Mörder seyn.

Wo man die höchste Lust allhier zu finden meinet,  
 Da steckt die größte Noth,  
 Ja selbst die Arznenen, die dir so heilsam scheint,  
 Verursacht deinen Tod.

Der Himmel selbst, der früh mit Segen dich bethauet,  
 Zieht Abends Wolcken an,  
 Und richtet Donner zu, der dir von ferne drauet,  
 Und dich leicht treffen kan.

Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;

Ein jedes Element,

Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer, Erden,

Beschleunigt auch dein End.

Indessen leben wir in Sicherheit, und meinen,

Der Tod sey noch entfernt.

Der doch in uns selbst steckt: wo findet man leicht einen,

Der lebend sterben lernt?

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man schwerlich fliehen;

Ein Thor stürzt sich hinein:

Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen,

Und fällt doch auch darein.

In dieser Zeitlichkeit kan es nicht anders werden,

Drum, Seele, sey bemüht,

Daß weder Glück noch Kreuz, im Kerker dieser Erden,

Dich von dem Himmel zieht.

Und weil die ganze Welt dem Wechsel untergeben,

So reiche mir die Hand,

Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,

Wo gar kein Unbestand.



## Sanfte Ruhe im Grabe.

**M**ein müder Leichnam ruht nunmehr im Schooß der Erden,  
Die ihn als Mutter deckt, da er entseelt und kalt.

Hier weiß ich nichts von Leid, von Anlauf, von Beschwerden,  
Hier ist sein Ruhe-Bett, sein sicherer Aufenthalt.

Zwar wird sich wohl mein Fleisch nun bald in Staub verkehren,  
Doch der, den selbst der Tod und die Verwesung ehren,

Macht einst gewiß in ihm das Leben wieder neu:

Und, da ich in der Gruft soll als ein Saat-Korn säumen,

So kan in diesem Schlaf, der aller Sorgen frey,

Mir sonst von nichts, als nur von Auferstehen, träumen.

Sermische

Sedichte.

RECEIVED

NOV 10 1954

# Bermischte Gedichte.

\*\*\*\*\*

## Stückwunsch-Schreiben

an seinen Herzens-Freund:

## Herrn Eusebius von Brand,

Als solcher den 18. Sept. 1695. zum würcklichen  
geheimen Staats-Rath erkläret ward.

**S**ergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stifte,  
Das länger dauern soll, als Erst und Marmelstein,  
Mich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die Klüfte,  
Die zwischen dir und mir nunmehr befestigt seyn.  
Du wirst des Fürsten Rath im allerhöchsten Orden,  
Da dieser Nahme sich bey mir im Schatten weist\*,  
Und bist im rechten Ernst zur Erhellung geworden,  
Da mich mein Bauer kaum: Bestrenger Juncos! heißt.  
Getrost!

\* Der Herr von Caniz war damals nur noch Titular Geheimen Rath, als der Herr von Brand.

würcklichen geheimen Staats-Rath ernannt ward.

Getrost! ein gleicher Blick wird auch auf diese Zeilen  
 Und meine Niedrigkeit von deinem Stupfel gehn,  
 Als du dich nicht geschämt, den Briefen zu ertheilen,  
 Die dir, von Wort zu Wort, noch im Gedächtniß stehn.  
 Du hast dich nimmer nicht, noch andra, so vergessen,  
 Daß man Veränderung an dir befürchten kan,  
 Noch, nach der Aemter Waas, die Freundschaft abgemessen,  
 Du sahst die Redlichkeit, und nicht den Purpur an.  
 So ist ein ieder froh, daß Friedrich dich erhoben,  
 \* Daß endlich dich das Glück erwischet bey der Hand,  
 Und gleichsam mit Gewalt, auf einen Ort geschoben,  
 Der dir Verdienst und Wunsch schon lange zuerkannt.  
 Dann mit der Mutter Milch hast du den Trieb gesogen,  
 Den deines Bruders Zucht vollkommener gemacht,  
 Des Bruders, dessen Loß Europa durchgeflogen,  
 Der euren Sieben Stern zum Vorschein hat gebracht.

Wie

1. Sind die bey Einladungs-  
 Schreiben, worinn unser Verfasser den  
 Herrn von Brand auf sein Landgut  
 zu ersucht, und in dieser Aus-  
 zug den Satyrischen Gedichten

2. war der älteste Bruder  
 2. der als päpstlicher Ge-  
 2. den Jahren 1657. hin und  
 her nach Frankreich, von und zum  
 Cardinal Mazarin; 1652. als öffent-  
 licher Minister in Paris; 1664. nach  
 England, der Handlung und Schiff-  
 fahrt halber; von da nach Holland,  
 wieder nach England, und zurück  
 nach Brede; 1671. nach Schweden;  
 1673. nach Wien; nach Eppenhosen,  
 von da 1675. zurück verlangt; 1682.  
 wieder nach Schweden, und an allen  
 diesen Orten in den allerschwersten  
 und verwirrtesten Staats-Angele-  
 genheiten verschickt; endlich aber  
 1683. wieder nach Berlin zurück beruf-

sen worden. Woszu Puffendorf in  
 dem Leben Eurfürst Friedrich Wil-  
 helms an vielen Stellen nachschickt  
 werden kan.

3. Christian Brand, Eurfürst-  
 licher Rath, Neumärkischer  
 Cangler, und Director der Neumär-  
 kischen Amts-Cammer, wurde als  
 Vater von sieben Söhnen, die sich seit  
 alle in Eurfürst-Brandenburgischen  
 Diensten besonders hervor gethan.

Christoph, dessen wir gleich zu-  
 nächst gedacht, und der, wie und die  
 ihm gehalten, und um in Henders-  
 Kammern gedruckte Copirung, nicht  
 befehret, als Eurfürst-Brandenburgischer  
 geheimer Staats-Rath und Cangler  
 der Neumärkischen Regierung ver-  
 storben, auch 1691. auf dem Branden-  
 burgischen Erb-Prinze Hermsdorf Stadt-  
 rathig versetzt worden.

Friedrich, ebenfalls Eurfürst-  
 licher Rath, mit seinem  
 Bruder

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,  
 Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,  
 Dadurch Arminius ward in der Grufft bewegt,  
 So bald der muntre Brand nur auf den Lehr-Stuhl trat;  
 Hernach

Bruder Christoph zugleich, als Bran-  
 denburg. Gesandter 1675 und 1676. in  
 Dänemarc, woselbst er von 1678.  
 als er den bekannten Rang-Streit mit  
 dem damaligen Lüneburgischen En-  
 sorge Wittwort gehabt, der ihm, als  
 zweyten Chur-Brandenburgischen Ge-  
 sandten, nicht weichen wollen, bis 1684.  
 beständig verblieben. Puffendorf im  
 angezogenen Buche hin und wieder,  
 wie auch der Verfasser der teutschen  
 Lebens-Beschreibung Friedrich Wil-  
 helms, so in 8. zu Berlin herausge-  
 kommen, Bl. 757.

Ludwig, auch geheimer Rath und  
 Canzler zu Cüstrin, der gleichfalls  
 Gesandter in Schweden und Dänne-  
 marc mit seinen Brüdern zugleich  
 gewesen; und 1686. als Chur-Bran-  
 denburgischer Gesandter, die, in dem  
 Herzogthum Slogan, an der Mär-  
 ckischen Gränze gelegene Herrschaft  
 Schwibassen, welche damahlen, gegen  
 eine alte Brandenburgische Ansprache  
 auf das Schlesiſche Herzogthum Ja-  
 gersdorf, abgetreten ward, von den  
 Kayserl. Gesandten übernommen. Puf-  
 fendorf eben daselbst. Er ward schon  
 1671. den 17. April als geheimer Rath  
 und Verweser des Herzogthums Crof-  
 sen, zum Ritter des teutschen Johann-  
 ter-Ordens geschlagen, wie Beckmann  
 in seinen Anmerkungen über diesen Or-  
 den bezeugt, und nach Dithmars neuer  
 Ausgabe 1. Th. Bl. 172. war er noch  
 im Jahre 1711. Comptur zu Werben.

Wilhelm, General-Lieutenant,  
 der schon 1680. in den bekannten Ost-  
 Friesischen Streitigkeiten, als Obrist-  
 Lieutenant, mit 300. Mann von  
 Glückstadt zu Solffe abgegangen, und  
 in aller Eil das Schloß Bretfel und  
 den Ost-Friesländischen Hasen einge-  
 nommen, ingleichen 1686. in Ungarn

vor Ofen, im Sturme, als Oberster  
 sich sehr hervor gethan. Wovon abers-  
 mahl Puffendorf. Einige Jahre hernach  
 führte er dem Kayser 2000. Mann  
 Brandenburg. Völcker, als Churfürstl.  
 commandirender General zu, nahat  
 1698. Elbingen mit Accord ein. Siehe  
 Abels Brandenburg. Staats-Geographie,  
 2. Th. c. 1, 109. 116. 117.

Eusebius, ist derjenige, an den die-  
 ser Brief von dem Herrn von Caniz  
 geschrieben worden. Er starb 1706.  
 den 16. März im 63. Jahre seines Al-  
 ters, als Königl. Preussischer und Chur-  
 Brandenburgisch. würcklicher geheimer  
 Staats-Rath, Präsident des Ober-  
 Appellations-Gerichts, Neumärcki-  
 scher Regierungs-Rath und Amts-  
 Hauptmann zu Cotsbus und Peitz

Der Sechste Bruder ist, allem Ver-  
 muthen nach, frühzeitig verstorben.

Der Siebente brachte es in Chur-  
 Brandenburg. Diensten bis zur Lieute-  
 nants-Stelle, starb zeitlich, und hin-  
 terließ 3. Söhne, davon der eine 1708.  
 Chur-Pfälzisch. Obrist Lieutenant; der  
 andere Hauptmann, und der dritte,  
 Namens Christoph, 1709. Königl.  
 Preussischer Hof-Juncker worden, aber  
 dabey das Unglück hat, daß er taub und  
 stumm zur Welt gekommen. Besiehe  
 hievon das allgemeine Histor. Lexicon,  
 1. Theil, am 511. Blatt, unter dem  
 Worte Brand.

4. Es ist was besonderes in dem  
 Geschlechte derer von Brand, daß sie  
 nebst der Rechts- auch insgemein in  
 der Gottes-Gelahrheit sich geübt ha-  
 ben. Daher unser Herr von Brand,  
 nachdem er 4. Jahre zu Franckfurt an  
 der Oder sich deswegen aufgehalten,  
 nach dem Beispiel seiner Vor-Eltern  
 seines Herrn Vaters, und seiner altern  
 Herren-Brüder, sich auch so fleißig  
 auf

Hernach nimmst du den Weg nach weit entlegnen Orten,  
 Und ludest da ein Schiff mit solchem Zeuge voll,  
 Das dir den Grund gelegt zu einer Ehren-Porten,  
 An der die späte Welt dein Denkmahl lesen soll.  
 Die Seine mit der Theems zusamt der Norden Kronen,  
 Die sahen so entzückt dich, edlen Märcker, an,  
 Als der, so erst gesehn, daß Moskau die Melonen  
 So gut und besser noch, als Welschland, zeugen kan.  
 Bald wurdest du entdeckt von Friedrich Wilhelms Blicken,  
 Du hörtest sein Beheiß, das eine Prüfung war,  
 Wie du zu seinem Dienst dich künftig würdest schicken,  
 Und legtest ein Meister-Stück, an statt der Probe, dar.  
 Sarmatien zürnt noch, weil jenen Haupt-Rebellen  
 Dein Arm aus seinem Schutz und seinem Schooße riß,  
 Nachdem du ihm gewußt so künstlich nachzustellen,  
 Daß er, als wie ein Hecht, an deine Darge biß.

E

auf die Gottes-Gefährtheit gelegt, daß er 1664. mit höchstem Ruhm eine gelehrte Untersuchung von den Säden des beruffenen Holländischen Lehrers; Jacob Reminius, öffentlich daselbst gehalten.

1. Nach seinen Reisen durch Frankreich und Engelland, ward er 1665. von seinem ältesten Herrn Bruder Christoph, bey damaligen Friedens-Handlungen zu Breda, schon zu öffentlichen Staats-Geschäften angeführt. Und als er nachmahls, wegen derteligen Begebnis, die wir hier gleich erzählen werden, aus Pohlen sich zurücksog, besuchte er inzwischen seine Herren Brüder, die damals als Abgesandten an den Schwedischen und Dänischen Höfen lebten. An welchen lebten er 1668. abermahl in Churfürstlichen hohen Angelegenheiten verschickt worden.

2. Er ward 1666. Chur-Brandenburgischer Juncker, und zugleich in

Verschiedungen, sonderlich nach Pohlen, gebraucht, weil er sich schon zuvor, diese Sprache völlig zu erlernen, eine Zeitlang zu Posen aufgehalten hatte.

3. Wie vorsichtig und beherzt er im Jahr 1670. als Chur-Brandenburgischer Resident zu Warschau, auch mit Befahr seines eignen Lebens, in

den Obersten  
 u Polnischen  
 u entlohenen  
 u Edelmann  
 denselben auf  
 Warschau, in  
 u-nach Preuss  
 u gedachtet  
 u Kopf abge  
 wie hoch der  
 u Einführung  
 breibt Puffen  
 Wilhelms des

Stoffen, so unständiglich, daß man es, ohne Verwunderung und Nachachtung für

Es würde sich mein Ziel auf halbem Weg ermühen,  
 Wenn er mit gleichem Schritt verfolgte deinen Lauf;  
 Wie du ihn fortgesetzt in Waffen und im Frieden,  
 Das alles zeichnen schön die Tage-Bücher auf.  
 Uns ist ja deine Müh und Wachen unverborgen,  
 Als du ein Krieges-Heer genehrt mit Überfluß;  
 Und wie du für die Pracht des Fürsten könntest sorgen,  
 Bezeigt dein Marschall-Stab bey jenem Frieden-Schluß.  
 Zuletzt hast du den Staat zu theurer Prinzessinnen  
 Von vielen Jahren her zu deinem Ruhm geführt,  
 Davon die erste schon der Sternen-höhe Zinnen,  
 Die andre noch die Welt, als wie ein Wunder, ziert.  
 Dein Churfürst, welchem sie der Himmel auserlesen,  
 Stellt dich zum Ober-Haupt bey ihrem Hofe vor,  
 Der einem Helikon so lange gleich gewesen,  
 Als du Apollo warst in unserm Musen-Chor.  
 Weil auch die holde Schaar noch deiner Hüt vertrauet,  
 Dazu so viel Geduld, als viel Verstand, gehört,  
 So hast du sie mit Lehr und Leben so erbauet,  
 Daß auch kein Fehltritt nie dein hohes Amt entehrt.

Der

für den Harn von Brand nicht lesen  
 kan. Siehe daselbst im XI. Buche,  
 S. 105. am 264. Blatte.

4. Im Jahr 1675. und 1676. als  
 Chur-Brandenburgis. Ober-Kriegs-  
 Commissarius bey denen in der Neu-  
 marc gestandenen Churfürstlichen Völ-  
 kern.

5. Er ward als Cammer-Junker,  
 Hof- und Legations-Rath im Jahr  
 1676. und 1677. zum Marschall der  
 Brandenburgischen Gesandtschaft in  
 Nimden bey dem Friedens-Schlusse  
 verordnet.

6. Man gab ihn 1677. der damah-  
 ligen Chur-Prinzessin, Königs Freie-

drichs erster Gemahlin, Elisabeth  
 Henrietten, Prinzessin von Cassel, zum  
 Hofmeister. Als solche 1683. da sie  
 erst 5. Jahre vermählt gewesen, sehr  
 jung verstarb, bekam er 1685. eben die-  
 ses Amt bey der zweyten Gemahlin,  
 Sophia Charlotta, welche als Chur-  
 fürstin 1688. ihn hernach zu Ders  
 Ober-Hofmeister erklärte.

7. Er liebte nicht nur die Dicht-  
 Kunst und Beredsamkeit, sondern  
 schrieb auch selbst sehr wohl in gebun-  
 dener und ungebundener Rede; wo-  
 von der Leser unter den Satyrischen  
 Gedichten dieses Buchs eine Probe  
 finden wird.



Der Argus konnte dort nicht eine Kuh bewachen,  
 Als ihn des Kupplers Lied die hundert Augen schloß,  
 Hier aber konnte nichts dein Aufsehn irren machen,  
 Dir war auch eine Zahl von Zwölfen nicht zu groß.  
 Ihr Schönen, laßet auch dieß Gleichniß nicht verdröffen:  
 Ein Anblick solcher Kuh hat Herzen angesteckt;  
 Es warf sich solcher Kuh ein Jupiter zu Füssen,  
 Es lag in solcher Kuh ein himmlisch Bild verdeckt.  
 Doch wird auch dieser Kreis dir mit der Zeit zu enge;  
 Der Landes-Water finnt auf deiner Tugend Lohn,  
 Und rufft dich mit Bedacht aus freyer Dieners Menge;  
 Du sollst mit weisem Rath nun sitzen seinen Thron.  
 Mit was Bescheidenheit sehn wir dein Anlich glänzen,  
 Als man dir den Beruff zur neuen Würde bringt,  
 Und wie schallt diese Post so bald durch fremde Gänzen,  
 Weil Tamurs Ubergab zu gleicher Zeit erklingt,  
 Zu Cothuis höret man halb Unentsch von dir sprechen,  
 Ihr Leute wißt ihr wol, was hunsers Optmann ist;  
 Und dieses Wenden-Wold hält für ein Amts-Verbrechen.  
 Wenn es an deiner Schrift nicht Hand und Siegel kisset,  
 Doch das Vergnügen bleibt nicht nur bey den Barbaren;  
 Wie als geheimen Rath dein Gustgen dich umfaßt.

Mag

Sie wußt Hof-Damen der Edel-  
 fächeln, aber die er als Ober-Hofmei-  
 ßer, zugleich die Aufsicht hatte.

dan  
 rd.  
 un-  
 und  
 ver-  
 bed  
 nen  
 we-  
 rat,

gegen die Amts-Hauptmannschaft in  
 Cothuis oder Cotwitz, einer Herr-  
 schaft in der Niederlausitz an der  
 Spree, dazu auch Peitz gehört, und  
 woselbst die Wendische Sprache unter  
 den Dairen noch sehr gemein ist.

4. Seine Gemahlin hieß Augusta  
 Elisabeth, eine geborne Freyin von  
 Lantz, mit welcher er sich 1682. ver-  
 mahlte; wie wir dieses und das meiste  
 vorhergehende aus seinem geschriebe-  
 nen Lebenslauf erschn.

Mag ein Geheimniß sehn, das du allein erfahren.  
 Auch wie du dein Geschlecht durch dich erbauet hast.  
 Mehr als ein grosses Land besauhet dein Erhöhen,  
 Insonderheit die Mark hat Ursach stolz zu seyn,  
 Und schnitzet zu Zermensdorf an den berühmten Seen,  
 Was du geworden bist, in allen Eichen ein;  
 Die wohlgetroffene Wahl hat allen deinen Frauen  
 Ein unverhofftes Fest der Freude zugericht;  
 Woben der blasse Neid sich schämt, dich anzuseinden,  
 Und keinen Messel, Strauß in deine Kränze slicht;  
 Indessen glaube mir, daß da ich dieses dichte,  
 Ein ungewohnter Zug mir selber mich entreißt,  
 Der, nach Propheten-Art, dir ewiges Gerüchte,  
 Ein hohes Alterthum und stetes Glück verheißt.  
 Ich seh, als im Gesicht, was andre von dir hoffen,  
 Da die Gelegenheit dich zu was seltnem treibt;  
 Dir steht ein neues Feld zu neuen Thaten offen,  
 Dean mancher Puffendorf sich noch zu Tade schreibt.

5. Zermensdorf oder Zermisdorf  
 in der Neumark ist das Stamm-Gut  
 der Herren von Brand, und sonder-  
 lich berühmt wegen des dazu gehöri-  
 gen grossen Sees, Wuglau.

6. Stelet auf die bereits hier oben  
 gemeldte Puffendorfsche Beschreibung  
 von des Herrn von Brands geschick-  
 ten Verfahren in seiner Pölnischen  
 Verwaltung.



Das Wollen muß sich da bloß an das Können binden;  
 Doch Worte decken nicht dergleichen Fehler zu.  
 Nur wisse, daß ich nie des Lasters schuldig worpen,  
 Das einen treuen Freund aus dem Gedächtniß schließt,  
 Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen Orden,  
 So lange noch das Blut durch Leib und Adern fließt.  
 Ist mir gleich dann und wann Gelegenheit verstrichen,  
 Auch manchmahl eine Brust in der Geburt erstickt,  
 Hab ich gleich manche Post mit Müßiggehn verschlichen,  
 Sind die Gedanken doch als Vorhen abgeschickt.  
 Ach! könnten sie den Flug nach meinem Willen kehren,  
 Wohin mein heißer Wunsch sie eigentlich begehrt,  
 Du würdest Tag vor Tag die schnelle Zeitung hören;  
 Sey tausendmahl gegrüßt!

Ich hoffe, meine Elio, die noch allemahl ein Wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine Nachlässigkeit in etwas entschuldiget, und mich in vorige Günst wieder eingeflickt haben. Ich will daher, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, nur eine kurze Nachricht von meinem bisherigen Wandel abstaten &c. &c.

\*\*\*\*\*

## Antwort an eben Denselben aus Lyon nach Sena, vom 7. Jul. 1676.

**N**ach schwerer Müdigkeit, davon ich kaum genesen,  
 Nach Schweiß, nach Ungemath, nach Sorgen und Gefahr,  
 Bekam ich deinen Brief, getreuer Freund, zu lesen,  
 Gleich da mir frischer Trost und Labfal nöthig war.  
 Was hör ich? ist ein Traum? sinds scherzende Gedanken?  
 Wie? oder seht dein Kiel der rechten Wahrheit Grund?  
 Du suchst ein weiters Feld, und eilest aus den Schranken,  
 Thust mir auch allbereit fast Zeit und Stunde kund.  
 Ich bin so eitel nicht, mich den Magnet zu nennen,  
 Nur bloß die Tugend ist, die dich dazu gebracht;  
 Doch werd ich vernahleins mich dessen rühmen können,  
 Daß du nur meinen Wunsch und Rath nicht ganz veracht.  
 Komm, komm! und laß dich nichts von dem Beginnen lencken,  
 Das du so löblich ist nach Frankreichs Hingericht:  
 Du darfst nicht an Gefahr noch Hinderniß gedencken,  
 Hier bey den Lilien merckt man die Dornen nicht.  
 Soll dich ein schönes Land und muntres Volk vergnügen,  
 So komm ans Tagelicht, du tappst noch in der Nacht;  
 Du kanst hier nähern Kaufs die edle Freyheit kriegeren,  
 Als dort, wo Erbar thun sie rar, zur Unzeit, macht.  
 Die Aermsten! welche noch in blinder Einfalt leben,  
 Die sich oft schlechtes Glas für Diamant erwehlt,  
 Die immer noch, wie vor, an schnöder Erde kleben,  
 Darunter ich mich selbst vor diesem mit gezehlt.

Was findet sie doch wohl für Ruhm in ihren Künsten?

Wann er am höchsten steigt, wird Rauch und Sanden draus?

Nur Geister, die selbst kalt, vergnügen sich an Dünsten,

Und bauen in der Luft ein Grillen-volles Haus.

Wohl dem! der beste Blut in seinem Herzen fühlet,

Und dem kein Ungemach die heisse Lohé dämpft,

Der mit entflammten Muth nach Kunst und Tugend zielel,

Und in der Freyheit selbst, verbothne Lust bekämpft.

Ich geb euch gute Nacht, ihr braunen Töchterinnen,

Nun ich am Rhonen-Strand was edles finden kan.

Ben euch mag, wer nur will, auf List und Schliche sinnen,

Hier trifft man Sicherheit und freyen Umgang an,

Hier würdest du nicht mehr an Garten-Bau gedencken<sup>1</sup>,

Wo Reich und Stadt und Haus nichts als ein Garten ist<sup>2</sup>,

Mit Kron und Purpur gar die Gärtner zu beschencken,

Sind Wunder, die man nur von Alexandern liest<sup>2</sup>.

Was

1. Herr Hofrath Zayse antwortete dem Herrn Verfasser auf das Vorbergehende, und gab ihm, unter andern, Nachricht, daß der in Jena damals Hof haltende Herzog Bernhard von Sachsen ein ziemlich ungleiches Stück Land in seinem Schloß-Garten eben machen lassen; wobei nicht nur Ihro Durchl. der Herzog selbst Hand angeleget, sondern auch, unter Aufsicht des Land-Baumeisters, Richters, viele ansehnliche Hof-Bediente und einige Studierende mit dazu veranlaßt; unter welcher vornehmen Gesellschaft Herr Zayse, als ein großer Liebhaber der Garten-Lust, sich gleichfalls befunden. Weil nun der Herr von Canis in einigen Briefen vieles von der Schönheit der Italienischen Gärten gerühmet hatte, ward

diese Erzählung ihm von Herr Zayse aus Schertz entgegen gesetzt.

2. Es ist aus dem vierten Buche des Curtius bekannt, daß Alexander des Großen, nachdem er die Stadt Sidon überwältiget, und den Straton daraus verjagt, einen andern aus dem Schloß der Könige zu Sidon, Namens Abdolonimus, auf den Thron erhoben. Ungeacht nun derselbe sich zuvor lange Zeit, Dürftigkeit halber, mit dem Garten-Bau ernehren müssen, so hatte er sich doch, durch seine ansehnliche Gestalt und seine großmüthige Antiquitäten, in solche Hochachtung bey diesem großen Weltbewinger gebracht, daß er ihn nicht nur mit vielen Königlichem Geschenken überhäuft, sondern auch zum Beherrscher über ganz Sidon und die daran gränzende Länder gesetzt.

Was helfen Bartolus und Baldus' krumme Räncke,  
 Wenn Strichus mit der Hand in Güte sich vergleicht?  
 Mir eckelt, wann ich nur an diese Mahnen denke;

Komm, Freund, weil Frankreich dir in allem alles reicht:  
 Suchst du ein Feuerwerck? hier brennen edle Flammen<sup>1</sup>.

Liebst du die Garten-Lust? hier ist ein Paradies.

Bezaubert dich ein Buch? hier hast du mehr heysammen,

Als kaum den Mahnen nach, man dich noch kennen ließ.

Laß Vers und Lieder uns hier in die Wette schreiben,

Hier, wo Vernunft und Reim gern bey einander steht.

Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,

Daß endlich auch die Lust zum Dichten mir vergeht.

Drum komm, und säume nicht, denk an die süßen Stunden,

Die in der Linden-Stadt so manchmahl uns ergötzt.

Wilt' dirckst, ich seh dich schon!

Du

1. Herr Zäpfe war im Jahre 1675. von Leipzig nach Jena gegangen, woselbst er sich mit grossem Fleisse auf die bürgerlichen Rechte lezte; wolt aber der Herr von Canitz lieber gesehen hätte, daß er ihm auf der Reise folgen, und sich hernach an einen Hof begeben möchte; so stichelt er hier im Scherz auf den Bartolus, und besetzt Schüler Baldus; die zween berühmtesten Rechts-Gelehrten in Italien, woselbst sich der Herr von Canitz kurz vorher aufgehalten hatte.

2. Der in den Rechten bekannte Dr. Strichus, worinn insgemein, unter diesem Mahnen, der Person eines Bedienten gedacht wird, gab dem Verfasser Anlaß, auch hier den Mahnen Strichus, jedoch Scherz- und zweydeutiger Weise, einem Knechte beizulegen.

3. Herr Hofrath Zäpfe wohnte damahlen in Jena bey seinem Schwa-

ger, Herr Johann Moriz Richten, Hochfürstl. Sachsen-Magdeburgischen und Sachsen-Jenaischen Land-Baumeister, und ließ sich von ihm, bey müßigen Stunden, so wohl in der Bau- als Feuerwerck-Kunst unterrichten. Als nun dieser gleich darauf bey des Fürsten von Anhalt-Zerbst, Carl Wilhelms, und des Herzogs von Holstein, als Bischoff zu Lübeck, August Friedrichs, Hochfürstlichen gedoppelten Beslager, mit den beyden Sächsischen Prinzessinnen und Schwestern, Sophien und Christinen, zu Halle, den 21. des Brach-Monats 1676. in einem Feuerwercke auf der Saale die Geburt der Venus vorgestellt; hat Zäpfe ihm aber darinn beygestanden, und die Ehre gehabt, die gedruckte Beschreibung, nebst dem gewöhnlichen Cartell, zu verfertigen; so gab er dem Herrn von Canitz in einer lässigen Schreibart

Du hättest bald was fauberes, als diese zwenstündige Gubüt zu sehen gekriegt, wann sich meine Muse auf den unsanften Post-Pferden nicht fast zu Schanden geritten. Inzwischen kannst du doch sehen, daß sie noch Stärke genug hat, weil sie so dreiste wird, dich herauszufordern. Ich sollte dir wohl, umständlicher Nachricht von meinem itzigen Aufenthalt geben; aber der Ort verdient eine Poetische Entzückung, um recht beschrieben zu werden. Laß mich doch bald wissen, wie du deine Reise anstellen willst, und wann es nicht eher möglich, so mache nur, daß wir uns in Paris diesen Winter gewiß antreffen, allwo bereits so viel Anstalten zu Singspielen und andern öffentlichen Lustbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit ehestem wieder, aber sein hübsche lange Briefe, weil ich sie dem Parisischen Mercure galant weit woylege, und sey versichert, daß ich bin

Dein  
getreuer Diener.

art davon Nachricht, und meldete zugleich, daß er, nebst andern, dabey den Zufall gehabt, sich die Kleider am Leibe zu verketten. Und weil er zugleich dem Herrn von Cantz Hoff-

nung gemacht, ihm bald nach Frankreich zu folgen, so nahm dieser Hler Gelegenheit, ihn durch dergleichen artige Beredungen in seinem Vorsey zu bestärken.



Auszug eines Briefs an den vorgemeldten,  
aus Lyon nach Jena, den 5. Sept. 1676.

Mein werthester Herr Bruder!

**S**ch weiß nicht, wie es kommt, daß ich in zween Monaten und länger keine Nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdest meinen Brief, so die Antwort auf dein letztes, und der erste gewesen, den ich bey meiner Ankunft allhier geschrieben, wohl empfangen haben. Falls du die Deinigen, meiner gegebenen Nachricht zu Folge, über Augsburg hättest gehen lassen, würden sie mir wohl seyn zu Handen gekommen. Es scheint aber, daß du bloß, aus Nachlässigkeit, oder wohl gar aus Unvermögen, mein schönes poetisches Schreiben zu beantworten, so viel Posten vorbeystreichen lassen. Dem ohngeacht hättest du, seit der Zeit, ein Hauptstück von meiner Muse wieder zu lesen bekommen, wenn das verdrießliche Abschiednehmen, Einpacken und Auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter Letzt, noch einmahl schreiben, und dich ersuchen wollen, deine Briefe künftig nach Paris zu senden, oder vielmehr selbst bald dahin zu folgen. In den Leibesübungen u. der Sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bisher getanzt, daß alles geraucht: denn weil in unsrer Tisch-Gesellschaft acht Jungfern waren, und ich also alle Wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, daß ich die Sprache mit Gewalt begreifen müssen. Nichts destoweniger habe ich den Titel, gleichgültig und unempfindlich, bey dem meisten Frauenzimmer allhier erworben: aber ich schätze mich deßhalb glücklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem Schatten hiesiger Linden:



Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit  
der Verliebten.

Ihr Aermsten, die ihr selbst nach euren Ketten rennt,  
 Und um die Dienstbarkeit mit Thränen bitten könnt,  
 Wie? bietet ihr, zur stolzen Phillis Füßen,  
 Euch selbst zu Sklaven an?  
 Sagt? was ist wohl der Freyheit zu vergleichen?  
 Sie übertrifft, was man sonst Wollust nennt;  
 Kein Sterblicher wird diesen Schatz erreichen,  
 Dem ihr nicht sonderlich des Himmels Güte gönnt.  
 Die Freyheit wohnt nicht in allen Seelen;  
 Zieht sie bey einem ein,  
 So kan er sich mit Recht zu diesen zehlen,  
 Die etwas mehr als Menschen seyn.  
 Wohl dem! der frey und ungebunden  
 Des kleinen Gözen Pfeil veracht.  
 Wer es so weit auf dieser Welt gebracht,  
 Der rühme sich, daß er gefunden,  
 Was mehr als Ormus Schätze gilt.  
 Er kan der andern Thorheit lachen,  
 Die oftmahls um ein falsches Bild  
 Ihr eignës Herz zur wahren Folter machen.



\*\*\*\*\*

Gehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen,  
aus einem Schreiben von Paris nach Jena,  
den 11. Jan. 1677.

**I**ch will dich nicht zurück in deinem Laufen halten.  
Erlerne, was dir nützt,  
Bis das gesetzte Ziel dein klager Fleiß erfage;  
Doch ist dein Sinn auf Bücher so erhitzt,  
So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.  
Stiebst du der Themis Jahr und Tage,  
So gönne deinem Freund ein Stündgen deiner Zeit,  
Mir, den nichts mehr erfreut,  
Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergessen.  
An dir hab ich gelernt, wie süß die Freundschaft ist;  
Ich weiß nicht, was mich treibt,  
Daß ich dich suchen muß; du aber unterdessen  
Denkst wohl nicht länger dran, als wann dein Auge lieh  
Die Schreiben und die Reim-Gebäude.  
Die ich dir oft vom Seinen-Ufer sende,  
Und wann mir deine Hand in Eil die Antwort schreibst,  
Die sie doch allzulang mir manchemahl schuldig bleibt.



# Beschreibung

Der Römischen Kaiser, von Julius Cäsar an,  
bis auf den Augustulus.

Erst macht sich Julius Roms Freiheit unterthan,  
In dem verwirrten Reich folgt ihm Octavian,  
Tiberius, nach ihm, ist voll von bösen Tücken,  
Und an Caligula sonst wenig zu erblicken,  
Als Grimm und Aberwitz, Der dumme Claudius,  
So gleichfalls ein Tyrann, erlebet den Verdruß,  
Daß sein verbuhltes Weib mit andern sich vermählet.  
Wie wird der Christen Schaar zu Nerons Zeit gequälet,  
Der ist durch Mutter-Mord, durch angelegten Brand  
Und tausend Grausamkeit der Nachwelt noch bekant.  
Als Galba fällt durch Geiz, wird Otto zwar erkohren,  
Der aus Verzweifflung doch, nachdem die Schlacht verlohren,  
Sein eigener Mörder ist. Vitellius, verhaßt,  
Weil er in Schlemmerey viel Gut und Blut verpraßt,  
Wird, wie ein Aas, geschleppt. Vespasianus Güte  
Beglückt das Kaiserthum. In Titus groß Gemüthe  
Ist alle Welt verliebt; wiewohl die heilige Stadt\*  
Des Himmels schweren Zorn durch ihn empfunden hat,  
Ihm folgt Domitian, sein Bruder, der am Blute  
Der Bürger sich ergötzt, der Christen zwente Ruthe;  
Bis endlich Nerva kommt, gleich, da die Zeit verfließt  
Der ersten hundert Jahr, die er mit Ruhm beschließt.

\* Jerusalem durch ihn belagert, eingenommen und verpulvert.

## Das zweyte Jahrhundert.

Trajan ist zwar ein Held, den selbst das Glücke liebet,  
 Doch, der die Christen auch zum drittemahl betrübet.  
 Der Kaiser Adrian schreckt sie zum viertenmahl,  
 Und schlägt das Juden-Volk in einer grossen Zahl.  
 Dem frommen Antonin gefällt der edle Friede.  
 Sein Folger, Antonin der Weise, wird bald müde  
 Der Kirchen Feind zu seyn, als durch des Bethens Krafft,  
 Der Christen Legion ihm Sieg und Regen schafft.  
 Sein Sohn, der Commodus, stirbt wie ein Wütrich pfleget.  
 Raum hat noch Pertinax den Purpur angeleget,  
 Als ihn sein eignes Heer erwürget. Didius  
 Erkauft das Kaiserthum, stirbt durch des Rathes Schluß.  
 Septimius zwingt die, so wider ihn sich rüsten,  
 Es setzen ansetz ihm zum sechstemahl die Christen;  
 Inzwischen endigt sich das zweyte hundert Jahr.

## Das dritte Jahrhundert.

Des Caracalla Wuth bringt manchen in Gefahr,  
 Den Bruder selbst, und drauf Papinian, ums Leben.  
 Macrin kan kaum ein Jahr dem Reich Geseze geben.  
 Heliogabalus verübt viel Ubelthat.  
 Der Alexander folgt zu sehr der Mutter Rath,  
 Und wird von Maximin, dem Thracier, erschlagen;  
 Um diesen Christen-Feind vom Throne zu versagen,  
 Wird Gordian, Balbin, und Pupien ernennet.  
 Der jüngste Gordian bekommt das Regiment,  
 Ein Fürst, der gutes Lob bey aller Welt erwirbet,  
 Und, durch des Arabers Philippus Untreu, stirbet;  
 Den auch die Rache trifft. Noch keiner war so schlimm,  
 Als Decius nach ihm, vor dessen Haß und Grimm

Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die Bürde  
 Des Reichs mit seinem Sohn. Kaum fällt hernach die Bürde  
 Auf den Valerian, muß Gallien, sein Sohn,  
 Auch sein Gehülfe seyn; die Christen leiden Noth  
 Und Quaal durch seinen Trieb, zuletzt muß er den Rücken,  
 Zu Dienst dem stolzen Fuß des Perser-Königs, bücken.  
 Der tapfre Claudius herrscht mit sehr gutem Ruhm.  
 Aurelian beschützt nach ihm das Kaiserthum,  
 Und kan Zenobien, das Helden-Weib, besiegen.  
 Es läßt sich Tacitus an wenigem genügen.  
 Der Probus macht durch Krieg viel Land sich unterthan,  
 Der Carus nimmt Carin und auch Numerian  
 Zu Mitbeherrschern an. Die keinen Weyhrauch schütten  
 Auf Heidnischen Altar, sind gleichfalls nicht gelitten  
 Vom Diocletian, der in der Christenheit  
 Den zehnten Jammer macht. Es herrscht nach seiner Zeit  
 Der Chlorus Constantin; mit ihm wird gleich geehret  
 Maximian, ein Hirt. Bis hieher hat gewehret  
 Das dritte hundert Jahr.

Das vierte Jahrhundert.

Der wahren Lehre Licht,  
 Das nunmehr durch den Dunst der Götzen-Dienste bricht,  
 Beglänzt den Kaiser-Thron; als die Tyrannen weichen  
 Dem grossen Constantin, dem Gott ein Kreuz zum Zeichen  
 Und Pfand des Sieges setzt. Von ihm wird erst getrennt  
 Die Römische Gewalt, es kriegt den Orient  
 Sein Sohn Constantius, den Rest die andern Brüder  
 Constans und Constantin; bis endlich alles wieder  
 Der schndde Julian, ein Hende, zu sich rafft,  
 Der Christen arger Feind, der noch zuletzt die Krafft

Des Galiläers fühlt. Der Persianer Waffen  
 Die machen Jovian, dem Kaiser, viel zu schaffen.  
 Der Valentinian herrscht wieder nicht allein,  
 Sein Bruder Valens muß ein Herr im Aufgang seyn,  
 Und Gratian, sein Sohn, wird von ihm selbst gezieret  
 Mit Kaiserlicher Macht; als er den Geist verliehret,  
 Maßt auch sein anderer Sohn, der Valentinian,  
 Des Scepters sich zugleich, mit jenen beyden, an.  
 Der Theodosius vom Gratian geruffen,  
 Betritt, nach dessen Tod, allein die höchsten Stufen  
 Des unzerrissnen Reichs, das nach ihm keiner thut;  
 Den Söhnen theilet er ihr Erb- und Vater-Gut:  
 Constantinopel muß Arcadius behalten,  
 Honorius das Reich im Niedergang verwalten.  
 Hier endet abermahl der Zeiten schneller Lauf  
 Das vierte hundert Jahr.

### Das fünfte Jahrhundert.

Auf einmahl wachet auf  
 Die ganze Barbaren, ein Heer von Göthen, Wenden,  
 Und Hunnen überschwemmt die Welt an allen Enden,  
 Das nie bezwungne Rom bezwingt der Slavich.  
 Den Valentinian beschirmt ritterlich  
 Aetius, und hemmt des Attila Beginnen.  
 Kein Kaiser nach der Zeit kan weiter was gewinnen.  
 Es wächst hier und dar manch neues Reich hervor.  
 Durch Gensrichs Grausamkeit kommt Rom um seinen Flor.  
 Der letzte Kaiser wird Augustulus geheissen,  
 Ein Kind, das die Gewalt sich läßt aus Händen reißen.



## Sinn - Schriften auf einige Teutsche Kayser.

### Carl der Grosse.

Dies ist der grosse Carl, Pepins, des Kleinen, Sohn,  
Der, weil sein eignes Reich der Francken ihm zu enge,  
Die Teutschen überwand und ihrer Gößen Menge.  
In Welschland fand er auch noch einen neuen Thron,  
Da ihm Pabst Leo gab die Kayserliche Kron.

### Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs Mildigkeit die Kirchen wohl verpflegt,  
Wird billig ihm das Lob des Frommen beygelegt.  
Dem Vater folgt er nach in allen seinen Reichen,  
Muß aber, eh er stirbt, noch seinen Kindern weichen.

### Lothar.

Ein Strich im Teutschen Reich, Austrassen genannt,  
Rom und Italien, zusamt der Kayser - Würde,  
Ward mir, nach harten Streit, zum Erbtheil zuerkannt.  
Der Purpur schien zuletzt mir eine solche Bürde,  
Daß ich ein Ordens - Kleid im Closter besser fand.

### Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich Eigenthum,  
Daben ich aber auch den Kayser - Titel führte,  
Durch Muth und Tapferkeit, die mancher Feind verspühete,  
Und durch Verstand zugleich erwarb ich grossen Ruhm.



## Carl der Kahle.

Der Himmel läßt sich nicht durch langes Unrecht höhnen:  
 Ich trat im Kayserthum dem ältern Bruder vor,  
 Und nahm das Welsche Reich, bis ich, von dessen Söhnen  
 Geschlagen und gejagt, durch Gift den Geist verlohre.

## Otto der Grosse.

Der Ungarn wildes Volk, die Böhmen, Dänen, Wenden  
 Und Welschen zittern schon, wenn sie in meinen Händen  
 Das Schwerdt der Rache sehn; die Satzung führ ich ein:  
 Daß, wer in Teutschland herrscht, hinfort soll Kayser seyn.

## Otto der Zweyte.

Ich fand im Teutschen Reich, und sonst, viel Widerwillen,  
 Doch konnten Tapferkeit und Glück dieß alles stillen;  
 Ich war der Franken Furcht, der Saracenen Tod,  
 Allein der Griechen Krieg bracht mich zuletzt in Noth.

## Otto der Dritte.

Die Hoheit meines Reichs beschützt ich durch die Waffen,  
 Man machte mir zu Rom, mit Aufruhr, viel zu schaffen;  
 Ein Weib, voll Zorn und List, bracht endlich mich ins Grab,  
 Als sie mir Gift und Tod, durch Handschuh, übergab.

## Heinrich der Seilige.

Die Feinde müssen sich vor meiner Macht verkriechen;  
 Aus Welschland trieb ich weg den ganzen Schwarm der Griechen;  
 Dieweil mein Ehemahl stets Jungfrau bey mir bleibt,  
 Wird ich der Heiligen Verzeichniß einverleibt.

Conrad der Zweyte.

Ich sah vor meinem Glück Gewalt und List zerrinnen,  
Mir konnte weder Sclav noch Ungar abgewinnen.

Nachdem das Teutsche Volk zum Kayser mich gemacht,  
Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn Uebermuth, der gar zu hoch gestiegen,  
Muß doch der Majestät des Reiches unterliegen,

Die ich zu meiner Zeit noch unverlezt behielt;  
Obgleich die Päbste selbst auf ihren Fall gezielt.

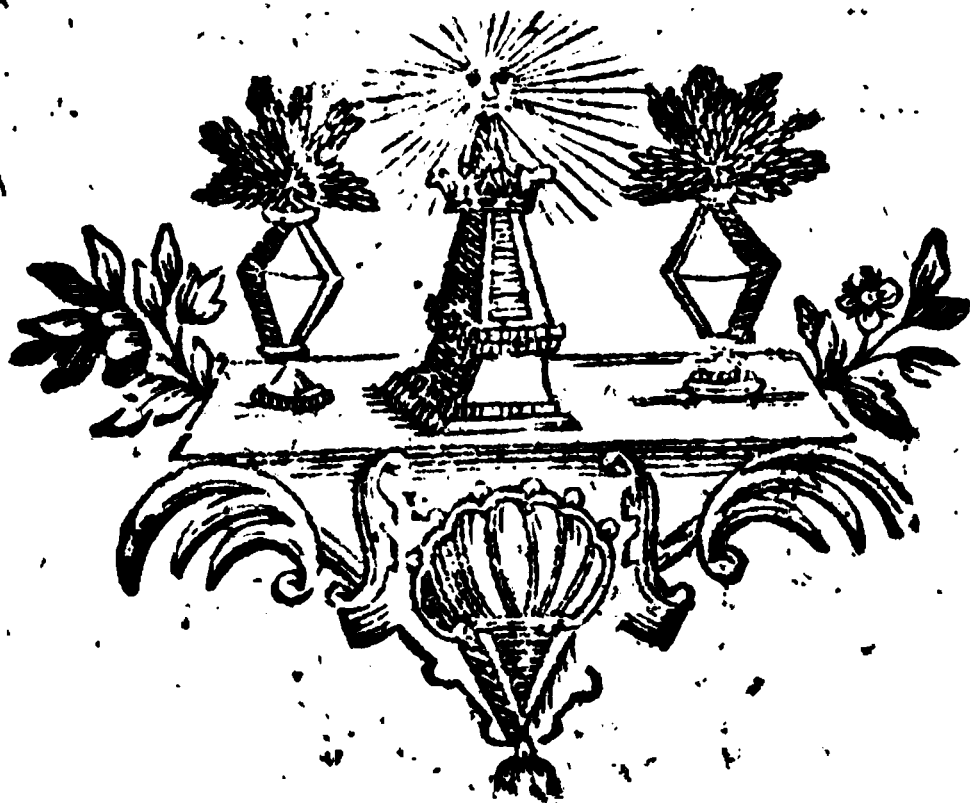
Heinrich der Vierte.

Nunmehr verfällt das Reich in Aufruhr, Mord und Brand,  
Und, ob ich gleich mit Ruhm viel Gegen-Kayser dämpfe,  
Und, mehr als sechzigmahl, in Schlachten glücklich kämpfe:

Behält der Päbste Bann doch endlich Oberhand.

Darauf mir widersfährt, was kaum die Nachwelt glaubt;

Daß mir mein eigener Sohn so Kron als Ehre raubt.



\*\*\*\*\*

## Sinn-Gedicht,

## Auf das Bildniß des Luxemburgs.

Es bleibe Glück und Sieg dir immer zugesellt,  
 Sprach Satan, als ich ihm den krummen Kumpf verschrieben;  
 Da Frankreich nun erschöpft, holt er mich aus der Welt,  
 So, daß der schlaue Schelm mir nichts mehr schuldig blieben.  
 Ach, hätte nicht die Noth mein Vaterland gedrückt,  
 Und ich nur diesen Punct in unsern Bund gerückt!

\*\*\*\*\*

## Sinn-Gedicht,

Auf das Bildniß des damahls so genannten  
Prinzen von Wallis, 1688.

Ein Vater heißt mich Sohn, die Schwestern sagen! Nein!  
 Und wollen nicht einmahl der Mutter Zeugniß glauben.  
 Nun! zwischen mir und euch, die mir die Kronen rauben,  
 Kan Gott nur und die Zeit, sonst niemand, Richter seyn.

## Lob des Tobackß.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,  
 Und die Nacht ist angebrochen,  
 Soll ich nun des Tages Last,  
 Meine Sorgen und mein Gramen,  
 Auf das Lager mit mir nehmen?  
 Nein, ich will, um meine Raß  
 Zu befördern, erst die Pfeiffen  
 Mit Toback gestopft ergreifen.



Unter allen seltenen Waaren,  
 Die man uns, in vielen Jahren,  
 Hat aus Indien gebracht,  
 Wird bey Jungen und bey Alten  
 Dieses Kraut den Preis behalten,  
 Weil es frohe Geister macht;  
 Ja, bis sich die Welt wird trennen,  
 Wird sein stetes Opfer brennen.



Andrer Land der Specereyen  
 Kan dem Leibe nicht gedenen,  
 Und was ist für Angst und Noth,  
 Was für Kriegen und für Noorden  
 Nach der Zeit verspühret worden,  
 Da des Goldes theurer Roth  
 Selbst in ihren eignen Hafen,  
 Macht die Könige zu Slaven?

Des Tobacks-Kraut güldne Blätter  
 Sind bey manchem Unglücks-Wetter  
 Ein beliebter Gegen-Gift,  
 Wider Pest und Leibes-Wunden  
 Sind sie schon bewährt gefunden;  
 Und wenn uns ein Kummer trifft,  
 Können wir durch sanftes Hauchen,  
 Sie zu unserm Labfal brauchen.

Daß die Lust und Pracht der Erden,  
 Und ich selbst zu nichts muß werden,  
 Hat mich der Toback gelehrt,  
 Wenn sein zarter Dampf sich zeigt,  
 Der hoch in die Lüfte steigt,  
 Und sich bald in nichts verkehrt;  
 Daß nun solch ein Kraut entsprossen,  
 Hat den Satan sehr verdrossen.

Er kan ohnedem nicht leiden,  
 Wenn ein Mensch in stillen Freuden  
 In sich selbst vergnüget ist.  
 Drum, des Vaters eitler Grillen  
 Bösen Wunsch nicht zu erfüllen,  
 Schmach ich, als ein frommer Christ  
 Er, und alle Welt, mag toben:  
 Ich will den Toback doch loben,



Zufriedenheit im niedrigen Stande.

**I**ch trachte nicht nach solchen Dingen,  
Die hoch und zu gefährlich sind;  
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,  
Als wo er leichte Bahne findet.

Ich ruhe sanft bis an den Morgen,  
Wenn mancher, welcher voller Sorgen,  
Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,  
Der blinden Göttin Wehbrauch bringt.



Ich mercke, daß in unserm Leben  
Was Göttliches mit unter spielt;  
Wer sich will zu den Sternen heben,  
Und diesen Trieb nicht bey sich fühlt,  
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,  
Ja, sich selbst Höll und Hender werden:  
Weil der, der sich am meisten quält,  
Zu erst oft seinen Zweck verfehlt.



Wer will, mag in den Lüften fliegen,  
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;  
Ich lasse mich mit dem begnügen,  
Was nicht bemüht, und doch erfreut.  
Ein anderer mag sich knechtisch beugen,  
Um desto höher aufzusteigen,  
Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,  
Und bleibe gerne, wer ich bin.



### Eitelkeit des Zeitlichen.

**E**s eilet unsre Zeit, als wie ein Spiel, dahin,  
 Die Stunden und der Tag, der Monat und die Jahre  
 Begleiten insgesamt uns zu der Todten-Bahre ;  
 Und ich weiß heute nicht, ob ich noch Morgen bin.  
 Was nützt dir die Gestalt? Was nützt dein hoher Sinn,  
 Der nicht an schlechtem Gut sich suchet zu ergötzen?  
 Bestricket ihn der Tod nicht auch mit seinen Netzen?  
 Ein Lacken und ein Brett ist endlich der Gewinn,  
 Spiel noch so lang und gut die Rolle hier auf Erden,  
 Der Schauplatz muß einmahl doch zugezogen werden.

Satiren

und

Uebersetzungen.





## Die erste Satyre.

### Der Tod des ungerechten Geizhalses.

**D**en Harpar, welcher sich zum reichen Mann gelogen,  
Und selten einen Spruch im Richter Amt gethan,  
So er nicht, nach dem Werth der Gaben, abgewogen,  
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an;  
Allein er fand bey ihm gar wenig anzuzünden,  
Dann, weil der schöne Geiz das meiste weggezehrt,  
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey starcken Winden  
Nur langsam durch den Sand verwachsner Aecker fährt.  
Vermeinst du, mein Freund, daß dieses ihn verbrossen?  
O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit;  
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Haus-Genossen  
Auch nur die halbe Kost, ein Kranken-Mahl, bereit.  
Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden,  
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft;  
Auch wie vom Überfluß sein Magen müsse leiden,  
Der gleichwohl in geheim den falschen Kläger strafft.  
Die Knechte, deren Herr sich noch nicht loßgerissen  
Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brodt:  
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,  
Wünscht bald dem frankten Wirth Gesundheit, bald den Tod.

Die Schwachheit mehret sich; doch Harpar will nicht sterben.

Er denckt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,

Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben;

Drum suchet er den Rath der Seinigen herben,

Die wollen seine Blut mit Kraut und Essig brechen;

Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,

Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,

Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht, befrent.

Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Arzte schicken.

Der kommt, der Krancke spricht: Es fehlt mir an der Ruh,  
Und wird euch euer Fleiß in dieser Cur gelücken,

Sag ich zur Danckbarkeit euch meine Dienste zu.

Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen

Mehr Nachricht, als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,

Daß wider euch gewiß das Urthel werde fallen,

So bald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.

Der Arzt, dem dieses Wort durch Marc und Weine bringet,

Fällt auf den Krancken zu, beklammert Puls und Hand,

Und weil sein eignes Blut, aus Furcht und Hoffnung, springet,

So setzt er aufs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.

Eins kränckt den Harpar noch, daß er nichts von Processen

Des Apothekers weiß; doch denckt er: Zeit bringt Rath,

Bin ich nur erst gesund. Es konnten unterdessen

Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.

Er aber darf, aus Geiz, dieselben nicht genießen,

Er schonet den Stärck-Tranck oft, wenn er am besten labt;

Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Rücken,

Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt.

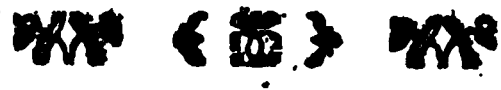
So daß je mehr und mehr die Lebens-Kräfte schwinden:

Und man schon in der Stadt viel Freuden-Zeichen sieht;

Weil

Weil der die Waisen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,  
 Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht:  
 Der Sohn, der allbereit im Geist Ducaten zehlet;  
 Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt;  
 Die trauern, daß er sich und sie so lange quälet,  
 Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.  
 Er spricht: Der meinen Sohn zur Tauffe hielt, Herr Belten,  
 Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathen-Pfenning aus.  
 Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten;  
 Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.  
 Der Schriftgelehrte kommt, mit fast betrübten Blicken,  
 Und denckt: Im Testament steh ich wohl oben an.  
 Er will Magd, Frau und Kind mit seinem Frost erquicken,  
 Von denen keines mehr das Lachen bergen kan.  
 Man führt ihn stille fort; er pflanzt sich bey dem Kranken,  
 Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,  
 Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,  
 Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.  
 Er klagt, daß so ein Mann sein theures Haupt soll neigen,  
 Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,  
 Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,  
 Wie er so küniglich das Predigt-Amt geliebt.  
 Nein, Herr Bevatter, nein, schrent Harpar ihm entgegen,  
 Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Groschen sehn;  
 Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,  
 Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es anders gehn.  
 Herr Belten stuzt, und fängt den Stachel an zu wehen,  
 Nachdem der Fuchschwanz nichts bey'm Sünder ausgericht,  
 Und rufft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen,  
 Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel nicht.  
 Er zehlet an Fingern her die falschen Endes-Schwüre,  
 womit er Gott und Recht, und andere, verlegt;

Wie manchen, der izund sich nehet vor fremder Thüre,  
 Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;  
 Wie lang er kupfern Geld so häufig lassen regnen,  
 Als seines Fürsten Günst zum Deckel ihm gedient.  
 Was wird, Bevatter, euch in jener Welt begegnen,  
 Wenn ihr euch nicht befehrt, und in der Zeit verführet?  
 So wahr's sein treuer Mund, so bald er nur gespühret,  
 Dazur für diesemahl kein Erbe werden soll.  
 Der Krancke, dem er nie das Herz so scharf geühret,  
 Spricht mit gebrochener Stimma: Ach, ich erkenn es wohl!  
 Sieht aber diesemahl des Höchsten Wunder-Güte,  
 Auf wenig Jahr nur dem schwachen Leibe Frist;  
 So will ich, glaubt es mir, aus Christlichem Gemüthe,  
 Ein Werck der Liebe thun, das recht erbaulich ist.  
 Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,  
 Die sollen wiederum davon den zehnten Theil  
 Von mir, wie sichs gebühret, um Zins gelehrt bekommen.  
 Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil.  
 Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen,  
 Der gute Belten wird vom Bethen abgeschreckt;  
 Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit singen,  
 Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.  
 Als er nun ungesehr von seinem Heiland höret,  
 Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst;  
 Da wird er so vom Geiz und Phantasia behöret,  
 Daß er noch diese Wort aus seinem Rachen stößt:  
 Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte.  
 Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?  
 Damit entfährt der Geist dem losen Mammons-Knechte,  
 Dem jeder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.



\*\*\*\*\*

## Die zweyte Satyre.

### Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib, als ein Gewand, verschleissen,  
 Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheissen,  
 Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit strebt;  
 Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.  
 Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir gespühret,  
 So bald mein erstes Blut und Athem sich gerühret;  
 Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne Früchte  
 Den Fortgang zur Geburt mit Ungestüm gesucht?  
 Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bittern Zähren,  
 Sich gegen allen Zwang der Bindeln wollen wehren,  
 Und ob nicht dazumahl mein unvergüteter Mund,  
 Wenn ihm der Anmen Brust nicht bald zu Diastte sund,  
 Ein gleiches Klage-Lied, aus Ungeduld, gesungen,  
 Als mir bey reiffrer Zeit der Kummer abgedrungen?  
 Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir selber, kam,  
 Und mich des Lehrers Fleiß zur strengen Aufsicht nahm,  
 Daß ich mich, aus Verdruß, gekrümmet und gewunden,  
 So oft als der Tyrant, zu den gesetzten Stunden,  
 Durch ein verhaßtes Wort, mich in dem Spiel gestört,  
 Und, ah ich Teutsch gekonnt, was Römisches gelehrt.  
 Doch möcht ich nur ihuld der Kindheit Lust erfahren:  
 Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächst mit den Jahren,  
 Was nützet der Verstand, als daß er mit Bedacht  
 Die Freyheit schätzen lernt, die Ketten schwerer macht?  
 Ein Baum wars, nur ein Baum, drart solche Früchte fassen,  
 Die dort der erste Mensch sollte unbetastet lassen;

Uns aber ist noch mehr zu halten aufgelegt,  
 Weil nun ein ganzer Wald, so viel verbottnes trägt.  
 Wir hören überall noch solche Schlangen pfeiffen;  
 Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln greiffen;  
 Wie wässert uns der Mund; die Hand wird ausgestreckt;  
 Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flammen schreckt,  
 Heißt uns so wohl die Lust, indem wir wachen, zäumen,  
 Als, in dem Schlafe selbst, nach dem Gesetze, träumen.  
 Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach bequemt!  
 Denn wer zu offenbahr und gar zu ungezähmt  
 In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,  
 Wird meistens in der Welt auch schon die Rache fühlen.  
 Folgt ihm gleich Schwerdt und Dorn nicht auf dem Fusse nach,  
 So währt's doch kurze Frist, bis daß in dem Gemach,  
 Das man zur Sommerszeit, so wie im Winter, heizet,  
 Ihm ein verschwiegener Arzt den alten Adam heizet;  
 Da wird sein Götters Brodt und Nectar süßes Raß,  
 Ein Zwieback und ein Trand von lauem Sassafras.  
 So ist's: was unserm Fleisch am heftigsten behaget,  
 Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch untersaget,  
 Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,  
 So machen wir es selbst zu einer Slaverey.  
 Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugefleistert,  
 Und Hochmuth, samt dem Geiz, des Herzens sich betheistert,  
 So giebt der tolle Mensch den frey-gebohrnen Sinn,  
 Sein allerbestes Pfand zum Gözen Opfere hin.

Wie? Meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,  
 Der kaum, als Eigenthum, drey Morgen können pflügen?  
 Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,  
 Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt;

Und ich soll unberühmt in meinen Gränzen bleiben?

Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leichstein schreiben.

Schafft Rosß und Wagen an! Bringt Panzer und Gewehr!

Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Krieges-Heer.

Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters Füßen,

Sein unerzognes Kind läßt herbe Thränen fließen,

Die Freunde rathen ab, der Held wird fast bewegt;

Doch, weil er allbereit die Rüstung angelegt,

Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit bestritten.

Er eilt, läßt für den Zug auf allen Kanzeln bitten,

Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer aus,

Verschmelzt, was Geldes werth, verpfändet Hof und Haus,

Und kommt denn abgedanckt und arm, nach wenig Jahren,

In kläglichem Triumph, als Krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen Mann, vor dem sich alles bückt,

Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.

Wer? jenes weise Haupt? der Ausbund des Verstandes?

Ja eben jener Greiß, der Abgott unsers Landes?

Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt ruht,

Durch dessen Länderey man Tagereisen thut,

Auf den der Reichthum schneyt, in dessen Zimmern blinket,

Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket\*.

Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen fren,

Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasen.

Er könnte seinen Rest der Tage glücklich schliessen,

Und, als sein eigener Herr, der güldnen Kuh geniessen,

Der

\* Es ist eine bekannte und vor-  
läufig eingeführte Gewohnheit des  
Spanischen Hofes, daß man des Kö-

nigs Zimmer mit einem ganz güldne-  
nen Stoffe tapeziert; worauf hier ge-  
ziet wird.



Dergleichen nicht einmahl Monarchen wiederfährt;  
 Ihm aber ist der Hof, sein Kercker, gar zu werth,  
 Und in des Fürsten Günst noch höher aufzusteigen,  
 Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein widriges Bezeigen.  
 Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den ganzen Tag,  
 Damit er andern nur noch länger schaden mag.  
 Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,  
 Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu überleben,  
 Das ist, was dergestalt ihn in dem Schwindel hält,  
 Daß er, was Freyheit gilt, fast ins Vergessen stellt.  
 Zwar sehnt er sich, zum Schein, die eitle Welt zu fliehen;  
 Doch, die Gemächlichkeit den Diensten vorzuziehen,  
 Die er aus treuer Pflicht, dem armen Nächsten schenckt,  
 Bedünckt ihn so ein Schluß, der sein Gewissen kränckt.  
 Wer es nun besser weiß, kan kaum das Lachen zwingen,  
 Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans Schlingen,  
 Mit solcher Heuchelen von dem Gewissen spricht.  
 Genug! Wer Wespen stört, kriegt Beulen ins Gesicht,  
 Ein andrer legte nicht so bald den Griffel nieder,  
 Doch mir ist alle Schrift, die Stacheln führt, zuwieder.



# Die dritte Satyre.

## Von der Poesie.

**A**uf! säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen,  
 Und aller Dichteren auf ewig abzusagen;  
 Geh weiter kein Gehör, wenn die Snyrene singt,  
 Und such' ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.  
 Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,  
 Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,  
 Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden flücht?  
 An statt, daß mancher sich, aus Lust, in Unlust stürzt,  
 Und, weil ein schwarzer Punct im Würfeln ausgeblieben,  
 Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben.  
 Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh,  
 Die ich bescheidenlich mit Schweigen übergeh;  
 Das aber ding ich aus, nicht zu des Nächsten Schaden,  
 Mein, sondern nur mein Herz der Bürde zu entladen,  
 Daß ich durch einen Keim, was ich den ganzen Tag  
 Geduldig angemerkt, mir selbst vertrauen mag.  
 Da schenck ichs keinem nicht, kein Ort ist, den ich schone,  
 Von schlechten Hütten an, bis zu des Königs Throne.  
 Ein härtiger Henschuck, der, wie ein Cherubim,  
 Die Streit-Art in der Hand, die Augen voller Grimm,  
 Der Auserwehltten Sitz verschleußt für meines gleichen,  
 Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,  
 Wenn mein gerechter Zorn erst anzubrennen fängt,  
 Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,  
 Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureissen.  
 Weh dem, der thöricht ist, und dennoch Flug will heißen!

Denn wo sein Name nur sich in die Verse schiebt,  
 So wird er alsofort dem Meyer beygerückt,  
 In meinem Schüler-Stand, auf den bestaubten Bäncken  
 Hub sich die Kurzweil an. Sollt ich auf Sprüche denken,  
 Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,  
 Als bis der fluge Sohn, nach Papagenen-Art,  
 Sie zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,  
 So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,  
 Da mahlt ich ungeübt, in meiner Einfalt, ab,  
 Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab;  
 Bis, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeschoben,  
 Und mir, was scheltens-werth, hingegen was zu loben,  
 Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder hegt,  
 Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.  
 Das mach ich mir zu Nutz, und durch des Himmels Güte,  
 Wird ich je mehr und mehr bestärckt, daß ein Gemütze,  
 Wenn es der Tyrannen des Bahnes ohgesiegt,  
 Und seine Freyheit kennt, ganz Peru überwiegt:  
 Das ist, was oft mein Kiel schreibt in gebundenen Sätzen:  
 Was mich nun dergestalt in Unschuld kan ergehen,  
 Wozu mich die Natur . . . Halt ein, verführter Sinn,  
 Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,  
 Es möchte, was ist und noch leicht ist zu verstören,  
 Sich endlich, unvermerckt, in die Natur verkehren.  
 Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,  
 Durch welches ein Phantast wird Vogel-frey gemacht?  
 Und, da ein weiser Mann dieß für was Grosses schätzet,  
 Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken setzet,  
 Ist wohl der beste Rath, man seh und schweige still,  
 Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie er will;

Indem

Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,  
Als mancher Priesterschaft das Reich-Geld abzubringen.

Ein Spiegel weist uns der Narben Heßlichkeit,  
Doch wird er offtermahls deswegen angespent.

Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken,  
Wie bald kan aber dieß auch dir eins misgelingen?

Von deinem schönen Zeug, entdeck ich, wie mich deucht,  
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Rechen fleucht;  
So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinst;

Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinst?

Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,  
Noch bey der späten Welt einmahl hervor gesucht,  
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,  
Wenn man ihn ungefehr in Löschpapier gewunden.

Schreib dir dein bester Freund, der deinen Rath begehrt,  
So scheint, als hieltest du ihn keiner Antwort werth;  
Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,  
Auf Ehr und Vortheil zielt; du läßt ihn draussen stehen;

Triffst du Gesellschaft an, die ein Gespräch ergezt,  
Wo der Bekümmertste sein Leid beyseite setzt,  
So runzelst du die Stirn in so viel hundert Falten,  
Daß du oft für ein Bild des Cato wirst gehalten.

Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält;  
Indessen schleichst du fort, weißt selbst kaum, was dir fehlt.  
Dein Haus wird zugesperret, die Schösser abgespannet,  
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geister bannet;

Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,  
Beckst du den Nachbar auf, den des Camines Glut  
Und späte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,  
Als wolltest du Thurm und Dach, aus Montsucht, übersteigen.

Warum? Was sichts dich an? Was ist's? Was macht dich toll?  
 Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen soll.  
 Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,  
 Eh ich die Niesewurz darf lassen zubereiten.  
 Greiff erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,  
 Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehst;  
 Dann sollt ich hier die Müh, dich zu erforschen, nehmen,  
 Wir müsten, ist's nicht wahr? uns vor einander schämen.  
 Kurz: Wer das Richter-Amt auf seine Schultern nimmt,  
 Der seh, ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.  
 Wird doch die Cankel roth, wenn ein erhitzter M.  
 Der geilen Heerde schwätzt, von Sodom, Nach und Feuer,  
 In Cloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag  
 In dem verlichten Arm des treuen Hirten lag.

Ist's möglich, kan dir noch die Dichter-Kunst gefallen?  
 Sieb Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,  
 Und was für eine Brut man allenthalben heckt,  
 So weit sich das Gebieth des Teutschen Bodens streckt.  
 Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen,  
 Wo sieht man Hofmanns Brunn, u. Lohnsteins Ströme fließen?  
 Und, nehm ich Bessern aus, wem ist's wohl mehr vergönnt,  
 Daß er den wahren Quell der Hyprocrene kennt?  
 Wer ist aus Pfützen trinckt, tritt in Poeten-Orden,  
 So, daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,  
 Auf welchem das Geheul des wilden Pans erhönt,  
 Der seine Sanger-Zunft mit Hasen-Pappeln krönt.  
 Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,  
 Wenn er nicht durch Verdienst, sich in die Höh geschwungen;  
 Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,  
 Ward zu derselben Zeit den Slaven nicht gemein.

Wo lebt iht ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?  
 So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,  
 Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,  
 Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt;  
 Den wir mit solcher Post so oft zum Zorne reizen,  
 Und öfter noch vielleicht, als sich die Sterne schneuzen,  
 Daß grossen theils die Welt in träger Lust verdirbt,  
 Und sich, um wahren Ruhm, so selten mehr bewirbt,  
 Ist der Poeten Schuld. Der Wenbrauch wird verschwendet,  
 Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr verpfändet,  
 Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,  
 Der, wie ein Erden-Schwamm, sich kaum hervor gethan,  
 Und den doch anders nichts vom Pöbel unterscheidet,  
 Als daß ein blöder Fürst ihn an der Spitze leidet;  
 Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,  
 Ein Pfund des eitlen Glücks und schänden Goldes zehlt.

Man denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,  
 Es wird, nach der Vernunft, kein Einfall ausgedrückt,  
 Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,  
 Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht;  
 Da doch ein jeder weiß, daß in den Schilderereyen  
 Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,  
 Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliehrt,  
 Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.  
 Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abentheuer,  
 Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,  
 So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,  
 Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt.  
 Und hör ich, Dido, dich von Lieb und Undancf sprechen,  
 So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.

So künstlich trifft ikund kein Dichter die Natur,  
 Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur:  
 Geußt solche Thränen aus, die Lachenswürdig scheinen,  
 Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht,  
 Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Stelzen geht,  
 Fällt das geringste vor in diesen Krieger-Zeiten;

So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:

Ein Flammenschwangerer Dampf beschwärtzt das Luft-Revier,  
 Der Strahl beschwängtste Blitz bricht überall herfür,  
 Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Reiten.  
 Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,

Bis er ins Trockne kömmt; weil doch ein Wolken-Guß  
 Auf solchen harten Knall nothwendig folgen muß,  
 Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,  
 Wie ein Besessner pflegt, in seiner Angst, zu schäumen.

Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,

Mein Gott! wie rasen da die Dichter um sein Grab;  
 Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben  
 Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr, gegeben;

Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.

Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,  
 Auch Phöbus und sein Chor, die müssen, wider Willen,  
 Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Hon verhüllen.

Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,  
 Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

Ein anderer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,  
 Eröffnet seinen Schmerz mit hundert Gauckel-Possen,  
 Daß man gefundern Wiß bey jenem Tänzer spühet,  
 Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.

Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeschrieben,  
Das wird, mit Müß und Zwang, in einen Vers getrieben.

Die Seufzer, wie er maue, erweicht Kieselstein,  
Die voll Gelehrsamkeit, und wohl belesen, seyn.  
Des Aetna Feuer-Klufft muß seiner Liebe gleichen,  
Und aller Alpen Eis der Liebsten Kälte weichen.

Indessen aber wird das arme Kind behört,  
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;  
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füßen,  
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüßen;

Nichts anders als Zibeth und Ambra von sich haucht,  
Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht;  
So mag des Mörders Hand, was ihm von seinem Dichten  
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrift richten.



\*\*\*\*\*

## Die vierte Satyre.

Von dem Hof, Stadt und Land Leben.

Sylvander.

Du zweifelst, wie ich seh, mein Freund, nicht mehr daran,  
 Daß nur allein der Hof dich glücklich machen kan.  
 Dein Schluß wird hoch gerühmt von allen Handwerksleuten  
 Die mit einander schon um deine Kundschaft streiten.  
 Weil so ein edler Trieb in deiner Seele brennt,  
 Der, was dir Gott bescheert, dem armen Nächsten gönnt,  
 Und länger nicht den Schatz, den deine gute Alten  
 Aus Einfalt beigelegt, der Welt will vorzuthalten.  
 Es wünscht die halbe Stadt den Eltern sanfte Ruh,  
 Und rufft dem Erben Glück und viel Vermögen zu,  
 Der kein Bedenken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,  
 So vieler Jahre Frucht in einem soll verliehren,  
 Und manches Künstlers Hand durch feini Erfinden lübt,  
 Das dem verlegnen Gold ein neues Ansehn giebt,  
 Verzeih mir, daß ich oft, durch freyes Widersprechen,  
 Den Vorsatz, den du hegst, gesucht zu unterbrechen,  
 Und daß dir, werther Freund, mein allzukühner Rath  
 Die Ruhe des Gemüths bisher verzögert hat.  
 Es ist schon lange Zeit, daß ich von diesen Stufen,  
 Die du betreten willst, zurücke bin geruffen;  
 Drum bild ich mir vielleicht den Weltlauf ärger ein,  
 Als wie er in der That wohl mag beschaffen seyn.  
 Man hat indessen viel von Unbestand gehört;  
 Vielleicht hat sich das Glück, wie alles, umgekehrt;

Ist nun der Tugend hold, und keinem ungetreu,  
 Beschämt des Malers Hand, des Dichters Phantasien,  
 Die ihm, zu stetem Hohne, manch schändlich Bild erfunden,  
 Ja selbst mit finstern Flor die Augett zugebunden,  
 Und führt uns Sterblichen dich nun zum Beispiel an,  
 Daß es Verdienste sieht, und auch belohnen kan.  
 Ich seh schon, wie mich dünckt, mit herrlichem Vergnügen,  
 Dich jungen D\*\*\*\*\* dem Glück im Schoosse liegen,  
 Wie manch entlegnes Land sich freuet oder kränckt,  
 Nachdem dein kluger Spruch die Wageschale lenckt:  
 Weil nur der bloße Schein, mit gnädigstem Belieben,  
 Von seinem grossen Staat dem Fürsten übrig blieben,  
 Der, wie ein zartes Kind, das an die Brust gewöhnt,  
 Bey Tag und auch bey Nacht sich ängstlich nach dir sehnt.  
 Wohlant, es müsse nichts, als Segen, auf dich schnehen,  
 Und die getroffene Wahl dich nimmermehr gereuen!

### Der Sof-Mann.

Entwander, dieser Wunsch ist zwar ganz wohl gemeint,  
 Und alles Dankes werth; doch willst du, wie es scheint,  
 Daß ich soll einen Stich von deinem Scherz empfinden,  
 Und kanst den kleinen Groll so leicht nicht überwinden,  
 Daß ich für diesesmahl nicht deiner Meinung bin.  
 Hat aber jeder Kopf nicht seinen eignen Sinn?  
 Drum mercke mit Geduld, was mich dazu bewogen.  
 Vor diesem wär ich gern den Waffen nachgezogen,  
 Wenn nur mein Vater mir nicht den Compas verrückt.  
 Nun bin ich gar zu alt zum Krieg, und ungeschickt  
 Derjenigen Befehl in Demuth anzuhören,  
 Die oft des Himmels Zorn erhebt zu hohen Ehren.  
 Denn, leider! mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,  
 Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgestellt,

Und

Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu stehen,  
 Den Feind zum ersten mahl als Oberster zu sehen:  
 Obgleich ein solcher Held, der nur sein theures Blut  
 Zum Ueberlassen spahrt, nicht grosse Wunder thut,  
 Und wenn ihm nichts gefehlt, als Mandeln und Muscaten,  
 Wohl eh, aus Blödigkeit, so Land als Stadt verrathen,  
 Ja, sprichst du, folge dem, was jener Weise schreibt:  
 Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt!  
 Der, nach der Alten Brauch, mit seinen eignen Zügen  
 Das väterliche Feld bemüht ist, zu bepflanzen;  
 Den nicht der Bucher-Geist mit tausend Sorgen schrafft,  
 Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt  
 Das gräßliche Gethön der lermenden Trompeten;  
 Der auf der wilden See nicht schwebt in Todes-Noten,  
 Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruß  
 Vor grosser Leute Thür sich Schutz erbitten muß.  
 Ich schelte keinen zwar, dem ein so stilles Leben,  
 In solchem engen Raum, kan ein Vergnügen geben,  
 Und wünsche, daß vielmehr Thau, Wind und Sonnenschein  
 Und Regen allemahl ihm mögen dienstbar seyn;  
 Doch wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,  
 Daß ich solch Lust-Revièr mag eine Wüste nennen,  
 Wo sich der Müßiggang, dem vor den Menschen graut,  
 Streckt zwischen träges Vieh auf einer Bären-Haut,  
 Und wo wir unser Pfund, das wir vom Himmel haben,  
 Zuweilen Klaffter-tief in dürren Sand vergraben.  
 Ich glaube, wer Vernunft und Leibes-Kräfte fühlt,  
 Thut wohl, wenn er so fort nach wahren Lobe zielt,  
 Und läset demahleins auf seinem Grabstein lesen:  
 Daß er der Welt genützt, und sie ihm hold gewesen.  
 So war das alte Rom zu seiner Zeit gesinnt:  
 Das hielt denjenigen nicht für sein ächtes Kind,

Der, in gemeiner Noth, sich faul zu seyn erkühnte,  
Und nicht mit Faust und Witz dem Vaterlande diene.

Da saß die Jugend recht auf ihrem Ehren-Thron,  
Als die Gemächlichkeit war schwerer Arbeit Lohn.

Und erst ein Curius, nach vielen Helden-Thaten\*,  
Auf seinem Meier-Hof die Rüben durfte braten.

Hab ich, was ich gefast von zarter Kindheit an,  
Deswegen nur erlernt, daß ichs vergessen kan?

Hat man zu anders nichts, auf Schulen und auf Reisen,  
Mir manches Reiches Krafft und Schwäche lassen weisen,

Als daß mein Unterthan, von Tranc und Freude voll,  
Die weise Herrschungs-Art des Junkers rühmen soll?

Hab ich die Welt gesehn, nur aus gedruckten Lügen

Zu schliessen, ob wir bald den Frieden werden kriegen?

Oh unser Krieges-Volck, das man zu Hülfe führt,

Vielleicht noch dieses Jahr mein armes Dorf berührt?

Dient

\* Manjus Curius Dentatus, so genannt, weil er gleich mit Zähnen auf die Welt kam, oder nur ein Bein, statt aller Zähne im Munde hatte, erhielt, nach römischer Verwaltung andrer Ehren-Stellen, das Röm. Bürgermeister-Amte, und wegen der besetzten Lucaner das kleine, so wie der überwundenen Sabiner und Samniter halben, zweymahl das große öffentliche Sieges-Gepränge. Von dem eroberten Lande dieser Völker gab er, wie Sertius Aurelius Victor in seinem 32. Cap erzehlet, jedem Bürger vierzig Acker Landes, und begnügte sich mit einem kleinen Antheile, ob ihm gleich der Rath ein weit mehreres zugedacht hatte. Auf diesem seinem Landgute fanden ihn nachmahls die im Frieden zurückden Gesandten der Samniter, als er eben auf seinem Herde Rüben braten, und solche zu seiner Abend-Mahlzeit, aus einem irdenen Gefaß verlehren wollte. Die Abgeordneten hatten ihn daher viele goldene Geschirre dagegen an, und ein ansehnliches Stück Gol-

des; so er aber großmüthig anschlug, mit der Erklärung: Da er sich an keiner so mäßigen Kost aus einer so geringen Schüssel begnüge, könnte er ihre Geschenke leicht entbehren, zumahl er lieber solchen reichen Leuten befehlen, als selbst reich seyn wollte. Da man ihn auch, nach der Zeit, fälschlich beschuldigte, daß er viel Gelder untergeschlagen, brachte er einen hölzernen Del-Krug hervor, den er zum Opfer-Dienste in seinem Hause gebrauchte, und betheuerte hoch, daß er in seinem ganzen Vermögen nichts als dieses Stück hätte, so er von den Feinden erbeuthet; davon Valer. Maximus in seinem 4. Buche c. 3. 5. 5. das allervollkommenste Bild der Römischen Mäßigkeit und Tapferkeit nennet. Von diesen und seinen andern Thaten melden, unter andern Geschicht-Schreibern, Plutarch im Leben des Cato, Florus B. 1. c. 18. §. 22. Valerius Max. Bl. 9. c. 3. und Plinius B. 19. c. 5.

Dient mir das, was ich weiß von Säkung und Gerichten,  
 Zu nichts, als nach der Kunst, der Bauern Streit zu schlichten?  
 Zu rechnen, was ein Feld mehr, als das andre, trägt?  
 Wie viel mir ohngefähr der Pächter unterschlägt?  
 Und hab ich der Natur Geheimniß forschen lernen,  
 Vom tiefften Abgrund an, bis zu dem Lauf der Sternen,  
 Allein zu diesem Zweck, daß ich den rechten Tag  
 Zum Pfropfen und zur Saat im Monat treffen mag?  
 Wer nicht zu kleinem Gut ein größers will erwerben,  
 Der muß von Gram und Scham, wo nicht von Hunger, sterben.  
 Was ehmahls einen Ruff von grossem Reichthum gab,  
 Wirft ist, nach unsrer Art, die Nothdurft selten ab;  
 Und sollte denn nur das in meine Renten fließen,  
 Was mich, durch fremden Schweiß, der Frohndienst läßt genießen?  
 Wie kan ich sicher seyn, daß nicht vielleicht noch heut  
 Mich plötzlich überfällt die bittere Dürstigkeit?  
 Wie? wenn mein mattes Vieh durch Gifft und Seuche schwindet,  
 Wie? wenn man leeres Stroh in meine Garben bindet,  
 Wie? wenn durch schnelle Blut das meinige verfleucht,  
 Wie? wenn ein kühner Feind durch unsre Gränzen streicht,  
 Wenn Schosß und Steuer-Geld wird heftig eingetrieben?  
 Wenn endlich, was von Hiz und Frost noch übrig blieben,  
 Was Feuer, Gifft und Feind, an Vorrath noch verschont,  
 Der Freunde Schwarm mir raubt, der in der Nähe wohnt,  
 Wenn das Verhängniß will, daß sie, mein Haus zu ehren,  
 Aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Rest verzehren?  
 Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich:  
 Dem glänzt der Stern des Glücks, und jenem scheint er bleich;  
 Für einen, der hinauf zum Gipfel ist gekommen.  
 Sind tausend, welche kaum bis an die Helfte kommen;

Wo aber ist der Ort, der einen muntern Geist,

Geschwinder, als der Hof, in seinen Vortheil weist,  
Und täglich Anlaß giebt, bey so verschiednen Fällen,  
Was man begriffen hat, ans volle Licht zu stellen?

Was fehlet einem wohl, der es so weit gebracht,

Daß er in seiner Höh der Mißgunst Pfeil veracht?

Wenn keiner, neben ihm, dem Fürsten an der Seiten,  
Den er darf wie ein Freund, nicht wie ein Knecht, begleiten.

Er heißt des Fürsten Arm, der unsre Wohlfahrt stützt;

Sein Ohr, das uns erhört; sein Auge, das uns schützt;

Die Seele, die ihn regt, auf unser Heyl zu finnen;

Sein Werkzeug, das er braucht, was Grosses zu beginnen.

Man schreibts dem Unglück zu, wenns etwan übel steht,

Und ihm, daß noch der Staat nicht ganz zu Drümmern geht.

Ihm dankt der Fürst allein, daß er so wohl gesorget,

Wenn der Soldate sicht, und noch der Kaufmann borget.

Ist das nicht folgens werth, wenns einem so gelingt,

Daß aller Überfluß durch Thür und Fenster bringet,

Und daß er, sein Geschlecht, in hohen Flor zu setzen,

Darf eines ieden Haupt, nach eignem Willen, schätzen?

Er sieht sein prächtig Haus, wie es von Marmel prahlt,

Sein Bild, wie es geprägt, aus hellem Golde strahlt.

Die Leichen-Rede selbst sieht er bey seinem Leben,

Im Vorrath schon gedruckt, an allen Wänden kleben.

Ein solcher, der sich schaut in so erwünschtem Stand,

Hat nicht sein Vater-Gut vergeblich angewandt,

Und darf der andern Lust in Wahrheit nicht beneiden,

Die ihr Gesicht an Korn, an Schaf und Kälbern weiden.

## Sylvander.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,  
 Vom Hochmuth und vom Geiz entfernt, beschlossen hält,  
 Und welcher in sich selbst kan ein Vergnügen finden,  
 Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;  
 Der Fürsten Günst zwar hoch, doch Freyheit höher, schätzt,  
 Und nicht des Pöbels Bahn zu seinem Richter setzt.  
 Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Palläste,  
 Als Karten-Häuser baut? der täglich auf das beste,  
 Trotz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zimmern wohnt,  
 Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus fröhnt?  
 Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzt?  
 Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzt?  
 O nein! das Einmahl eins hat ihn empor gebracht.  
 Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?  
 Sie wird, weil Heuchelen der Fürsten Ohr bestritten,  
 Izt in des Borgemachs Gedränge kaum gelitten.  
 Ein aufgeschrittes Wams, die Tracht der alten Zeit,  
 Scheint nicht so lächerlich, als ist die Redlichkeit.  
 Wer ihr ergeben ist, der folgt verbotnen Lehren.  
 Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren:  
 Du mußt, wenns nöthig ist bey einem wohlzustehn,  
 Den allerbesten Freund vertraulich hintergehn.  
 Der Grossen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,  
 Und dem, der dich verlegt, die Hand in Demuth küssen.  
 Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Handel ein,  
 So opfer alles auf, in ihrer Günst zu seyn.  
 Damit du magst, durch sie, des Mannes Herz besiegen,  
 Und von der Delila des Simsons Locken kriegen,

Wenn jemand würdiger, als du, der Ehren scheint,

So ist es schon genug, halt ihn für deinen Feind.

Bist du noch nicht ins Buch der Heurath eingeschrieben,

Dann ist zu deinem Glück ein Pförtgen offen blieben.

Geh in Philemons Haus, da triffst du die gleich an,

Die mit was wichtigem dein Seufzen lobnen kan.

Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;

Der Vorwitz ist ein Werck, mit dem sich Narren plagen.

Berachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt,

Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgekelt.

Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! Ach, laß den Irrthum fahren?

Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,

Der, wenn ihr oft die Last der bittern Armutz drückt,

Mit ritterlicher Hand sein altes Stroh Dach flückt.

Was hilft sein Adel-Stand, wenn dich die Schuldner mahnen?

Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.

Und willst du, deinen Sohn im Hohenstift zu sehn,

Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?

Wenn gleich die Worte dir nicht bald, nach Wunsch, gelingen,

So wird doch dein Geschenk durch Thür und Schloffer dringen.

Dein vorgesehtes Ziel ist wohl der Mühe werth;

Denn, wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,

Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn in festem Glücke.

Als nur ein Quentlein Witz, ein Centner loser Tücke.

Treibt das Verhängniß mich zu einem grossen Mann,

Der selten Helfen will, und immer schaden kan,

Mein Gott, wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,

Eh mir es wiederfährt, sein Antlitz zu erblicken.



## 150 Satyren und Übersetzungen.

Zum öftern will er nicht im Schlafe seyn gestört,  
Ob man von weiten gleich sein Brettspiel klappen hört<sup>1</sup>:  
Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten vermuthen,  
Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der Klienten Fluthen.  
Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,  
Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird ertheilt;  
Diemeil gemeiniglich es ihm also beliebt,  
Daß er durchs Hinterhaus sich in die Flucht begiebet.  
Wenn ich denn kalt und matt auf meine Ruh bedacht,  
Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht,  
Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,  
Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren lauffen;  
Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Nein,  
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.  
Kaum kan ich mich hernach aufs Ruh-Bett niederlegen,  
Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwegen;  
So klopft ein Fremder an, den ich sonst nie gekannt,  
Und spricht: Er sey mit mir im sechsten Grad verwandt,  
Will einen Dienst durch mich, als einen Blutsfreund, kriegen,  
Und im Proceß zugleich den Gegenpart besiegen,  
Legt auch darauf getrost mehr Schrifften an den Tag,  
Als mancher Cankler kaum im Jahre lesen mag.  
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern gedohren,  
Der mich, zu andrer Schutz, auf Erden insetdohren;  
Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht,  
So ist die Antwort da: Er scherzt mit seinem Knecht.  
Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen,  
Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen;

So

<sup>1</sup> Diese und noch einige vorhergehende Stellen sind Vorwürfe, welche einem damaligen grossen Staats-

Minister von denselben gemacht worden, die geglaubt, daß sie Ursache hätten, sich über ihn zu beschweren; woran

So reizet abermahl mich was zur Ungeduld.

Ein Dieb, ein Kramer pocht, und macht mir eine Schuld,  
Die ich, wie selbst sein Buch und Quittung muß besagen,  
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.

Mach ich, so gut ich kan, mich dieser Gäste frey,

So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbey.

Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in Städten,

Das, wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt zu treten;

Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,

Aus Vorwitz in dem Schaaß des Müßigganges schwißt.

Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden,

Es ist ihr Höflich seyn mit Ungestüm verbunden.

Da heißt's: Wie geht es euch in eurer Einsamkeit?

Ich denke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seht

Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich schon aufgekläret,

Ach! wünsch ich: Hätt es doch bis in die Nacht gewähret,

So dringet ihr vielleicht, wie nun, bey Sonnenschein

Mit eurem Mücken-Schwarm nicht in mein Zimmer ein.

Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,

Wie stark man will die Macht des Solymans bekriegen,

Und weist, als ein Prophet, der nicht betrügen kan,

Bersailles zum Angetler dem Prinz von Baden an.

Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,

Dräut, wie er bald den Hof will ob und wüste machen,

Und schwört, daß er, zum Schimpf der Grossen dieser Welt,

Den Abzug aus der Stadt nunmehr fest gestellt.

Der streichet pralend raus, wie viel in nächsten Tagen,

Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;

Und

worunter sich der Herr von Camis auch  
gebet.

a. Sowohl dieses, als das vorher-

gehende, sind wahrhaftige Begeben-  
heiten, die dem Verfasser damals zu-  
gestoffen.

Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht wissen kan,  
 Vor tausend andern ihm mit Gnaden zugethan.  
 Jagd, Karten, Kleider, Tanz, und hundert andre Poffen,  
 Sind aller Unterhalt; bis daß die Zeit verflossen,  
 Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,  
 Und bis, zu meinem Trost, ein jeder Abschied nimmt.  
 Der mich verwundet hat, vom Jachzorn angetrieben,  
 An dem wird das Gefes bald seinen Eifer üben;  
 Wie aber geht es dem für so genossen aus,  
 Der mir, mit Vorbedacht, fällt in mein eigen Haus,  
 Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten spicket,  
 Aus Freundschaft, einen Dolch bis in das Herze drückt?  
 Doch wer kan jeden Weg, wodurch der falsche Wahn  
 Als dummen Sterblichen zur Knechtschaft leiten kan,  
 Und alles Märker Zeug, das wir uns selber wehnen,  
 Zum Vorwurf der Natur, so bald zusammen zehlen?  
 Wenn der geringste Lern im nächstgelegnen Wald  
 Um eine stille Trift der blöden Schafe schallt,  
 Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein gänzer Hauffen,  
 Durch Blatt, Gebüsch und Strauch dem Flüchtling nachzulauffen.  
 So traut das fluge Thier, der Mensch, sich selbst auch nicht,  
 Sein eigener Lacht verglimmt, er folget fremden Licht.  
 Dadurch verirrt er sich, pflegt fürchtsam fortzuwällen,  
 Und lebet, ja noch mehr, lieber andern zu gefallen.  
 Erfreue dich, mein Kind, daß dir ein guter Geist  
 Den unbekanntn Gehak der edlen Freyheit weist.  
 Ich weiß, du wirst die Schür, sey nur bemühet, finden,  
 Dich aus dem Labyrinth des Übels, laß zuwinden.  
 Gebrauch den Lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib!  
 Sieh doch das Poffenspiel, wie dieser sich ein Weib,

Werkzeug so gemacht, läßt aus der Fremde bringen:

Wie jener seinen Banst läßt in ein Schnürleib zwingen,

Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen wüßt,

Und sein bequemes Haus so fort zu Boden stürzt;

Auf daß die ganze Stadt mag mit Verwundern schauen,

Daß er, dem Nachbar gleich, auch kan Palläste bauen.

Werwüß den Richter Spruch, den die Gewöhnheit fällt:

Es ist dir die Vernunft, ansonst nicht zugesellt:

Der Tod klopft an die Thür, es wechseln alle Sachen,

Und keiner kan es doch der Welt zu Danke machen.

Du freyes Blumenberg und Schutzwehr meiner Lust,

Ben dir ist mir ja nichts von allem dem bewust;

Hier aber, seh ich wohl, in Wällen und Basteyen

Ist keine Sicherheit vor solchen Kaseren;

Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,

Wird, als ein Wunder Thier, zum Schauspiel, aufgestellt:

Fort, Kutscher, folge mir: Ich will am letzten Garten,

Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse deiner warten?

Hernach so soll es frisch, in vollem Trabe, gehn,

Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.

Und sollte mich auch dort die Räuber Schaar entdecken,

So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verdecken.

1. Blumberg, ehemals des Verfassers Landgut, zwey Meilen von Berlin.

Berlin geht durch die Vorstadt zum St. Jürgen, ist aber so genannten Königs-Thore hinaus.

2. Der Weg nach demselben von





## Die fünfte Satyre.

### Die Großmuth im Glück und Unglück.

An einen guten Freund, der den Hof verließ und sich auf  
sein Landgut zur Ruhe begab.

Ein hoher Sinn, der nur nach seinem Ursprung schmeckt,  
Und sich nicht in den Schlamm der Eitelkeit versteckt,  
Kann, was der Pöbel sucht, mit leichter Müß vergessen.

Dem Weisen ist sein Vaterland die Welt.

Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt,  
Und will sein Glück nach nichts, als seiner Freyheit, messen.

Es kan ein solcher Mann sich an sich selbst vergnügen.

Hat ein gekröntes Haupt ihm etwan wohl gewollt,

Ist ihm das Vatican, der Tugend wegen, hold,

Ja, will ein Friedrich selbst, nach seinem Urtheil, kriegen;

So wird er doch von Kron und Purpur nie behört,

Kein Wechsel kommt, der sein Gemüthe stört.

Drum, kehrt das Glück ihm endlich gleich den Rücken,

Kann er dennoch mit eben dieser Hand,

Die ganzer Länder Zins zur Pracht hat aufgewandt,

In Demuth und Geduld, sich selbst die Hosen flicken.

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Acker, seine Freude;

Ein finstrier Tannen-Wald sein Pomeranken-Haus;

Der Heerde theilet er alsdenn die fette Weide,

Wie sonst dem Krieges-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.

Der Firwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,

Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,

Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,  
Wenn er in Sicherheit die Garben binden kan.

Ist ihm nicht mehr vergönnt, zu küssen eine Doche,  
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäuft;  
So thut ihm ja so wohl, wenn er nach einer greift,  
Mit schlecht-geflochtne[m] Haar und aufgeschürztem Rode.

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt,  
Wird er nicht weniger entzückt,

So bald der Dubelsack in seiner Schenke klinget,

Als wenn Bellerophon von seiner Liebe singet<sup>1</sup>;

Und kan er nicht ein blanc mange<sup>2</sup>,

Noch auch Linguattole<sup>3</sup>

Auf seiner Tafel haben,

So wird er sich an Glomms und an Pomocheln laben<sup>4</sup>,

Denn edles Preussen du, du kriegst so einen Gast<sup>5</sup>,

Den du gewiß zu lieben Ursach hast.

Du

1. Zielet auf ein ehemahls wegen des Nimdgischen Friedens im Jahr 1679. in Paris aufgeführtes prächtiges Singspiel dieses Namens, welches Thomas Corneille, unter der Aufsicht seines ältern Bruders des Peter Corneille und des Racine verfertigt, die ihm solches, von Auftritt zu Austritt, ausbessern helfen, dahet es eines von seinen besten Stücken ist. Der berühmte Lully hat es in Noten gesetzt.

2. Blanc-manger, ist eine weiße Mandel-Sülze mit Gallerten von Hühner- und Kalbs-Brühe zugerichtet; welche auf verschiedene Art gemacht, kalt aufgesetzt, und manchmahl mit buntgefärbter Gallert um die Schüssel herum, Zierraths halber, belegt wird, auch, auf einer vornehmen Tafel, so

wohl dem Auge zur Lust, als dem Munde zur Erfrischung, dienet.

3. Linguattole, sind See-Zungen, oder Zungen-Fische, die aus dem Meere kommen, und vortreflich schmackhaft sind.

4. Glomms, eine gewisse dicke kalte Milch, welche in Preussen besonders zugerichtet wird, daselbst so gewöhnlich, als beliebt, und ungeschmeckt ist; was in Nieder-Sachsen Süßmilch, und in Ober-Sachsen Comps oder Kompis.

Pomocheln, eine Art der allerschmackhaftesten Fische, die aus der Ost-See gebracht, und in Preussen sehr häufig gespeiset werden; auch eben dieselben sind, die man in Lübeck und anderswo Dorsche nennet.

5. Man muthmasset nicht, ohne

Du bist beglückt, dieweil du ihn geboren,  
 Beglückter, daß er dich zum Ruh-Platz auserkoren,  
 Worinn er, was sein Geist an Schätzen bey sich trägt,  
 Als in der Mutter Schooß, verwahrlich niederlegt.

Das Land von Mancha mag sich immerhin erheben,  
 Daß, nach vollbrachtem Ritter-Spiel,  
 Dort Dort Rischot beschloß den Rest von seinem Leben;  
 Sein Ruhm gilt lange nicht so viel,  
 Als daß ein Curius zulezt, nach größtern Siegen,  
 Auf deinem Herde sich mit Rüben will vergnügen.

Sprichst du: Was hilft es mich, als Landes-Kind zu Ehren,  
 Das von dem Hofe weicht, wenn es mich schätzen folk,  
 Und keinen Schoß kan von den Huferschoren!  
 Ach, Preussen, denk! Pertun, Potrimpos und Piloll!

Grund, es sey: Als sey: ein gewisser Person, das die erzählt der  
 Oberster von Canik gewesen, der so  
 übel im Kriege verwundet worden,  
 daß er fast nicht mehr im Stande  
 war, Kriegs-Dienste zu thun; und

2. Curius, ist schon im vorherge-  
 henden Gedichte erklärt worden, Bl.  
 244.  
 3. Man rechnet in Preussen die  
 Steuern und Gaben nach Schoffen,  
 wie in der Mark und in Sachsen  
 nach Schoppen. Die vom Adel heis-  
 sen Hufen-Schoß; die von den Häu-  
 sern Hebel-Schoß.

Potrimpos, ist ein  
 ward fürgehelt als ein nach küh-  
 tiger Jüngling, mit fröhlichen  
 Worten Gesichte, den Perkan aus-  
 hend, den er, wegen seines unmaß-  
 tigen Zorns, gleichsam verpörrte.  
 Sein Haupt war voll Korn-Neben  
 getruet. Man braunte ihm Bach

Die thaten auch, bey jener heiligen Eichen,  
Vor dem nicht immer Wunder-Zeichen,

Da

und Weibbrauch, schlachtete, ihm zu Ehren, bisweilen Kinder, und ernährte ihm beständig eine Schlange mit Milch in einem Topfe, der mit einer Korn-Garbe bedeckt war. Daher ihn einige für der Preussen Saturn, andre für ihren Liebes-Gott, wieder andre für den Gott der Erde und fließenden Wasser, und einige für den Gott des Gestirns ansehen. Hartknoch Bl. 161.

Pikoll, stand allezeit in der Mitte, zwischen beyden ist genannt, hatte einen langen grauen Bart, den Kopf mit einem Tuche umbunden, das Gesicht von bleicher Todten-Farbe, von unten auf in die Höhe sehend. Die alten Preussen schrieben diesem Pikollos alles Böse zu, und besetzten ihn, weniger aus Liebe, als aus Furcht, an. Ihre Waidelotten oder Priester brannten, ihm zu Ehren, an grossen Fetz-Sagen Talc in Köpfen, heiligten ihm todte Menschen oder Vieh-Köpfe, und opferten ihm gemeinlich einige von ihren Feinden, die sie im Kriege gefangen bekommen. Man hält dafür, daß er der Preussische Hülen-Gott Pluto, oder ihr Gott des Reichthums Plutus, auch wohl ihr Mond gewesen. Das wahrscheinlichste von diesen dreym Götzen ist dieses, daß, wie die Gothen ihren heydnischen Gottesdienst in Preussen eingeführt, man hernach der Gothen Thor, Odhen und Frigga in Altpreussischer Sprache Perkun, Pikollos und Potrupos geheissen; wovon die Uebereinstimmung der Gothischen und Preussischen Götzen in allen Dingen satzfam zeuget. Hartknoch Bl. 35. 129. 161.

5. Die alten Preussen baueten keine Tempel, sondern opferten ihren Göttern im freyen Felde, und hatten zu diesem Ende, unter vielen geheiligten

Eichen-Bäumen, sonderlich viere und fast ungläublicher Grösse.

Die erste war zu Romove, Sommer und Winter über grün, sechs Ellen dick am Stamme, und oben so dichte von Zweigen und Aesten, daß kein Regen durchdringen konnte.

Die zweyte bey Heiligen-Beil, von gleicher Eigenschaft und Dicke.

Die dritte bey Marianburg an dem Rogath, einem Arme aus der Weichsel, im grossen Werder; oder, welches wahrscheinlicher, eine Meile von dem igtigen Thorn, wo noch die Ueberbleibsel der alten Stadt Thorn gefunden werden. Sie war von so ungemeyner Grösse, daß die ersten Creutz-Herren, bey ihrer Ankunft in Preussen, solche eroberten, in Form einer Burg besetzten, und sich daraus wider die Anfälle der alten Preussen beschützten.

Die vierte bey Belau, über dem Pregel-Flusse im Dorfe Oppen, wo man nach Raguit von Königsberg durchreiset, in einem Garten an der Landstrasse. Diese war inwendig hohl, und ganz ungläublich groß, nehmlich unten am Stamme sieben und zwanzig Ellen dicke, daß ein bewaffneter Ritter ein grossen Gaul gemächlich darinn herum zummeln konnte. Wie dann, unter andern, selbst Marggraf Albrecht der Aeltere, Herzog in Preussen, und auch, nach ihm, Marggraf Albrecht Friedrich solches gethan haben. Welches Senneberger in Erklärung der Preussischen Land-Tafel Bl. 472. bezeuget; auch daselbst die Ursache, warum diese ungeheure Eiche endlich umgefallen, diesem zuschreibet, daß alle, die solche zu besehen, gekommen, ihres Nahmens Anfangs-Buchstaben nebst der Jahr-Zahl hinein geschnitten, worüber endlich dieser Baum verdorren müssen, welcher, nach seiner



Da sie dein Opfer, Holz doch oft, berührt hat.

Dein Held vermag so viel, als sie, mit Rath und That,

Drum schicke dich, wie er, ins Glück und in die Zeiten,

Und öffne Thor und Hertz, den Einzug zu bereiten.

ner Meinung, weder vor noch nach der Sündfluth, einen an Größe über sich gehabt; massen viel ansehnliche Betten seinetwegen verlobren worden, weil niemand, als der ihn mit Augen gesehen, die Erzählung davon glauben wollen.

Diese Eichen wurden mit Opfers Blut besprenget, und bey denselben beständig Feuer gehalten; doch war die zu Rompe die berühmteste, weil

unter derselben die Wohnung dieser abgemeldeten dreyen vornehmsten Preussischen Götter gewesen, wovon Hartknoch in angeführtem Buche Bl. 117. 118. 119. 126. und auch in seiner Preussischen Kirchen- Geschichte weitläufiger handelt. Nachmahls wurden diese vier Eichen von den Christen theils verbrannt, theils umgehauen, theils durch die Zeit selbst zerföhret.

## Die sechste Satyre.

## Vorzug des Land - Lebens.

In einem Einladungs - Schreiben an den  
Herrn von Brand. 1692.

Die Zeilen, welche mir izt aus der Feder fließen,  
Sind von mir abgeschickt, Herr Bruder, dich zu grüssen:  
Ob ich gleich einsam bin, so will ich doch dabey,  
Daß ich nicht unbekannt bey meinen Freunden sey,  
Zu Blumberg ist mein Sitz, da, nach der alten Weise,  
Mit dem, was Gott befehlet, ich mich recht glücklich preise;  
Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,  
So, daß mir nicht von Geitz, noch eitler Ehre, träumt.  
Ich kan das Spiel der Welt und ihr verwirrtes Wesen  
Aus dem gedruckten Blatt des Zeitungs - Schreibers lesen:  
Und wenn gleich alles nun in Krieg und Blut gestürzt,  
Wird im geringsten nicht dadurch mein Schlaf gekürzt.  
Bleibt Friedrich nur gesund, und hat sein Scepter Segen<sup>1</sup>,  
Was ist mir an Namur und Pigneroll gelegen<sup>2</sup>?  
Und wenn ich, ohne Streit, die Garben binden kan,  
Sicht Frankreich mich so viel, als wie der Mogol, an.  
Hier merck ich, daß die Ruh in schlechten Hütten wohnet,  
Wenn Unglück und Verdruß nicht der Palläste schonet;  
Daß es viel besser ist, bey Kohl und Rüben stehn,  
Als in dem Labyrinth des Hofes irre gehn.

Hier

1. Churfürst Friedrich führte damals noch nicht einen königlichen Scepter. Dieses zielt also hier auf den Brandenb. Scepter im Wappen.

2. Namur ward gleich im demselben Jahre, in welchem dieser Brief geschrieben ist, von den Franzosen erobert.

Hier ist mein eigener Grund, der mir selbst angestorben<sup>1</sup>;  
 Hier ist kein Fußbreit Land durch schlimmes Recht erworben;  
 Kein Stein, der Wittwen drückt, und Waisen Thronen preßt,  
 Kein Ort, der einen Fluch zum Echo schallen läßt.  
 Hier kan ich Schaf und Rind in den begrünten Auen,  
 Die Scheunen voller Frucht, das Feld voll Hoffnung, schauen;  
 Und wenn kein grosser Hecht hier in die Darge beißt<sup>2</sup>,  
 So gilt mein Giebel-Sang, der oft das Neze reißt<sup>3</sup>,  
 Ja, will ein stolzer Hirsch nicht, als ein Räuber, sterben,  
 So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.  
 Von allem bin ich Herr, was in dem Paradies  
 Der Vater Adam erst mit eignen Namen hieß.

Mein

1. Er hatte gedachtes Blumberg von seiner Frau Großmutter, mütterlicher Seiten, der Frau Ober-Cammerherrin und geheimen Räthin von Burgstorf geerbet, die ihm solches in ihrem letzten Willen noch bey seiner leiblichen Frau Mutter Leben zugeeignet.

2. Darge, Derge oder Terge, wie es verschiedentlich genannt wird, heißt so viel als die Reizung, da man den Fisch terget, zerget oder reizet, daß er anbeißt. Es ist eigentlich eine Angel von Messing, deren man sich in der Mark Brandenburg auf den Flüssen, meistens aber auf den Land-Seen, um große Hechte zu fangen, wiewohl nur zur Lust, bedienet. Denn sonst ist das Dargen, weil damit grosser Schaden geschieht, und der Hecht häufig aus dem Wasser geschleppt wird, in der Chur-Brandenburgischen Fischer-Ordnung vom Jahre 1670, unter dem verbothenen Fischer-Zeuge, ausdrücklich benennet. Man fährt in einem Rahne, ziemlich schnelle herum, läßt die Darge an einer oft mehr als Klafter langen Schnur, woran weder ein Bley, noch sonst was, sind

Wasser hängen; da denn das nahe am Angel befestigte rote Stück Tuch, und die im Fortschwimmen beständig blinkende Angel dem Hecht anzeigt, daß er, indem er es für Rothaugen ansieht, darnach schnappet, und dadurch gefangen wird, manchemahl auch mit der Schnur weit wegfährt; welches alles, der Fischende gleich fühlen kan, wolt nicht die von dem Kollholze abgewundene Darg-Schnur, so ein paar mahl dicker als ein Bindfaden, im Munde, manchemahl auch nur in der Hand, zu halten, solche dem Fische nachzulassen, und ihn hernach daran wieder zu sich zu ziehen pfleget. Boyer Coler in seinem Haushaltungs-Buche Bl. 674. und 697. ausführlich handelt.

3. Giebel oder Gybel, wie Coler Bl. 698. dieß Wort schreibt, nennet man in der Mark gewisse kleine, aber sehr wohl schmeckende Fische, die man daselbst in ichtgedachten Land-Seen mit Nezen, und weil sie alle vier Wochen köchen, in großer Menge zu fangen pfleget. Et ist etliche Ort Caratschen, aber noch viel mehr vom Riefsee, ob gleich nicht die Hälfte kleiner,

Lum

Mein Leben darf ich hier auf keiner Schule wägen,  
 Auch nicht gewärtig sehn, wenn es mir ungelegen,  
 Daß, aus Gewohnheit, mich ein falscher Freund besucht,  
 Der, doch aus Höflichkeit nur heimlich, mich verflucht.  
 Hier leb ich, wie ich soll. Mein Wille giebt Gesetze,  
 Und keinem Rechenschaft. Ich fürchte kein Geschwätze,  
 Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,  
 Man mich bey dem Camin im Fuchspelz sitzen sieht.  
 So mach ichs, wenn die Luft mit Regen überzogen:  
 Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten Bogen  
 Den Horizont bekrönt, führt mich auf neue Spur  
 Das Wunder-grosse Buch der gütigen Natur.  
 Mein Gott! was zeigt uns doch die in allen Seiten!  
 Da halt ich ein Gespräch mit frommen Arbeits-Leuten,  
 Die stellen manchen Schluß, in ihrer Einfalt, dar,  
 Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.  
 Da seh ich, was für Wahn uns Menschen oft bedeckt,  
 Daß viel gesunder Wiß auch in den Slaven steckt,  
 Und, was ein grosser Mund, als ein Orakel, spricht,  
 Zuweilen mehr betreugt, als oft ein Irrwisch-Licht.  
 O mehr als güldne Zeit! belobtes Acker-Leben!  
 Dem Himmel sey gedanckt, der mir die Krafft gegeben,  
 Daß ich, eh ich noch gar an vierzig Jahre geh',  
 Schon am gewünschten Ziel so vieler Greisen steh.

Hier,

kaum einer Spannen lang, dickfleischig auf dem Rücken, und von Farbe ungefehr wie die Schleyen. Man bekommt sie nicht überall gut, weil sie sich nur in stehenden Teichen und Gräben aufhalten, und das Wasser darinn nicht allemahl reine. In Blumberg werden die allerbesten gefischt. In Sachsen ist eine gewisse Gattung Weißfische, welche Diebel genannt, und von einigen für eben diese Märckische

Diebel, wiewohl ohne Grund, gehalten werden; weil diese sehr gut, jene hergegen sehr schlecht von Geschmack sind.

Das Sprüchwort ist bekannt, man siehe gleich den Diebel,  
 Man brate diesen Fisch, so schmecket er doch übel.

Günthers Gedichte, Th. II. Bl. 98.

4. Der Herr von Causs schrieb dieses in seinem 39. Jahre.

Hier laßst du, bis im Herbst, mich, liebster Bruder, finden;  
 Und wenn du deinen Freund aufs neue willst verbinden,  
 So stelle dich, und die bey dir im Hause seyn,  
 So bald es möglich ist, in meiner Armuth ein.  
 Was dich bekümmern kan, das laß zurücke bleiben.  
 Ein fröhliches Gespräch soll uns die Zeit vertreiben.  
 Wird gleich auch manchen Tag der Sonnenschein vermist,  
 Genug, daß unser Geist nicht wetterläunisch ist,  
 Seit vielen Jahren hat bey mir kein Lied geklungen,  
 Die Leier ist verstimmt, die Saiten abgesprungen.  
 Wer weiß, was Phöbus thut, wenn nur dein Anliß lacht;  
 Ob nicht ein neuer Trieb die Adern schwellen macht.  
 Mich dünckt, ich seh euch schon, ihr angenehmen Gäste,  
 Wie ihr gefahren kommt, zu einer Bauren-Köste;  
 Wie in der freyen Luft, da alles spielt und scherzt,  
 Sich auch Eusebius mit seiner Gustygen herzt<sup>1</sup>,  
 Charlotte Christian<sup>2</sup> und deinen theuren Fritzgen<sup>2</sup>,  
 Geh ich dort eingepackt auf schmalen Bänckgen sitzen.  
 Doch, wo die Pape bleibt, mit ihrer breiten Brust<sup>3</sup>  
 Und aufgethürmten Kopf, das ist mir unbewust.

Ich

1. Der Herr von Brand hieß Eusebius, und dessen Gemahlin, Augusta Elisabeth.

2. Die junge Fräulein Tochter des Herrn von Brands, so nachmahls frühzeitig verstarb, hieß Charlotte Christiane; sein einziger Sohn aber Friedrich. Er ward, schon zu seines Herrn Vaters Lebzeiten, Königl. Preussischer Cammer-Junker, und, nach dessen Absterben, mit dem Orden der Großmuth begnadiget, als er, denselben Sr. Königl. Maj. wieder

einbrändigen wollte; bekam auch die Amts-Hauptmannschaft zu Driesen, in der Neumarch, niemahls aber den Cammer-Herrn-Schlüssel, wie, so wohl in dem grossen Historischen, als auch in dem Adels-Lexico, irrtz vor-gegeben worden. Er ist in dem Jahre 1725. zu Berlin verstorben.

3. War die Fräulein von Camis, eine Schwester der Frau von Brand, und eine Tochter des ehmaligen Chur-Brandenburgischen ältesten geheimen Staats-Raths und Ober-

Mar-

Ich denke, daß sie sich vor dießmahl wird bequemen,  
 Wo die Bedienten stehn, ein Plätzgen einzunehmen;  
 Weil noch kein Handwercks-Mann zu der verdamnten Tracht,  
 Die Sprügel und den Raum hat hoch genug gemacht<sup>4</sup>.  
 Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach Art der Hirten,  
 Euch nicht mit Ortolans und Nectar kan bewirthen<sup>5</sup>;  
 Weil man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt,  
 Das nicht mein Feld, mein Stall, mein Teich und Garten hegt.  
 Auf! bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen<sup>6</sup>;  
 Und, kan ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,  
 So tröste dich damit, daß du, mein werther Gast,  
 Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen hast.

Marshall, Herrn Melchior Fried-  
 richs, Freyherrn von Caniz, auf  
 Dalwitz, der schon im Jahre 1669.  
 die Freyherrliche Würde auf sein Haus  
 gebracht; aber mit unserm Freyherrn  
 von Caniz nicht befreundet war, weil  
 dieser von den Preußischen wie jener  
 von den Schlesiſchen Canizen, her-  
 stammete, woselbst er zuvor, bey Her-  
 zog George dem Dritten zu Liegnitz,  
 Rath und Hof- & Marshall gewesen.  
 Sie hieß Sophia Catharina, ward  
 anfangs, auf Gutbefinden ihres Herrn  
 Vaters, in Schlesiſien erzogen, bis er  
 dieselbe nachmahls zu sich an den Hof  
 und, nach seinem Tode, die Frau ge-  
 heime Rätthin von Brand solche ins  
 Haus genommen. Sie war breit von  
 Brust, trug, nach damaligem Ge-  
 brauche, einen sehr hohen Kopf-Pus,  
 war sehr lebhaft vom Geiste, und  
 nicht faul mit dem Munde. Weil  
 sie auch dabey eine Art von einer Ha-  
 bichts- oder Papageyen-Nase hatte,  
 so pflegte der Herr von Caniz, in

dessen Behausung sie fast beständig,  
 und dabey sehr wohl gelitten war,  
 Sie, im Scherze, nur immer Pape  
 oder Papgen zu nennen.

4. Sprügel, sind die Bogen-Höl-  
 zer an einer Kutsche, worauf oben der  
 Himmel oder die Decke ruhet.

5. Ortolans werden von den meis-  
 ten irrig, wegen ihres fremden Na-  
 mens, für ausländische Vögel gehal-  
 ten; sind eigentlich eine Art Gold-  
 Ammern, doch etwas kleiner, und  
 fast überall, auch in Teutschland,  
 wiewohl an einem Orte häufiger als  
 am andern, anzutreffen. Die Jäger  
 und Vogelsteller, denen diese Vögel  
 noch nicht bekannt sind, rechnen sie  
 gemeiniglich mit unter die Gold-  
 Ammern. Wegen ihres trefflichen  
 Geschmacks sind sie hochgeschätzt:  
 man muß sie aber vorher einfangen  
 und füttern, da sie in kurzer Zeit  
 sehr fett werden.

6. Hermsdorf, war des Herrn  
 von Brand Landgut.



\*\*\*\*\*

## Antwort-Schreiben des Herrn von Brand.

**M**ein allerliebster Freund und werthester Herr Bruder,  
 Der du in Blumberg ißt versammelst deine Fuder,  
 Der du, wie Tityrus, dort in dem Schatten liegst,<sup>1</sup>  
 Und zehlest, was für Korn du in die Scheunen kriegst,  
 Du dürftest dich fürwahr so künstlich nicht bemühen,  
 Mich, durch ein schön Gedicht, aufs Land hinaus zu ziehen;  
 Es braucht, willst du mich sehn, von dir ein einzig Wort,  
 Dein Landgut ist für mich ein allzulieber Ort.  
 Ich weiß schon, wie man da die Stunden kan vertreiben;  
 Die Feld-Lust hättest du nicht nöthig zu beschreiben,  
 Dieweil mein freyer Geist, den Hof, zusamt der Stadt,  
 Mit Vorbedacht, wie du, schon oft vermieden hat.  
 Drum freut es mich recht sehr, daß dieses stille Leben  
 Dir eben so gefällt, als ich ihm selbst ergeben;  
 Und da wir beyderseits hierinn so gleich von Sinn,  
 Als eil ich desto mehr zu dir nach Blumberg hin,  
 Da wir auf eigne Hand uns können lustig machen,  
 Und nebst der Eitelkeit, auch Welt und Hof verlachen;  
 Da wir nicht so gepreßt mit Schreiben auf die Post,  
 Und da uns keiner jagt von unsrer Hausmanns-Kost;  
 Da man frey von dem Zwang bey grossen Potentaten,  
 Sich satt sein friedlich ist von seinem eignen Braten;  
 Da keiner fürchten darf Gewalt, Gefahr und List,  
 Die einen grossen Hans oft unversehens frist.

Ach!

1. Tityrus, ein Hirte, von welchem Virgil, fast mit gleichen Worten, sein erstes Schäfer-Gedicht anfängt.

Ach! wäre mancher Held auch so dabey geblieben!  
 Und hätte nicht sein Glück so hoch hinaus getrieben,  
 Hätt er sich nicht vergafft in Ehre, Macht und Geld,  
 So würd er izo nicht vor solch Gericht gestellt.  
 Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns bequemen,  
 Mit Rüben, Kohl und Speck fein hüpsch vorlieb zu nehmen.  
 Bescheret uns dann Gott auch Wildpret oder Fisch,  
 So sagen wir ihm Danck für solchen guten Tisch.  
 Ey nun! mein liebster Freund, in Hoffnung, dich zu sprechen,  
 Will ich am Frentag früh mit Sack und Pack aufbrechen.  
 Mein Bruder kommt allein; Frau, Kinder bring ich mit<sup>2</sup>;  
 Der Pape wegen nur geh ich nicht einen Schritt.  
 Ich weiß gewißlich ihr sonst keinen Plaz zu finden,  
 Als etwan hinten sie bey dem Bett-Sack aufzubinden;  
 Wann ihr nur sonst nicht was hier aus den Falten rückt,  
 An statt, daß dort ihr Kopf im Wagen sich zerdrückt.  
 Es möcht ihr auch dabey ein andrer Fall begegnen,  
 Daß sie gar hinten könnt ein Wolcken-Guß beregnen;  
 Alsdenn so hüllte sie sich ganz in Fuchspelz ein,  
 Und Pabgen könnte so den Kindern Guckgug! schreyen<sup>3</sup>.  
 Herr Perband bittet sie in seinen hohen Wagen<sup>4</sup>;  
 Allein ich fürchte sehr, sie möchten sich da schlagen,

Bis

2. War der General-Lieutenant von Brand, ein sehr angenehmer und dabey scherzhaffter Mann, auch ein besondrer Freund unsers Herrn von Caniz.

3. Ist eine Scherz-Redensart, welche so viel sagen will, sie würde sich, wann es regnen sollte, dergestalt in den Pelz einhüllen, daß nichts als das Gesicht hervorgucken könnte; wie man den kleinen Kindern vorzumachen, und Guckgug! zu ruffen pfleget. Dergleichen einzelne Wörter von den Papageyen auch insgemein am ersten hergeplaudert werden.

4. Er war Obrister und Churfürstl. Cammer-Herr; deren man damals nur viere zählte. Weil er nebst seinem Schwager, dem General-Major Wangenheim, am Berlinischen Hofe, einer von den geübtesten war, einen munteren Scherz vorzubringen, so muthmassete der Herr von Brand nicht unbillig, daß unter diesen beyden leicht ein lustiges Gezänck im Wagen entstehen könnte; indem sie auch nicht leicht gewohnt war, eine Scherz-Antwort schuldig zu bleiben.



Bis daß die Fibern gar von Dabgen alle fort,  
 Und keins mehr davon blieb an dem rechten Ort.  
 Sonst freu ich mich im Geist, wie du uns wirst empfangen,  
 Und fragen, wie es uns so lange Zeit ergangen?  
 Auch hast du hoffentlich zum Tisch ein grosses Blatt,  
 Da man gemächlich sitzt, bis Wirth und Gäste satt.  
 Nach diesem wirst du uns in deinen Garten führen,  
 Und wir, im Grünen, da vergnügt herum spazieren.  
 Weicht aber Phoebus Blut alsdenn der kühlen Nacht,  
 So ist für jeden schon ein sanftes Bett gemacht.  
 Wird ich in meinem nun zu Gussgen mich gesellen,  
 So thu desgleichen auch bey deiner liebsten Drellen<sup>1</sup>.  
 Ein Segen macht vielleicht alsdann aus zweyen drey,  
 Daß Blumberg ja so wohl als Köpnic<sup>2</sup> fruchtbar sey<sup>3</sup>.  
 So geht es gut. Doch schließt den Brief ein starkes: Aber!  
 Daß vor die Pferde ja bereit sey Heu und Haber!  
 Dieweil ein tüchtig Ross auch gern was gutes frisst,  
 Wann es bey dir zu Gast mit mir gekommen ist.

Die

1. Drell oder Drall heißt in der  
 Mark so viel als derbe; man sagt  
 z. E. eine drelle Pirne, das ist, ein  
 frisches derbes Rindgen.

2. Köpnic ist ein bekanntes zwey  
 Meilen zur rechten von Berlin lie-  
 gendes Amt, Städtgen und Lust-  
 Schloß auf einem Werder, den die  
 Spree macht, welche sich daherum in  
 viel kleine Seen ausbreitet. Der vor-  
 zige so wohl, als der ihige König,  
 hatten es, als Chur-Pringen, im  
 Besitze. Jener erweiterte und sterte  
 so wohl Schloß, Kirche und Lust-Gar-  
 ten, als viel andre Fürkliche neu von

n der Stadt  
 u. Dieser  
 rtiges Gen-  
 König Frie-  
 Pring und  
 st auf, bey  
 here von Ca-  
 Imahl dahin  
 iner vermu-  
 der Churfür-  
 Sage gegen

von Caniz,  
 wie es scheint, daselbst einmahl schwan-  
 ger worden, als sie ihren Ernahl dar-  
 hin begleitet, kan man nicht für gewis  
 versichern.

Die Selben merken dieß, und fangen an zu prauschen:  
 Weil man uns gerne sieht, so laßt die Räder rauschen!  
 Im übrigen, so nimm-mich auf für einen Gast,  
 Dem du, als deinem Knecht, stets zu befehlen hast.

Diese Antwort des Herrn von Brand, so uns geschrieben mitgetheilet worden, ist noch in keiner einzigen Auflage der Caninischen Gedichte befindlich; ungeacht sie hier unentbehrlich scheint, weil ohne dieselbe die Caninische Gegen-Antwort nicht recht verkanden werden kan. In S. v. S. auferweckten Gedichten, die man 1702. in Franckfurt und Leipzig in 2. gedruckt, ist, nebst den beyden Caninischen Schreiben, auch diese Antwort

des Herrn von Brand, am 290. Bl. in der Zugabe, aber vermuthlich nach einer sehr schlimmen Abschrift, mit eingerückt worden. Es sind aber diese Gedichte; außer den Zugaben, eben diejenigen, so schon, unter dem verstorbenen Nahmen Salomons von Goslar, im Jahre 1654. herausgetommen, aus drey tausend Sinn-Gedichten bestehen, und zum wahren Verfasser Herrn Friedrich von Logau, aus Schlessien, haben.



## Die siebente Satyre.

### Des Herrn von Caniz Gegen-Antwort.

Herr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe Schrift  
 Mit dem, was mich ergetzt, so wohl zusammen trifft;  
 Indem ich ohne Scheu, seit ich, frey vom Gedränge  
 Des Hofes, müßig geh, erbauliche Gesänge  
 Mit dir ißt wechseln darf; weil noch in unserm Geist  
 Das alte Schrot und Korn sich, ohne Zusatz, weist.  
 Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen,  
 Und wir noch glücklicher! dieweil uns nicht betrogen  
 Des Hofes Gauckelspiel. Wohl an so nimm dieß Blatt,  
 Das dir, zum zwenten mahl, mein Kiel gewiedmet hat.  
 Der soll, wenn du ihn wirst mit gleicher Lust erwecken,  
 Dir meine Phantasie noch mehr und mehr entdecken.  
 Denn du bist nicht ein Mann, nach Art der neuen Welt,  
 Der den Machiavell für sein Gebeth-Buch hält;  
 Der sich bloß auf die Kunst, dem Hof zu schmeicheln, leget,  
 Und einen Juncker kaum, Herr Ohm, zu nennen pfelet.  
 Kein Glück ist dir zu starck, das dich bemeistern kan;  
 Die legt kein Fürsten-Blick die güldnen Fessel an;  
 Du lebst als Last-Bieh nicht, wie mancher, angebunden;  
 Was du der Herrschafft stiehlest, das sind vergnügte Stunden.  
 Kein fremdes Wohlergehn ist's, was dein Herze nagt.  
 Mir ist nicht unbewußt, daß dir ein Scherz behagt;  
 Wenn nur ein freyes Wort, das uns die Zeit verkürzet,  
 Nicht seinen Honigseim mit Coloquinten würzet,

Und nur sehr heimlich Stiffe den Nechsten sticht und schilt,  
 Daß manchem Papagen der Kopf, vor Eifer, schwillt.  
 Du forderst keinen Pracht der köstlichen Bandeten;  
 Vor dir darf Ketner, auch mit schlechter Kost, erröthen.  
 Ich weiß, daß du die Zeit mit Wirthschafft oft vertreibst,  
 Und selbst, wie Plinius und Columella, schreibst <sup>1</sup>.  
 Wird doch kein Bücher-Saal im Teutschen Reich gefunden <sup>2</sup>,  
 Da nicht Eusebius, in Pergament gebunden,  
 Durch Hohbergs treuen Fleiß die späte Nachwelt lehrt,  
 Wie die Morene sich in seinen Wassern mehrt <sup>3</sup>.

So

1. Hier wird der ältere Plinius wegen seiner Natur-Geschichte verstanden, die er uns in 37. Büchern, wie Columella zwölf Bücher vom Landbau, hinterlassen.

2. Der Tauf-Nahme des Herrn von Brand hieß Eusebius, und bey seinem Gute Hermsdorf lag der ihm zugehörige große Land-See Wuhlau, worinn Morenen gefangen werden. Da nun der Freyherr von Hohberg, als er sich aus dem Oesterreichischen, seiner Glaubens-Freyheit halber, begeben und in Regensburg niedergelassen, daselbst sein Adeliges Land- und Feld-Leben zum Drucke beförderte, und in demselben eine ausführliche Beschreibung der Morenen einrücken wollte; erhielt er, durch Vermittelung des damaligen Chur-Brandenburgis. Gesandten bey der Reichs-Versammlung daselbst, des Herrn von Jena, von dem Herrn von Brand, eine eigenhändige Beschreibung dieser Fische wie auch ihres Fangs, ihrer Art, Größe, Zucht und dergleichen, die er seinem Adlichen Wirthschafft- und Haushaltungs-Buche auf dem 602. Blatte von Wort zu Wort einverleiben lassen.

3. Man muthmasset, daß diese Morenen von dem Städtgen Morpa, 4. oder 6. Meilen von Berlin gelegen,

also genennet werden, weil man diese Fische daselbst in den großen Seen häufig fänget. Coler in seinem Haus-Buche, wo er Bl. 699. von diesen Fischen handelt, glaubt das Gegentheil, und meint, das Städtgen Morpa hätte seinen Nahmen von den Morenen bekommen. Es ist nicht diejenige Art Morenen, welche vormahls von den Römern bey grossen Gastereyen, als einer der vornehmsten Leckerbissen, auf die Tafel gesetzt worden, und welche, nach etlicher Meinung, unsre heutige Lampreten seyn sollen; denn dieselben sind eine Gattung Meer-Fische, wie die Morenen eine Art Land-See-Fische. Man fänget die Morenen zur Winters-Zeit in solcher Menge, daß der Herr von Brand manchmahl zwanzig bis dreyßig Tonnen auf einen Zug gefischet: indem sie in so häufiger Anzahl in den Land-Seen, als die Heringe in der offenbaren See, zu finden. Sie sind auch ungefehr von derselben Größe, aber am Geschmacke noch besser als die Forellen, haben sonst keine Gräte, als den Rückgrad und das Gerippe, und sind, je kleiner, je schwachhafter. Sie werden gesalzen, getrocknet, geräuchert, oder frisch, auf mancherley Weise zugerichtet, und auch in größter Menge verschickt. Der Herr von Brand hatte

So soll denn alle Frucht, die mein Gehirn gebietet,  
 Weil uns doch gleicher Sinn zu gleichem Handwerk führt,  
 Dir künftig eigen seyn; wenn nur nicht Gries und Bicht<sup>1</sup>  
 Die Unschuld-volle Lust zu zeitig unterbricht.  
 Nimm dieß zur Antwort hin auf die geehrten Zeilen,  
 Die gestern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.

Nun send ich, werthster Freund, den Dank, der dir gebührt,  
 Weil schon dein muntre Knecht die Räder eingeschmiert,  
 Damit du bald genug mit den geliebten Deinen,  
 Auf meinem Meyerhof am Frentag kanst erscheinen.

Fort Gelben! bis der Trab euch das Gebiß beschäumt.  
 Euch ist schon Kripp und Stall benzeiten ausgeräumt.  
 Seyd stolz, weil ihr vielleicht noch nicht in einem Wagen,  
 So viel vom edlen Blut der Bränden habt getragen.

Schickt euch zur stillen Ruh, nach einem kurzen Lauf,  
 Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf;  
 Der, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,  
 Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.

Ihr dürft nicht nach dem Schritt der andern Kofse sehn;  
 Denn jene läßt, mit Fleiß, ihr Herr, so langsam gehn,  
 Daß ihn das Tugend-Bild, das mit so holden Blicken<sup>2</sup>  
 Ihm an der Seiten strahlt, noch länger soll entzücken.

Doch

allezeit die Ehre, daß er Sr. Majest.  
 Dem gottseligen Könige von Preussen  
 die ersten vom Jahre auf die Tafel  
 lieferte. In Pommern in dem Land-  
 See, Madbusa genannt, sind sie so  
 groß als ein Lochs, werden auch auf  
 dieselbe Art zugerichtet; wovon in  
 angezogenem Buche des Herrn von  
 Hohberg mehrere Nachricht zu finden.  
 Nicht weniger werden in Preussen aus  
 dem grossen Land-See, der Spirding  
 genannt, im alten Sabiner-Lande,  
 die Moxenen, in größter Anzahl gefan-

gen; hernach gefalzen, und weit und  
 breit in ganz Preussen verführt, wie  
 Hartnoch in seinem Alt- und Neu-  
 Preussen Bl. II. erzehlet.

1. In diesen Jahren fing der Herr  
 von Camis schon an Stein-Beschwe-  
 rungen zu empfinden, die auch her-  
 nach viel zu seinem frühzeitigen Tode  
 mit beygetragen. Er setzte aber alle-  
 zeit, wann er davon sprach, die Bicht  
 dazu, in Hoffnung, wie er scherzte, daß  
 sie doch auch folgen würde.

2. Sieht auf die Gräuler von Co-  
 nit,

Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringste sagt,  
 Und ihren Helden Muth dadurch in Harnisch sagt,  
 Wird, nach dem ersten Witz der zornigen Geberden,  
 Er selbst vor Schrecken stumm, die Braune rasend, werden.  
 Zuletzt ersuch ich dich, daß meiner Grillen Land,  
 Herr Bruder, dir allein, nicht Fremden, sey bekannt.  
 Ein Lied, das ich nur dir, und keinem andern, singe,  
 Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Strasse bringe.  
 Ein Kaff, der Marc und Wein, in Keuschheit, zittern macht,  
 Wird, wenn es niemand sieht, zum besten angebracht.  
 Ich habe guten Fug ein solches zu begehren,  
 Drum wirst du deinem Freund es als ein Freund gewähren;  
 Sonst zieh ich meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein,  
 Und werde weniger, als sonst, dein Diener seyn.  
 Mit den Satyren selbst, die in den Wäldern hüpfen,  
 Wird ich, auf solchen Fall, mich wider dich verknüpfen,  
 Und schreyen, bis es weit durch Berg und Thäler gällt:  
 Daß auch der beste Freund nicht Treu und Glauben hält.

nich, die der Herr von Verbaud in sei-  
 ner Kutsche hinaus führte, und mit  
 Reden mit ihr desto freyer zu scherzen  
 pflegte, je näher er ihr beschwägert war:

Denn er hatte nach einander zwei  
 Schwestern des General-Major Wan-  
 genheims, dieser aber eine Schwester  
 der Fräulein von Cantz, geheiratet.



\*\*\* \*\* \*\* \*\* \*\*

## Die neunte Satyre.

### Fabel.

#### Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

**M**erck auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,  
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.

Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.

Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,

Da rief ein Reisender ihn unterwegs an:

Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,

Daß ihrs laßt, neben euch, auf schwachen Füßen traben?

Drum stieg der Vater ab, und wick dem müden Knaben.

Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,

Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.

Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,

Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reuten.

Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,

Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.

Es schrie der ganze Marckt: Ihr thut dem Thiere Schaden,

Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.

Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,

Kehrt eilig wieder um, wie ers am besten fand,

Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,

So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.







## Satyre V.

Du Sr. BOILEAU DESPREAUX,

A Mr. le Marquis

DE DANGEAU.

**L**A Noblesse, Dangeau, n'est pas une chimere;  
 Quand sous l'étroite loi d'une vertu sévère,  
 Un homme issu d'un sang fécond en demi-Dieux,  
 Suit, comme toi, la trace où marchaient ses ayeux.

Mais je ne puis souffrir, qu'un Fat, dont la mollesse  
 N'a rien pour s'appuyer qu'une vaine noblesse,  
 Se pare insolemment du mérite d'autrui,  
 Et me vante un honneur qui ne vient pas de lui.  
 Je veux que la valeur de ses ayeux antiques,  
 Ait fourni de matière aux plus vieilles Chroniques,  
 Et que l'un des Capets, pour honorer leur nom,  
 Ait de trois fleurs de Lis doté leur écusson.  
 Que sert ce vain amas d'une inutile gloire?  
 Si de tant de Heros célèbres dans l'histoire,  
 Il ne peut rien offrir aux yeux de l'Univers  
 Que de vieux parchemins qu'ont épargnez les vers:  
 Si tout sorti qu'il est d'une source divine,  
 Son cœur dément en lui la superbe origine;  
 Et n'ayant rien de grand qu'une sotte fierté,  
 S'endort dans une lâche & molle oisiveté?

Cepen-

\* Diese Uebersetzung ist nicht nur in den Ausgaben der so genannten Canticischen Neben-Stunden, sondern auch dem andern Theile der Hofmannswaldbauischen und anderer zusammen gedruckten Gedichte am 205. Blatte,

schon ein paar Jahr vorher, aber nicht so richtig, als hier, eingerückt worden. Eine andere Uebersetzung dieser Satyre findet man am 429. Blatte der Gedichte eines vornehmen Nürnbergischen Dichters, des Herrn von Führer,

## Die zehente Satyre.

Uebersetzung der fünfften des BOILEAU.

Von dem wahren Adel.

**D**er Adel ist alsdenn kein blosser Dunst zu nennen,  
 Wann man aus Blut entspriest, das Helden zeugen können;  
 Und nach dem strengen Satz, den ernste Tugend stift,  
 Auch so der Ahnen Spur, wie du, mein Dangeau, triffst,  
 Nur kräncht mich, wenn ein Thor, der sich in schnöden Lüsten  
 Pflegt einhig und allein mit seinem Stand zu brüsten,  
 So unverschämte Pracht mit fremdem Schmucke treibt,  
 Und andrer Leute Lob auf seine Rechnung schreibt.  
 Sein tapferes Geschlecht mag durch berühmte Sachen  
 Die ältesten Chronicken zu diesen Büchern machen  
 Gesezt, daß jenen Schild, den sein Geschlecht noch führt,  
 Vorlängst schon ein Capet mit Lilgen ausgeziert;  
 Wozu doch will er uns den leeren Vorrath weisen?  
 Wenn er von seinem Stamm, den die Geschichte preisen,  
 Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes Blatt,  
 An dem das Pergament der Wurm geschonet hat?  
 Wann seiner Quelle zwar was Göttlichs zugeeignet,  
 Und doch sein Herz an ihm den hohen Ursprung läugnet.  
 Da man nichts grosses mehr an ihm zu sehen kriegt,  
 Als daß ein stolzer Geck in träger Wollust liegt,

Doch

Abzers, Kaiserlichen Raths, ersten  
 Raths-Gliedes daselbst, Castellans,  
 welcher die Kaiserl. Burg bewohnt,  
 und vermahligen Oberhaupt des Pe-  
 gnizischen Blumen-Ordens unter  
 dem Nahmen Lilibor. Der erste  
 Theil seiner itangezogenen Poesien

kam unter dem Titel der Christlichen  
 Westa und irdischen Flora 1792. zum  
 erstenmahl heraus, und der neue und  
 andere Theil ist bereits unter der  
 Presse, und wird sehr ansehnlich mit  
 Kupfern von dem Buchhändler Rüd-  
 ger verlegt werden.

Cependant, à le voir avec tant d'arrogance,  
 Vanter le faux éclat de sa haute naissance;  
 On diroit que le ciel est soumis à sa loi,  
 Et que Dieu l'a paîtri d'autre limon que moi<sup>1</sup>;  
 Dites-nous, grand Heros, esprit rare & sublime,  
 Entre tant d'animaux, qui sont ceux qu'on estime?  
 On fait cas d'un Coursier, qui fier & plein de cœur,  
 Fait paroître en courant sa bouillante vigueur:  
 Qui jamais ne se lasse, & qui dans la carrière  
 S'est couvert mille fois d'une noble poussiere:  
 Mais la posterité d'Alfane & de Bayard<sup>2</sup>,  
 Quand ce n'est qu'une rosse, est vendue au hazard,  
 Sans respect des ayeux dont elle est descendue,  
 Et va porter la malle, ou tirer la charue.  
 Pourquoi donc voulés-vous que par un sot abis,  
 Chacun respecte en vous un honneur qui n'est plus?  
 On ne m'éblouit point d'une apparence vaine.  
 La vertu d'un cœur noble est la marque certaine.  
 Si vous êtes sorti de ces Heros fameux,  
 Montrés-nous cette ardeur qu'on vit briller en eux,

Ce

1. Man findet zwischen diesem und dem nachfolgenden in den neuen Editionen vom Boileau, noch vier Verse, die er aber erst im Jahr 1713. der bloß vor seinem Ende angefangenen Ausgabe eingerückt, um zu verhindern, daß man nicht meinen sollte, er hätte durch die Worte des folgenden Verses:

— Grand Heros, Esprit rare & sublime,  
 — Du Held von hohen Gaben.

den Marquis Dangeau angeredet; weil diese Worte auf denjenigen Spottweise zielen, der vorher wegen seiner vielen Ahnen so aufgeblasen beschrieben worden; worunter er eigentlich

den Grafen Joachim d'Estaing verstanden, der sich damals in allen Gesellschaften so breit damit machte, daß König Philipp August, einer von den Nachkommen Capets, des Stamm-Vaters der dritten Linie der Französischen Könige, jemanden von des Grafen tapfern Vorfahren erlaubet, künftig das Königl. Französische Wappen, nemlich die drei Lilien in das seinige zu setzen. Ungeacht nun diese vier neue Verse an Schönheit den übrigen in dieser Satyre nicht gleich kommen, wollen wir sie doch, dem neugierigen Leser zu gefallen, mit hieher setzen:

Enivre

Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig blähet,  
 Daß sich, nach seinem Winck, des Himmels Achse drehet,  
 Und daß des Schöpfers Hand, mit reifem Vorbedacht  
 Ihn aus viel besserem Thon, als mich, hervor gebracht.  
 Was ist es für ein Thier, du Held von hohen Gaben!  
 Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben?

Ists nicht ein muntres Pferd, das Muth und Feuer bläst,  
 Und keines neben sich das Ziel erreichen läßt?

Es wird ein Koppel-Gaul oft schlecht genug bezahlet,  
 Ob gleich manch edles Roß in seinem Stamm-Baum prahlet,  
 Und trägt, wenn er nicht taugt, den Post-Knecht über Land,  
 Wo man das Schindvieh nicht gar in die Karre spannt.

Warum willst du denn uns durch Mißbrauch so bethören,  
 Daß jedermann an dir soll was vergangnes ehren?

Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins Auge fällt;

Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.

Betraust du dich dein Blut von Helden herzuleiten;  
 So zeig auch gleiche Blut, wie sie zu ihren Zeiten,

Ein

*Enivré de lui même, Il croit dans sa folie  
 Qu'il faut que devant lui d'abord tout s'humilie;  
 Aujourd'hui toutefois, sans trop le ménager,  
 Sur ce ton un peu haut je vais l'interroger:*

In sich allein verliebt, vermeldt er Thorheits-voll,  
 Daß alles sich vdr ihm demüthig bücken soll.  
 Doch will ichs, sonder ihn zu schonen, iso wagen,  
 Ihn über diesen Thon, der ziemlich hoch, zu fragen:

2 Alfane und Bayard waren zwey  
 Streit-Pferde alter Französ. Ro-  
 man-Helden, die der Herr von Canis  
 mit Fleiß weggelassen, weil derglei-  
 chen Dinge uns wenig angehen, und

solche verlegene Französische Liebes-  
 Geschichte bey uns so selten, als un-  
 ser Teutscher Herculiscus von den  
 Franzosen, gelesen werden.

Ce zèle pour l'honneur, cette horreur pour le vice,  
 Respectés - vous les loix? Fuiés - vous l'injustice?  
 Savés - vous sur un mur repousser des assauts\*?  
 Et dormir en plein champ le harnois sur le dos?  
 Je vous connois pour noble à ces illustres marques.  
 Alors foyés issu des plus fameux Monarques,  
 Venés de mille ayeux; & si ce n'est assés,  
 Feüilletés à loisir tous les siècles passés.  
 Voyés de quel Guerrier il vous plait de descendre;  
 Choisissés de César, d'Achille, ou d'Alexandre:  
 En vain un faux censeur voudroit vous démentir,  
 Et si vous n'en sortés, vous en devés sortir.  
 Mais fussiés - vous issu d'Hercule en droite ligne,  
 Si vous ne faites voir qu'une bassesse indigne,  
 Ce long amas d'ayeux que vous diffamés tous,  
 Sont autant de témoins, qui parlent contre vous;  
 Et tout ce grand éclat de leur gloire ternie,  
 Ne sert plus que de jour à votre ignominie.  
 En vain tout fier d'un sang, que vous deshonorés,  
 Vous dormés à l'abri de ces noms réverés.  
 En vain vous vous couvrés des vertus de vos peres:  
 Ce ne sont à mes yeux que de vaines chiméres.  
 Je ne vois rien en vous, qu'un lâche, un imposteur,

Ua

\* So - Klang dieser Vers in den ersten Ausgaben, allein in der von 1701. welche die letzte war, die Boileau selbst

drucken lassen, änderte er hernach der selben folgender Gestalt:

Savés - vous pour la gloire oublier le repos?

Kannst du um Ehr und Ruhm die süsse Ruh vergessen?

ab

Ein Herk, das Ehre sucht, und das die Laster scheut.  
 Lebst du, wie sich gebührt, fleuchst Ungerechtigkeit,  
 Kanst den, der dich bestürmt, von deinen Mauern treiben,  
 Und bis zum Morgen - Thau im Harnisch stecken bleiben;  
 Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht edel bist,  
 Weil man aus deinem Thun des Adels Probe liest.  
 Alsdenn sey dir vergönnt, die Ahnen zu erlesen,  
 Aus denen, welche selbst Monarchen sind gewesen.  
 Zehl tausend Ahnen her, und willst du weiter gehn,  
 Soll die verstrichne Zeit dir ganz zu Diensten stehn.  
 Du kanst der Helden Reih, wenn dirs gefällt, durchwandern:  
 Kommt von Achilles her, von Casarn, Alexandern.  
 Der Neid streut nur umsonst dir einen Zweifel ein,  
 Und, bist du nicht ihr Sohn, so solltest du es seyn.  
 Hingegen, hast du gleich Beweis genug in Händen,  
 Daß du von Glied zu Glied stammst aus Alcidents Lenden,  
 Schlägst aber aus der Art, so legt der Eltern Grab  
 Am ersten wider dich ein schlimmes Zeugniß ab;  
 Und ihrer Würde Glanz, den du beginnst zu schwächen,  
 Beleuchtet desto mehr dein schändliches Verbrechen.  
 Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem Nahmen deckst,  
 Wann du dich auf der Haut des Müßigganges streckst.  
 Und, willst du dergestalt der Ahnen Schutz gebrauchen;  
 So wird er, wie ein Dampf, und leichter noch verrauchen.  
 Du bleibst ein blöder Held, der in geheint betreugt,  
 Ob er gleich öffentlich viel güldne Berge leugt.

Ein

ob nun gleich der Gedanke in diesem  
 Verse schöner, so ist doch derselbe so  
 wohl, als die vier vorher angemerck-  
 ten Verse, erst in denen Editionen

eingerückt worden, welche nach dem  
 Tode des Herrn von Caniz zum Vor-  
 schein gekommen.

Un traître, un scelerat, un perfide, un menteur,  
 Un fou, dont les accès vont jusqu'à la furie,  
 Et d'un tronc fort illustre une branche pourrie.

Je m'emporte peut-être, & ma Muse en fureur  
 Verse dans ses discours trop de fiel & d'aigreur.  
 Il faut avec les Grands un peu de retenuë.

Hé bien, je m'adoucis. Votre race est connue.

Depuis quand? répondés. Depuis mille ans entiers;

Et vous pouvés fournir du moins trente quartiers<sup>1</sup>.

C'est beaucoup: Mais enfin les preuves en sont claires,

Tous les livres sont pleins des titres de vos peres:

Leurs noms sont échappés du naufrage des tems.

Mais qui m'assurera, qu'en ce long cercle d'ans,

A leurs fameux epoux vos ayeules fideles,

Aux douceurs des galans furent toujours rebelles?

Et comment savés-vous, si quelque audacieux

N'a point interrompu le cours de vos ayeux;

Et si leur sang tout pur avecque leur noblesse,

Est passé jusqu'à vous de Lucrece en Lucrece?

Que maudit soit le jour, où cette vanité

Vint ici de nos mœurs fouïller la pureté!

Dans les tems bienheureux du monde en son enfance

Chacun mettoit sa gloire en sa seule innocence.

Chacun

<sup>1</sup> Es hieß es in den ersten Auslagen. In den folgenden setzte Boileau: Plus de trente quartiers, und in den letzten: deux fois seize quartiers, weil er selbst bemerkt, daß die erste und andere Ausdrückung noch nicht deutlich genug gewesen; indem man bey

der ersten weniger, bey der andern mehr als zwey und dreyßig, bey der dritten aber weder mehr noch weniger, als so viel Ahnen verstehen können, welches der höchste Beweis ist, den man einem wegen seines Adels abzufordern pfleget; daher der Uebersetzer

Ein Falscher, der Verrath, und lauter Meinend, brüdet;

Ein Thor, doch so ein Thor, der in dem Wahnwitz wüdet;

Und, wenn man den Entwurf in zweyen Worten faßt,

Von einem edlen Baum ein abgefaulter Ast.

Wird meiner Muse Zorn sich auch zu sehr ergiessen?

Läßt sie nicht schon zu viel vergällte Worte fließen?

Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weise nicht,

Nach der man insgemein mit Stands-Personen spricht.

Wohlan, so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen:

Ists lange, daß man hört von deinem Adel sagen?

Schon ganzer tausend Jahr, Und dein bekanntes Haus

Streckt seiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyßig aus?

In Wahrheit, das ist viel; zumahl, da man kan weisen,

Daß ihrer Titel Pracht fast alle Schrifften preisen.

Ihr Name lebt, und trukt den Schiffbruch schneller Zeit.

Das alles ist sehr gut; doch wer schwört einen Eyd,

Daß, binnen solcher Frist, der Mütter keusches Lieben

Den Männern immer treu, den Buhlern feind, geblieben;

Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,

Und durch den Adel-Stand dir einen Strich gemacht;

Und daß ein reines Blut, aus nicht geringerm Orden,

Stets durch Lucretien dir zugeflößet worden.

Verflucht sey jener Tag, da dieser eitle Land

Zu erst die Keinigkeit der Sitten weggebant!

Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,

Dürft einer sich auf nichts, als auf die Unschuld, triegen<sup>2</sup>,

Da

seher mit grossem Bedacht diese Zahl ausdrücken wollen.

<sup>2</sup> Sich triegen, d. i. sich verlassen, darauf trauen; welche Bedeutung an

vielen Orten unbekannt, aber doch in einigen Wörter-Büchern, als dem Französischen und Deutschen des Rondeau, zu finden ist.



Chacun vivoit content, & sous d'egales loix.  
 Le mérite y faisoit la noblesse & les Rois;  
 Et sans chercher l'appui d'une naissance illustre,  
 Un Heros de soi-même empruntoit tout son lustre.  
 Mais enfin, par le tems le mérite avili  
 Vit l'honneur en roture, & le vice annobli.  
 Et l'orgueil d'un faux titre appuyant sa foiblesse,  
 Maitrisa les humains sous le nom de noblesse.  
 De là vinrent en foule & Marquis & Barons,  
 Chacun pour ses vertus n'offrit plus que des noms.  
 Aussi-tôt maint esprit fécond en rêveries,  
 Inventa la blazon avec les armoiries;  
 De ses termes obscurs fit un langage à part,  
 Composa tous ces mots de Cimier & d'Ecart,  
 De Pal, de Contrepal, de Lambel & de Face,  
 Et tout ce que Segoing dans son Mercure entasse\*,  
 Une vaine folie enyvrant la raison,  
 L'honneur triste & honteux ne fut plus de faison,  
 Alors, pour soutenir son rang & sa naissance,  
 Il faut étaler le luxe & la dépence;  
 Il faut habiter un superbe palais,  
 Faire par les couleurs distinguer ses valets:  
 Et trainant en tous lieux de pompeux équipages,  
 Le Duc & le Marquis se reconnut aux pages.  
 Bientôt, pour subsister, la noblesse sans bien  
 Trouva l'art d'emprunter, & de ne rendre rien;

Et

\* Segoing, und nicht Segond, wie in vielen Auflagen des Boileau steht, war ein Advocat, und gab ein Buch

von der Wappen-Kunst, unter dem Titel: Tresor heraldique, ou Mercure armorial, 1657. zu Paris, in Druck.  
Unser

Da war das Volk vergnügt und in Gesetzen gleich,  
Verdienst war Adels werth, und galt ein Königreich.

Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft stützte,  
Und der nicht, an sich selbst, mit eignen Strahlen blizte;  
Bis daß man mit der Zeit die Tugend so verließ,  
Daß man sie bürgerlich, das Laster edel, hieß.

Der neuerwachsne Stand hielt andre bald für Slaven:  
Das Land war überschwemmt von Freyherrn und von Grafen:  
Man wies, an statt des Kerns, die Welt mit Schalen ab,  
Und hatte Tugend gnug, wann man sich Titel gab.

Bald ward ein Wappen-Recht mit Regeln ausersonnen,  
Das, weil es im Gehirn der Schwärmer angesponnen,  
Sich eigne Wörter macht, und unvernehmlich spricht;  
Das bald die Schilde frönt, bald in vier Theile bricht,  
Bald pfählet und gegenpfählet, bald kerbet und verbindet,  
Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst erfindet.

Da ward nun die Vernunft der Thorheit unterthan.

Die Ehre war beschämt; denn keiner sah sie an.

Die Kosten nahmen zu; man ließ Verschwendung spüren,  
Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen;

Man baute Schlösser auf, und gab, zum Unterscheid,  
Der Hofbedienten Schaar ein buntbebrämtes Kleid.

Da mußte man viel Troß, zum Ansehn, bey sich haben,  
Und wer recht vornehm war, der hielt sich Edelknaben.

Doch, als das Geld und Gut des Adels bald verschwand,  
Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel fand,

Ward er, aus Dürftigkeit, in einer Kunst geübet,  
Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;

Kein

Unser Uebersetzer hat die Stelle mit  
Kleiß nur überhaupt verteutschet, weil  
solche Rahmen, außer ihrem Lande,

viel von derjenigen Anmuth verliere-  
ren, welche sie sonst einer Satyrischen  
Schrift zu geben pflegen.

Et bravant des Sergens la timide cohorte,  
 Laisa le créancier se morfondre à sa porte,  
 Mais pour comble, à la fin le Marquis en prison  
 Sous le faix des procès vit tomber sa maison.  
 Alors, le noble altier pressé d'indigence,  
 Humblement du faquin rechercha l'alliance;  
 Avec lui trafiquant d'un nom si précieux  
 Par un lâche contract vendit tous ses ayeux,  
 Et corrigeant ainsi la fortune ennemie,  
 Rétablit son honneur à force d'infamie.

Car si l'éclat de l'or ne relève le sang,  
 En vain l'on fait briller la splendeur de son rang,  
 L'amour de vos ayeux passe en vous pour manie,  
 Et chacun pour parent vous fuit & vous renie.  
 Mais quand un homme est riche, il vaut toujours son prix:  
 Et l'eût-on vû porter la mandille à Paris<sup>1</sup>,  
 N'eût-il de son vrai nom ni titre ni mémoire,  
 D'Hozier lui trouvera cent ayeux dans l'histoire<sup>2</sup>.

Toi donc, qui de merite & d'honneurs revêtu  
 Des écueils de la cour as sauvé ta vertu,  
 Dangeau, qui dans le rang où notre Roi t'appelle,  
 Le vois toujours orné d'une gloire nouvelle,  
 Et plus brillant par soi, que par l'éclat des Lis,

1 La Mandille war eine Art von einem Mantel oder Überrocke, ohne Ermel, den die Lackeyen trugen, und das durch von andern Bedienten unters-

chieden waren. Im Jahr 1665. als Boileau diese Satyre schrieb, war solches noch in Paris Mode: welches man darum erinnert, damit man die Wichtigkeit

Kein Scherz war so frech, der sich an Thurnbergrieff,  
 Und wenn ein Gläubiger nach der Bezahlung lieff,  
 Ließ ihn ein solcher Herr vor seiner Schwelle frieren,  
 Bis man den Juncker selbst sah in den Schuld-Thurm führen;  
 Da er, wiewohl zu spät, sein Ungemach beklagt,  
 Wenn ihn des Richters Spruch von Haus und Hof gejagt,  
 Dieß machte, daß er sich, weil ihn die Nothdurst drückte,  
 Vor einem Lumpenkerl, um dessen Tochter, blückte.  
 Der Ahnen Altethtum gab er mit in den Kauff,  
 Und half sich aus dem Schimpf mit Schande wieder auf.  
 Denn, wo der Adel nicht den Schein vom Golde lehnet,  
 Und bloß sein Alter liebt, so bleibt er wohl verhöhnet:  
 Ein jeder hält ihn werth ins Zollhaus einzugehn,  
 Und wer ihm anverwandt, der will es nicht gestehn.  
 Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fragen,  
 Ja, hätt er in Paris gleich Lieberer getragen,  
 Und wüßte selber nicht, wie recht sein Name sey,  
 Ein Schmeichler steht ihm bald mit hundert Ahnen bey,  
 Und wird ihn, wer er ist, aus den Geschichten lehren.  
 Auf! Dangeau, den Verdienst und Stand für andern ehren;  
 Der du am Hofe dich so flüglich aufgeführt,  
 Daß deine Tugenden die Klippen nie berührt;  
 Du, den des Königs Huld zu einem Amt beruffen,  
 Da du ihn täglich siehst auf neuen Sieges-Stuffen,  
 Und wie was Göttliches, das ihm selbst eingeprägt,  
 Mehr als der Lilgen Glanz, an ihm zu schimmern pflegt;

Wie

tigkeit der Vertuschung daraus beurtheilen könne.

2 Pierre d'Hozier war Königlich-  
 Französischer Genealogist und Juge  
 General des Armes & Blazons de France.

Der Uebersetzer hat aus denen Ursachen, die wir bey Segoin ange-  
 mercket, hier abermahl, wie billig, nur  
 überhaupt die Gedanken ausgedrük-  
 ket.

Dédaigner tous ces Rois dans la pourpre amollis;  
Fuir d'un honteux loisir la douceur importune;  
A ses sages conseils asservir la fortune;  
Et de tout son bonheur ne devant rien qu'à soi,  
Montrer à l'Univers ce que c'est qu'être Roi,  
Si tu veux te couvrir d'un éclat légitime;  
Va par mille beaux faits mériter son estime;  
Sers un si noble maître; & fais voir qu'aujourd'hui  
Ton Prince a des sujets qui sont dignes de lui.

Wie es verächtlich hält, wann andre Missethätten  
Vor ihrer Uppigkeit, im Purpur, nicht erröthen;  
Wie er die frage Lust für eine Bürde schätzt,  
Dem wankelbahren Glück, durch Klugheit, Bränken setzt,  
Und sich sein Wohlergehn mit eignen Händen bauet,  
So, daß der Erden Kreis an ihm ein Muster schauet,  
Wie man soll König seyn. Auf! sag ich, sey bemüht,  
Wenn sich dein Muth zum Zweck rechtmäßigen Ruhm erzieht,  
Wie du, durch treuen Dienst und tapferes Beginnen,  
Magst deines Herren Herz je mehr und mehr gewinnen,  
Und zeig ihm, daß er heut noch Unterthanen findet,  
Die eines Königes, wie er ist, würdig sind.



Q. HORATII FLACCI  
Epistola XVII. Lib. I.

*SI te grata quies, & primam somnus in horam<sup>1</sup>  
Delectat: si te pulvis strepitusque rotarum,  
Si ledit caupona: Ferentinum ire jubebo<sup>2</sup>,  
Nam neque diuitibus contingunt gaudia solis:  
Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.  
Si prodesse tuis, pauloque benignius ipsum  
Te tractare voles; accedes siccus ad victum.  
Si pranderet olus patienter; regibus uti  
Nollet Aristippus. Si sciret regibus uti,  
Fastidiret olus, qui me notat.*

*Virius*

<sup>1</sup> Im Lateinischen stehen zu Anfang noch fünf Verse, die der Uebersetzer mit Fleiß wegelaßen, weil sie nichts Sonderliches, als eine Anrede an einen den Auslegern selbst unbekanntem Römischen Ritter enthalten, der den Messiasen Sedes geföhret.

<sup>2</sup> Ferentinum war ein elusamer Flecken in Latien, nach Daciers und Cellarius Meinung, zwischen Anagnina und Frusino; für welches Dorf der Uebersetzer nicht unbillig ein anderes, nehmlich sein Landgut, Blumberg, gesetzt.

\*\*\*\*\*

## Die eilfte Satyre.

Uebersetzung des siebenzehnten Schreibens aus  
Horazens erstem Buche.

Von einer klugen Aufführung.

Wenn du den Morgen-Schlaf nicht willig kanst verlassen,  
Und ungeduldig wirst, falls sich auf allen Strassen,  
Ein groß Getümmel regt; so sitze, wo du bist,  
Und denke, daß man auch zu Blumberg glücklich ist.  
Zufriedenheit ist nicht an Geld und Gut gebunden;  
Und der hat eben nicht das schlimmste Theil gefunden;  
Der in der Einsamkeit den stillen Wandel treibt,  
Ob gleich kein Zeit-Buch noch von seinen Thaten schreibt.  
Jedennoch, wenn du dir, und auch zugleich den Deinen,  
Willst mehr zu gute thun, so mußt du da erscheinen,  
Wo man der Fürsten Huld, weil doch des Himmels Schluß  
Sie groß, uns klein gemacht, in Demuth suchen muß.  
Könnst Aristippus Kraut und schlechte Kost vertragen?;  
So würd er, gleich als ich, nicht viel nach Fürsten fragen.  
Rief dort Diogenes. Doch jener säumte nicht,  
Und hatte dergestalt die Antwort eingerichtet:  
Wenn sich Diogenes bey Fürsten dürfte weisen,  
So würd er etwas mehr als Zugemüse speisen.

Nich

3 Aristippus war ein Griechischer Weltweiser an dem Hofe des Sicilianischen Tyrannen Dionysius, und wußte sich besser, als andere seines gleichen, in das Hof-Leben zu schicken. Das Gespräch, welches von dem Poeten

hier eingeführt wird, ist wirklich zwischen diesem Aristippus und dem beruffenen Eynischen Diogenes vorgefallen; wie solches Diogenes Laertius in der Lebens-Beschreibung des Aristippus ausführlich erzehlet.



*Virius horum*<sup>2</sup>

*Verba probes, & facta doce: vel junior aud;*

*Cur sit Aristippi potior sententia. Namque*

*Mordacem Cynicum sic eludebat (ut ajunt:)*

*Scurror ego ipse mihi; populo tu. Rectius hoc, &*

*Splendidus multo est. Equus ut me portet, alat Rex,*

*Officium facio. Tu poscis vilia: verum es*

*Dante minor: quamvis fers te nullius egentem.*

*Omnis Aristippum decuit color, & status, & res;*

*Tentantem majora, fere presentibus equum.*

*Contra, quem duplici panno patientia velat,*

*Mirabor, vitæ via si conuersa decebit.*

*Alter purpureum non expectabit amictum,*

*Quidlibet indutus celeberrima per loca vadet,*

*Personamque feret non inconcinnus utramque.*

*Alter Mileri textam cane pejus & angue*

*Vitabit chlamydem: morietur frigore, si non*

*Rettuleris pannum. Refer, & sine viuat ineptus.*

*Res*

1 Weil der Übersetzer die Anrede an den Scäva im Anfange dieser Satyre weggelassen, so hat er mit Fleiß die lateinischen Worte, so nur den Scäva angehen, hier auch nicht ver-  
teutschen wollen; sondern den Inhalt  
zusammen gezogen.

2 Aristippus wußte sich in allem  
wohl zu schicken, daher sagte Plato  
einsmahls zu ihm, als er ihn, nach  
ausgestandnem Schiffbruch, sehr übel  
bekleidet sahe: Dir allein ist ge-  
ben, so wohl Seiden als Lumpen zu  
tragen.

Mich dünckt, er hatte recht. Dann, sprach er, was ich thu,  
 Schlägt mir zum Vortheil aus: dir sieht der Pöbel zu.  
 Ich opfre meinen Dienst den Grossen; die hingegen  
 Mit mehr, als ich bedarf, mich mildiglich verpflegen.  
 Mein Tisch, mein Haus und Stall, ist kostbar aufgeschickt,  
 Und du, der mir vorhin mein Schmeicheln vorgerückt.  
 Und glaubst, dir fehle nichts, must derer Gnade leben,  
 Die, aus Barmherzigkeit, dir schmale Bissen geben.  
 In allerley Gestalt, in was vor einem Stand,  
 Art was vor einem Ort sich Aristippus fand,  
 Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,  
 Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.  
 Doch wenn Diogenes, wenn dieses Affenbild,  
 Das seinen armen Stolz in Doppel-Tuch verhüllt,  
 In andre Lebens-Art sich würdig könnte schicken,  
 Würd ich die Aenderung Verwundrungs-voll erblicken.  
 Ein Mann, wie jener war, bleibt allemahl beliebt,  
 Er borgt nicht fremden Glanz, der ihm ein Ansehn giebt;  
 Im Kittel, wie im Sammt, weiß er sich aufzuführen.  
 Der andre will, aus Angst, im kostbarn Zeug erfrieren,  
 Und schreyt: Mein alter Rock der wird mir besser stehn!  
 Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn.<sup>3</sup>

Ein

3. Aristippus hatte den Diogenes mit sich ins Bad geführt, und heimlich den Bade-Bedienten befohlen, dem Diogenes, statt seines alten abgetragenen Rocks, ein kostbares Kleid von Milet hinzulegen; aus welcher Stadt in Asien, damals die kostbaren Stoffe nach Griechenland, wie

noch ist zu uns aus der Türckey, gekommen. Als aber Diogenes aus dem Bade stieg, und kein anderes, als das prächtige Kleid fand, wollte er lieber nackt nach Hause gehen; gab sich auch nicht eher zufrieden, bis man ihm seinen schmutzigen Rock wieder zugestellet hatte.

*Res gerere, & captus ostendere civibus hostes,*

*Attingit solium Jovis, & cœlestia tentat.*

*Principibus placuisse viris, non ultima laus est.*

*Non cuius homini contingit adire Corinthum\* ;*

*Sedit, qui timuit ne non succederet. Esto!*

*Quid? qui pervenit, fecitne viriliter? Atqui*

*Hic est, aut nusquam, quod quaerimus. Hic onus horret,*

*Vt parvis animis, & parvo corpore majus:*

*Hic subit, & perfert. Aut virtus nomen inane est,*

*Aut decus, & pretium recte petit experiens vir.*

*Coram Rege suo de paupertate tacentes,*

*Plus poscente ferent. Distat, sumasne pudenter,*

*An rapias. Atqui rerum caput hoc erat, hic fons.*

*Indotata mihi soror est, paupercula mater,*

*Et fundus nec vendibilis, nec pascere firmus,*

*Qui dicit: clamat, victum date. Succinit alter,*

*Et mihi diuiduo findetur munere quadra.*

Sed

\* Die berückichtigte Bühlerin Laïs zu Corinth ließ sich ihre Günst so theuer bezahlen, daß nicht jeder reich genug war, ihrentwegen aus der Fremde dahin zu reisen, so heftig er

sich gleich nach ihr sehnen mochte. Daher entstand von einem jeden schweren Unternehmen das Griechische Sprichwort: Es ist nicht jeermann vermögend nach Corinth

Ein unerschrockner Held, vor dem die Feinde beben,  
 Kan sich durch sein Verdienst, den Sternen gleich, erheben:  
 Und es verdient gewiß nicht schlechten Ruhm ein Mann,  
 Der hoher Häupter Gunst geschickt erwerben kan.  
 Zwar sind, wann einer trifft, viel die daneben schießen.  
 Der sitzt still, wer gern der Ruhe will genießen,  
 Aus Furcht, was höhers möcht ihm nicht von statten gehn.  
 Gar wohl: Jedoch ist der, so sich läßt herrshafft sehn,  
 Den keine Last erschreckt, und keine Furcht kan stören,  
 Bis er das Ziel erlangt, auch höher zu verehren;  
 Wann anders Tugend nicht auf blossem Wahn beruht,  
 Und edlen Preis verdient ein unverzagter Muth.  
 Nun höre noch ein Wort; mag dich dein König leiden,  
 So hast du einerley hauptsächlich zu vermeiden.  
 Sey nicht so ungestüm bey deiner Dürstigkeit.  
 Wohl dem, der schweigen kan; erwarte deiner Zeit.  
 Ein anders ist sein Glück bescheidenlich zu bauen,  
 Ein anders aber ist, mit weitgespannten Klauen  
 Als auf den Raub zu gehn. Nimm diesen Spruch in Acht!  
 Wie mancher meinet wohl, er hab es gut bedacht,  
 Wenn er, als ungefähr, läßt solche Klagen fliegen:  
 Mein Gut trägt wenig ein, kein Käufer ist zu kriegen;  
 Die Mutter hat kein Brodt, die Schwester keinen Mann,  
 Weil ich nicht Unterhalt noch Brautschatz geben kan.  
 Mein Freund, man kennt die Kunst; du suchst was zu erschleichen.  
 Doch wisse, neben dir stehn andre deines gleichen,  
 Die warten hurtig auf, und sind so voller List,  
 Daß, wenn was fallen soll, man ihrer nicht vergist.

Wenn

zu kommen. Davon hier der Herr  
 von Camiz wohlbedachtig unser teut-  
 sches Sprichwort gesetzt, welches von

den Schätzen herkommt, die alle nach  
 einem Zwecke zielen, aber nicht alle  
 treffen.

\*\*\*\*\*

EX

# D. JUNII JUVENALIS

## Satyra X.

*Quosdam precipitat subjecta potentia magne  
Invidiæ, mergit longa atque insignis honorum  
Pagina,*

*descendunt statuae, restemque sequuntur.*

*Ipsas deinde rotas bigarum impada securis*

*Cedit, & immeritis franguntur crura caballis.*

*Jam strident ignes, jam follibus atque caminis*

*Ardet adoratum populo caput, & crepat ingens*

*Sejanus: deinde ex facie toto orbe secunda*

*Fiunt vrceoli, pelues, sartago, patelle.*

*Pone domi lauros, duc in Capitolia magnum*

*Cretatumque bouem:*

*Sejanus*

1 Diese Satyre ist das Meisterstück des Juvenals, aber hier nicht ganz, sondern nur von dem 56. Verse bis zum 77. vertentst, nemlich so weit die Beschreibung von dem Falle des Sejans gehet.

2 Sejanus, der berühmte Liebling des Tiberius, war so hoch gestiegen, daß ihn der Kaiser selbst bey seinem zum fünften mahl angetretenen Bürgermeister-Amte zum Gehülffen annahm. Ungeachtet nun Rom schon Geburte

## Die zwölfte Satyre.

Übersetzung aus der zehnten des Juvenals.

## Von der Unbeständigkeit des Hof-Glücks.

Wie mancher, den das Glück mit Ehr und Macht gekrönt,  
 Wird endlich durch den Neid zertreten und verhöhnt!  
 Wie mancher, den die Kunst in blankes Erzt gegossen,  
 Als führe er im Triumph mit seinen muntern Rossen  
 Nach Romuls hoher Burg, verfällt im Augenblick,  
 Wenn man das stolze Bild mit ausgedehntem Strick,  
 Von seinen Pfeilern holt. Schau, wie Gespann und Wagen,  
 Das gleichwohl nichts gethan, in Stücken wird geschlagen!  
 Betrachte, wie Sejan im Ofen schmelzen muß<sup>2</sup>;  
 Wie nun, o Unbestand! durch einen neuen Guß  
 Des Kaisers liebster Freund, den alle Welt geehret,  
 Sich in ein schlecht Geschirr und Nacht-Besäß verkehret!  
 Doch das erhitzte Volk sucht mehr, als dieß Metall;  
 Sejan wird selbst gestürzt; man rufft mit frohem Schall:  
 Auf! laßt uns den Pallast mit Lorbeer-Nesten zieren<sup>3</sup>,  
 Und auf das Capitol den Stier zum Opfer führen!

Weil

geburtstag öffentlich feierte, und in vielen Orten seine Bildsäule von Gold aufrichtete; machte ihn doch auf einmahl sein Stolz dem Volke so verhaßt, und dem Kaiser so verächtlich, daß er plötzlich, auf die hier beschriebene Weise gestürzt ward. Die Suetonius am Ende seiner Lebensbeschreibung des Tiberius, und

andere Römische Geschichtschreiber melden.

<sup>3</sup> Es war der Gebrauch in Rom, daß man eines glücklichen Zufalls halber, die Häuser mit Lorbeer-Zweigen und anderm frischen Laubwerk auszierete, oder dergleichen Kränze herabhängen ließ.

Sejanus ducitur unco  
 Spectandus: gaudent omnes. *Que labra? quis illi  
 Vultus erat? Nunquam, si quid tibi credis, amouit  
 Hunc hominem.*

*Sed quo cecidit sub crimine? quisnam  
 Delator? quibus indicis? quo teste probauit?  
 Nil horum. Verbosa & grandis epistola venit  
 A Capreis:*

*Bene habet; nil plus interrogo. Sed quid  
 Turba Remi? Sequitur fortunam, ut semper & odit  
 Damnos. Idem populus, si Nurscia Tbusco<sup>2</sup>  
 Fauisset, si oppressa foret secunda Senectus  
 Principis, hac ipsa Sejanum diceret hora  
 Augustum.*

<sup>1</sup> Dieses ist die Insel Caprearum  
 oder Caprea bei Neapel, wo Tiberius,  
 seiner Wollust und Schwelger-

rei halber, die letzten Jahre seines  
 Lebens zugebracht  
<sup>2</sup> Nurscia oder Nuccia. war eine  
 Sicilia

Weil nun die Rache kommt, und den verfluchten Mann  
 Zu seiner Strafe schleppt, Sieh doch, fängt einer an,  
 Sein tückisches Gesicht. Steht nicht, was er betrießen?  
 Zusamt der Todes- Art, an seiner Stirn geschrieben?

Ja, spricht der andre drauß, ich will es nur gestehn,  
 Daß ich ihn allemahl mit Abscheu angesehen.  
 Doch, wer hat ihn gestürzt? Was ist dann sein Verbrechen?  
 Was hat er wider dieß, was seine Kläger sprechen?

Was auf der Zeugen Wort und Ausfag eingewandt?  
 Ein mehrers hört man nicht, als daß mit eigner Hand  
 Tiberius dem Rath, vom Eiland der Capreen  
 Von vielen Sachen schrieb, aus welchen zu verstehen,  
 Daß der, so alles war, nun seines Herren Huld,  
 Ich weiß nicht wie, verscherzt. Wohl! so hat er Schuld;

Das ist mir schon genug. So läßt zu allen Zeiten  
 Das blinde Römer- Volk sich von dem Glücke leiten!  
 Wer das verlohren hat, ist auch bey ihm verhaßt.

Denn hätte nur Sejan den Vorthheil abgepaßt,  
 Und eh, durch kühnen Mord, den Kaiser weggeschoben,  
 So hätte dieses Volk ihn auf den Thron erhoben.

Göttin des Glücks, welche die Vol-  
 finier im Eoscanischen anzubeten  
 pflegten, worauf der Poet hier zie-

let; weil Sejanus von Geburt ein  
 Eoscaner gewesen.



\*\*\*\*\*

# Sur le Tabac

Par  
MONSIEUR LOMBARD.

Doux charme de ma solitude,  
Fumante pipe, ardent fourneau,  
Qui bannis mon inquiétude,  
Et qui me purges le cerveau,

Tabac, dont mon ame est ravie,  
Lorsqu' aussi vite qu' un éclair  
Je te vois dissiper en l' air ;  
Je vois l' image de ma vie,

Tu rémets dans mon souvenir  
Ce qu' un jour je dois devenir,  
N' étant qu' une cendre allumée ;

Et visiblement j' apperçois,  
Quand des yeux je suis ta fumée,  
Qu' il me faut finir, comme toi,



\*\*\*\*\*

## Der Taback

Aus dem Französischen des Herrn Lombard,  
ehemahligen Predigers zu Middelburg.

Du Taback meiner stillen Ruh,  
Du lieblich rauchend Pfeifgen du;  
Das, wie ein kleiner Ofen, glüet,  
Das mein Gehirn von Flüssen leert,  
Und, wenn ein Kummer mich beschwert,  
Ihn unvermerckt vom Herzen ziehet,

Taback, der meinen Geist erfreut,  
Seh ich schnell deinen Rauch verschwinden,  
So kan ich hier zu gleicher Zeit  
Ein Bildniß meines Lebens finden.

Du giebst mir deutlich zu verstehen,  
Da ich nur Asche, die noch glimmt,  
Was für ein End einst mir bestimmt,

Und folgt mein Auge deinem Rauch,  
So merck ich sichtbar, daß ich auch  
Dereinst selbst muß, wie du, vergehen.



Der Herr von Canitz hat die Satyren des Herrn von Hofrath Zapfe in die Deutsche Sprache übersetzt.

## Regeln

ohne Verdruss zu lieben.

Aus dem Französischen \*

Wer Lust zu lieben hat, geb es selbst zu erkennen;  
 Doch wann er frey heraus gesagt,  
 Was ihn für eine Regung plagt;  
 So muß man seinen Schwur auch keinen Meinenb nennen.  
 Man traue ihm auf sein Wort, es gehe recht von Herzen.  
 Ein ungegründeter unbilliger Verdacht,  
 Der endlich die Geduld der Buhler müde macht,  
 Kann ein gewonnen Herz oft liederlich verscherzen.

Wenn die Erklärung nun einmahl geschehn,  
 Dann haben beyde sich wohl vorzusehn,  
 Daß andre nicht die neue Blut erkennen.  
 So man verborgen liebt und ohne grossen Schein,  
 Da findet sich die rechte Wollust ein,

Und

\* Der Französische Verfasser dieses Stücks ist unbekannt, massen man nur das Deutsche, und darunter einmahl von des seligen Herrn von Canitz etaner Hand ins reine geschrieben, mitgetheilet bekommen. Als aber Herr Hofrath Zapfe versteht, daß es eine Übersetzung sey, hat man eine Menge Französische Poeten, und ihrer Sammlungen, wiewohl vergeblich nachgeschlagen, bis man es endlich im Mercure galant

vom Jahre 1677. des Monats August am 113. Blatte, doch ohne Benennung des Dichters, gefunden. Der Anfang davon klingt folgender massen:

MAXIMES D'AMOUR.

Nous voulons qu' un Amant se declare  
 lui même,

Et

Und nichts, wenn zwey verliebte Herzen brennen,  
Ist süßer, als verschwiegen seyn.

Wenn jedes nun dem andern fest verheißt,  
Was ein verliebter Mund und ein entzückter Geist  
Nur je geschickt zu reden und zu denken,  
Soll sie ein süßes Band der Einigkeit verschrenken;  
Und wagt das Schicksal sie gleich von einander reißt,  
Muß die Beständigkeit deswegen doch nicht wanken;  
Was nicht zugegen ist, das liebt man in Gedanken.

Doch kan man auch wohl überhoben seyn,  
In steter Sterbens-Angst und überhäufster Pein,  
Als wie ein Schatten, zu vergehen,  
Aus blosser Ungeduld, sein liebstes Kind zu sehen.

So liebte zwar die alte Welt;

Doch, da sich alles umgekehret,

Und uns die neue nun gelindere Sätze lehret,

Ist keiner, dem dieß Leben mehr gefällt.

Sagt, wendet man nicht auch sein Scufzen übel an,

Wann es die Schöne nicht verstehn noch hören kan?

Wann

Et que sans trop contester,  
Des qu'il a juré qu'il aime,  
On n'en puisse plus douter.  
Par une injuste defiance,  
Et sur un doute mal fondé  
Qui lassent d'un amant toute la patience,  
On perd souvent un bien, qu'on au-  
roit possédé

Der Herr von Canitz übersezte es  
noch in demselben Jahre zu Berlin,  
als er zum Vorschein kam. Weil er  
aber eben um dieselbe Zeit die Be-  
kanntschaft mit seiner Doris an-  
fieng, und er es mehr nach seines  
damahligen Umständen hin und her  
eingerichtet, als schlechterdings über-  
sezt; hat man für unnöthig gehalten,  
das Französische, wie bey den  
andern Uebersetzungen vom Deutschen  
gegen über, ganz einzurücken.

Wann uns die Liebe sprechen heißt,  
 Ists besser, daß man sich der Lustigkeit befließt,  
 Als der betäubten Redens-Arten,  
 Die man im Trauer-Spiel und Liebes-Büchern findet.  
 Ein angenehmer Scherz hat oft mehr zu gewarten,  
 Als solch ein Jammer-Thon verhaßter Traurigkeit.  
 Die Liebe, wie bekant, ist ja ein kleines Kind,  
 Das man um sein Geschwätz und Spielen lieb gewinnt;  
 Doch, wenn es übel thut und schreyt,  
 Und nicht mehr, wie vorhin, sich artig will erzeigen,  
 So heißet man es stille schweigen.

Wir wollen, wie gesagt, uns dergestalt verbinden,  
 Daß unser Thun sonst niemand wissend sey.  
 Nichts ist beschwerlicher auf dieser Welt zu finden,  
 Als wann ein Buhler erst so arg schon im Geschrey,  
 Daß ihn die ganze Stadt mit Fingern weisen kan,  
 Und sagen: Seht doch den Verliebten an!  
 Wer kan ihn ohne Lachen schauen?  
 Wann er, mehr krank und matt,  
 Als mancher, der ein hitzig Fieber hat,  
 Zu seiner Liebsten schleicht, ihr heimlich zu vertrauen,  
 Was man ihm ohnedem schon aus den Augen liest,  
 Glaubt, daß kund die klügste Regel ist:  
 Verliebt seyn, und es doch nicht scheinen.  
 Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meinen.

Man spühret aus dem Augenlichte  
 Oft der Gedanken tiefsten Grund;  
 Drum sehe man sich vor, sonst wird aus dem Gesichte  
 Dem Neben-Buhler selbst leicht das Geheimniß kund.

Vor Alters zwar, da mußte man aus Noth,  
 Wann man die Gegenwart der Iris wahrgenommen,  
 Bald blaß seyn und bald wieder roth,  
 Sonst wäre man in den Verdacht  
 Der Unbeständigkeit sehr leicht gekommen.  
 Doch die Gewohnheit hat es nun schon abgebracht;  
 Die Liebe zeige sich, bey Schmerzen oder Scherzen,  
 Niemahlen im Gesicht, wohl aber in dem Herzen.

Wann uns die Schöne nicht zu freundlich angesehen;  
 So wünschen wir nicht mehr, vor Kummer, zu erkalten,  
 Noch vor der Zeit ins Grab zu gehn.  
 Man pflegt vom Selbstmord ist nichts mehr zu halten.  
 Was sonst aus Liebes-Trieb die Menschen weggerafft,  
 Gifte, Raserey und Dolch, ist alles abgeschafft.  
 Dergleichen Grausamkeit  
 Wird selten von uns angeführet,  
 Und zwar nur bey Gelegenheit,  
 Weil sie noch manchen Reim in unsern Liedern zieret.

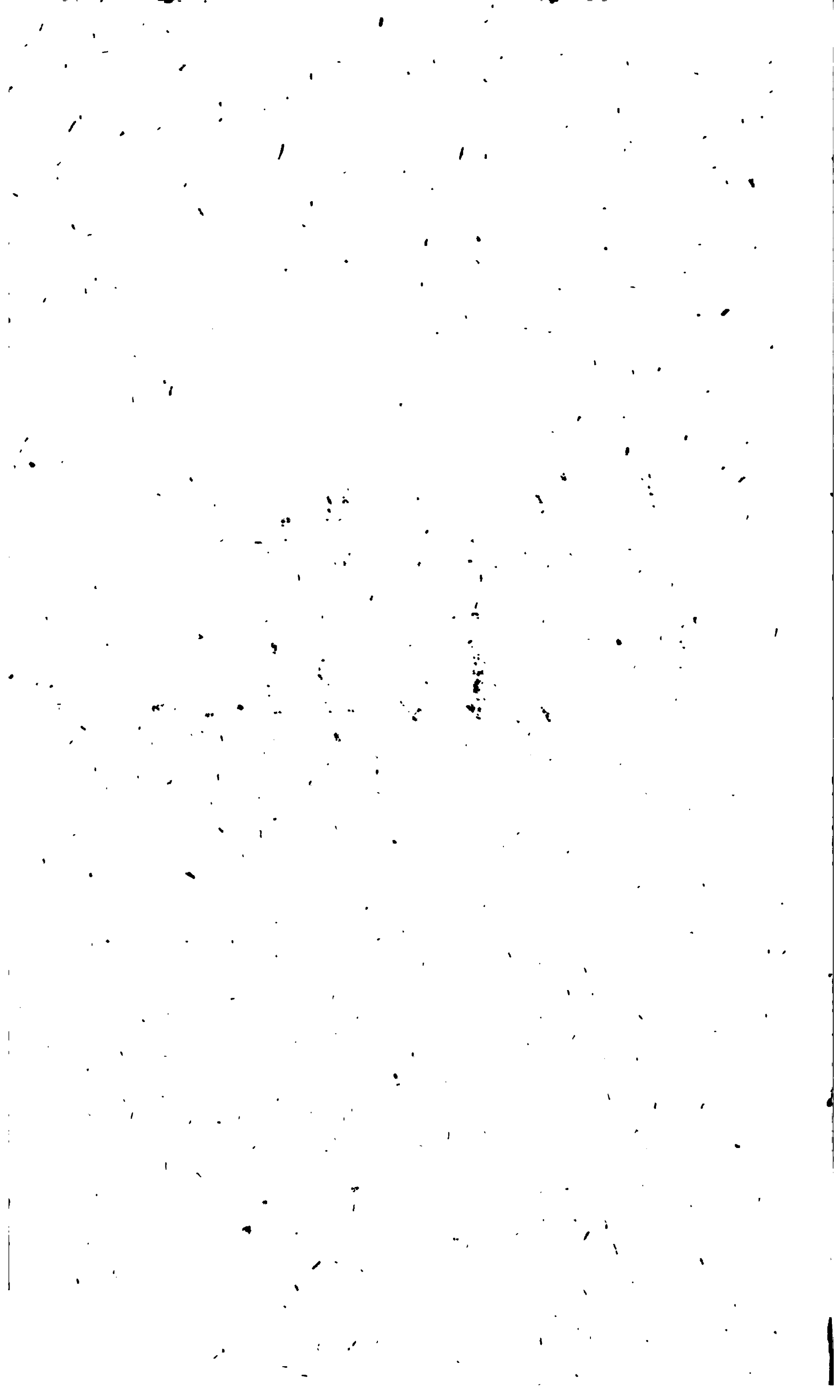
Trägt sichs bisweilen zu,  
 Daß sie von ihm, und er von ihr, was Arges dencket;  
 Wohl dem, der alles gleich zum besten lencket.  
 Sonst störet er sich selber seine Ruh.  
 Was hilfts, daß wir uns unterwinden,  
 Durch zu genaue Spur der Sachen Grund zu finden?  
 Ich will euch glauben, glaubt mir auch;  
 Das ist fürwahr der löblichste Gebrauch.  
 Der Fürwitz tauget nicht,  
 Und quält uns oft durch widrigen Bericht.

Wie mancher wäre froh, viel Dinge nicht zu wissen,  
Nach deren Wissenschaft er sich zuvor beflissen?  
Auch muß die Eifersucht weit weggebannet werden.  
Ist wohl was schöners auf der Erden,  
Als wann man glauben kan, daß Demant-feste Fren  
Der Grundstein unsrer Liebe sey?  
Und wer es anders macht, der macht sich selbst Beschwerden:  
Die Schwachheit ist fürwahr bey dem nicht klein,  
Der, obgleich die, die ihm ihr Herze giebet,  
Es noch so sehr betheurt, und endlich zugeflucht,  
Sich selber doch zu überzeugen sucht,  
Er sey noch nicht genug geliebet.

**T**rauer =

**S**edichte.





# Trauer-Gedichte.

## Klag-Ode

über den Tod seiner ersten Gemahlin.

**S**oll ich meine Doris missen \*?  
Hat sie mir der Tod entzissen?  
Oder bringt die Phantasien  
Mir vielleicht ein Schrecken bey?  
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;  
Meine Doris deckt ein Grab.  
Schneid, Verhängniß, meinen Stunden  
Ungefäumt den Faden ab!

Sollt ich dich noch überleben!  
Der ich mehr, als mir, ergeben,  
Die ich in mein Herz gedrückt;  
Dich, die du mich so beglückt,  
Daß die Welt mit Kron und Reichen  
Mich zu keinem Neid gebracht,  
Weil ich sie, dir zu vergleichen,  
Niemahls groß genug gracht?

Doris,

\* Die erste Gemahlin des Herrn von Canis hieß Dorothea Am-  
tentia, und war eine geborne von  
Hennimb.



Doris, kannst du mich betrüben!  
 Wo ist deine Treu geblieben,  
 Die an meiner Lust und Gram  
 Immer gleichen Antheil nahm?  
 Du eilst zur bestirnten Strassen,  
 Und hast nun zum ersten mahl  
 Mich und unsern Bund verlassen;  
 Deine Wonne schafft mir Qual!

Was für Wellen und für Flammen  
 Schlagen über mich zusammen!  
 Unausprechlicher Verlust,  
 Wie beklemmst du meine Brust!  
 Und wie kommst? da ich mich fräncke,  
 Wird ich gleichsam tole ergötzt,  
 Wenn ich nur an die gedencke,  
 Die mich in dieß Leid gesetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,  
 Sie nach Würden zu besingen:  
 Doch ein untermengtes Ach  
 Macht mir Hand und Stimme schwach;  
 Worte werden mir zu Thränen,  
 Und so muß ich mir allein,  
 In dem allergrößten Sehnen,  
 Der betrübte Zeuge seyn.



Ihr, die ihr mit Schrift und Dichten  
 Könt die Sterblichkeit vernichten,  
 Singt die Angst, die mich verzehrt,  
 Und der Docks ihren Werth;  
 Daß man sie, nach langen Jahren,  
 Mag bezaun, und auch mich.  
 Doch ihr könt die Arbeit spahren;  
 Wer kennt beides so, wie ich?



Ihrer edlen Seelen Gaben  
 Hielt sie zwar nicht als vergraben;  
 Nein, sie waren Stadt und Land  
 Meistens, mir doch mehr, bekannt.  
 Manches Weib wird hoch gepriesen,  
 Das kaum so viel Tugend zehlt,  
 Als die Seligste von diesen  
 Aus Bescheidenheit verhehlt.



Daß sie wohl mit Gott gestanden,  
 Sieht man, da sie von den Banden  
 Dieses Lebens wird befreit;  
 Seht, wie sie der Tod bebräut,  
 Aber selbst beginnt zu zittern!  
 Denn sie zeigt ihm lächelnd an,  
 Daß, der die Natur erschüttern,  
 Ihren Schlaf kaum hindern kan.

In dem eiteln Welt-Gedrange,  
 Ward von der verführten Menge,  
 Die man allenthalben spühet,  
 Doris dennoch nie verführt.  
 Niemahls hatte sie erföhren  
 Einen Gift, der Zucker hieß;  
 Weil ihr etwas angebohren,  
 Das so fort die Probe wies.

Doch, in Worten und in Wercken,  
 Tief sie einen Umgang mercken,  
 Der nicht fremdes Thun verhöhet,  
 Und das Seinige beschönet.  
 Was für kluge Tugend-Sätze  
 Macht indessen nicht ihr Mund,  
 Und für ungemeyne Schätze  
 Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jedermann begegnet,  
 Lieb und Wohlthat lassen regnen,  
 Das war ihre beste Kunst.  
 Auch der höchsten Häupter Gunst<sup>1</sup>  
 Und ihr innerstes Vertrauen,  
 Hat sie nie zum Stolz bewegt.  
 Wir und das, worauf wir bauen,  
 Sprach sie, wird in Staub gelegt.

<sup>1</sup> Churfürst Friedrich erwählte sie  
 einmahl, aus eigener Bewegnis,  
 um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach  
 Hannover auf den Carnival, als

Durch  
 Ober-Hofmeisterin, zu reisen. Von  
 beiden aber ward sie jederzeit einet  
 ganz besondern Vertrauens gewür  
 diget.



Durch verstelltes Beginnen  
 Fremden Beyfall zu gewinnen,  
 War ein zu verächtlich Spiel,  
 Das ihr niemahls wohl gefiel.  
 Und was war es ihr vonnöthen?  
 Ihre Stirn, die nie betrog,  
 Mächte so den Neid erröthen,  
 Als sie Herzen an sich zog.



Von der Anmuth ihrer Sitten  
 Fand ich mich schon längst bestritten;  
 Doch in unserm Ehestand  
 Ward ich heftiger entbrannt:  
 Weil ich so ein Herz erlesen,  
 Das, wenn Unglück auf uns stieß,  
 Eben ein so sanftes Wesen,  
 Als im Glücke spüren ließ.



Bei der liebsten Kinder Leichen<sup>2</sup>  
 Gab sie kein verzagtes Zeichen.  
 Hof und Haus verging in Glut<sup>3</sup>,  
 Aber nicht ihr Helden-Muth,  
 Regung, Sinn und Muth zu brechen,  
 Nach des weisen Schöpfers Rath,  
 Und mir tröstlich zuzusprechen,  
 Das war alles, was sie that.

Mit

<sup>2</sup> Von sieben in ihrer Ehe erzeugten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einziger Sohn im Leben.

<sup>3</sup> Sein schönes Landgut Blumberg, welches 1695. fast ganz in die Asche gelegt ward.

In dem eiteln Welt-Beddinge,  
 Ward von der verführten Menge,  
 Die man allenthalben spühet,  
 Doris dennoch nie verführt,  
 Niemahls hatte sie erkohren  
 Einen Gift, der Zucker hieß;  
 Weil ihr etwas angebohren,  
 Das so fort die Probe wies.

Doch, in Worten und in Wercken,  
 Ließ sie einen Umgang mercken,  
 Der nicht fremdes Thun verhöhet,  
 Und das Seinige beschönet.  
 Was für kluge Tugend-Sätze  
 Macht indessen nicht ihr Mund,  
 Und für ungemeine Schätze  
 Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jedermann begegnen,  
 Lieb und Wohlthat lassen regnen,  
 Das war ihre beste Kunst.  
 Auch der höchsten Häupter Gunst<sup>1</sup>  
 Und ihr innerstes Vertrauen,  
 Hat sie nie zum Stolz bewegt.  
 Wir und das, worauf wir bauen,  
 Sprach sie, wird in Staub gelegt.

<sup>1</sup> Churfürst Friedeich erwählte sie  
 Einmahl, aus eigener Bewegniß,  
 um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach  
 Hannover auf den Carnival, als

Durch  
 Ober-Hofmeisterin, zu reisen. Von  
 beiden aber ward sie jederzeit eines  
 ganz besondern Vertrauens gewür-  
 diget.



Durch verstelltes Beginnen  
 Fremden Beyfall zu gewinnen,  
 War ein zu verächtlich Spiel,  
 Das ihr niemahls wohl gefiel.  
 Und was war es ihr vonnöthen?  
 Ihre Stirn, die nie betrog,  
 Mächte so den Neid erröthen,  
 Als sie Herzen an sich zog.



Von der Anmuth ihrer Sitten  
 fand ich mich schon längst bestritten;  
 Doch in unserm Ehestand  
 Ward ich heftiger entbrannt:  
 Weil ich so ein Herz erlesen,  
 Das, wenn Unglück auf uns stieß,  
 Eben ein so sanftes Wesen,  
 Als im Glücke spüren ließ.



Bei der liebsten Kinder Leichen<sup>2</sup>  
 Gab sie kein verzagtes Zeichen.  
 Hof und Haus verging in Blut<sup>3</sup>,  
 Aber nicht ihr Helden-Muth,  
 Regung, Sinn und Muth zu brechen,  
 Nach des weisen Schöpfers Rath,  
 Und mir tröstlich zuzusprechen,  
 Das war alles, was sie that.

Mie

<sup>2</sup> Von sieben in ihrer Ehe erzeugten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einziger Sohn im Leben.

<sup>3</sup> Sein schönes Landgut Blumberg, welches 1695. fast ganz in die Asche gelegt ward.





Mit was lieblichem Bezeigen  
 Gab sie sich mir, ganz zu eigen!  
 Und wie sehr war sie bemüht,  
 Bis sie meine Neigung rieth:  
 Alles das hab ich verlohren!  
 Ach! wie werd ich Trauens-voll!  
 Hat mein Unstern sich verschworen,  
 Daß ich sterbend leben soll?



Selbst das Pfand von unserm Lieben,  
 Das von allem übrig blieben,  
 Wenn ichs in der Unschuld seh,  
 Macht mir ein neues Weh;  
 Weil sein aufgeweckt Geblüte  
 Seiner Mutter frohen Geist,  
 Und sein unverfälscht Gemüthe  
 Ihren wahren Abdruck weist.



Was mir ehemahls wohlgefallen,  
 Schmeckt ikund nach lauter Gallen,  
 Und mich beugt der kleinste Wind,  
 Weil er mich verlassen findt;  
 Mir erweckt das Schau-Gerüste  
 Grosser Höfe nur Verdruß,  
 Und mein Haus scheint eine Wüste.  
 Weil ich Doris suchen muß.



Ich durchiere Land und Seen,  
 In den Thälern, auf den Höhen,  
 Wünsch ich, wider die Gewalt  
 Meines Schmerzens, Aufenthalt.  
 Berg und Thal, samt See und Ländern;  
 Können auch zwar mein Gesicht,  
 Aber nicht mein Leid verändern;  
 Denn ich finde Doris nicht.



Euch, ihr Zeiten, die verlauffen,  
 Könnt ich euch mit Blut erkauffen,  
 Die ich oft, aus Unbedacht,  
 Ohne Doris zugebracht!  
 Sonne, schenk mir diese Blicke!  
 Komm, verdopple deinen Schritt!  
 Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,  
 Bringt mir aber Doris mit!



Aber nein! Eilt nicht zurücke!  
 Sonst entfernen eure Blicke  
 Mir den längst begehrten Tod,  
 Und benehmen nicht die Noth.  
 Doch, könnt ihr mir Doris weisen?  
 Eilet fort! Nein, haltet still!  
 Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.  
 Ich weiß selbst nicht, was ich will.



Helfte meines matten Lebens,  
 Doris! ist's denn ganz vergebens,  
 Daß ich kläglich um dich thue?  
 Kanst du noch, in deiner Ruh,  
 Die getreuen Geuffter hören?

Rührt dich meiner Schickung Grund?  
 Ach, so laß dem Schlimmern stören!  
 Sieh dich einmahl nach mir um!



Zeige dich mit den Geberden,  
 Die so manches mahl auf Erden  
 Mich von Sorgen los gemacht:  
 Lieb mir noch, zu guter Nacht,  
 Nur mit Winken zu verstehen,  
 Daß du meinen Jammer kennst,  
 Wenns der Himmel so versehen,  
 Daß du dich auf ewig trennst.



Laß in der Gestalt dich schauen,  
 Wie dich in den selgen Auen  
 Eine Klarheit nun erleucht,  
 Der die Sonne selbst nicht gleicht!  
 Oder scheint der Engel Freude  
 Nicht durch grober Sinnen Floh;  
 Wohl! so stell, in meinem Leibe,  
 Dich auf andre Weise vor.

Dürft ich küßend dich umfassen,  
 So, wie ich dich sah erblaffen,  
 Wie der werthen Augen Paar  
 Dir zuletzt gebrochen war,  
 Und der Angst; Schweiß deiner Wangen,  
 Als mit Perlen; angefüllt?  
 Denn so wäre mein Verlangen,  
 Sollt ich meinen, schon gefüllt.

Ja, ob gleich die Träume trügen,  
 So will ich mich doch vergnügen,  
 Wenn du in der stillen Nacht  
 Meinen Wahn befriedigt hast.  
 Ist denn dieses auch verboten,  
 En! so steht die Hoffnung fest,  
 Daß der finstre Weg der Todten  
 Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich, nach langem Schmachten,  
 Dich in Sions Burg betrachten.  
 Brich, erwünschter Tag, herein!  
 Und mein sterbliches Gebein  
 Soll, bis künftig unsre Seelen  
 Wieder in die Körper gehn,  
 Nechst bey dir, in einer Höhlen,  
 Die Verwesung überstehn.



Wie geschieht mir? Darf ich trauern?  
 O du angenehmes Brauen!  
 Hör ich meine Doris nicht?  
 Die mit holder Stimme spricht;  
 Nur drey Worte darf ich sagen!  
 Ich weiß, daß du traurig bist;  
 Folge mir! Vergiß dein Klagen,  
 Weil dich Doris nicht vergißt.

\*\*\*\*\*

## Sinn, Gedicht.

Nach eben derselben Absterben.

Ich sagte, da mein Herz mit Schmerzen war erfüllt;

Ich bin, erbarm es Gott! des Hiobs Ebenbild.

Doch, dacht ich, Hiob darf sich mehr, als ich, betrüben;

Mir ist mein halbes Gut, ihm keines übrig blieben<sup>1</sup>,

Ja, aller Kinder Tod beweint der kranke Mann,

Da ich doch einen Sohn gesund noch küssen kan<sup>2</sup>;

Und unser Unglück ist nur darin zu vergleichen:

Dass er sein Weib behält und meines muß erbleichen.

<sup>1</sup> Nehmlich sein Blumberg, welches ihm kurz zuvor, wiewohl nicht ganz und gar, abgebrannt war. Über dies hatte er, nach dem Absterben seiner Gemahlin,

durch Diebstahl grossen Schaden erlitten.

<sup>2</sup> Friedrich Philipp, sein einziger Sohn, welcher damals erst neun Jahr alt gewesen.

.....

**Letzte Pflicht der Freundschaft,  
Dem sel. Grafen Theodor von Dohna  
auf derjenigen Stelle abgestattet, wo der-  
selbe, wenig Wochen zuvor, den tödtlichen  
Schuß empfangen hatte.**

Laß, mein beklemmtes Herz, der Regung mit den Zügel,  
Begeuß mit einer Fluth von Thränen diesen Hügel,  
Weil ihn mein treuster Freund mit seinem Blut benetzt,  
Auf dieser Stelle sank der tapfre Dohna nieder,  
Hier war sein Kampf und Fall, hier starreten seine Glieder,  
Als ein verfluchtes Blei die theure Stirn verlegt.  
Das, eh der Sonnen Nad den andern Morgen brächte;  
Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte!

Ach! lebte Theodor, wie wollt ich mit Vergnügen  
Das stolze Buda sehn in seiner Asche liegen!

Ich wollts manchen Ort, der bey der späten Welt  
Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Lust bemerkten;  
Dort, wo der Feind versucht die Seinigen zu stärken,  
Doch, wie ein schüchtern Bild, in Tod und Strick fällt;

Hier

Hier, wo die Unfrigen zuletzt die Stadt ersteigen,  
Wenn er nur alles das mir selber könnte zeigen.

Und betrüben mich die ungewählten Mauren;  
Nicht den verdienten Lohn des Meinens zu bebauren,

Den sich der Himmel selbst zu strafen ausgehnt;  
Es müsse ferner noch der Hund dem Adler weichen!  
Man sauchet mit gutem Rechte bey diesem Steges-Zeichen;

Ich weine, weil es dem ein Sterbmahl worden ist,  
Den ich so sehr geliebt; und kan nicht, ohne Grauen,  
Bey diesem grossen Glück mein größtes Unglück schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem Gesichte schwebet,  
Und daß sein froher Geist den Körper noch belebet<sup>2</sup>,

Daß ihm die Lieblichkeit noch aus den Augen sieht;  
Ich stelle mir noch vor die angenehmen Stunden,  
Die in vertrauter Luft uns manches mahl verschwunden;

Daß Anmuth und Verstand auf unsern Lippen blüht,  
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er beginnet,  
Den Beyfall und die Günst von jedermann gewinnet.

Wohin erst mancher kamt, nach langem Schweiß, gediehen,  
Das war ihm alles schon in erster Milch verliehen,

haltend, in Rommern. Vor dem letzten Feld-Zuge, den sie in Ungarn gesehen, wagte sich der Altare in Pohlen, und der Jüngere mit dem Kapserlichen vor Neudensel, als Freywillige. Ihr Herr Vater, Christian Albrecht, Burggraf, und Graf in Dohna, dessen Mutter-Schwester an den Prinzen von Branlen vermählt war, hatte eine Gräfin von Brederode zur Gemahlin, war Stadthalter des Fürstenthums Halberstadt,

Es

b. als  
zeral  
Belan  
einer  
nach  
war

<sup>2</sup> Der Graf war, wie sein älterer Bruder, ein Krieger in hienreichen Scherz-Reden, und beyde sehr lebhaft und aufgewekt vom Verstande.



Es schien, als hätte er sich auf anders nichts gelegt,  
 Als durch seyn höflich seyn den Hof allein zu zieren;<sup>1</sup>  
 Doch wer ihn sah das Vold in Stahl und Flamme führen,  
 Wo donnerndes Metall die Erd' und Luft bewegt,  
 Und wo er noch zuletzt die Lebens-Kraft verlohren,  
 Der meinte, daß er bloß zu Waffen sey geböhren.

Drum ließ der Brennen-Fürst, dem nur und Gott zu Ehren  
 Der Graf verblichen ist, so tieffe Seufzer hören<sup>2</sup>;  
 Er und sein ganzes Haus begriffen den Verlust,  
 Den sie hierdurch erlebt. Die hohen Anverwandten  
 Erstaunten, und die ihn als ihren Freund erkannten,  
 Was, ach! was fühlten die in ihrer treuen Brust!  
 Ja! die ihn nur gekannt, befeuchteten die Wangen,  
 Als wenn der Ihrigen selbst jemand abgegangen.

Verhängniß! stehet es allein in deinen Händen,  
 Den Feiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?  
 Und schaffest du, was uns hier unten wiederfähret?  
 Willst du denn nicht gerecht in deiner Säkung heißen?  
 Wie lieffest du so bald den Held zu Boden schmeiffen?  
 Er war vor tausenden ein graues Alter werth.  
 Wie bist du so erzürnt, und forderst von der Erden,  
 Daß dir das reineste soll aufgeopfert werden?

War

<sup>1</sup> Einer wie der andere von diesen Brüdern war eine besondere Zierde des Berlinischen Hofes: beyde waren würdliche Obersten in Brandenburgischen Diensten, der ältere über ein Regiment zu Fuß, der jüngere über über ein Regiment Dragoner und beyde hatten mit besonderer Herrschaftigkeit ihre eigene Regimenter vor Wien angeführt.

<sup>2</sup> Als Sr. Churfürstliche Durchl. Friedrich Wilhelm, der Große, Nachricht erhielten, daß der ältere Bruder schon tödtlich verwundet sey, der jüngere aber sich so sehr in die Befahr wage, schickten sie einen eiligen Befehl ins Lager, den Grafen nach Hofe zurück zu beruffen. Aber er war noch vor Ankunft des ruffenden Befehls,

War die Vollkommenheit so gleichgesinnter Brüder,  
Das Kunststück der Natur, nur dir allein zuwider?

Wie? oder irr ich mich? schien dir es gar zu viel,  
Der schon verderbten Zeit dieß schöne Paar zu lassen?  
So mußte ja vorhin der tapf're Carl erblassen.

Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freuden-Spiel.  
Du reißt die Wunden auf, uns schärfer zu betrüben,  
Warum ist Theodor uns nicht zum Trost geblieben?

Doch halt! es möchte mich der Schmerz zu weit verleiten.  
Vernunft ist viel zu schwach, und pfeget bald zu gleiten,  
Wenn sie durch kühnen Trieb die Wolken übersteigt,  
Und, nach dem falschen Maas der irrigen Gedanken,  
Den Höchsten meistern will; da in dem engen Schranken,  
Der uns beschlossen hält, sich manches Wunder zeigt,  
Um dessen wahren Grund recht künstlich auszuspüren,  
Wir Zeit, und offtermahls die Sinne selbst, verlieren.

Ich will vielmehr den Schluß, in stiller Furcht, verehren,  
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese Lehren:

Reißt hier ein Augenblick so grosses Hoffen ein,  
Rafft Gott so zeitig weg die edelsten Gemüther,  
So müssen dieser Welt so hoch gepriesne Güter,  
Und unser Thun, vor ihm, ein schlechtes Wesen seyn;

ist

thens, den Tag zuvor bereits tödtlich verwundet worden.

3 Er ward um so vielmehr betrauert, weil seine ganze Linie mit ihm ausgegangen, und alle seine Brüder, deren sechs oder sieben gewesen, gewaltsamen Todes gestorben.

4 Beide Brüder liebten sich so herzlich, daß der jüngste nach des ältern Absterben, sich fast nicht trösten

könnte, sondern den Tod gleichsam gesucht.

5 Beide waren unverheyrathet, und dabey zween so schöne, junge, wohlgenacht' und in allen Stücken so vollkommene Helden, daß sie nicht weniger am Hofe, und bey dem schönen Geschlechte, als im Lager, die Herzen zu besiegen wußten.

Ist auch der letzte Stoß unmöglich zu vermeiden,  
Warum betrauert man die, die wohl und rühmlich scheiden?

Viel haben Tod und Schmach zu einer Zeit erlitten,

Viel hat Verzweiflung und Raserey bestritten.

Wie mancher giebt den Geist in schänd'ger Wollust auf?

Wie manchen, der sein Grab mit Lorbeern denckt zu krönen,

Muß was verächtliches im Sterben noch verhöhn'n?

Hier brach nichts schändliches solch einen schönen Lauf.

So, wie ein Wandel-Stern in Diamanten-Funcken

Von unserm Scheitel weicht, ist Theodor gesunken.

Die Grabchrift hat er sich mit eignem Blut geschrieben,

Ein Werk das ewig währt! Er ist im Sturm geblieben<sup>1</sup>,

Wo

1. Er ist einer von den jungen Obersten gewesen, von welchen der Herr geheime Rath von Besser in einer Anmerkung über sein Gedicht, auf den gleichfalls vor Ofen gebliebenen tapfern Herzog, Alexander von Curland, erzehlet, daß sie mit demselben um den Vorzug des Angriffs beim Stürmen gestritten, und, als solchen der Prinz behauptet, dem ungeacht, mit in den Sturm gezogen, und alle mit ihm erschossen worden; weswegen er gedachten Herzog in demselben Trauer-Gedichte also redend einführet:

Ich fiel, wie Dohna fiel, und tausend  
andre mehr,

So der berühmte Sturm vor Ofen  
ausgerieben.

wobei er, in der angefügten Grabchrift, diesen Umstand sehr stark anzuwenden gewußt, daß der ältere Dohna zuerst, hernach der Herzog von Curland, und endlich der jüngere

Graf Dohna im Stürmen tödtlich verwundet worden.

Es kamen damals verschiedene Lateinische Überschriften auf den Tod dieser beyden Brüder zum Vorschein. Die beste darunter aber war von dem berühmten Friedrich Benedict Carpzov, in Leipzig: wiewohl davon nur ein paar Stücke, wie sie nehmlich auf das Grabmahl in Remor gehauen werden sollen, gedruckt worden; allwo er auch folgendes lateinische Sinn-Gedicht beysetzen lassen:

No Fratres porro Decios iactate, Quirites,

Hac aliquid Decius marmoris majus habent.

welches auf teutsch ungefähr also klingt:

Rühm deine Decies, Rom, fern  
nicht so sehr!

Ein Paar in dieser Gruft verdient  
noch weit mehr.

Wo Gott mit Mahomet um eignen Ruhm gekämpft;  
 Dasselbst hat er gesiegt, im Veyseyn vieler Helden,  
 Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.

Der Neid beklaget selbst, daß ihn der Tod gedämpft;  
 Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,  
 Die Tugend in dem Sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen:  
 Nimm an, zu guter Letzt, die schlechten Trauer-Zeilen,

Die wahrer Freundschaft Pflicht an diesem Ort entwarf;  
 Ich schwere bey dem Glanz, mit dem du bist umgeben,  
 Dein Angedenken soll in mir so lange leben,

Und gleichsam heilig seyn, bis daß ich folgen darf.  
 Ich setze dieß hinzu: Seit dem du mich verlassen,  
 Hab ich nur halbe Müß, die Eitelkeit zu hassen.

1. Der Herr von Canig hatte sich  
 von Wien, woselbst er damahlen als  
 Ehr-Brandenburgischer Gesandter  
 lebte, anderer Verriehung halber

nach Ofen verfürgt, und, bey solcher  
 Gelegenheit, dieses Trauer-Gedicht  
 daselbst verfertiget.

\*\*\*\*\*

## Klag-Rede \*

über das frühzeitige Absterben

Der Durchlauchtigen Chur-Prinzessin  
zu Brandenburg,Frauen Elisabeth Henrietten,  
gebobrner Land-Gräfin zu Hessen.

1683.

ürsten sterben zwar eben so, wie alle Menschen;  
doch haben sie, zu solcher Zeit, vor andern  
ein grosses voraus. Was Ihr Tod nach sich  
ziehet, giebet nicht nur eine Veränderung in einem  
Hause oder Geschlechte, sondern auch zugleich in unzäh-  
lich vielen Seelen.

Man

\* Diese Rede ist nicht in der ersten Ausgabe der sogenannten Neben-Stunden zu finden, sondern erst der dritten im Jahr 1703. wie hernach einigen folgenden, und aus solchen auch dem zweyten Theile der Neben grosser Herren eingerückt worden; bis der Herr von Canstein, ein Schwager des Herrn von Caniz, in der letzten Ausgabe im Jahr 1719. solche, samt dem Anhange, von den Canizischen Gedichten wieder abgesondert, und in der Vorrede ausdrücklich gemeldet, daß er sie nicht für seines Schwagers Arbeit halte; vielmehr, weil er solche unter

den ererbten Canizischen Schelmen nicht gefunden. Nachdem ich auch in dem gedruckten Ehren-Gedächtniß dieser Chur-Prinzessin war, sind Zeichen-Predigten und Gedichte, der

Man weiß, daß oft, durch das Absterben eines einzigen hohen Hauptes, die Welt in solche Unordnung gesetzt worden, daß aller Menschen Klugheit und Macht dieselbe kaum wieder zurechte bringen können. Es sind die Zeugnisse davon in mehr als einem Reiche und Lande mit Blut und Thränen angeschrieben: und, wann es ungewiß ist, ob Gott, ihren Fall vorher anzudeuten, Cometen am Himmel aufstecket; so ist doch dieses gewiß, daß von ihrem Fall oft ein großer Theil des Erdbodens erschüttert wird.

Sonderlich aber macht Ihr Tod die Gemüths-Bewegung bey vielen tausenden lebendig.

Der Untergang eines Tyrannen erwecket insgemein ein solches Frolocken bey allen; daß auch so gar ein sterbender Herodes sein Testament zu einem Blat: Urtheile machen müssen, damit, wo nicht sein Abschied, doch zum wenigsten das Andenken seiner Grausamkeit, \*\*

nasse

der Herr geheime Cammer-Rath von Wexse, ein sehr vertrauter Freund, ehe-mahliger Reise-Gefährte und Hofmeister des Herrn von Canitz schriftlich versichert hätte, daß diese Rede gewiß derselben Arbeit sey, die er auch selbst zu erst, nach des Herrn Verfassers Tode, dem Verleger zur dritten Auflage mitgetheilet habe. Welches allein genugsam gewesen wäre, allen Zweifel zu heben. Man hat auch gleich nachher nicht durch andere Versicherungen darinn wäre bestärket worden.

\*\* Herodes, der Große, war so blutdürstig, daß er auch noch auf seinem Tod-Bette, kraft seines letzten Willens, den grausamen Befehl ertheilte, die edelsten und verdienstlichsten Leute zusammen zu berufen, und nach seinem Absterben hinrichten; damit sich niemand über seinen Tod erfreuen, sondern vielmehr das ganze Jüdische Volk, bey seinem Ableben, Ursache zu trauern haben möchte. Wie solches Josephus im XI. Buche seiner Jüdischen Alterth. im 6. Capitel sehr umständlich erzehlet.

nasse Augen verursachen möge. Da ist nichts gemeiners, als daß man die Lob-Schriften und Ehrens-Pforten mit Füßen tritt, daran Heuchelei oder Zwang gearbeitet haben.

Hingegen mercket man ein durchgehendes Leidwesen, wenn getreuen Unterthanen ihre Schutz-Götter entzogen werden: und in solchen Fällen beweinet man nicht nur Fürsten, die allbereit in der That den Körper des gemeinen Wesens beseelet, oder Fürstinnen, die würcklich an der Wohlfahrt des Landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der Verlust einer blühenden und heranwachsenden Hoffnung ist unerträglich. Denn die Jugend entgeht uns allemahl zur Unzeit: und weil gemeinlich, auf einen schönen Morgen ein schöner Mittag folget; so giebt es ein trauriges Ansehen, wann die Sonne verdunckelt wird, ehe sie kaum halb über unsern Gesichtskreis gestiegen.

Wollte Gott! daß mir ikund kein Beyspiel eines so schmerzlich beklagten Todesfalls einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, anginge! Wollte Gott! die Hochseligste Chur-Prinzessin wäre unsterblich gewesen; oder, da Sie nicht unsterblich war, daß erst unsere Nachkommen im dritten oder vierten Gliede, Ihr diese betrübtte Aufwartung leisten dürften!

Grosse

Größe Donnerschläge machen großen Schrecken. Hier ist die Traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus Gewohnheit oder aus flüchtigem Mitleiden; dann ein jeder ist überzeuget, daß er Ursache dazu habe.

Wer kan mit gleichem und unbewegtem Muth ansehn, daß der Sohn unsers Großmächtigen Churfürstens, der theure Chur-Prinz\*, der Trost so vieler Länder, vor Schmerzen ausser sich selbst gesezet ist, weil Ihm der allerempfindlichste Zufall, der Tod seiner unvergleichlichen Gemahlin, zugestossen? Wer kan, ohne Bestürzung und Mitleiden, anhören, daß die Durchlauchtigsten Schwieger-Eltern einer so gehorsamen Tochter, und das Hochberühmte Chur-Haus eines so unschätzbaren Kleinodes unverhofft entbehren müssen?

Es ist bekant, daß Ihr Gemüthe ein Auffsenthalt aller Fürstlichen Vollkommenheiten war, und also eines von denen Werkzeugen, deren sich der Himmel sehr oft bedienet, wann er ein ganzes Land beglückseligen will. Wer hat nun so wenig Nachdencken, daß er nicht urtheilen sollte, wie viel Gutes mit Ihr, in einem Augenblicke, verschwunden sey?

Ihr

\* Der damalige Brandenburgische Chur-Prinz, nach der Zeit König in Preussen, Friedrich der erste, welcher diese seine erste Gemahlin in ihrem 22sten Jahre verlobren. Er hatte schon 1676. auf seiner Rückreise von Cleve selbst zu Cassel die Anwerbung um sie

gethan, und das Jawort erhalten; wegen des damaligen Krieges aber und der Feldzüge, die er allemahl selbst mit seinem Herrn Vater that, verzog sich die Heimführung und das Beylager bis 1679. da es zu Potsdam im Junio vollzogen ward.



Ihr Leben war wie ein Licht, in welchem kein irdisches Auge was Unreines fand; Ihren andächtigen Sinn kennete Gott am besten! Dem eröffnete Sie das Innerste Ihrer Seelen. So viel erinnern wir uns, daß die Lehrer selbst sich über Ihre Wissenschaft verwundert, und daß auch die Unwissenschaftlichen, durch Ihren Wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche Gedanken, deren sie sich nicht entschlagen konnte, weil Sie auf Erden etwas weniger als ein Engel war, giengen weder auf die Erfindung noch Ausübung der Eitelkeit. Sie betrachtete diese niemahls anders, als eine unangenehme See-Luft, welche man in wählender Schiffahrt, und ehe man das Land erreicht, nicht verändern kan.

Ihre meisten Anschläge waren vielmehr, wie Sie Ihrem werthesten Gemahl gefallen wollte: und Sie war hierinnen so glücklich, daß das Gedächtniß Ihrer beiderseitigen liebeichen Verbindung, ob solche gleich an sich selbst nicht so dauerhaft, als Stahl und Marmor, seyn konnte, doch würdig wäre, in Stahl und Marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte Häupter, die durch Entdeckung der neuen Welt so viel Reichthümer erlangten, daß sie fast die alte hätten an sich kauffen können, zehlet man unter die glücklichsten Fürsten ihrer Zeit. Doch bin ich versichert, wäre es möglich, und unserm Durchl. Churs Prinzen

Prinzen vergönnet, eine neue Welt, oder seine Hochseligste Gemahlin zu erwehlen, er würde jene, für diese, fahren lassen. Ja, wäre es möglich, ich glaube, Er verwandelte jene Fabel in eine wahrhaftige Geschichte, und versuchte die Gefahr, den Geist seiner zu früh verblichenen Eurydice wieder zu holen.

Denn Sie war von einem Werthe, gegen welchen das Gold viel geringer, als der Staub gegen das Gold, zu achten. Sie hatte viel Tugenden, deren jede absonderlich einen Thron und Scepter verdiente. Sie besaß sein ganzes Herz, und doch gab Sie sich so viel Mühe, als wann Sie es erst gewinnen müste. Seine Gegenwart und seine Vergnügung brachten Ihr Freude; seine Abwesenheit und seine Sorgen, lauter Unlust. Sie lernte bald Seinen Wincken mit der That vorkommen, und Seine Gedanken errathen.

So eine holdselige Gemahlin, als Sie ihrem Herrn war, so eine sorgfältige Mutter würde Sie auch dem einigen hinterlassenen Pfande Ihrer gesegneten Liebe  
gewes

1. Orpheus, ihr Ehemahl, war so betrübt über derselben frühzeitigen Verlust, daß er sich in den Abgrund wagte, und durch sein klagliches Singen den Hölle-Gott dermassen bewegte, daß er ihm, dieselbe wieder mit sich zu nehmen, erlaubte.

2. War Prinzessin Louisa Dorothea Sophia, damahls noch nicht 3. Jahr alt, und diejenige, welche nach-

mahls an Se. kätregierende Königl. Maj in Schweden, als Erb-Prinzen von Cassel im Jahr 1700. vermählet worden, aber 5. Jahr hernach ohne Leibes-Erben verstorben; worüber damahls der Herr geheime Rath von Besser die schöne Trost-Ode an ihren Herrn Vater, den damahligen König von Preussen, geschrieben, welche am 165. Bl. seiner Gedichte zu finden.

gewesen seyn; welches, in so weit, für glücklicher zu halten, weil es, bey so zarter Kindheit, die mütterlichen Küsse amnoch leichter, als bey reifferem Alter, vergessen kan.

Hessen, welches das Glück gehabt, Sie in Ihrer Wiege zu sehen, kan den aufrichtigen Gehorsam, nicht genugsam rühmen, den Sie, von Anfang Ihres Lebens, gegen Ihre nunmehr auch Hochseligste Frau Mutter erblicken lassen; und die Marck Brandenburg, welche das Unglück hat, Sie im Sarge zu erblicken, kan denjenigen Eyfer nicht genugsam preisen, mit welchem Sie, bis zum Ende Ihres Lebens darinn fortgefahren. Dann, als Sie kaum an sich selbst mehr gedencken konnte, und, so zu reden, schon an der Thüre des Paradiëses stunde, sahe Sie sich noch einmahl um, von derjenigen Zeitung zu erfahren, gegen welche Sie allemahl eine so kindliche Liebe und Ehrfurcht bezeuget hatte. Das Herz sagte Ihr eine böse Post, die Ihr sonst niemand sagen wollte, und wie es bisher geschienen hatte, als stürbe die Mutter, an statt der Tochter, um, mit ihrem Opfer das unerbittliche Verhängniß zu versöhnen; so hatte es, nach diesem, das Ansehen, als wann die Tochter desto mehr zum Sterben eilete,

1. Sie war 1661. geboren, und Sr. Durchl. des noch lebenden Herrn Landgrafens von Hessen-Cassel, wie auch der Frau Mutter, Sr. Königl. Majestät in Dännemarc, Friedrich des vierten, Schwester, und kaum 2,

Jahr alt., als sie auch schon, in so zarter Kindheit, ihren Herrn Vater verlohren.

2. Ihre Frau Mutter, mit welcher sie Wilhelm der vierte, Landgraf von Hessen-Cassel erzeugt hatte, war ein Muster

eitete; um die freudige Zusammenkunft ihrer beyden Seelen nicht länger zu verzögern.

So bald Sie eine Tochter in diesem Churfürstlichen Hause ward; machte Sie unter denen Hohen Eltern, die Ihr die Natur oder das Glück gegeben, ganz keinen Unterschied. Ihre Bezeugungen gegen Dieselben waren voll Ehrerbietung und ungefärbter Liebe, welche mehr aus einer heiligen Begierde, der göttlichen Sazung zu folgen, als aus irgend einem eigennützigem Absehen, herfloßen. Sie ergözte sich an dem Aufnehmen des ganzen Geschlechts, an welches Sie durch ein doppeltes Band der Freundschaft<sup>3</sup> war verknüpft worden. Denen, die Ihr an Hoheit gleich kamen, begegnete Sie freundlich; auch dem geringsten gnädig: beyden aber ohne falsch.

So ein kostbares Gefäß, als Ihr Herz, konnte keinen Gift leiden: so edle Zuneigungen, als die Ihrigen, hatten keine betrügliche Maske zur Verstellung vonnöthen. Sie war nicht sonder Eysfer; aber Sie eysferte nur wider die Verachtung des Heiligthums. Sie war nicht ohne Haß; aber sie hassete nur die Schmeicheley und Verz  
 (Linn)

Muster eines vollkommenen, gottsfürchtigen und tugendsamen Fürstin, und eine Tochter George Wilhelms, Churfürstens von Brandenburg. Sie starb 14. Tage vor dieser ihrer Tochter, nemlich den 13. Jun. 1683. als Witt

we, in ihrem sechzigsten Jahre, auf dem Schlosse Wilhelmshurg in Schmalkalden.

3. Weil nemlich ihre Frau Mutter eine Prinzessin aus dem Churfürstlichen Hause Brandenburg gewesen.

Läumdung, die sich mit einer so grossen Fürstin, wie Sie war, niemahls dürfen gemein machen. Alles Ihr Vornehmen ward auf Gerechtigkeit gegründet, und mit Sanftmuth ausgeföhret. Durch Demuth bekam unsre holdseligste Prinzessin eine unbeschränkte Macht über die Herzen. Sie wußte, daß durch dieselbe ein grosses Glück, ein grosser Verstand, eine grosse Tugend noch grösser wird; und daß eine Fürstin, durch die Demuth, die schönen Nahmen, der Frommen, der Leutseligen, und der Wollust des menschlichen Geschlechts, gewinne.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer Todes-Stunde! Ich dürfte fast sagen, man sollte sie unter die verworfenen Tage in den Jahr - Büchern ansetzen. Aber selbst dieses Bittere dient zur Stärkung, und wir nehmen dadurch Anlaß, unsere Heldin in ihrer Standhaftigkeit anzuschauen. Dann Ihr Thun und Wesen hatte noch mehr Beständigkeit, als Glanz an sich, wie jene Herzogin von Savoyen über einen Diamant geschrieben<sup>2</sup>.

Daß vielen das Sterben schwer ankommt, davon  
mag

1. Sie war eine Prinzessin von ausserordentlichder Frömmigkeit, Tugend und Leutseligkeit, besaß auch viele fremde Sprachen und andere Weltgeschicklichkeiten. Sie starb den 27. Jun. und ward von den 3mo geschicktesten Federn des damaligen Berlin Hofes, nemlich dem Herrn von Canitz in dieser angebundenen, und von dem Herrn

von Besser in einer gebundenen Rede beklagt, die in seinen Gedichten auf dem 158. Bl. zu lesen.

2. Die Fürstin, Christina von Bourbon, eine Tochter König Heinrichs des vierten in Frankreich, hatte zu ihrem Sinnbilde einen Demant erwehlt, mit der Überschrift: Più è lodezza, che di splendore.

magnifika wohl eine Ursache seyn, weil sie gewiß wissen, daß sie vor dem Tode, leben; aber noch ungewiß sind, ob, oder wie sie, nach dem Tode, leben werden.

Hier war eine viel bessere und eine ganz sichere Erkenntniß. Sie hatte sich schon die meiste Zeit des Lebens geübet, diesen einzigen und gefährlichen Schritt, der das Gegenwärtige von dem Zukünftigen unterscheidet, ohne Fehltritt, zu thun. Ihr Sinn ward allemahl, gleichsam durch ein Gewicht, zu dem Mittel-Puncte des Todes getragen, den alle Zirkel und Linien des menschlichen Lebens zu ihrem Zwecke haben. ! Daher fand Sie einen Zufall nicht gar zu fremd, zu welchem Sie sich vorzulangst bereitet hatte.

Es ist zu vermuthen, der Schmerz müsse durchdringend gewesen seyn, daß Sie Ihren liebsten Gemahl, nicht noch einmahl sehen können, da sie verscheiden sollte; weil es Ihr schmerzlich fiel, wann Sie Ihn nicht sehen konnte, da Sie gesund war. Es ist zu vermuthen, daß die Vorsorge für Ihre unerzogene Prinzessin \* Sie am längs

3. Sie kam mit demselben von dem bamahligen Chur-Prinzlichen Lust-Schlosse Köpenick, den 20. Junii zurück, wurde dieselbe Nacht krank in Berlin, und als den dritten Tag die Blattern sich zeigten, ihr Gemahl aber dieselben noch nicht gehabt hatte; war sie die erste, und auch die einzige, welche ihn nach langer Verweigerung, dahin bereden können, daß er

sich, von Ihr, wieder nach Köpenick begab, und sich also, bey ihrem Abssterben, nicht zugegen befand.

4. Sie hatte schon, ehe sie unpaß ward, sich einige Zeit her, ihren nahen Tod vorgestellt, und als in ihrer Krankheit, die Trauer-Post von ihres Frau Mutter Abssterben kam, sagte sie ohne Bestürzung: Ich werde bald bey

längsten aufgehalten, sich von den Befürwortern dieser Welt gänglich abzusetzen; doch ward Ihre Geduld, durch diese Proben, und Ihr Sieg, durch diesen Streit, nur herrlicher gemacht.

Hat sie aber überwunden, so wird es uns übel anstehen, Ihren Triumph mit Seufzen zu stören. Hält Sie den Verlust Ihres Lebens für einen Gewinn, warum können wir nicht auch damit zufrieden seyn? Wohnet Sie unter den Lilien, warum verlangen wir Sie unter den Dorn-Hecken? So gar ungütig ist oft unsere Behmuth! So gar eigennützig sind alle unsere Wünsche!

Der Durchlauchtigste Chur-Prinz, welchen dieser Schlag am ersten und heftigsten getroffen, wird uns mit seiner Großmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß sie sterblich gewesen, denn sonst hätte Er Sie schon bey Ihrem Leben betrauren müssen. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß Sie Ihm abgestorben, denn Er ist viel zu vernünftig, als daß Er dem Höchsten widerstreben, und ihm, einer Wunde halben, den Dienst und Gehorsam aufkündigen sollte.

Hat er ein Theil seiner selbst verlohren, so ist das  
andere

bey Ihr seyn. Gesegnete auch, von  
Stund an, ihre einzige hinterlassene  
junge Prinzessin, und empfahl solche,

auf das nachdrücklichste der Liebe ih-  
res Gemahls zu einer sorgfältigen  
Erziehung.

andere desto höher zu halten, und dieses gehöret Ihm nicht allein zu: Das Vaterland hat auch sein Recht daran.

Darmit aber sein schöner Denck-Spruch: Einem jeden das Seinige, hier in Acht genommen werde, so gebe Er seinen Kummer der höchstseligen Gemahlin mit in Ihre Gruft!\*

Er behalte für sich Ihren Abdruck in seiner Einbildung! Er stelle Sie sich aber vor, nicht in der Gestalt einer Sterbenden, oder einer Leiche, dann diese Abbildung ist nunmehr falsch.

Er stelle Sie sich vor in der Gestalt einer himmlischen Königin, die, wann es Ihr Zustand zuliesse, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als daß Sie der Vergänglichkeit nicht eher gute Nacht gegeben.

Alsdann wird aus Seiner Zufriedenheit die uns frige, und aus seiner Ruhe unsere Wohlfahrt entspriessen.

So

\* Zween Tage, nach ihrem Tode, den 29. Jun. ward die Selig-verstorbene, in aller Stille, durch die Churfürstl. Gallerien getragen, und in der Dom-Kirche in der Churfürstl. Capelle so lange beygesetzt, bis den 7. November die öffentliche Leich-Begängnis, mit großem Gepränge, vor sich gieng, und man die Leiche in die Churfürstl. Gruft einschickte. Doch ward

daher weder diese, noch eine andere öffentliche Stand-Rede gehalten, obgleich gegenwärtige vielleicht dazu bestimmet gewesen; wegen gewisser dazumahligen Umstände aber hernach zurück behalten, und dem Durchlauchtigen Wittwer, bey welchem der Verfasser schon zu der Zeit in besondern Gnaden stand, nur schriftlich übergeben worden.

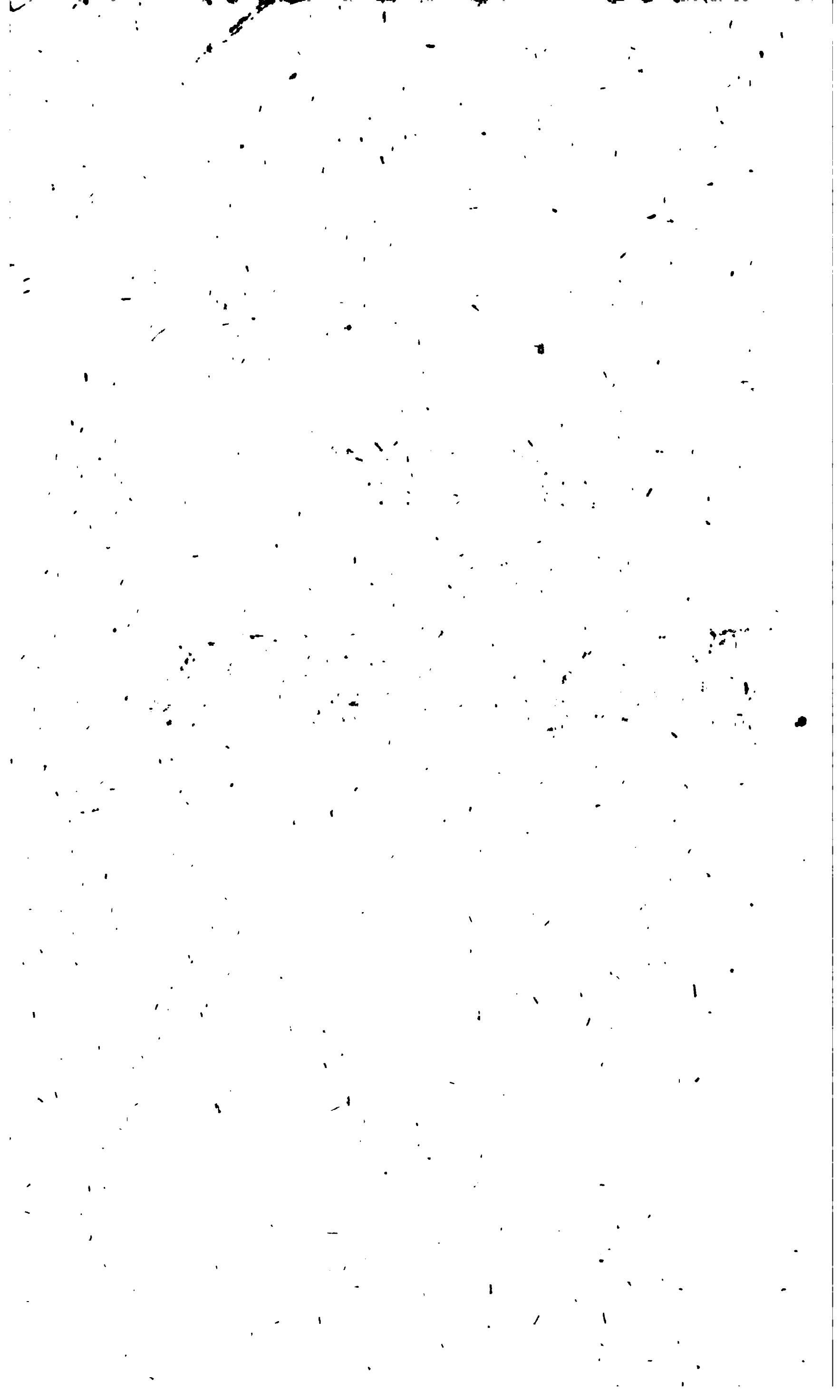


So schliessen wir den Sarg der werthen Henrietten,  
 Es konnten Ihren Leib nicht Stand noch Jugend retten,  
 Nur Ihrer Gottesfurcht und Tugend wich der Tod.  
 So das Ihr bester Theil vom Sterben frey geblieben.  
 Durch jene lebt Ihr Geist, befreyt von aller Noth,  
 Durch diese bleibt Ihr Lob den Herzen eingeschrieben.

Salante

und

Scherz = Gedichte.



# Galante und Scherz- Gedichte.

.....

## Gedanken

über etliche Personen in einer Wirthschaft  
1682.

Diane.\*

**S**o hab ich mich veriret? wo bin ich eingelehret?  
Warum ist dieser Ort so herrlich ausgeriet?  
Es scheint, wo ich bin, daß auch mein Tempel ist.  
Weil hier, als Göttin, mich so manches Volk verehret.

Sulta

\* Dies war die damalige Brandenburgerische Chur-Prinzessin Elisabeth Henriette, aus dem Hochfürstl. Hause Hessen-Cassel, König Friedrichs, als Chur-Prinzessin, erste

Bemahlin, welche das folgende Jahr darauf verstarb, worüber der Herr von Canitz die ungebundene Rede aufgesetzt, welche Bl. 326. in dieser neuen Ausgabe zu finden.

Sultanin. <sup>1</sup>

Man zittert nun nicht mehr vor Ketten und vor Banden,  
 Ist in der Barbären ein solches Bild vorhanden,  
 So wird dort mit der Zeit an Fesseln Mangel seyn:  
 Wenn wer nur sehen darf, stellt sich zum Slaven ein.

Sultan. <sup>2</sup>

Kein Ottomanner Prinz mit allen seinen Reichen;  
 Ist mir an Tapferkeit und Ansehn zu vergleichen.  
 Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bin:  
 Die ungemeyne Zier der holden Kaiserin.

## Schäfer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den Schafen kehren,  
 Die Liebe möchte sonst uns alle Ruh verstören.  
 En was vor, schönes Volk kriegt man allhier zu sehn!  
 Die Unschuld leidet Noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen. <sup>3</sup>

Nehmt eure Herzen wohl in Acht,  
 Die ihr dieß Lumpen-Volk nicht kennet,  
 Das nur auf Mord und Raub durch Land und Städte rennet,  
 Sie haben viele hter schon in Gefahr gebracht.  
 Sie zeigen unser Glück und Unglück richtig an,  
 Dieweil ihr Ja und Nein uns beides schaffen kan.

Moh

1. Ihre Durchl. die Gemahlin des  
 Marggrafen Ludwigs, Louise Char-  
 lotte, eine geborne Prinzessin von  
 Madril.

2. Ihre Durchl. der Marggraf  
 Ludwig, welcher erst das Jahr zuvor  
 mit ihr Belagerer gehalten hatte.

3. Es waren 2. Pohlische Feindelein,  
 die sich bey der Frau Marggräfin Ludw

wig, als Hof-Damen, aufhielten,  
 Namens Groschewka und Zinitzka,  
 davon diese, durch ihre wohlange-  
 sonnene und prächtige Kleidung, bey  
 solcher Gelegenheit sich sonderlich her-  
 vor gethan: Wuffen sie eine von  
 Gold reich durchwärrte Decke an  
 der Schulter mit einer großen De-  
 mantnen Spange zusammen gesch

Mohren.

So groß ist unsre Blut in treu-verliebten Herzen,  
 Als diese, die so sehr die Haut uns können schwärzen.  
 Doch das ist wunderns-werth in unserm Mohren-Land:  
 Wir beten das noch an, was uns so schwarz gebrannt.

Haus-Knecht. 4

Der Küch und Keller kan in gutem Stand erhalten,  
 Muß billig diesesmahl des Haus-Knechts Amt verwalten,  
 Ihn lobt ein jeder Gast, denn, wo sein Stab sich rührt,  
 Es sey Schertz oder Ernst, wird Überfluß gespührt.

Charlatan. 5

Ich bin auf diesen Plan mit Theriack erschienen,  
 Mit Balsam und Extract, ich gebe guten Kauffz:  
 Es komme, wie es will, hört gleich mein Handel auf,  
 So kan . . . mir neues Geld verdienen.

Jude und zwei Jüdinnen.

Ich bin auf Schacheren und auf Betrug bedacht,  
 Und manchen falschen Stein hab ich schon angebracht.  
 Lacht nicht, ihr, die ihr seht zwey Weiber mit mir wandeln:  
 Wer Lust zu kauffen hat, kan eine von mir handeln.

Pickelhering. 6

Es mögen andre sich verkleiden,  
 Mein Leib kan nicht Verstellung leiden,

So

tet, nicht weniger das Stirnband mit vielen kostbaren Edelsteinen reich besetzt hatte; welches alles; zumahl sie bräunlich von Gesicht und Haaren, mit einer angenehmen Person vor-trefflich schön überein kam.

4. War der damalige Chur-Brandenburgische Ober-Hof-Marschall Freyherr von Camig.

5. Ich habe, alles Nachfragens ungeacht, nicht gewiß erfahren, wer der Charlatan gewesen, daher auch der letzte Vers nicht ergänzt werden können.

6. Der damalige Obriste nach-mahls General-Major von Wangenheim, welcher, wegen seiner Schertz-Reden bekannt, und beständig um den Graf Rebenack gewesen.

So wenig als mein treuer Sinn.  
 Drum zeig ich mich, auch selbst am Fest der Freuden,  
 So wie ich von Natur beschaffen bin.

### Moscowiterin.

Wer ist der Wunder-Peltz behängt mit hundert Schwänzen,  
 Die uns der Kürschner holt von Auslands kalten Gränzen?

Man

1. Was die Moscoviterin, hätte ich, wegen des letzten Verses, worin ein sonderliches Räthel stecken mag, gerne erkliert; zumahl dergleichen Sinn-Bedichte, ohne die dabey genannte Personen, auf welche sie zielen, die weisse Kunst und Stärke verlihren, aber ich habe bisher keine zuverlässige Nachricht außersichem Hause.

2. Was die erste Gemahlin unser Herr von Caniz, mit der er sich, gleich des Jahr zuvor vermahlet hatte.

3. Was ihr einer Mann, der Herr von Caniz selbst, welcher in dieser Wirthschaft dem Apotheker abgab, statt der Kutts am Kleide, lauter Kleide made Arzenei-Fläschgen; statt des Degen, eine lange Elisir-Sprünge, und andere dahn sich schickende Rudierungen; aber dieser Kleidung aber einen altväterischen mit Gold breit-gestickten schwarzen sammetnen Mantel hatte, u tige Erfindung sei schickung, wohl an den Beyfall des uns dahnach im de er dergleichen. In dem Scheren-Schleifer-Wirthschaft vorgestellt. Siehe die Besserschen Bedichte Bl. 445.

Diese Wirthschaft geschah, bey Gelegenheit eines öffentlichen Lust-Festes, welches der damalige französische Abgesandte am Thur-Branden-

burgischen Hofe, Graf von Nebenac sequirret, wegen des dem Dauphin gebornen Herzogs von Burgund, seinen König in Frankreich Herrn Waters, zu Berlin, gegeben. Der Herr von Caniz meldet in einem französischen Schreiben an Hofrath Bayen Adol Graf Nebenac zu solchen ganz außerordentlichen Zubereitungen gemacht, in dem Vorseze, alle übrige französische Abgesandten in Teutschland und andern Orten, an Pracht und kostbarer Erfindung in ihrem schon vor ihm, dierherüber angestellten Luftbarkeiten, zu übertreffen. Weil der Prinz schon den 6. August zur Welt kam, hätte der Gesandte die Luft eher angehallt, er wollte aber erst die Zurückkunft des Churfürsten und des Hofes abwarten, welcher auch würdlich weßt allem, was vornehm war, demselben beygewohnt.

Den ersten Tag, als den 26. Sept. alten Calenders, ward Mittags auf dem, zu solchem Ende, prächtig ausgeschmückten Stall-Platz an 5. Tafeln, jede zu 30. Personen, gespeiset; Abends war, so wohl die vor dem Hause, als vor den Fenstern gesetzte Colyaden und Sinnbilder, mit mehr als sechs tausend Lampen, und einer Menge Wachs-Kerzen und Feuer erleuchtet. Nachmittags wieder, bey einer schönen Musik, gespeiset, und zu dem Gesundheits-Trinken, unter Trompeten und Posaunen-Schall, die Stücken geläset, endlich mit einem bis in die späte Nacht dauernden Balls beschloffen.

Da

Man sagt, daß Prügeln hort der Liebe Zeichen sey,  
Warum schlägt ihr der Mann nicht Arm und Bein entzwey?

Gärtnerin.

Die dieses Gärtner-Weib in ihrer Einfalt schauen,  
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!  
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,  
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apthecker spricht.

Den andern Tag Abends, den 27. Sept. ging die Wirthschaft vor sich, und versammelten sich die dazu verkleibete in des Chur-Prinzen und der Chur-Prinzeßin Zimmer, welche mit von der Gesellschaft waren; so dann verfügten sie sich in Ibro Durchl. des Churfürsten und der Churfürstin Gemächer, und führten dieselben wieder auf den allbereits schon erlenchteten

Stall-Platz, woselbst alle Verkleibete zur Wirthschaft, deren 20. Personen waren, an einer Tafel, in Form eines halbenmonds; die übrige hohe Gesellschaft aber, an verschiedenen andern Tafeln, speisete, bis endlich gegen Tag, mit Lantzen, geendiget ward. Im Mercure galant vom Novembren 1622. 2. T. Bl. 178. findet man dieses Fest sehr umständlich beschrieben.





## Schreiben

Eines Römischen Königs<sup>1</sup> an eine Römerin,  
bey der grossen Scheren-Schleifer-Wirth-  
schaft zu Berlin, 1690.

Dein Diener hatte dir, geschickte Römerin,  
Den besten Bräutigam des Römischen Reichs versprochen;  
Es ist vom neuen Jahr, daß ich ihn schuldig bin<sup>2</sup>,  
Doch der Erfüllungs-Zag war noch nicht angebrochen.  
Heut aber stellt er sich mit seiner Kronen ein,  
Die er vorgestern erst, als Römer, hat bekommen<sup>3</sup>;  
Und wünscht an dessen statt, dir angenehm zu seyn,  
Der bey der Wirthschaft dich zur Römerin genommen.  
Der Römer bey dem Spiel, ist, wie du weisst, vermählt<sup>4</sup>;  
Der aber bleibt dein, der ikund nach dir freihet,  
Stünd er dir auch nicht an, scheint doch dieß ungefehlt.  
Daß er etwas aus Rom dir künftig prophezet<sup>5</sup>.

1. Was der nachmahlige Ober-Hof-  
meister der Churfürstin, Freyherr von  
Bülow, der mit der Fräulein von  
Crosch, an welche dieses geschrieben,  
sich i. J. der Zeit vermählte.

2. Die Wirthschaft geschah den 7.  
Jenner.

3. Als man zween Tage vorher das  
Loos zur Wirthschaft gezogen, ward  
er dadurch Römischer König.

4. Daß der Churfürst selbst der  
Römer vorgestellt, ist aus dem Sinn  
Gedichte des Scherz-Schleifers bey  
dieser Wirthschaft in den Besseri-  
schen Gedichten am 444. Bl. zu er-  
sehen.

5. Ein gewisser Cavalier des Balli-  
nischen Hofes hielt sich damahlen, in  
Verschickung, in Rom auf.



Antwort der Römerin<sup>1</sup> auf das vorhergehende Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerin erwehlt,  
 Den seine Tapferkeit mehr, als sein Purpur, schmückt<sup>2</sup>;  
 Da dacht ich, weil mir nichts an Ehr und Freude fehlte,  
 Ich wäre dieses Jahr vollkommen schon beglückt.  
 Drum las ich, wie im Traum, das angenehme Schreiben,  
 Durch welches mir ein Prinz, den Kron und Scepter ziert,  
 Aus Ernst, und nicht im Spiel, um ewig mein zu bleiben,  
 Und zwar von werther Hand, war gestern zugeführt<sup>3</sup>.  
 Ich hab ihn willig auf und danckbar angenommen,  
 Und glaube, daß mein Glück nunmehr am höchsten ist.  
 Wie könnte nun aus Rom für mich was bessers kommen?  
 Da du, der Römer Haupt, schon selbst mein eigen bist<sup>4</sup>.

1. War die Frau Ober-Hofmeisterin von Bülow, damals Fräulein von Croseck, wie aus den schon angezogenen Besserischen Sinngedichten bey dieser Wirthschaft, Bl. 444. zu ersehen. Sie war die vertrauteste Hof-Dame der Churfürstin, mit welcher sie von Hannover, wie ihr noch lebender Gemahl, nach Berlin gekommen.

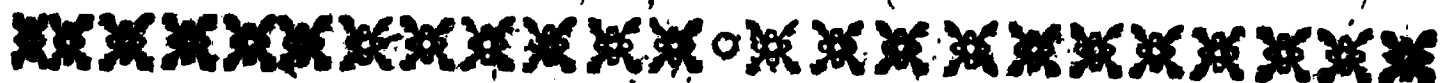
2. War der Churfürst, der sie, als Römerin, zu seiner Frau bey der Wirthschaft erwehlet, und das Jahr vorher, selbst in hoher Person, Bonn belagert und erobert hatte.

3. Die Fräulein von Croseck, war eine Hergens-Freundin der Frau von Canitz und unsers Herrn Verfassers, welcher diese Verse verfertigt, und ihr den Römischen König, bey der Wirthschaft, Tags vorher, zugeführt hatte. Das Schreiben war vom siebenenten, und die Antwort vom achten Jenner.

4. Dieser letzte Vers hieß sonst anders in den vorigen Auflagen, man hat aber diesen, wie man ihn in einer Abschrift gefunden, für natürlicher zur Sache, und für weniger anzüglich gehalten.







## Dand-Schreiben an zwey Fräulein von Schwerin 1696.

**B**ergönnt mir, Schönsten, daß ich mag  
Durch diesen Brief die Hände küssen,  
Die gestern einen ganzen Tag,  
Zu meinem Dienst, sich regen müssen;  
Und daß ich meine Danckbarkeit,  
Zu der ich euch verbunden lebe,  
Bey dieser frühen Morgen-Zeit,  
Gehorsamst zu erkennen gebe.



Denn daß die liebe Dorilis<sup>2</sup>  
Vielleicht nicht meiner ganz vergessen,  
Das hab ich keinem sonst gewiß  
Als eurer Arbeit bezumessen.

Ich sehe noch in meinem Sinn  
Die zarten Fingerchen spaziren,  
Um diese, der ich eigen bin,  
Mit hundert Schleiffen auszuieren.



So lange, wie ich reden kan,  
Soll immer euer Lob erschallen,  
Weil ihr so manchen Stich gethan.  
Mir armen Diener zu gefallen.

Mein

1. Diese hatten, auf sein Ersuchen, Tags vorher ihren gewissen Fuß eigenhändig angeordnet, mit welchem er ihre leibliche Schwester, seine nachherige zweyte Gemahlin, Fr. Dorothea Maria, geborne Irwin

von Schwerin, als seine damalige Braut, beschenkt.

2. Weil seine beyde Gemahlinnen den Namen Dorothea geführt, hat er die letzte Dorilis, wie die erste Doris, in seinen Versen genannt.

## Galante und Schertz-Gedicht

Mein Herzk stellt sich hier selber ein,  
 Mit diesem will ich euch begaben,  
 Wenn ihr nur wollt zufrieden seyn,  
 Ein schlechtes Macher-Lohn zu haben.



Es schien, als woltet, schönstes Paar,  
 Ihr beyde mit einander streiten,  
 Wer, was noch sonder Ordnung war,  
 Am besten könnte zubereiten.

Ihr habt, zu eurem Ruhm und Preis,  
 Mir etwas Gutes ausgelesen,  
 Jedoch ist eure Müh und Fleiß  
 Mehr werth, als mein Geschenk, gewesen



Nur, daß ihr ohne Fingerhut  
 Gefochten, und den Daum verlehet,  
 Daß euer schönes Purpur-Blut  
 Die eine Liljen-Hand beneket,  
 Hat mir so weh, als euch, gethan,  
 Weil ich mir die Gedanken mache,  
 Das reine Blut schreyen Himmel an,  
 Und fodre die verdiente Rache.



Verfluchte Nadel, die du dich  
 So eines Frevels unternommen,  
 Ich wünsche, daß kein guter Stich  
 Mehr mag von deiner Spitze kommen!  
 Sonst aber wünsch ich zum Beschluß,  
 Um mich nicht länger zu verweilen,  
 Daß bald mein Demuths-voller Ruf,  
 Den bösen Daumen möge heilen.

\*\*\*\*\*

Als der glückliche und Kunstreiche Schütze  
Floridon

Auf dem Zwickauischen Vogel-Schiessen den 20. Julii 1674.

Mit jedermannes höchster Verwunderung  
einen Flügel ablösete,

Und dafür einen ansehnl. Gewinn bekam,

Wollten ihre Freude darüber zu erkennen geben

Ein Paar seiner guten Freunde

in Leipzig,

F. K. L. v. C. und H. H. von E.

Floridon, wir sollten dir  
Billig so ein Denckmahl setzen,  
Daß gar nichts desselben Zier  
Fähig wäre zu verlesen;  
Weil das Glück mit deiner Kunst  
Einen solchen Bund geschlossen,  
Daß durch ihrer beyden Gunst,  
Du den Flügel abgeschossen.



Aber, es kan nicht bestehen  
Was aus unsrer Feder rinnet;  
Pfleget nicht schnell zu vergehn,  
Was ein schwacher Geist ersinnet?

Du

1. Wie Floridon den Herrn Zapfen,  
so bedeuten die Buchstaben F. K. L. v.  
C. unsers Verfassers Nahmen: Fried-  
rich Kubolf Ludwig von Canitz,  
und H. H. v. E. Hans Haubold von  
Einsiedel, drey dazumahlen unter

Du kennst keine Niedrigkeit,  
 Und wir leben an der Erden.  
 Drum wird besser anderweit  
 Deine That gepriesen werden.



Zwickau wird den schönen Schuß<sup>a</sup>  
 Freudig in sein Zeit-Buch schreiben,  
 An dem gelben Pleissen-Fluß  
 Wird er unvergessen bleiben.  
 Weimar hat dir zuerkannt<sup>a</sup>  
 Immer-grüne Sieges-Kronen,  
 Und dein andres Vaterland,  
 Zeitig, wird deine Kunst belohnen<sup>a</sup>.



Dennoch wisse, daß auch wir,  
 Wir, der Ausbund deiner Treenen,  
 Uns bey unsern Linden hier  
 Über dieses Glück erfreuen,

Da

hin gehen, um dieselbe zu besuchen,  
 bey welcher Gelegenheit Herr Zopf,  
 auf einem daselbst gehaltenen schließ-  
 chen Vogel-Schießen, den Flügel  
 erschossen.

a. Weimar war Herrn Zopfs  
 Geburts-Stadt.

Das dich aus der finstern Nacht  
Der Vergänglichkeit entrissen,  
So, daß manches Siegers Pracht  
Dinem Ruhm wird weichen müssen.



Giebt man uns ein Gläsgen Wein,  
Wann wir in der Rose sitzen,<sup>4</sup>  
Muß es die Gesundheit seyn  
Des berühmten Vogel-Schützen,  
Der die Ehre hat gehabt  
Einen Flügel zu bestreiten,  
Und drauf lassen wir den Abt  
Auf dein Wohlergehen reuten<sup>5</sup>.



Fragt uns einer, ob wir nicht  
Etwas neues wo gehöret?  
Was man vom Turenne spricht,  
Ob er noch die Pfalz verstöret?

Trägt

dem dasigen geheimen Rathe und  
Cangler, Herrn Veit Ludwig von  
Seckendorff, einen mächtigen Beförde-  
rer gefunden hatte.

ernsthaffter Abt sich in einer Gesells-

4. Die Rose war zu derselben Zeit  
ein bekanntes Wirthshaus in Leipzig.

5. Den Abt reuten lassen, ist ein  
Sprüchwort, so nicht eben überall  
in Deutschland gewöhnlich, und will  
so viel sagen: sich recht lustig ma-  
chen. Der Ursprung desselben kommt  
daher, daß ehemahls ein gewisser



Trägt er den Bescheid davon:  
 Daß wir anders nichts vernommen,  
 Als daß unser Floridon  
 Dreyßig Gulden jüngst bekommen.<sup>1</sup>



Unterdessen schicke dich  
 Dieses Geld wohl anzulegen,  
 Glaub uns, sonst verzehrt es sich,  
 Und bringt weder Glück noch Segen.  
 Gib uns allen einen Schmauß,  
 Daß wir doch von deinem Schiessen,  
 Kommst du wieder her nach Haus,  
 Gleichwohl etwas mit genießen.



Eile, werther Floridon,  
 Weg aus deinem Schwänen-Neste<sup>2</sup>,  
 Komm, dann unser Helikon  
 Schmücket sich aufs allerbeste.  
 Phöbus selbst ist herzlich froh,  
 Und erwartet mit Verlangen,  
 Wann du kommst von dubenroh<sup>3</sup>,  
 Dich, nach Würden, zu empfangen.

Nun!

1. So viel war der Gewinn, welchen Herr Zapse für den abgeschossenen Flügel erhalten.

2. Weil die Stadt Zwickau sechs Schwänen im Wappen führet, wird sie daher die Schwänen-Stadt genannt.

3. Nessschau, das Bösische Ritter-Gut, liegt noch etwas weiter hinauf als Zwickau, also, gegen Leipzig zu

rechnen, ziemlich droben im Gebirge. Weil nun das gemeine Voigtländische Volk, wenn es gefragt wird, woher es komme? nach seiner Mund-Art spricht: von dubenroh, anstatt: von droben herab; Als scherzte der Verfasser hier mit diesem Worte, weil Herr Zapse von gemeldtem Bösischen Gute wieder herab kam.

Dum! wir wollen bis dahin  
Unsern Glückwunsch auch versparen,  
Wann von Schiessen und Gewinn  
Wir gewisse Post erfahren.  
Dann soll unsre ganze Schaar  
Sich, nach Möglichkeit, bemühen,  
Um dein zierlich krauses Haar  
Einen Lorbeer-Kranz zu ziehen.

Schreiben eines Cammer-Magdgenß an die  
Fräulein von Caniz<sup>1</sup> 1692.

**W**eil sich doch keine Magd darf in ihr Zimmer wagen,  
 Und ihre Blicke nicht auf schlechte Leute gehn;  
 So muß ich, durch dieß Blatt, mich über sie beklagen,  
 Nachdem mir ohne Schuld so grosse Schmach geschehn;  
 Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem Tanze,  
 Ihr ungerechter Spruch mich aus der Reihe stieß,  
 Ja, aus der Cammer selbst, als wenn ich ihrem Glanze  
 Ein Anstoß würde seyn, ins Elend wandern hieß?  
 Den Schwager, welcher mich, zu seinem Unglück wehlte<sup>2</sup>,  
 Betraf mit mir zugleich ihr hartes Donner-Wort,  
 Und weil mir ein Geschlecht von sechzehn Ahnen fehlte,  
 So mußte Coridon mit samt der Nymphe fort.  
 Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdrossen,  
 Als Paris ihren Grimm, durch seine Wahl, erweckt;  
 Ich schwere, daß, vor Angst, ich wenig Ruh genossen,  
 Ihr zornig Angesicht hat mich im Schlaf erschreckt.

Die

1. Ist eben dieselbe, welche in dem Hause des Herrn von Caniz so bekannt und beliebt war, und die er, wie schon gedacht, im Scherze Pape zu nennen pflegte. Die Gelegenheit zu diesem Schreiben gab eine Hochzeit, welche die Frau von Caniz einer ihrer Dienst-Mägde, zu Blumberg, eben damals angesetzt hatte, als der Herr geheime Rath von Brand, auf die bekannte Poetische Einladung, mit der schon oben gemeldeten Gesellschaft, dahin gekommen.

2. War der Cammer-Herr und Oberste von Verband, welcher, nach seiner Bedenckheit, einen lustigen Streich zu

spielen, der Fräulein von Caniz Cammer-Magdgen ergriffen, und zum Tanze, mitten unter die adeliche Gesellschaft, aufgeführt hatte. Weil sich nun, in Gegenwart ihrer Herrschaft, das Cammer-Magdgen, nach dem Urtheil der Fräulein, dergleichen nicht hätte erkühnen sollen, also jagte sie solche auf der Stelle vom Tanz-Platz; worüber der Herr von Caniz, des andern Tags, diese Verse, gleichsam im Nahmen der verstorbenen Cammer-Jungfer, an die Fräulein von Caniz überschickte, und dadurch der ganzen Gesellschaft zu vieler Kurzweil Gelegenheit gab.

Die Hochzeit ist wohl recht mein Trauer-Fest geworden,  
 Was andre fröhlich macht, ist Ursach meiner Pein;  
 Die Braut ist eine Magd noch in geringerm Diden,  
 Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöhnnet seyn.  
 Die ganze Mägde-Zunft wird meiner spöttisch lachen,  
 Die Fanta trägt es schon bis auf den Fisch-Markt hin,  
 Daß mein Verhängniß mir den Schandfleck wollen machen,  
 Und was ich vor ein Ball des falschen Glückes bin.  
 Ich laß mich, Kräulein, nicht an ihrem Hochmuth rächen,  
 Doch hoff ich, daß es ihr soll, nach Verdienst, ergehn:  
 Daß noch ein böser Mann ihr wird den Starrkopf brechen,  
 Demt werd ich Freud und Lust an meiner Feindin sehn.

3 Diese Schertz Prophezeiung hat so wenig eingetroffen, als wenig sie dem Herrn von Caniz ein Ernst gewesen; massen diese Kräulein von Caniz, kurze Zeit nach dieser Begebenheit, im Jahr 1693. an Herrn Nicolaus Ernst von Kaymer, Chur-Brandenb. geheimen, auch hinter Pommerschen und Camerunischen Regierungsrath, residirenden Prälaten des Dom-Capituls zu Cammin, der Graffschaft Neugarten und Wessou Hauptmann und Burg-richtern, Erb-Herrn auf Erbo, Neuhof, Schaner, Szymin, Scharfo, Sans, Rosgard, Lübo, Wobestede etc. vermählet ward, und mit demselben, in Pommern, in der allerlieblichsten Ehe, indiewohl nur zwey Jahre, gelebt. Sie starb 7. Tage nach der Geburt eines gleich wieder verbliebenen Sohns, im 34. Jahre ihres Alters, in dem Armen ihrer Frau Schwester, der Frau General-Majorin von Wangenheim, den 20. Dec. 1695. also in eben dem

Jahre, worinn, einige Monate vorher, die Frau von Caniz auch verstorben. Ihr darüber herzlich betrübter Gemahl, welcher 5. Jahre zuvor, an seiner ersten Gemahlin und einem Sohne, eben dergleichen erleben müssen, ließ sie zu Stargard Standsmäßig besetzen, auch ihre eignen Predigten und dabey gehaltene Reden, nebst ihrem Bildnisse, zum Drucke befördern,

divulgat vertragen konnte.



\*\*\*\*\*

## Den theuren Ritter Calenio,

Den Hoffenden,

Begleitet mit einem Interims-Wunsche  
Jacinto, der Muntere, 1677.

Ich schmiere nicht viel her, weil es zum Scheiden gehet,  
 Und ich, Calenio, dich wieder lassen muß,  
 Da nunmehr dein Compaß dem Nordpol näher stehet,  
 Und dich dein Schicksal führt zum kalten Pregel-Fluß.  
 Wohl an! es blicke dich in Süd- und Ost- und Westen,  
 So lang die Reise währt, das Glück günstig an,  
 Bis man dich wiederum, zu deinem eignen Besten,  
 Und deiner Freunde Lust, willkommen heißen kan.  
 Doch einen rechten Wunsch will ich auf künftig sparen,  
 Was heiffers stößt mir erst, nach dir, die Sehnsucht ein;  
 Wann du verschwunden bist, dann werd ich erst erfahren,  
 Daß Hoffen und Verdruß die besten Musen seyn,  
 Indessen sey bedacht, dein Reisen anzustellen,  
 Daß, eh man noch den Merck in unsern Briefen schreibt,  
 Du deine Gegenwart mir mögest zugesellen,  
 Drauf geh, wohin der Wind dein leichtes Segel treibt.

Dein

1. Jacinto war der Herr von Canitz, und Calenio der Herr Sapfe, welcher sich damals bey unserm Herrn Verfasser zu Berlin aufhielt, und gleich im Begriff war, den 16. Nov. nach Preussen abzureisen. Die angenommenen Nahmen haben keine

andere Bedeutung, als daß der Herr Verfasser solche aus Schertz erwehlet, weil er sie gleich damals in einem Romane gefunden, den sie zusammen gelesen, und über dessen abgeschmackte schwülstige Schreibart sie öfters herzlich gelacht hatten.

Dein Anschlag werde dir nicht anfangs gleich zu nichte!

Doch, wann du unverhofft von längerem Bleiben hörst,  
So sprich mit solchem Thon und solchem Angesichte,  
Wie du des Morgens früh mich aus dem Schlafe störst:



Soll euer Sohn in Preussen bleiben,  
Frau Ober-Jägermeisterin;  
Warum habt ihr mir lassen schreiben,  
Mir, der ich kein Landstreicher bin?  
Und, ohne Müh und viel Beschwerden,  
Wohl etwas grössers können werden.



Laßt euer Kind, betrübte Mutter,  
Brecht nicht das schon gegebne Wort,  
Und sollte gleich kein Flaschen-Futter  
Zu finden seyn, so muß er fort.  
Hat manche sich doch trösten müssen,  
Die aus Adonis Arm gerissen.

Der

2. Stelet auf ein gewisses Morgen-  
Lied, welches Herr Pappe zu singen  
pfliegte, und an gleicher Reim=Art  
und Sang=Weise mit gegenwärtigem  
Cambrischen überein kam.

3. Die verwittibte Frau Ober-Jä-  
germeisterin von Müllenheim, in Kö-  
nigsberg, hatte den Herrn Pappen  
verschreiben lassen, um ihren Sohn,  
als Hofmeister, in die Länder zu füh-

ren. Sie war aber dabei, aus mit-  
tellicher Zärtlichkeit, immer noch  
etwas unschlüssig, ob sie ihren Sohn  
so frühe schon von Hause senden, oder  
noch eine Zeitlang bey sich behalten  
sollte; welches dem Herrn Pappen,  
der sehr begierig war, fremde Länder  
zu besuchen, nicht wohl gefallen ha-  
ben würde. Allein die Reise ist her-  
nach wirklich für sich gegangen.

Der Weg ist einmahl vorgenommen,  
 So sagt der Herr von Wallenrodt<sup>1</sup>;  
 Laßt mir nur den Gefährten kommen!  
 Genädge Frau, im Fall der Noth,  
 Und da mir alles sollt entstehen,  
 Müßt ihr selbst mit nach Frankreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber-Hertz ist leichtlich zu erbitten,  
 Wann ein beredter Mund den Vortrag selbst gethan,  
 Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen Sitten  
 Und deiner Höflichkeit leicht was versagen kan?  
 Noch eins: du suchest zwar dein Heil in fremden Ländern,  
 Doch glaub ich, daß du fest in deiner Freundschaft bist,  
 Was meine Treu betrifft, die wird sich niemahls ändern,  
 So lange dann und wann und Spinde Märkisch ist<sup>2</sup>.

1. Der Chur-Brandenburgische vornehmste Ober-Rath und Preussische Land-Hofmeister, Herr von Wallenrodt, hatte, auf Empfehlung des berühmten Welt Ludwigs von Seckendorf, den Herrn Zapsen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Müllenheim, aus Jena, verschrieben.

2. Dann und wann sagt man in der Mark sehr häufig, anstatt bisweilen: Spinde aber heißt, nach der Berlinis. Mund-Art, ein Schrand. Welche Märkische Wörter der Herr Zapsen seinem Freunde, wie jener diesem manchmahl einige Sächsische Abend-Arten, im Scherze, vorzurücken pflegte.

\*\*\*\*\*

# Kittelhardt

An Herrn Licentiat Lobesan<sup>1</sup> 1677.

**H**ier ist der Pelz und das Felleisen,  
 Die euch auf euren weiten Reisen,  
 So grossen Nutzen han gethan,  
 Ach! seht sie doch genädig an,  
 Licentiat der beyden Rechten.  
 Von unserm und des Feindes Fechten<sup>2</sup>  
 Hat man noch keine Zeitung nicht,  
 Weil der Postillion gebricht,  
 Und, mit Bestürzung vieler Frommen,  
 Im Post-Haus noch nicht angekommen.  
 Fröh, eh es Morgen achte schlägt,  
 Macht, daß euch euer Gang herträgt.  
 Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;  
 Doch seh ich durch die Fenster-Scheiben<sup>3</sup>,  
 Daß sich was angenehmes rührt,  
 Darob mein Herze Freude spührt.  
 Darum so laßt euchs nicht verdriessen,  
 Daß ich die Ode schon muß schliessen.  
 Licentiate Lobesan,  
 Nehmt einen guten Abend an!

1. Herr Bapfe war kurz zuvor, in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel sie öfters unter sich zu scherzen pflegten.

2. Herr von Canitz und Herr Bapfe waren vorher mit bey der Belagerung vor Stettin gewesen, und also heisterig, was neues aus dem Lager zu hören.

3. Dieß war seine Doris, die damalige Fräulein von Arnimb, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marschalls von Canstein Hause, der Frau Ober-Cammer-Herrin von Burgsdorf Behausung, in der Hell. Geist-Strasse, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als seiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canitz sich aufhielt.

66X \* K2d

Na 2

Scherz



Der Weg ist einmahl vorgenommen,  
 So sagt der Herr von Wallenrodt<sup>1</sup>;  
 Laßt mir nur den Gefährten kommen!  
 Genädge Frau, im Fall der Noth,  
 Und da mir alles sollt entstehen,  
 Müßt ihr selbst mit nach Franckreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber-Hertz ist leichtlich zu erbitten,  
 Wann ein beredter Mund den Vortrag selbst gethan,  
 Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen Sitten  
 Und deiner Höflichkeit leicht was versagen kan?  
 Noch eins: du suchest zwar dein Heil in fremden Ländern,  
 Doch glaub ich, daß du fest in deiner Freundschaft bist,  
 Was meine Treu betrifft, die wird sich niemahls ändern,  
 So lange dann und wann und Spinde Märckisch ist<sup>2</sup>.

1. Der Chur-Brandenburgische vornehmste Ober-Rath und Preussische Land-Hofmeister, Herr von Wallenrodt, hatte, auf Empfehlung des berühmten Welt Ludwigs von Seckendorf, den Herrn Zapfen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Wülkenheim, aus Jena, verschrieben.

2. Dann und wann sagt man in der Mark sehr häufig, anstatt bisweilen: Spinde aber heißt, nach der Berlinif. Mund-Art, ein Schrand. Welche Märckische Wörter der Herr Zapfen seinem Freunde, wie jener diesem mannmahl einige Sächsische Lebens-Arten, im Scherze, vorzurücken pflegte.

\*\*\*\*\*

## Rittelhardt

An Herrn Licentiat Lobesan<sup>1</sup> 1677.

Hier ist der Pelz und das Felleisen,  
 Die euch auf euren weiten Reisen,  
 So grossen Nutzen han gethan,  
 Ach! seht sie doch genädig an,  
 Licentiat der beyden Rechten.  
 Von unserm und des Feindes Fechten<sup>2</sup>  
 Hat man noch keine Zeitung nicht,  
 Weil der Postillion gebricht,  
 Und, mit Bestürzung vieler Frommen,  
 Im Post-Haus noch nicht angekommen.  
 Früh, eh es Morgen achte schlägt,  
 Macht, daß euch euer Gang herträgt.  
 Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;  
 Doch seh ich durch die Fenster-Scheiben<sup>3</sup>,  
 Daß sich was angenehmes rührt,  
 Darob mein Herze Freude spührt.  
 Darum so laßt euchs nicht verdriessen,  
 Daß ich die Ode schon muß schliessen.  
 Licentiate Lobesan,  
 Nehmt einen guten Abend an!

1. Herr Zapfe war kurz zuvor, in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel sie öfters unter sich zu scherzen pflegten.

2. Herr von Canitz und Herr Zapfe waren vorher mit bey der Belagerung vor Stettin gewesen, und also besterig, was neues aus dem Lager zu hören.

3. Dieß war seine Doris, die damalige Fräulein von Arnimb, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marschalls von Canstein Hause, der Frau Ober-Cammer-Herrin von Burgsdorf Behausung, in der Heil. Geist-Strasse, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als seiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canitz sich aufhielt.

66X \* K2a

Na 2

Scherz

\*\*\*\*\*

## Scherz: Schreiben

An den damaligen Hochfürstlichen Anhalt-  
Dessauischen Ober-Jägermeister:

Herrn E. H. von Wülkenitz. 1688.

Mein lieber Bruder, zürne nicht,  
Daß, wann mir Zeit und Lust gedriehet,  
Ich nicht ans Schreiben denke;  
Du weißt, daß ich dein Diener bin,  
Und unterdessen meinen Sinn  
Auf dich nach Dessau lencke.

Seit dem du weggereiset bist,  
Spricht man allhier, ohn arge List,  
Von vielen neuen Dingen.

Davon ich, nach der Meister-Art,  
Und zwar in Knittel-Versen zart,  
Dir etwas vor will singen.

Merck, Christen, was' der Teufel thut,  
Den Morian, das gute Blut,  
Hat Bolßwing todt gestochen<sup>1</sup>;

1. Sie waren sehr gute Freunde, und gewohnt, in dergleichen Knittel-Reimen, Briefe unter einander zu wechseln.

2. Morian von Calbeck, Chur-Brandenburg. Cammer-Herr, dessen Frau Schwester an den damaligen obersten Staats-Minister, Herrn von Dangelmann, vermählet war.

3. Sibbert von Bodelswing, da-

malis Stallmeister der Churfürstin, mit welcher er, von Hannover nach Berlin gekommen. Er ward, wegen seiner Unschuld, frey gesprochen, lebet noch daselbst als Königl. Cammer-Herr, Droß zu Altona und Iserlohn, auch Landvogt und residirender Commendator zu Schivelbein, in einem etlich und siebenzig-jährigen Alter, unverehratet, und in aller Stille.

So gehts, wann uns der Wein erhitzt,  
Doch meint man, der gefangen sitzt,  
Kann werden loß gesprochen.

Der Prinz J \* \* \* Lobesan \*  
Kam hier vergangnen Sonntag an,  
Da er die Post gefahren  
Von Dantzig an bis nach Bernau,  
Und will sich, lieber Leser, schau,  
Mit einer Wittwe paaren <sup>1</sup>.

So oft er den Magnet ansieht,  
Der ihn so kräftig an sich zieht,  
Macht er verlebte Minen,  
Und singt in dulci Jubilo;  
Sonst hält er sich incognito,  
Und läßt sich nicht bedienen.

Sariöle, welcher manche Nacht <sup>2</sup>  
Mit der Bassette zugebracht,  
Hat Land und Band verlassen,  
Und ward von der Trabanten Schaar  
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!  
Begleitet auf der Strassen.

Des

4. Dieß geschah den 8. Julii alten  
Stils; wer aber von sich selbst, aus an-  
dern Umständen, oder aus der folgen-  
den Erklärung noch nicht errathen kan,  
worauf dieses zielt, mag im XIII. Th.  
des Theatr. Europ. Bl. 413. die um-  
ständliche Nachricht davon suchen.

5. War des ein Jahr zuvor den 27.  
April verstorbenen Marggraf Ludwigs  
nachgelassene Frau Wittwe, eine ge-  
böhrene Prinzessin Rabyvil, die gleich

hernach  
Carl von  
von der  
6. E  
reich, di  
hielt, gi  
machte:  
für den  
Chur-  
bis auf  
gebracht

Des Nebenacs seinen Secret<sup>1</sup>,

ario es nicht besser geht.

In Züchten und in Ehren,

So bald der Churfürst sprach ein Wort,

Zog er in wenig Stunden fort;

Warum? die Zeit wirds lehren.

Der Churfürst und was Fürstlich heißt,

Haben jüngst beym Raule gespeist<sup>2</sup>,

Mittags zu Rosenfelde<sup>3</sup>;

Allwo man hat, versteh mich recht,

Kostbar gegessen und gezecht,

Gespielet mit dem Gelde.

Die Churfürstin trägt ihren Bauch

Gesund, nach löblichen Gebrauch,

Und lernet sich drein schicken,

Daß

1. Des damals schon abgereissten  
Französischen Gesandten, Grafen  
von Nebenac, noch hinterlassener Le-  
gations-Secretar.

2. Ein gewisser Ausländer, wel-  
cher, bey Churfürst Friedrich Wil-  
helms Zeiten, in großem Ansehen  
stand, und in einem gedruckten Paten-  
te, wegen Verpachtung des Bärnstein-  
Bergs in Preussen, vom 23. May  
1688. Chur-Brandenburgischer Rath  
und Directeur der Marine, Benja-  
min Raule genannt wird. Im Jahr  
etlich und neunzig fiel er in Ungnade,  
weil man ihn einer ählichen Anwendung  
der gezogenen Gelder zur Africanischen  
Schiff-Handlung, und anderer Dinge  
mehr, beschuldiget.

3. Rosenfeld ist ein Königlich  
Amts-Dorf in der Mittel-Mark, auf  
dem Wege nach Frankfurt an der O-  
der, eine Meile von Berlin, in Nieders-  
Barnimischen Kreise. Dasselbst hatte  
Raule einen Garten, und mitten dar-  
inn ein mäßiges Haus zu seiner Be-  
quemlichkeit, erbauet. Dieses wur-  
de nebst seinen andern Gütern einge-  
zogen. Der Churfürst ließ sich her-  
nach die angenehme Gegend gefallen,  
behielt das Haus mit dem Garten für  
sich, und nannte es Friedrichs-Felde.  
Der jetzige König hat solches dem  
Marsgrafen Albrecht Friedrich, auf  
Lebenslang verliehen, welcher, zu sei-  
ner Lust-Wohnung, viele Gebäude  
hinzu gefügt, den Garten erweitert,  
und besser ausgezieret, sich auch meh-  
rentheils

Daß sie, Gott geb es! ohne Scheu  
Mit einem Prinzen oder zwey  
Uns sährlich wohl beglücken.

Ihr Cammer-Junker Hahn zuletzt  
Starb, und ward hierlich bezgesetzt,  
Dazu viel Bold gebeten.

Der Tod von diesem armen Hahn  
Hat mancher Henne Leid gethan,  
Die er noch sollte treten.

Eins muß ich melden zum Beschluß,  
Du findest einen schönen Gruß  
Allhier von meiner Frauen;  
Die Fräulein Racknitz in Gebühr  
Verlangt ebenfalls dich hier  
Bald wieder anzuschauen.

Datum

rentheils, den Sommer hindurch, das  
selbst aufzubalten pflegt.

4. Die Hofräthin gieng damals  
len hoch schwanger, und brachte kurze  
Zeit hernach, den 4. Aug. einen Prin-  
zen, nemlich Se. kätzerliche Ab-  
nigl. Majest. in Preussen zur Welt.

5. War der Cammer-Junker von  
Hahn des Jhrs Durchl. der Churfür-  
stin, auf den, weil er noch unüber-  
rathet war, manche Fräulein noch  
Hoffnung gemacht haben mochte.

6. Anna Regina, Freyin von Kae-  
denig. Sie war mit der Frau von  
Canich Schwester, der Frau geheime-  
n Rathin von Schönberg, auß Dreße

ausgegeben.

Ka 4

Dasum Berlin, den zwölften Tag  
Des Monats, da man erndten mag,  
Im Jahre, da man schreibt  
Tausend, sechshundert achtzig acht,  
Leb wohl, der sey zum Schelme gemacht,  
Der nicht getreu verbleibet:



## Zwentes Scherz-Schreiben

An eben den vorigen. 1688.

D yn Zweifel, lieber Bruder mein,  
Wirst du von mir ein Schreiben fein  
Zu Händen han empfangen,  
Und daraus wohl ersehen satt,  
Wie es allhier in dieser Stadt  
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,  
Was sich seit dem getragen zu.  
Gar schön nach aller Weise.  
Der junge Prinz J \* \* \* gut,  
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,  
Er nahm von hier die Reise.

Gleichwie er nun incognito  
Gelebet, hat er auch also  
Sich weggemacht zur Stunde.  
Warum? Es kam ein andrer Fürst  
Und nahm ihm, wie du hören wirst,  
Den Braten aus dem Munde,



## Galante und Schertz-Bedichte.

Der Bräutigam, die gute Haut,  
 Verlohr darüber seine Braut,  
 Denkt, Christen, welcher Jammer!

Der Prinz von Neuburg Zugsam,<sup>2</sup>  
 Des Kaisers Schwager kam und nahm  
 Besitz in Bett und Kammer.

Er kam hieher ohn allen Spott,  
 Und hatte seiner Diener Rott  
 Bey sich ohn alle Scheue.

Der Churfürst ihn ins Schloß nahm ein,  
 Hat ihn auch selbst zur Tafel sein  
 Geladen ein mit Treue.

So bald er sich hier einlogirt,  
 Ward gleich sein tapfres Herk gerührt  
 Mit des Cupids Pfeilen.

Er dachte, wie er sich bey ihr,  
 Der Wittwen, möchte mit Manier  
 Einspielen ohn Verweilen

Die junge reiche Wittwe frisch  
 Saß stets bey ihm an einem Tisch  
 Wohl recht zu seiner Seiten,  
 Und ließ sich drauf, in kurzer Frist,  
 Vernimm von mir ohn arge List,  
 Zu seiner Liebe leiten.

Ber-

1. Dieses Schreiben erklet sich von diesem eigentlich die Fortsetzung selbst aus dem vorhergehenden, das ist.

Vergessen war der Bräutigam,  
 Der in Gedanken sie schon nahm  
 Vor diesen jungen Helden.

Sie ließ sich eilends mit ihm traum<sup>2</sup>,  
 B \* \* \* durfte nicht zuschaun,  
 Glaub mir, was ich thut melden.

Den Herrn Gravel dieß Ding verdroß<sup>3</sup>,  
 Vor Unmuth fuhr er bald aufs Schloß,  
 Bald wieder auf die Strassen.

Doch dieses half nichts mehr dazu,  
 Der Teufel selber muß sie nu  
 Wohl bey einander lassen.

Das ist so in der Still geschehn,  
 Da sich es niemand hat versehn  
 So geht es auf der Erden:

Der eine sticht den andern aus,  
 Wie in der Karte kan das Laus  
 Vom Trumph gestochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute Nacht!  
 Tausend sechs hundert achzig acht,  
 Zu Berlin, nicht zu Halle,  
 Hab ichs den ersten Tag datirt.

Der vom August den Nahmen führt,  
 Nun ist mein Neues alle.

P. S.

2. Dieses geschah den 24. Jul. alten,  
 oder den 1. Aug. neuen Calend. 1688.

3. Monsieur de Gravelle hieß der da

mahl's neu angelangete Französische  
 Gesandte, bey welchem der erste Frey-  
 Berber abgetreten war.

## Galante und Schertz-Bedichte.

P. S. Weil zu dieser Frist  
 Das Brieflein liegen blieben ist,  
 Muß ich dir noch dieß schreiben,  
 Daß heut, den andern August,  
 Die Thore dieser Stadt mit Lust  
 Geschlossen müssen bleiben.

Man war bemüht denselben gar\*,  
 Der heimlich hat getraut dieß Paar,  
 Zu greiffen und zu fangen;  
 Allein, der Fuchs hat sich bey Zeit

Untersuchung

Von dem

Guten Geschmack

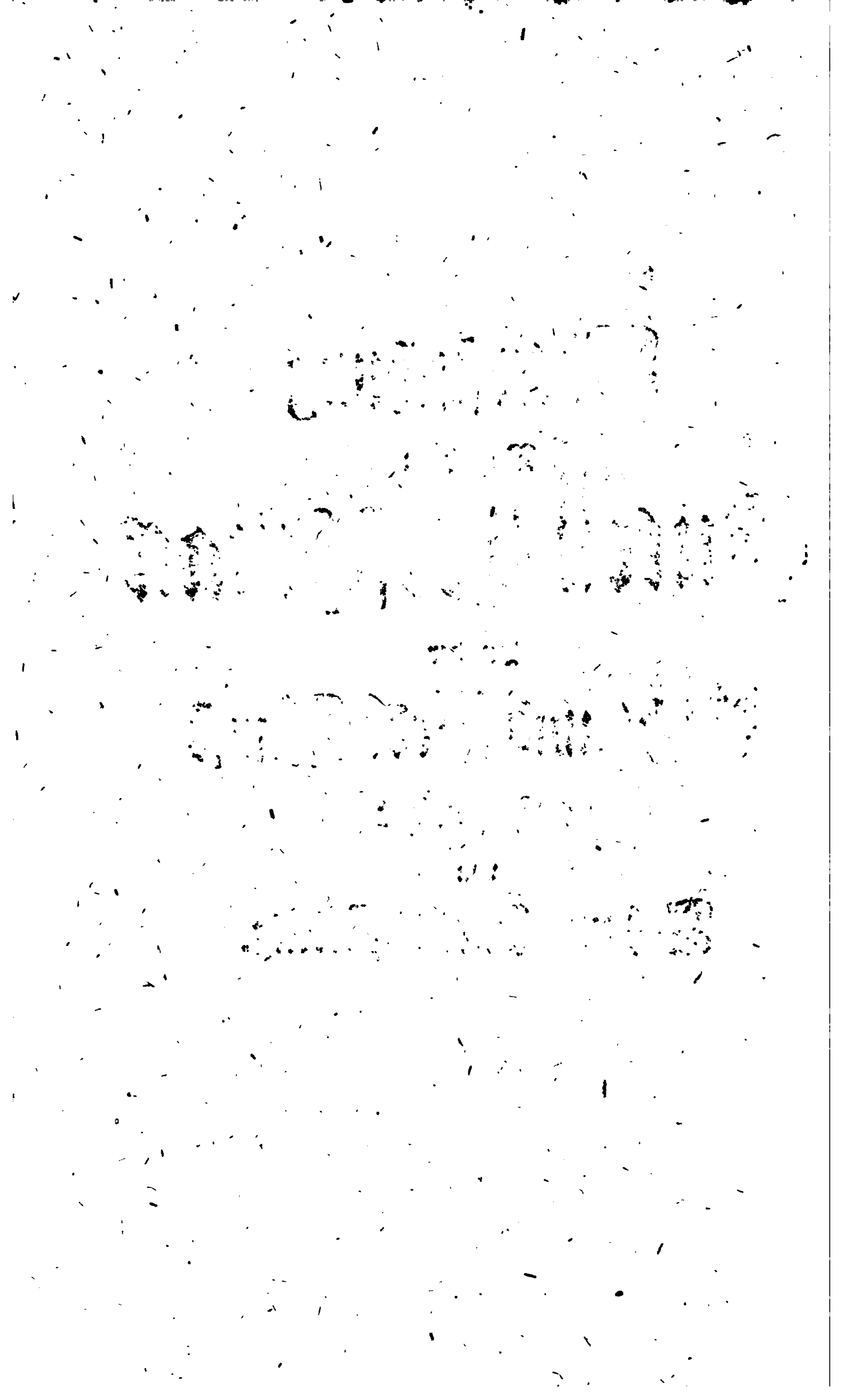
In der

Dicht- und Rede-Kunst

ausgefertiget

von

Johann Ulrich König.



Quid verum atque decens, curo &  
rogo, & omnis in hoc sum.

*Horat. L. 1. Epist. 1. v. 17.*

sind nur wenige Jahrhunderte verfloß Einführung  
n, seit dem sich der in den Barbarischen in der allge-  
iten gänzlich verlorne gute Geschmac meinen Ge-  
schichte des  
guten Ge-  
schmacks.

in allen Arten der Künste, Wissenschaften, Erfindungen und Schriften wiederum glücklich eingefunden. Die Alten haben denselben bereits in seiner höchsten Vollkommenheit besessen, wiewohl sich, auch bey ihnen, nur gewisse Zeiten eines so besondern Vorzugs rühmen können.

Die noch bis auf uns gekommenen Alterthümer der Griechen sind sichtbare, und folglich unwidersprechliche Zeugen von dem herrlichen Geschmack dieses berühmten Volkes. Ihr weltbekanntes und bereits vor mehr als zwey tausend Jahren gefertigtes Marmor-Bild der Venus wird ein ewiges Denckmahl der vollkommensten Schönheit in der Bild- und Zeichen-Kunst verbleiben\*: Massen schon seit so vielen Jahrhunderten die größten Künstler nach diesem Meisterstücke gearbeitet haben;

\* Es steht noch heut zu Tage in der berühmten Bilder-Gallerie zu Florenz.

ben; aber von einem so ausbündigen Umrilde nichts als schwache Abbildungen hervorzubringen vermögend gewesen. Die meisten Überbleibsel ihrer Gebäude, Tempel, Münzen, Bilder und andere Kunst-Werke sind von nicht geringerer Güte als die Schriften ihrer Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Weltweisen.

Deffen  
Verfall.

Dennoch dauerte dieser gute Geschmack in allen Künsten nicht länger, als bis auf die ersten Nachfolger des Grossen Alexanders, zu welcher Zeit er allbereits merklich abgenommen. Damals war schon so wenig mehr ein Apelles oder ein Praxiteles, als ein Aristophanes oder Demosthenes zu finden, und Quintilian sagt ausdrücklich, die Malerey habe sich nur bis dahin in ihrem Flor erhalten\*. Nachdem endlich Griechenland unter die Römische Bothmäßigkeit gerathen, und man die größten Meisterstücke der Griechischen Bild- und Baukunst nach Rom geführet, ist zugleich der gute Geschmack den Römern zu Theil worden.

Der gute  
Geschmack  
bey den Rö-  
mern.

Dieselben wußten sich schon vor Cäsars, und sonderlich zu den Zeiten des grossen Augusts, diesen guten Geschmack nach und nach vollkommen zuzueignen. Fast aus allem, was dazumahl verfertigt worden, leuchtet die gesunde Vernunft und die Nachahmung der Natur deutlich hervor. Wie man auch dieselbe Zeit sonst die goldene benennt; So erhellet die Abnahme des guten Geschmacks schon

\* Quintilian. L. 12. Cap. 10. In-  
stit. Floruit autem circa Philip-  
pum & usque ad successores Al-  
exandri praecipue pictura. Und

Petron sagt gleich in Anfang  
seines Buchs: Quis postea ad  
summam Thucydidis, quis Hye-  
ridis ad famam processit? & sic  
causa

Schon ziemlich Weise aus der Benennung der folgenden, nemlich des silbernen des ehernen, und des eisernen Zeit-Alters. Denn obwohl diese Zeit-Abtheilung hauptsächlich nur, in Ansehung der Lateinischen Sprache, von den Gelehrten gemacht worden; So ist doch nichts gewissers, als daß das durch einiger massen, ebenfalls die vier Hauptzeiten des Römischen Geschmacks angezeigt werden können. Ein Sprachkündiger kan sich in den Zeit-Altern betrügen, was ein Wort, eine Redens-Art und andere Kennzeichen der reinen Lateinischen Schreibart betrifft, aber nicht so leicht ein Kenner, in Dingen, die den guten Geschmack angehen. Ovidius wird zwar, der Sprache halber, noch in das güldene; Petron aber schon in das silberne Zeit-Alter gezehlet; Da doch dieser, was den Geschmack anbelangt, jenem weit vorgezogen zu werden pflegt. Allein, obgleich in den folgenden Zeit-Eintheilungen noch hin und wieder einige Stücke von gutem Geschmack zu finden, so sind sie doch weit sparsamer, als in den beyden ersten anzutreffen; und, wie in dem güldenen und silbernen Zeit-Alter zwar nicht alle, aber die meisten von gutem Geschmacke, so sind in den folgenden zwar nicht alle, aber die meisten, von schlimmen Geschmacke gewesen. Über dieß erhellet ja aus den Geschichten aller wohlgesitteten Völcker, daß insgemein, wenn die Sprache eines Landes am zierlichsten

carmen quidem sani coloris eni-  
ruit: sed omnia, quasi eodem cibo  
pasta, non potuerunt usque ad se-  
nectutem canescere. Pictura quo-

que non alium exitum fecit, post-  
quam Aegyptiorum audacia tam  
magnae artis compendiarium in-  
venit.



lichsten ausgeübet worden, zu gleicher Zeit auch die Wissenschaften und andere Künste daselbst auf das höchste gestiegen; Und hingegen meistens theils mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künstler und anderer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in seinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunst, hat in der XIIIten Abtheilung des zweyten Theils sehr ausführlich diese Meynung, aus den Geschichten sowohl der alten Griechen und Römer, als der Italiener und Frankosen, abgehandelt, und klärllich bewiesen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, Dichter, Weltweisen, Bildhauer, Mahler, Baumeister, und übrige Künstler, ja sogar ihre Helden, Herrscher und andere grosse Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu diesem Ende eine lange Stelle des Bellejus Paterculus übersetzt, aus welcher deutlich zu erschen, daß dieser, schon zu seiner Zeit, eben dergleichen Gedanken geheget.

Verfall des  
guten Ge-  
schmacks  
bey den Rö-  
mern.

Man darf wohl kein außerordentlicher Kenner seyn, um die merckliche Verschlimmerung des Geschmacks, von den Zeiten des Augusts bis auf den Kayser Gallienus, in allen Künsten zu entdecken. Gleich in dem so genannten silbernen Zeit-Alter bemerkte ein trefflicher Geschicht-Verfasser, daß sich die glückliche Zeit, worinn die grossen Römischen

i. Folgende wenige Stellen aus demselben sind schon genug zu unserm Beweise; L. I. § XVII. Hoc idem evenisse grammaticis, plasticis, pictoribus, sculptoribus;

ut quisque temporum infirmitatibus, reperiet, eminentis cujusque operis arctissimis temporum claustris circumdata.

schon Dichter, Redner und Geschichtschreiber gelebt, nicht über achtzig Jahr erstreckt. Petron tabelte allbereit den üblen Geschmack der Redner und Poeten zu seiner Zeit, und erzehlet, daß noch bey des Nero Leben, die schönen Künste, und sonderlich die Mahlerey, viel von ihrer Vollkommenheit verlohren. M. Seneca aber sagt ausdrücklich, daß sich die Redekunst, nach des Cicero Ableben, täglich verschlimmert habe. In dem nachfolgenden ehernen Zeit-Alter kam schon das bekannte Gespräch von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit zum Vorschein, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, und etliche dem Junius Gallio zueignen, der ein berühmter Redner und des L. Seneca jüngerer Bruder gewesen.

Mit

2. Vellejus Paterculus an vorangesagtem Orte: L. 1. §. XVII. Historicos [ut & Livium quoque priorum aetate adstruas] praeter Catonem & quosdam vereres & obscuros, minus octoginta annis circumdatam aevum vixit, ut ne poetarum in antiquis ceterisque processit ubertas. Ac oratio ac vis forensis, postquamque proleloquientis decus, ut idem separetur Cato [pace Publii Crassi, Scipionisque & Laelii & Gracchorum & Fannii, & Sergii Galbae dixerim] ita univarsa sub Principe erupit Tullio: ut delectari ante eum paucissimi, mirari vero neminem possit, nisi aut ab illo visum, aut qui illum viderit.

3. Petron gleich anfangs, und bey Gelegenheit, da er ein Gedicht über die Belagerung von Troja einbrichet: Consulere prudentiorem coepi, statos tabularum & quaedam argumenta mihi

obscura, simulque causam desidiae praesentis excutere; cum pulcherrimae artes periissent, inter quas pictura ne minimum quidem sui vestigium reliquisset. Worauf Eumolpus sagt: At nos - - ne parvas quidem artes audemus cognoscere, sed accusatores antiquitatis vitia tantum docemus & discimus. - - nolite ergo mirari, si pictura defecit - - &c. &c. worhin gehört, was er weiterhin von den Poeten schreibt, da er etliche Probe eines Helden-Gedichts über den Römischen Bürgerkrieg anführet.

4. M. Annæus Seneca L. 1. Qui quid Romana facundia habet, quod insolenti Græciae aut opponat, aut praesent, circa Cicero-nem effloruit, - - in deterius deinde quotidie data res est.

5. Der Dialogus de causis corruptae eloquentiae wird gemeinlich

lichsten ausgeübet worden, zu gleicher Zeit auch die Wissenschaften und andere Künste daselbst auf das höchste gestiegen; Und hingegen meistens theils mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künstler und anderer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in seinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunst, hat in der XIIIten Abtheilung des zweyten Theils sehr ausführlich diese Meynung, aus den Geschichten sowohl der alten Griechen und Römer, als der Italiener und Frankosen, abgehandelt, und klärllich bewiesen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, Dichter, Weltweisen, Bildhauer, Mahler, Baumeister, und übrige Künstler, ja so gar ihre Helden, Herrscher und andere grosse Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu diesem Ende eine lange Stelle des Vellejus Paterculus übersetzt, aus welcher deutlich zu ersehen, daß dieser, schon zu seiner Zeit, eben dergleichen Gedanken geheget<sup>1</sup>.

Verfall des  
guten Ge-  
schmacks  
bey den Rö-  
mern.

Man darf wohl kein außerordentlicher Kenner seyn, um die merckliche Verschlimmerung des Geschmacks, von den Zeiten des Augusts bis auf den Kayser Gallienus, in allen Künsten zu entdecken. Gleich in dem so genannten silbernen Zeit-Alter bemerkte ein trefflicher Geschicht-Versasser, daß sich die glückliche Zeit, worinn die grossen Römischen

1. Folgende wenige Stellen aus demselben sind schon genug zu unserm Beweise; L. I. § XVII. Hoc idem evenisse grammaticis, plasticis, pictoribus, sculptoribus;

ut quisque temporum insitit notis, reperiet, eminentis cujusque operis artificissimis temporum claris circumdata.

sehen Dichter, Redner und Geschichtschreiber gelebt, nicht über achtzig Jahr erstreckt. Petron tadelte allbereit den üblen Geschmack der Redner und Poeten zu seiner Zeit, und erzehlet, daß noch bey des Nero Leben, die schönen Künste, und sonderlich die Mahlerey, viel von ihrer Vollkommenheit verlohren. M. Seneca aber sagt ausdrücklich, daß sich die Redekunst, nach des Cicero Ableben, täglich verschlimmert habe. In dem nachfolgenden ehernen Zeit-Alter kam schon das bekannte Gespräch von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit zum Vorschein, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, und etliche dem Junius Gallio zueignen, der ein berühmter Redner und des L. Seneca jüngerer Bruder gewesen.

Mit

2. Vellejus Patereulus an vorangezeigtem Orte: L. 1. §. XVII. Historicos [ut & Livium quoque priorum aetate adstruas] praeter Catonem & quosdam veteres & obscuros, minus octoginta annis circumdatam aetatem iussit, ut nec poetarum in antiquis ceterisque processit ubertas. Ac oratio ac vis forensis, postquamque profe eloquentiae decus, ut idem separatur Cato [patre Publii Crassi, Scipionisque & Laelii & Gracchorum & Fannii, & Sergii Galbae dixerim] ita univarsa sub Principe erupit Tullio: ut delectari ante eum paucissimi, mirari vero neminem possit, nisi aut ab illo visum, aut qui illum viderit.

3. Petron gleich eufangs, nach bey Gelegenheit, da er ein Gedicht über die Belagerung von Troja einwendet: Consulere prudentiorem coepi, statos tabularum & quaedam argumenta mihi

obscura, simulque causam desiderii praesentis excutere: quae pulcherrimae artes periissent, inter quas pictura ne minimum quidem sui vestigium reliquisset. Worauf Eumolpus sagt: At nos - - ne partas quidem artes audemus cognoscere, sed accusatores antiquitatis vitia tantum docemus & discimus. - - nolito ergo mirari, si pictura defecit - - &c. &c. was ihm gehört, was er weiterhins von den Poeten schreibt, da er et ne Probe eines Helden-Gedichts über den Römischen Bürgerkrieg anführet.

4. M. Annæus Seneca L. 1. Qui quid Romana facundia habet, quod insolenti Graeciae aut opponat, aut praefert, circa Cicero-nem effloruit. - - in deterius deinde quotidie data res est.

5. Der Dialogus de causis corruptae Eloquentiae wird gemeinlich

Mit einem Worte, gleich nach des Kayfers Nero  
rus Tode, hat der gute Geschmack von Jahren zu  
Jahren augenscheinlich abgenommen; und die  
nachfolgende Zeiten waren bey weitem nicht mehr  
so fruchtbar an vollkommenen Meistern in der Bau  
Kunst, Bild, Dicht und Rede Kunst, als das gül  
dene Zeit Alter, unter Casars und Augustus Herr  
schaft gewesen. Endlich verfiel der gute Geschmack,  
zugleich mit dem völligen Untergange des Römi  
schen Kaiserthums dergestalt, daß wir uns  
noch seinen Spuren, in allem dem, was uns von dens  
selben Zeiten übrig geblieben ist, vergeblich anschau

Ueber Ge  
schmack der  
mittlern  
Zeiten.

Die demahls herumschweifende so genannte  
Nördliche Völker überzogen ganz Europa mit ih  
rer Unwissenheit, und demjenigen schlimmen Ge  
schmack, welcher ihren Nachkommen beständig an  
gelebt, und noch heutiges Tages, unter andern, aus  
dem Ueberrest ihrer schlecht abgefaßten Schriften,  
ausschweifenden Romanen, läppischen Zahl und  
Buchstaben Spielen, unmäßigen Reimfaden, dum  
pen Mönchs Schrift, rauhfingenden Sprache,  
Barbarischen Music, unformlichen Kleider Tracht,  
übelgezeichneten Mahleren, und hauptsächlich aus  
der Gothischen Bau Art abzunehmen.

Wieder  
herstellung  
des Guten  
in Italien.

In der Helfte des funfzehnten Jahrhunderts  
gelung es erst den Wissenschaften, sich aus dieser  
Sinnsterniß wieder zu befreien, da in Italien viele

nicht zu dem Tacitus ge  
druckt. Siehe Marhof Polyhist.  
Lit. Libr. IV. Cap. XIII. wo  
auch eines Ungenannten Vorra  
de seiner Französischen Überse  
hung dieses Geschichts, welche

1696. in der Stadt Paris gedruckt  
worden. Nicht weit von dem Ver  
blich eines neuen Uebersetzung  
des Abtes Gilbert, welcher in den  
Oeuvres posthumes des Herrn  
Maucrois. Paris. 1696. gedruckt ist  
selbst.

große Männer zugleich aufstund, durch welche, wie vorher schon einiger massen durch den Petrarca, sowohl die Sprachen als die Künste von der Barbarey entlediget, und der gute Geschmack wieder hergestellt ward.

Von dar theilte er sich, nach dem Maasse, wie er daselbst in einigen Stücken, bald im Anfange des jüngstverflossenen Jahrhunderts, abermahl in Verfall gerieth, auch in andere Länder aus, und fand in Teutschland, was die Dicht- und Rede-Kunst betrifft, sonderlich in Schlesien, einen glücklichen Beförderer an unsern grossen Opitz.

Wie aber im Gegentheil ganz Welschland aufs neue zu derselben Zeit von dem üblen Geschmack <sup>Wieder-</sup> aus der Schule des Marino als mit einer Pest <sup>einführung</sup> angesteckt, und der Italiänische Parnäß, mit schwül- <sup>des schlim-</sup> stigen Metaphoren, falschen Gedanken, gezwungenen Künsteleyen, lächerlichen Spitzfindigkeiten, läppischen Wort- und Buchstaben-Spielen, seltsamen Mischmasch, aufgeblasenen Vorstellungen, Hyperbolischen Ausdrückungen, zweydeutigen Gegensätzen, schülerhaften Beschreibungen, weit-hergesuchten Allegorien, schulfüchsischen Erfindungen, uneigentlichen Redens-Arten, übelangebrachter Belesenheit, Mythologischen Grillen, und hundert anderen kindischen und geschminckten Auszierungen, als mit so viel allgemeinen Land-Plagen, <sup>men Ge-</sup> <sup>schmacks in</sup> <sup>Italien.</sup> heim-

selben Rahmen, heraufgegeben; nachmals aber im Jahre 1721. in seinen Entretien de Cicéron für la nature de Dieux, und war in einem Schreiben

an den Präsident Bouhier, derselben sich angemast, und öffentlich gestanden, daß er der wahrhaftige Übersetzer sey.

heimgesucht ward, dessen die Gelehrtesten und Klügsten dieses Landes sich 1730 schämen, und darüber in ihren öffentlichen Büchern \* selbst häufige Klagen führen; so zog sich dieses Gift, mit den Marinischen Schriften, auch nach Teutschland.

*Nach bey  
uns Teu-  
schen.*

Man ward, wie dort der männlichen Schreibart des Petrarcha, so bey uns des edlen Geschmacks unsers Opitz müde, man suchte sich einen neuen Weg auf den Parnas zu bahnen, kurz: Die Lohensteinische Schule bekam auch bey uns die Oberhand über den guten Geschmack, und verleitete fast ganz Teutschland so wohl, als die meisten seiner Landsleute. Ich kan nicht umhin, das eigene Geständnis des Herrn Hofrath Neukirchs hier anzuführen, der auch in seiner Jugend von der Opitz

\* Der Marchese d'Orsi in seinen Schriften wider den P. Bouhours, Fontanini della eloquenza Italiana, Gravina in seiner region poetica, und in seinem dem Briny Eugen zugeschriebenen Buche; della Tragedia, wie schon ehemahls der Cardinal Pallavicino und andere; sonderslich aber Muratori in seinen Riflessioni sopra il buon gusto, und in seinem vortreflichen Buche della perfetta poesia Italiana: welches zu Modena 1706. in 4. zum ersten mahl gedruckt worden, legen alle Schuld auf die Marinische Schreibart. Comchè sem di questa nuova maniera da comporre, sagt der letzte p. 29. T. I. talot s'incontrino per la rima di chi vide prima del Cavalier Marino, contuttociò à lui principalmente si dee l'infelice gloria d'essere stato, se non Pa-

dre, almeno promotore di li fatta scuola nel Parnaso Italiano. Quindi è che dopo il 1600, la maggior parte degl' Italiani Poeti sequirono le vestigio del Marino, stracinati per dir così dalla gran riputazione e dal raro applauso ch' egli aveva ottenuto, senza considerars, se andavano dietro ad un buono o pure ad un cattivo Capitano. und p. 332. L. II, nachdem er von falschen Beyersagen geredet; molte di questi contrapposti son fondati sul falso, ed altri moltri evidentemente palesano il lasciullesco sudore degli scrittori, come sono i seguenti del Marino, Poeta assai amante di li fatte inezie. Fontanini in seinem vorhin schon von mir benannten Buche, sagt gleichfalls S. XI. p. 15. questa peste letteraria, per chiamarla così, fra noi si è sparsa anno MDQ. in più per opera

Spizischen Schreibart abgewichen, und bestwegen schon vor etlich und zwanzig Jahren, als er zu reifferer Erkenntniß gekommen, folgender massen von sich selbst geschrieben:

Ihr Musen! helft mir doch! Ich soll schon wieder singen,  
 Und ein verliebtes Paar in Teutsche Verse bringen:  
 Und zwar in Schlesien. Ihr kennt dieß Land und mich,  
 Ihr wißt auch, wann ihr wollt, wie vormahls Breslau sich  
 Zum Theil an mir erget. Ist scheinen meine Lieder  
 Ihm, wo nicht ganz veracht, doch mehr als sonst zuwieder.  
 Mein Reim klingt vielen schon sehr matt und ohne Kraft,  
 Warum? ich trändt ihn nicht mit Muscateller Saft;  
 Ich speis ihn auch nicht mehr mit theuren Amber-Ruchen:  
 Denn er ist alt genug, die Nahrung selbst zu suchen.  
 Zibeth und Bisam hat ihm manchen Dienst gethan:  
 Nun will ich einmahl sehn, was er alleine kan.  
 Alleine? fraget ihr? Ja, wie gedacht, alleine.  
 Dann was ich ehmahls schrieb, war weder mein noch seine.

Hier

opere degli Scrittori di poeſie, di Romanzi e di discorsi Accademici; onde per questo il secolo prossimamente caduto, in materia d'eloquenza e di lingua Italiana ha mostrata una faccia, totalmente diversa dall'altro precedente, degno d' eterna lode; essendo la medesima lingua, allora in qua andata declinando col suo stile concettoso, o piuttosto iperbolico e gigantesco. Es sind auch die Lebens-Arten: gusto marinisco, der Marinische Geschmack; la scuola marinisca, die Marinische Schule; mariniscare, Marinisieren, und andere dergleichen Wörter, eben diejenigen, wodurch die Italiener ihren verderbten Geschmack in der ersten Hälfte des siebenzehenden Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen.

Ja sie wissen vermahlen einen Dichter oder Redner nicht höher zu rühmen, als wann sie von ihm sagen können, daß er sich von den Fehlern des Marino nicht verführen lassen. So preiset eben der gelehrte Muratori den vortreflichen Poeten Francesco de Lemene, in der Beschreibung seines Lebens; ne suoi verdi anni ebbero i suoi componimenti alcuno de'vizi luminosi del Marino; ma egli coll' avanzarsi dell' età se ne purgo. Le Vite degli Arcadi T. I. p. 191. von welchen allen ich in der Fortsetzung dieser Untersuchung bey der Abtheilung von der besondern Geschichte des guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst bey den Italienern ausführlich reden werde.



Hier hatte Seneca, dort Plato was gesagt;  
 Da hatt' ich einen Spruch dem Plautus abgejagt:  
 Und etwan anderswo den Tacitus bestohlen,  
 Auf diesen schwachen Grund, ich sag es unverhohlen,  
 Baut ich von Versen oft damahls ein ganzes Haus,  
 Und ziert es noch darzu mit Sinnbildern aus.  
 Wie öfters muß ich nicht der abgeschmackten Sachen,  
 Wann ich zurücker seh, noch bey mir selber lachen.  
 Gleichwohl gefielen sie, und nahmen durch den Schein,  
 Wie schlecht er immer war, viel hundert Leser ein.  
 Ha! schrie man hie und da; für dem muß Spitz weichen!  
 Ja, dacht ich, wann ich ihn nur erstlich könnt erreichen!  
 Den Willen hatt' ich wohl. So, wie ich es gedacht,  
 So ist es auch geschehn. Ich habe manche Nacht  
 Und manchen Tag geschwitzt; allein, ich muß gestehen,  
 Daß ich ihm noch umsonst versuche nachzugehen.  
 O grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt,  
 Daß du uns so viel Last im Dichten aufgelegt?  
 So bald ich nur dein Buch mit Nuß und Ernst gelesen,  
 So ist mir auch nicht mehr im Schreiben wohl gewesen.  
 Vor kamen Wort und Reim; ist lauf ich ihnen nach:  
 Vor flog ich Himmel an; ist thu ich ganz gemacht.  
 Ich schleiche, wie ein Dachs, aus dem Poeten-Orden,  
 Und bin mit grosser Müh noch kaum dein Schüler worden.  
 Kommt, sprech ich oftmahls, Gold, Marmor und Porphir!  
 Nein: denck ich wiederum, fliehet weit von mir!  
 Ihr seyd mir viel zu theur bey diesen schweren Jahren,  
 Ich habe jung verschwendt, ich will im Alter sparen,  
 Und also bin ich nicht mehr nach der neuen Welt.  
 Dann ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.  
 Was wird denn Schlesien zu meinen Versen sagen?  
 Es sagt, was es will; Ich muß es dennoch wagen. <sup>11</sup>

Nach

z. Hofmannswaldau und an-  
 deren auserlesener Gedichte viter  
 Theil, Bl. 201. bey Gelesenhalt

einer Breslauischen Denckblaus  
 im Jahr 1700.

Nachdem inzwischen bey andern Völkern, und sonderlich unter den Franzosen, durch den berühmten Boileau, der Tyrannen des verderbten Geschmacks, mit aller Macht, Einhalt gethan; und, in Italien selbst, die Marinische Schreibart von Vernünftigen verabscheuet und gänzlich verbannt ward; so wußten auch einige treffliche Köpfe unsers Teutschlandes sich solches zu Nuße zu machen, und sonderlich in der Dicht- und Rede: Kunst, durch eine Nachahmung, welche sich auf die Natur und die geistreichen Schriften der alten Griechen und Römer gründete, dem guten Geschmack bey uns wieder aufzuhelfen.<sup>2</sup>

Wiederherstellung des guten Geschmacks bey uns.

Dennoch können wir nicht verneinen, daß der größte Hauffe bey uns dem Joche des üblen Geschmacks noch immer freywillig unterworfen bleibt, und, durch dessen falsches Ansehen geblendet,

Die noch währende Herrschaft des üblen Geschmacks bey den mei-

2. Die vornehmsten darunter waren der Herr von Besser, und unser Freyherr von Camis, auf welche auch der ehmalige Königl. Dänische Staats-Rath und Resident zu Paris, Herr Wernicke, gezelet hat, wann er in der Vorrede seiner Gedichte gesetzt: „Unterdessen so scheint es, daß der Königl. Preußische Hof auch in diesem Stück des Vaterlandes Ehre befördern, und die vorzeiten sogenannte Göttersprache von der Verachtung retten, und zum wenigsten zu einer mähnlichen Sprache machen wolle. Sintemahl sich an demselben einige vornehme Hofleute hervor gethan, welche Ordnung zu der Erfindung; Verstand und Absichten

zur Sinnlichkeit; und Nachdruck zur Reinlichkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen gewußt.“ Siehe Poetischen Versuch in einem Helden- und Schütz: Gedichte durch Überschriften: in 8. 1704. zu Hamburg gedruckt. Er selbst war ein Mann von ausbändigem Geschmack, und der erste, welcher das Herk gehabt sich der Lohensteinschen schwülstigen Schreibart in öffentlichem Drucke zu widersetzen; wiewohl Licentiat Postel in Hamburg, ein eifriger Anhänger von Lohensteinen, ihn deswegen mit eben so schimpflichen Versen angetastet, als es vor kurzer Zeit der Gesellschaft der Mahler in der Schweiz, oder vielmehr dem vornehmsten Rit-

ken von un-  
fern Lands-  
leuten.

det, diesen Götzen, als den vermeinten Vater der höchsten Zierlichkeit, zu verehren, halsstarrig fortfahre. Ich habe daher diese Gelegenheit ergriffen, bey Herausgebung eines Teutschen Poeten von gutem Geschmacke, dem falschen die Larve abzuziehen, und in solcher Absicht von dem wahren und guten Geschmacke gegenwärtige Untersuchung anzustellen.

Eigentliche-  
Bedeutung  
des Wortes  
Geschmack.

Der Geschmack ist, bekannter massen, einer von den fünf äußerlichen Sinnen, welcher, mittelst seines eigenen Werkzeugs, der Zunge, entscheidet, ob dasjenige, was wir geniessen, gut oder übel schmeckend sey?

Erklärung  
des sinnli-  
chen Ge-  
schmacks  
aus der Na-  
tur-Lehre.

Dieses geschieht durch eine Empfindung, welche in unserm Munde von den Speisen oder Säften hervorgebracht wird, die wir kosten. Wann nemlich diejenigen Theilgen, woraus das, was wir essen oder trincken, zusammen gesetzt ist, auf verschiedene Weise, die Schwamm-artigen Oeffnungen des besondern Gewebes an dem Obertheile der Zunge durchdringen, und die daselbst befindlichen beweglichen nervichten Wärtgen streichen, reizen oder kitzeln; so bringen sie, mittelst der durch den Speichel, im Rauen, aufgelösten schmackhaften Krafft des genossenen, bey uns entweder ein angenehmes oder ein unangenehmes Empfinden zuwege. Dann es gehen von dem Gehirne das dritte, vierte und siebende Paar

Mitgliede darunter, dem sinnreichen Ruben, gleicher Ursache halber, ergangen. Die Fortsetzung dieser Untersuchung wird, in der

besondern Geschichte des guten Geschmacks in der Dicht- u. Redekunst bey dē Teutschen, ausführlicher Nachrichten enthalten.

Paar Nerven an die Zunge, breiten sich daselbst in vielen Zweigen und Fäsergen aus, und bilden, indem sie sich endigen, eben die vorgedachten Warkgen an der Oberfläche der Zunge. So bald nun diese nervichte Warkgen von den aufgelösten schmackbaren Theilgen berührt, folglich bewegt werden, so wird dieser Eindruck auch den Nerven, von den Nerven dem Gehirne, und durch das Gehirne der Seele mitgetheilet.

Wie nun der sinnliche Geschmack, durch genau es Kosten eines Tranks, oder einer Speise, deren gute oder schlimme Beschaffenheit entscheidet, und sodann mehr oder weniger Neigung oder Eckel davor bezeigt; So hat man dieses Wort nachgehends, in verblümter Bedeutung, von einer innerlichen Empfindung, Kenntniß, Neigung, Wahl, und Beurtheilung genommen, die unser Verstand in allen andern Dingen von sich blicken läßt.

Trevifano, in seiner Einleitung zu des gelehrten Muratori Buche vom guten Geschmack in Wissenschaften und Künsten, hält dafür, daß die Spanier, welche scharfsinniger, als andere, in Anwendung der Metaphoren wären, sich dieser Gleichnißrede zuerst bedienet hätten\*. Man kan ihnen solches wohl zugestehen, falls sie dieses Wort, nur unter den neuern Völkern, in solchem Verstande zuerst sollen gebraucht haben. Dann sonst ist aus verschiedenen Stellen, die ich weiter hin, auch anderer Ursachen halber, anführen werde, deutlich zu schließ

Verblümte  
Bedeutung  
des Wortes  
Geschmack.

Ob die  
Spanier  
sich dieser  
Metaphora  
zuerst be-  
dient?

\* Bernardo Trevisano, Introduzione all' opera delle Riflessioni sopra il buon gusto nelle Scienze

et Arti, di Lamindo Pritanio. Part. I. p. 67. nach der ersten Ausgabe von 1717, in 12.

Es ist schon von den Hebräern, Griechen und Lateinern gebraucht worden.

Wird bey unsern Zeiten häufiger, als bey den alten gehört.

Das Wort Geschmack vom Verstande ist noch nicht lange in Deutschland eingeführt.

Es ist schliessen, daß sie dieses Wort in beyderley Bedeutung, von den Lateinern entlehnet<sup>1</sup>, welche solches, wie vormahls schon die Hebräer und Griechen, auch zu ihrer Zeit, in figurlicher Deutung genommen haben.

Es sey nun, daß sich alle Sprachen, aus Mangel eines eigentlichen Worts, oder deswegen sich dieser Metaphora bedienen, weil sie eine kürzere und bessere Ausdrückung an die Hand giebt, und man durch dieses einzige Wort vielerley Begriffe andeuten kan; So ist doch auch gewis, daß man heutiges Tages, diese Redens-Art viel häufiger, und auch zu mehrerley Bedeutung anwendet, als die Alten gewohnt gewesen: Wiewohl wir Deutschen allerdings unter die letzten zu rechnen sind, welche dieses Wort in einem so weitläufigen Verstande einzuführen angefangen.

Es ist kaum etwas über vierzig Jahre, da einer unserer berühmtesten Männer in seiner Abhandlung von Nachahmung der Franzosen<sup>2</sup> zuerst von dem guten Geschmack etwas gedacht, aber zugleich bekant, daß er sich noch nicht getraue, die Grundgesetze desselben, nach seiner eigenen Erfindung, in einer gewissen Kunst-Forme vorzustellen. Wie

1. So sagt Cicero in seiner Rede pro Coelio: gustare genus vite. und Titc. gustare vite sva-vitatem. auch in seinen Briefen L. XII. epist. 23. an P. Cornificium: doleo, quod nullam partem per aetatem sanæ & salvæ Republicæ gustare potuisti. Nunquam vita amorem gustavit. Lucet. V. v. 180. und Horatius L.

II. Sat. V. Quæ si semel pro De sene gustarit - -

2. Es war dieß das erste deutsche Programm, welches Christian Thomasius zu Leipzig 1687. an das schwarze Bret geschlagen. Man findet es in seinen zusammen gedruckten deutschen Schriften, wie sie 1721. in 2. heraus gekommen, Bl. 46.

er auch damals noch nicht wagen wollen, das Wort goût teutsch zu geben, ungeacht er das ganze Stück in seiner Mutter-Sprache abgehandelt; So finden sich noch diese Stunde viel Leute unter uns, denen das teutsche Wort Geschmack, in figurlicher Bedeutung, ob es gleich nunmehr häufig also gebraucht wird, dennoch nicht recht anstehen will: fonder Zweifel aus dem blossen Vorurtheile, als ob der Franckosn Goût und der Spanier oder Italiener Gusto besser klinge.

Jedoch, obgleich diejenigen Sprachen, so von der Lateinischen abstammen, dieses Wort beyhalten können; So ist es dennoch in der unsren, als einer Haupt-Sprache, die ihre eigene Benennung dieses Sinnes hat, so wenig nöthig, als die Römer auch in der ihrigen nicht allemahl schlechterdings gustus, sondern auch sapor, in verblümter Deutung gebraucht haben<sup>3</sup>.

Selbst die Engländer, denen doch erlaubt ist, allen fremden Wörtern in ihrer Sprache das Bürger-Recht zu gönnen, bedienen sich nicht des Worts goût, sondern haben auch ihr eigenes Wort, nemlich Taste, zu dieser Bedeutung angewendet<sup>4</sup>.

Es kan ja, dem Klängenach, unser Gehör nicht <sup>Widerlesung besser,</sup> das

3. Es sagt Cicero in Bruto, Cap. XLVI. Tincam non minus multa ridicula dicentem Gracius obtrebat, nescio quo sapore vernaculo. Quintilianus L. XII. c. 11. quid est, quod in iis demum Adficiunt saporem, putent? und Petronius gleich im Anfange seiner Satyren: Quomodo somonemur ha-

bes non publici saporis. Und bald hernach:

Hinc Romana manus circumstat,  
& modo Grajo  
Exonerata sono, mutat stultus  
saporem.

4. Auf solche Art braucht es nicht nur der Englische Spectator  
C 6

wie sich ein-  
 bilden, das  
 deutsche  
 Wort Ge-  
 schmack, in  
 verblümter  
 Bedentung,  
 Dinge nicht  
 gut.

dadurch beleidiget worden, sonst müße uns ders-  
 gleichen auch wiederfahren, wenn wir das Wort  
 Geschmack, in seiner natürlichen Bedeutung,  
 aussprechen. Und warum klingt es solchen  
 zärtlichen Ohren nicht gleichfalls widerlich, wenn  
 sie eben diese Redens-Art sätlich hören, oder  
 selbst vorbringen, indem man sagt: Ein abge-  
 schmackter Mensch; welches in dieselbe Gleichniß-  
 Rede ist, deren sich die Latiner bedient, wenn  
 sie gesagt: Insuper, so dem Worte Sapiens ent-  
 gegen gesetzt, und von sapere, nach etwas  
 schmecken, hergeleitet; durch solche Metaphora  
 aber, sowohl bey ihnen, als bey uns, wie vor-  
 mahl schon bey den Hebräern, ein unweiser  
 Mann bezeichnet wird. Zugeschweigen, daß  
 wir das Wort schmecken, in verblütem Ver-  
 stande auch an mehr als einer Stelle schon in  
 unsrer deutschen Bibel finden. In einer jeden  
 Sprache kommen diejenigen Wörter in geringerer  
 Anzahl

Guardian und Tatter, Sundersh  
 auch der Lord Schaffsbury in selb

Redens-Art mit einer eigentli-  
 chen verkonst, und ein Weib  
 ohne Sacht zu lesen, ist. Mehr  
 Stellen von dieser Dentung fin-  
 de in Stock Glavi lingue lauten

in Kap. 2. 22. nach dem Grund-  
 Texte: Ein Weib ohne Ge-  
 schmack, nehmlich ohne Ver-  
 nunft; welches in unsern Ver-  
 deutschung in diese Metaphorische

Anzahl vor, welche die Wirkungen des Gemüthes eigentlich ausdrücken sollen. Das ungeslehrte Volk, vom welchem die Sprachen nach und nach am meisten vermehret werden, bekümmert sich insgemein wenig um Dinge des Verstandes, weil es mehr von Körperlichen zu reden, vonnöthen hat, und von den Geistigen sich die Einbildung macht, als ob sie den leiblichen Sachen gleich wären. Daher diejenigen, so von uncörperlichen Dingen reden müssen, von körperlichen Sachen entlehnte Wörter anzuwenden gezwungen sind.

Eine solche neueingeführte Redensart wird durch den Gebrauch eben so leicht gangbar, als eine neugeprägte Münze; Beyde erlangen in dem Lande, wo sie gelten sollen, in kurzer Zeit denselben Werth, auf welchen sie anfänglich gesetzt worden.

Der Bedeutung nach, ist bey uns Deutschen auch nichts dagegen einzuwenden, weil dieses Gleichniß-Wort in einer Sprache so richtig bleibt, als in der andern. Dann, wie der Geschmack bey uns nicht weniger einer von den fünf Sinnen ist, als bey andern Völkern, und, wie unsere Zunge eben dasselbe Vermögen hat, vermittelt eines angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den Unterscheid des genossenen zu empfinden: So wohnet unserm Verstande auch diejenige Fertigkeit bey,

Munde gut schmeckt. Man sagt auch längst im gemeinen Leben, von Dingen, die den Verstand angehen, der oder jener habe keinen Geschmack daran. Dank

Sachs hat schon im Jahr 1553. ein Gedicht drucken lassen, das er, auch in figurlicher Deutung, die neun Geschmäck des Ehstans des nennt.



bey, die mannigfaltige Beschaffenheiten aller ihm vorkommenden Dinge zu entscheiden. Des-

**Gleichheit** wegen ist eben diese Metaphora so allgemein, weil **zwischen dem Geschmack der Zunge und des Verstandes.** eine so genaue Gleichheit zwischen dem äußerlichen und innerlichen Geschmack, und in beyden dasjenige anzutreffen ist, was sich sowohl von dem einen, als von dem andern, ihrer Empfindung und Wirkung nach, sagen läßt; Auch dem Metaphorischen keine andere Eigenschaften zugeeignet werden, als die sich ebenfalls in dem sinnlichen Geschmack äußern.

**Man findet diese Metaphora in allen Sprachen.**

Wir müssen diese Redensart auch deshalb für richtig halten, weil sie eine von den wenigen Metaphoren ist, die wir in allen Sprachen eingeführt finden; Wie man etwa Salz für Weis gebraucht, den Brand oder die Flammen der Liebe, das Feuer dem Zorn, das Lachen den bunten Wiesen zueignet, und die Erde unsre Mutter nennet.

**Sie kan auch umgekehrt werden.**

Ihre Gültigkeit ist noch überdieß daraus zu erweisen, daß sie, auch umgekehrter Weise, von dem Verstande auf die Zunge, wie hier, von der Fähigkeit der Zunge auf die Beurtheilungskraft des Gemüths, kan angewendet werden. In solcher Bedeutung hat Plinius<sup>1</sup>, um den natürlichen Geschmack wohl zu beschreiben, das Wort Verstand der Zunge zugeeignet, und Plato dieselbe eine Richterin des Geschmacks genannt. Auf solche Weise finden wir in allen, und selbst in der Sprache der heiligen Schrift, das Wort Salz dem Verstande; Wie

1. Hist. Natur. L. II. C. 37. Intellectus saporum est ceteris in prima lingua, homini & in palato. Plautus in Mostellaria Act. V. Scen.

l. v. 15; sagt nicht nur: gustare ego ejus sermonem volo, sondern auch an einem Orte gar: edere orationem, und dicta devocare.

Wie im Gegentheil ein Wort vom Verstande dem Salze bengeleget, wann Paulus sagt: Eure Rede sey allezeit lieblich, und mit Salz gewürkt. Und der Heyland an einem andern Orte: Wann aber das Salz dumm wird, womit soll man würzen? In diesen Gleichniß-Reden wird das Wort Dumm für Ungeschmack, und Salz für Verstand genommen. Dann, wie ein Kopf dumm ist, dem es an Wiß und Geiste fehlet; so auch das Salz, aus welchem das geistige und kräftige verzaucht ist. Daher auch die Chymisten, die allen Geschmack vom Salze herleiten, diejenigen, so kein Salz in sich haben, ungeschmackte Dinge heissen. Man hat keine gewissere Probe, den Nachdruck, und folglich die wahre Schönheit einer Metaphora zu erkennen, als diese Umkehrung der Bilder, wann sie auf beyden Seiten gleiche Deutlichkeit zeigen und behalten.

Sie ist ferner desto richtiger, weil das Wort Geschmack auch auf die Handlungen der andern Sinne pfleget gezogen zu werden, welches sonst bey den allerwenigsten Metaphoren angehen kan. Also wird der Geschmack für eine jede Empfindung

Sie pflegt auch auf die andre Handlungen der übrigen Sinne gezogen zu werden.

ges

2. In seinem Sendschreiben an die Colosser, cap. 4. v. 6.

3. Lucd cap. 14. v. 34. Dabın gehört auch das Sal Atticum, dessen sonderlich Cicero so oft gedenkt, als in Oratore: nach Verburgii Edition in 4. in Amsterdam 1724. im 4. Vol; p; 292. Hui generi orationis aspergentur etiam sales, qui in dicendo nimium quantum valent. - - Uterur sale & facetiis, - - hanc ego formam judicis

summissi Oratoris, sed magni tamen & germani Attici, quoniam quicquid est salsum aut salubre in oratione, id proprium Atticorum est. Wodurch er öfters den guten Geschmack in der Beredsamkeit andeuten will, und ausdrücklich an einem andern Orte in angezogener Schrift sagt: Athenienses, quorum semper fuit prudens sincerumque iudicium nihil ut possint nisi incorruptum audire & elegans.

genommen, die einer unserer äußerlichen Sinne durch einen gewissen Gegenstand erlangt, und ist daher nicht schlechterdings auf der Zunge, und in einem von den fünf Sinnen allein, sondern in allen, wie schon in dem allgemeinen Sinne, zu finden. Vielleicht, weil der Geschmack, wie Aristoteles längst bemerkt, eine Art des Gefühls, und daher jedem von den fünf Sinnen gemein ist. Die aber alle übrigen Sinne auch eine Gattung des Gefühls sind, so möchte man einwenden: Geruch, Gesicht, Gehör wären eine Art des Fühlens, also könnte man solche Wörter auch von der Zunge brauchen. Oder fast alles, was die innerliche Empfindung mit dem Geschmack gemein habe, finde sich auch bey den Sinnen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs; folglich hätte man dieselbe Empfindung mit eben so viel Rechte den guten Geruch nennen, und eine Untersuchung vom guten Geruch in sinnreichen Sachen, schreiben mögen.

**Zweyten  
Einwürfe  
darnider.**

**Beant-  
wortung  
derselben.**

Allein, es ist hier nicht die Frage, was hätte geschehen können, sondern was wirklich bey allen wohlgeitteten Völkern durch den Sprachgebrauch eingeführet worden. Daß man zu Ausdruck einer solchen allgemeinen Empfindung, kein Wort, durch welches wir die andern Sinne bezeichnen, sondern das Wort Geschmack, aus dieser Ursache, angewendet habe, weil man allen Sinnen der Geschmack der körperlichen Dinge be-  
greif

1. Siehe Simonii Lucensis Commentat. in Libr. Arist. de Sensuum Organis. Genev. 1566. fol.  
2. Das Wort Taste, womit die Engländer den Geschmack

bezeichnen, hat auch seinen Ursprung von dem Lateinischen es kommt nur von dem Worte tastare, von welchem Taste oder von tastare ist, welches Wort

greiflichste ist, folglich auch der bequenste geschieden, um einen verständlichen Begriff von dieser innerlichen Empfindung zu erwecken. Derjenige, welcher weiß, daß das Hören durch eine bloße Bewegung der Luft, wie das Sehen, durch die Veränderung des Lufft-Scheins hervorgebracht wird, ohne daß die sichtlichen oder hörbaren Dinge an sich selbst in die äußerlichen Werkzeuge dieser beyden Sinne in die Augen und Ohren, gebracht werden können oder müssen: der begreift auch leicht, daß diese Sinne weit uncörperlicher, als der Geschmack, und daher die Benennung ihrer Werkzeuge nicht füglich dem Geschmack, wohl aber dieser den ihrigen bejulegen sey; dieselben auch nicht mit so viel Recht, als dieser, zu Ausdrückung offtgedachter Empfindung, figurlicher Weise, angewendet werden könnten. Ja, obgleich der Geruch ziemlichermaßen dem Geschmack in solchen Dingen nahe kommt, die wir körperlich in die Nase ziehen, als Schnupftoback, Nießpulver, Schlag, oder andere Stärcks Wasser und Balsame; so besteht doch das meiste übrige, was den Geruch angeht, in bloßen Ausdünstungen, die weder so fühlbar noch sichtbar sind, als bey dem Geschmacke, bey welchem man die körperlichen Dinge nothwendig in den Mund, zu dem äußerlichen Werkzeuge des Geschmackes, nemlich zu der Zunge, bringen muß. Bey dem Geschmack kommt auch eine viel mannigfaltigere Berührung

und

Wort die Franzosen gleichfalls nicht nur vom Fühlen, sondern auch vom Schmecken brauchen, man sie sagen: *tâcher le plaisir*, tâcher du vin, Wein kosten. Auch

das Wort, Kosten, an sich selbst, schließt schon einen Begriff vom Gefühl in sich ein, weil es eine Empfindung und Beurtheilung zugleich andeutet.

und Annäherung oder Eindruck der körperlichen Dinge vor, als bey den übrigen Sinnen und dem Geruch, welchem nur das einzige Schnuffen auf die erste Art; jenem hingegen weit mehrer Handlungen nöthig ist, es sey zu Essen oder Trinken; nemlich kosten, schmecken, kauen, kauen, die schmackbaren Theilgen auflösen, schlucken und dergleichen; wie manne vorhin gegebene Erklärung des Geschmacks aus der Natur sehr deutlich weisen wird. Die andern Sinne zeigen auch nicht allemahl bey einem vorkommenden Gegenstand ihre Zu- oder Abneigung, und pflegen die meisten Dinge gleichgültig anzusehen oder anzuhören; da hingegen der Geschmack allemahl seinen Beyfall oder Eckel äußert. Und ob man gleich diese innerliche Empfindung eher das Gefühl des Verstandes, als das Gesicht, Gehör oder den Geruch des Verstandes hätte nennen können; weil das Fühlen allen Sinnen gemein ist; so wird doch, ausser dem Gefühle, auch eine Ähnlichkeit des Eindrucks, des Empfindens und des fertigen Beurtheilens, nebst den darauf folgenden Lust oder Verabscheung, durch das Wort Geschmack, sich geschwinder und deutlicher angezeigt. Wie man bey der innerlichen Empfindung des Verstandes auch Eindruck, Empfindung, Beurtheilung, Wahl, Zu- oder Abneigung, und dazu Gedächtnis, Bildungs- und Beurtheilungs-Kräfte erfordert worden; der Geschmack aber so viel ähnliche Dinge, die mit jenen übereinkommen, auf einmal bezeichnet, überdies der allerkörperlichste unter den Sinnen, foglich am leichtesten und verständlich-

sten

sten zu begreifen ist; der große Hauffe aber cōs-  
perliche Dinge und dahltrührende Strichnisse liebt,  
in der Erwartung, daß solche Sachen von ihm aufs  
gewisste begriffen werden, wie ich allbereits erins-  
nent, so hat der Brauch das Wort Geschmack den  
Bedeutungen der übrigen Sinne vorgezogen.  
Die Nothwendigkeit zwingt uns, in Ermangelung  
eines eigenen, ein entlehntes Wort zu wehlen,  
um dasjenige, was man mit einem eigentlichen  
Worte nicht abbilden kan, durch eine Gleichniß-  
Rede zu erklären. Diese Gleichniß-Reden brin-  
gen uns, wie Cicero gar wohl bemerckt\*, ein  
besonderes Vergnügen; theils, weil es eine Art  
der Beschicklichkeit ist, mit Ubergang dessen,  
was bey der Hand, etwas entfernteres herbey  
zu holen; theils, weil denjenige, welcher uns  
liefert oder höret, mit den Gedanken, ohne zu ir-  
ren, auf was anders abgezogen wird, welches sehr  
ergötet; theils auch, weil durch ein solches Wort  
sowohl die Sache, als das ganze Gleichniß zus-  
ammen ausgedruckt wird: oder weil eine jede  
Vergleichung, wann sie anders mit Vernunft ge-  
wehlt worden, sich unsern Sinnen viel begreifli-  
cher nähert. Da nun die Schlechter-Mäuler ihre  
größte Wollust in dem Geschmack suchen, und von  
geistig

\* Nam si res suum nomen & proprium vocabulum non habet, -- necessitas cogit, quod non habeas, aliunde sumere. Sed in suorum verborum maxima copia, tamen homines aliena multo magis, si sine ratione translata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii specimen est quoddam, transilire ante

pedes posita, & alia longe repetita sumere, vel, quod is, qui audit, alio ducitur cogitatione, neque tamen aberrat, quæ maxima est delectatio, vel quod singulis verbis res, ac totum simile conficitur, vel quod omnis translatio, quæ quidem sumpta ratione est, ad sensus ipsos admoventur. De oratore Libr. III,

geistigen Dingen, durch diese körperliche Vergleichung sich die beste Vorstellung machen können, so mag solches zu Erwehlung dieses Gleichniß-Worts ein vieles beygetragen haben. Wenigstens begreifen wir nun durch Beyhülfe desselben leicht alles, was im Verstande, im Herzen, und in der Seele bey dieser innerlichen Empfindung vorgeht; ja wir dürfen nur alles dasjenige, was uns von der Empfindung und Wirkung des äußerlichen befaßt ist, mit dem innerlichen Geschmack vergleichen, so werden wir sinnerrichtige und natürliche Anwendungen finden.

Geschmack  
der andern  
äußerlichen  
Sinne.

Nach dieser Redens-Art findet das Ohr mehr oder weniger Geschmack an einem wohl- oder übel- klingenden Gesange. Auf solche Weise läßt außer-Plage seinen Geschmack von einem Gemählde, und läßt sich etwas daran gefallen, oder anspalten, und dieses kan man von den beyden übrigen Sinnen des Geruchs und des Gefühls nicht über sagen. In diesem Verstande, spricht der Verfasser gewisser galantischen Geschmäcke, finde man mehr oder weniger Geschmack an dem Klänge dieses oder jenes Musicalischen Instruments; und nicht so gar durch den Geschmack von den Farben, Gerüchen, Wissenschaften, ja selbst von den Tugenden. „Der Geschmack, sagt Brévintano, ist eigentlich zu reden, eine Empfindung, so in uns erzeugt wird von den verschiedenen Eindrücken, die äußerliche Sinne von den Gegenständen, oder auch von den Bildern empfangen, welche sie ihnen mittheilen. Viele irren, wenn sie sich einbilden,

1. Intérieurs Galans, III. Entrec. Le bon goût p. 17.

2. In seiner ital. Ausgabe der Intraduzione. p. 67.

„er mache sich nur in einem unsrer Sinne offenbar,  
 „oder sey blosser Dings in einem einigen der äusser-  
 „lichen Sinne eingeschlossen. Er ist jeglichem Sin-  
 „ne so allgemein, als es gewis ist, daß jeder Sinn  
 „von dergleichen Eindrücken hervorgebracht wird.  
 „Er ist allen so gemein, als man mit Vernunft sa-  
 „gen kan, daß er sich in dem gemeinen Sinne befindet.  
 „de. Es ist wahr, daß diejenige Empfindung sich  
 „dieses Sinnes allein anmasset, die in unserm Gau-  
 „men von den Säften und Speisen hervorgebracht  
 „wird; Es ist aber auch unstreitig, daß, wie die ver-  
 „schiedene Theilgen der aufgelösten Speisen oder  
 „des Getränks, nach ihren unterschiedenen Reiz-  
 „kungen an der Zunge und den Nerven, eine ange-  
 „nehme oder unangenehme Empfindung in unserm  
 „Gaumen erwecken; Also die verschiedene Gestal-  
 „ten eines wahren oder erdichteten Gegenstands,  
 „die uns ins Auge fallen, eben dergleichen Eindrü-  
 „cke und gleiche Wirkungen von Vergnügen oder  
 „Mißvergnügen nach ihrer Gleichförmigkeit, erwe-  
 „cken; Eben, wie die übereinklingende oder miß-  
 „stimmige Thone, in unserm Gehöre beliebte oder  
 „widrige Empfindungen hervorbringen, und auch  
 „die übrige Sinne, nach dem Maaße der äusserlichen  
 „Eindrücke, erzeugt werden.“ Der Geschmack ist  
 „also diejenige Empfindung, welche in dem gemei-  
 „nen Sinne durch diejenigen Eindrücke geböhren  
 „wird, die unsre sinnliche Werkzeuge verschiedent-  
 „lich empfangen. Er ist, wie Dubos sagt, derjer-  
 „nige Sinn, welcher den Werth eines jeglichen  
 „Dinges beurtheilet, durch das Auge eine Schilder-  
 „rey, oder durch das Ohr eine Klang- und Sanga-  
 „Weis



Weise. Dann es ist freylich das Auge oder das Ohr nur der Werkzeug, dessen sich die Seele bedient, gewisse Eindrücke zu empfinden, darüber sie hernach ihre Urtheilungskraft äußert; aber ob gleich die Kräfte unsrer Seele von ihr selbst nicht unterschieden sind, so entscheiden wir sie doch unter sich, um uns desto deutlicher ausdrücken zu können. Unsre Seele ist mit mancherley Kräften, wie mit dem Verstande und dem Willen, also auch mit den innerlichen und äußerlichen Sinnen begabt. Sie kan sich einer Menge Übungen von ganz verschiedener Natur bestreiben, die, nach den unterschiedenen Werkzeugen, deren sie sich bedient, besondere Mahmen erhalten. Also kan sie sehen, riechen, fühlen, hören, verstehen, wollen, sich etwas vorbilden, und alles dieses lieben oder hassen, nachdem sie in Ausübung ihrer Kräfte eines Gegenstandes genießet, der ihr angenehm oder zuwider ist. Sie kan sich nicht weniger durch das Gedächtniß, durch die Befriedigung des Gesichts und des Gehörs, als durch eine jegliche andere Empfindung erquicken. Eine jede solche Kraft, sagt hierüber der Englische Zuschauer, ist wie ein mercklich unterschiedener Geschmack im Verstande, der seinen besondern Gegenwurf hat.

Dergleichen Betrachtungen mögen den Abt Dubos verleitet haben, daß er diesen Geschmack des Verstandes für den sechsten Sinn ausgegeben, welcher sich in uns befinde, ohne daß uns dessen Werk-

1. In seslten Reflexions sur la Poësie & la Peinture. Tom. II. P. 307.

2. Le Spectateur Tom. VI. pag. XXXIII.

zeuge bekannt wären. Allein sein Gegner hat ihm darüber vorgerückt, daß er durch diesen ohne Noth neu auf die Bahn gebrachten sechsten Sinn, die so genannten verborgenen Eigenschaften wieder einführen würde; die wir aus der Naturlehre schon längst verbannet haben. Die gelehrte Dacier sagt: „Der Geschmack ist eine Zusammenstim-  
 „mung und ein Ubereinklang des Verstandes und  
 „der Vernunft“. Man besitzt mehr oder weniger  
 „von diesem Geschmacke, nachdem diese Harmonie  
 „richtig oder unrichtig ist.“ Einer unter ihren Wi-  
 dersachern wirft ihr zwar vor, daß er dieses nicht  
 verstehen könne. Wann er aber ihre völlige  
 Erklärung dazu gesetzt hätte, würde er solches so  
 schlechterdings nicht haben sagen dürfen. Denn  
 ob sie gleich darinn wider die Regeln einer Bes-  
 schreibung gehandelt, daß sie eine Metaphorische  
 Redensart durch eine andere Metaphora erklärt,  
 und, wie schon Bouhours bemerckt<sup>7</sup>; ihre Beschrei-  
 bung dadurch nicht deutlich genug gemacht; So  
 hält

Geschmack  
des Ver-  
standes, wie  
ihn die Frau  
Dacier be-  
schreibt.  
Einwürfe  
darnider.

3. In obgedachten Reflexions  
sur la Poësie & la Peinture, Tom.  
II. p. 308.

4. Siehe in der Bibliothéque  
Françoise, Juillet & Aout. 1726,  
p. 225.

5. M. Scuderi sagt ebenfalls:  
Le bon goût en matière d'esprit  
est une harmonie, ou un accord  
de l'esprit avec la Raison. Die  
Französischen Wörter Esprit und  
Raison sind unterschieden ge-  
nung; die Deutschen aber, die-  
ren ich mich in der Uebersetzung  
bedienen müssen, pflegen bey uns  
öfters als gleichgültige genom-  
men zu werden. Ich verstehe  
also hier eigentlich durch den Ver-

stand dieselbe Kraft der Seele,  
die derselben die Gründe und  
Ursänge der Erkenntniß fürhält;  
und von den Lateinern Intellectus  
und von den Franzosen Esprit  
genant wird. Durch das Wort  
Vernunft aber bedente ich das  
Vermögen der Seele, so auf Be-  
weiserhaltung der vorge-  
setzten Gründe gewisse Schlüsse  
zu ziehen beschäftigt ist, und  
im Lateinischen Ratio, im Fran-  
zösischen Raison heißt.

6. Seconde Lettre à Madame  
Dacier sur son Livre des Causes  
de la Corruption du Gout. p. 22.

7. La Manière de bien penser sur  
les ouvrages d'esprit. Dial. p. 376.

hält doch eben dieser *Bouhours* dafür, ihre Auslegung des Geschmacks sey im übrigen nicht weniger gründlich, als wahr.

Ihre fernere Erklärung! darüber.

Der Herr *Frain du Tremblay* ist gar der Meinung, daß man schwerlich eine bessere finden werde, hat aber eben sowohl, als die beyden vorhin genannten Verfasser, die nothwendig dazu gehörige Erklärung weggelassen, die ich, so viel zu unserm Zwecke dienlich, allhier einrücken wollen. „Wann nun der Geschmack, fährt sie fort: eine solche Harmonie ist, so macht ein jeder Gegenstand, der sich unserer Einbildung vorstellt, in derselben nicht nur ein Bild, sondern er giebt auch daselbst eine Art eines Lauts: Dann alles spricht zu dem Verstande, und wann dieser äußerliche Laut mit der innerlichen Harmonie sich gleichlautend befindet, so empfängt und billigt unsere Einbildungskraft alsofort denselbigen Gegenstand; den sie hingegen unfehlbar verwirft, wo diese Übereinstimmung nicht eintritt. Dann wie die Übereinstimmung und der Wohl laut die Ursache derjenigen Liebe ist, die wir zu gewissen Dingen haben; So ist im Gegentheile die Mißstimmung nothwendig die Ursache unsers Hasses. Dieser Ubellaut kommt entweder von den äußerlichen Dingen her, oder von dem Verstande, der urtheilt, manchmahl auch von beyden zugleich. Wann er von einem unvorherrschenden Dinge entspringt, und unser Verstand hat dieselbige vollkommene Zusammenstimmung,

1. In seinem Discours sur l'origine de la Poësie, sur son Usage & sur son bon Gout p. 128. Disc. II.

2. In der schönen Vorrede vor ihrer Übersetzung des *Aristophanes*.

„nung, davon hier die Rede ist, so können wir un-  
 „möglich einen solchen Gegenstand unsern Beyfall  
 „geben, sondern wir werden ihn allemahl für man-  
 „gelhaft erkennen. Rühret aber dieser Mißhäll  
 „von dem urtheilenden Verstande her, so werden  
 „uns die besten Sachen schlimm scheinen; aber, an-  
 „statt uns diesen Fehler selbst zuzuschreiben, rechnen  
 „wir ihn gemeiniglich dem Gegenstande zu. Dann  
 „weil unserm Verstande diese Mißstimmung tägs-  
 „lich vorkommt, so wird er demassen an dieselbe ge-  
 „wohnt, daß er sie nicht von sich selber zu bemerken  
 „weiß. Befindet sich aber diese Mißstimmung in  
 „allen beyden, sowohl in dem Verstande, als in dem  
 „äußerlichen Vorwurfe; so halten wir die schlimm-  
 „sten Dinge für gut, weil sie in einer gleichen Maaße  
 „mit dem Mißlaut unsers Verstandes übereinstim-  
 „men. Durch dieses Mittel wird man unschwer die  
 „Ursache entdecken, warum, in sinnreichen Schrifts-  
 „ten, eine mittelmäßige Arbeit wenig Tadel, und  
 „warum hingegen ein vorzügliches Werk nicht viel  
 „Berehrer findet, &c. &c.“

Es giebt nemlich, nach der Redens- Art der  
 Frau Dacier, mehr Leute, deren Harmonie des  
 Verstandes nicht richtig ist, oder deren Verstand  
 mit andern schlimmen Dingen in der Mißstimmung  
 überein kommt, als Menschen, deren Verstand die-  
 se Einstimmung mit der Vernunft und dem Volke  
 vollkommen in der Natur genau besitzt. Es ist da-  
 her nicht zu läugnen, derjenige, welcher diese Erklär-  
 ung mit ewigem Nachdenken untersuchen will,  
 wird bis vorhin angeführte Beschreibung von dem  
 Geschmack des Verstandes, ungeacht der Darinn

Meine  
 Meinung  
 hiervon.

verförmenden allzumal vor einander entfernten beyden Metaphoren, dennoch gründlich und richtig befinden. Dann es ist von Natur eine Übereinstimmung zwischen der Beschaffenheit eines angenehmen Gegenstandes und der Eigenschaft seines Eindruckes, wie hinwiederum zwischen diesem und unserer Empfindung, die darauf folgt. Es ist auch natürlich, daß unser Verstand an einer solchen Übereinstimmung und Ordnung ein Belieben habe, nachdem sich in der Natur selbst alles in so richtiger Gleich-Maas, Abtheilung und Einstimmung befindet, auch aller Dinge Erhaltung von einer solchen Übereinstimmung abhänget. Alles, was den Werkzeugen unsrer Sinne, falls sie anders durch keinen Zufall Schaden genommen, ein beliebten Eindruck geben kan, ist schon so beschaffen, daß der wahre Begriff davon uns auch an sich selbst gefallen hätte, wann wir zuvor genau Kenntnis davon gehabt. Aber das, was uns gefällt oder mißfällt, kommt allemahl unsrer Überlegung oder Untersuchung zuvor, unsere Seele findet dabey ein Zu- oder Abneigung, ohne die deutlichen Begriffe des Verstandes vorher darüber zu Rathe zu gehn.

Ein jeder Gegenstand, der, nach einer gründlichen Prüfung aller seiner Theile insbesondere nach dem Gleichförmigkeit, den Beyfall unsers Verstandes verdienen würde, giebt nicht so bald einen Eindruck in die wohlbeschafften Werkzeuge unsrer Sinne, als durch denselben Eindruck schon gewöhnlich eine Empfindung in unserer Seele erzeugt wird, die kraft der Übereinstimmung zwischen dem Begriffen und unsern Empfindungen, den Eindruck des Gegenstand

genstand uns liebens- und Hochschätzungs- werth macht: Diese Empfindung ist eben der Geschmack des Verstandes, und dieser Geschmack pflegt sein Urtheil von einer Sache, die uns angenehm oder unangenehm vorkommt, nicht so lange zu verschieben, bis er zuvor derselben richtige Ordnung, Gleichförmigkeit in ihren Theilen, Schönheit oder Nutzen nach allen Regeln und guten Gründen, in einer genauen Untersuchung geprüft. Er empfindet also fort das Vollkommene in einem Verse oder in einer Rede. Kaum hat das Auge solche gelesen, oder das Ohr dieselben vernommen, als er schon sein Urtheil darüber fällt; Da hingegen der richtigste Verstand, wann er entdecken will, worinn eigentlich dasjenige vollkommene bestehe, was den Geschmack so plötzlich eingenommen, manchmahl viele Zeit anwenden muß, weil die Ursachen einer so geschwinden Würckung leichter zu empfinden, als zu erkennen sind. Inzwischen, wann diejenigen, so einen guten Geschmack und gesunden Verstand besitzen, dergleichen wohl untersuchen, so dienet es ihnen zur Überzeugung von der vollkommenen Übereinstimmung ihrer Begriffe mit ihren Empfindungen, dadurch sie völlig überführt werden, daß dasjenige, was ihnen gefallen, in der That ihres Beyfalls würdig gewesen\*. Nur ist es schade, daß die Verfasserin ihre Metaphora vom Gehör in einer fortgeführten Allegorie, und nicht in einem bloßen

\* Der Herr de Croulaz in seinem Traité du Beau, hat im ersten Theile ein eigenes Capitel unter dem Titel: Von der

Macht der Schönheit über unsere Empfindungen; eingerückt, darinn er dieses weitläufiger abhandelt.

fen Gleichnisse, angewendet; oder, statt dieser Metaphora vom Gehör und der Harmonie, zu ihrer Beschreibung des Geschmacks im Verstande, nicht vielmehr die schon darinn stekende Metaphora von dem Geschmack der Zunge beybehalten hat. Es wäre solches nicht nur schicklicher zur Sache gewesen, sondern würde auch dem Leser weit verständlicher vorgekommen seyn.

Mein Vorsatz in diesem Stücke.

Diese Erwegung hat mich auf den Entschluß geleitet, in dieser ganzen Untersuchung, den Geschmack des Verstandes und dessen Beschaffenheit durch keine andere Gleichniß-Rede, als bloß von dem Geschmack der Zunge und dessen Eigenschaften zu erklären: Sittemahl sowohl dieser als jener Geschmack, in den unterschiedenen Graden ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, so genau überein kommen, daß, durch beyder Vergleichung, alles deutlich in die Sinne fallen, und die Sache am begreiflichsten gemacht werden kan.

Der Geschmack des Verstandes.

Der Geschmack des Verstandes ist also nichts anders, als die zusammengesetzte Kraft der Seele zu empfinden und zu urtheilen, vermittelt welcher sie durch die Werkzeuge der Sinnen einen gewissen Eindruck empfindet, und über denselben alsdann ihre Entscheidung, durch eine Zuneigung oder Abneigung, äußert.

Ich habe daher, mit Vorsatz in denselben folgenden Abtheilungen, meistens diese Ordnung beobachtet, erstlich von dem Geschmack an sich selbst, hernach von dem guten, und sodann von dem schlimmen Geschmacks zu reden.

Nach

in dem Maße nützt, als unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Kraft mehr oder weniger vollkommen, folglich fähig oder unfähig ist, einen Gegenstand nach seinen verschiedenen Arten, Gestalten und Eintheilungen, wie er sich wirklich befindet, zu erkennen und zu unterscheiden, nach dem heißt man solches einen schlimmen oder guten Geschmack.

In diesem gehören nicht aber nur wohlbeschaffene Gliedmassen der äußerlichen, sondern auch ein reiflicher Zustand der innerlichen Sinne: nemlich, zu Wiedererkennung der schon gehaltenen Begriffe und Gedächtniß, ein ziemliches Gedächtniß; zu lebhaftem Eindruck, fertiger Empfindung und Vorstellung des Gegenstandes, eine gute Einbildungskraft; aus welchen beyden ein feiner Wiß entsteht; welcher zu Wahrnehmung und Ausfindung des Wahrscheinlichen und der Aehnlichkeiten der Dinge dienlich ist, und, wann er von einer starken Beurtheilungs-Kraft beherrscht wird, zu Erfindung und Prüfung des wahren, und zu Erzeugung des guten Geschmacks fähig ist\*. Dieser ist nicht allgemein oder besonder.

Der allgemeine gute Geschmack ist eine aus gesunden Wiß und scharfer Urtheilungs-Kraft erzeugte Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heßlichen vorzuziehen; wodurch im

Der allgemeine gute Geschmack.

Wils

\* Bey Anführung der verschiedenen Grade des Geschmacks; nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit; werde ich

von der richtigen oder mangelhaften Vermischung dieser Fähigkeiten etwas ausführlicher gedenken.



Willen: eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolgt.

Der schlimme über-  
haupt.

Hingegen ist der schlimme, wenn wir ihn auch überhaupt betrachten, eine aus ungefundener Stärke und schwacher Urtheilungskraft erzeugte Gewohnheit des Verstandes, das wahre, gute und schöne unrichtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heßlichen nachzusehen; wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine ungeschickte Anwendung erfolgt.

Zweyerley  
Bedeutung  
des Wortes  
Geschmack.

Um aber die Verwirrung in den Begriffen, und eine Zweideutigkeit in dem Worte Geschmack zu vermeiden, muß man wohl bemerken, daß dieses Wort einmahl leidend, und das andere mahl wirkend, der Bedeutung nach, genommen werde.

Im Ge-  
schmack der  
Zunge.

Auf diese Weise verstehen wir durch den Geschmack der Zunge, sowohl die Beschaffenheit derer Dinge, welche wir kosten, und nach welcher sie uns lieblich oder unlieblich vorkommen; als auch, wie ich gleich anfangs erinnert, denjenigen auffassenden Sinn, welcher eine solche Beschaffenheit der Speisen empfindet, kostet und entscheidet. Daher sagt man nicht nur, daß eine Speise oder Brühe von gutem Geschmack sey, sondern auch, daß der Koch einen guten Geschmack habe.

Jenes gaben die Lateiner mit dem Worte Sapor, dieses mit Gustus, ob sie gleich das letzte auch öfters für das erste gebraucht. Wir aber müssen unser teutsches Wort Geschmack, wie die Frankosen\*  
das

\* Sie haben zwar auch das Wort Sapeur; bedienen sich aber dessen niemahls in verblümmtem Verstande, da hinge-

gen die Engländer das Wort kelish, wie die Italiener das Wort Sapore, auch figurlich anwenden.

Das Wort *Goût*, in beyderley Bedeutung angewendet.

Abstrahirt man den Geschmack des Verstandes bald für diejenige Beschaffenheit der Seelen, welche macht, daß wir gewisse Dinge oder Schriften von andern unterscheiden, lieben oder hassen; und bald für die Beschaffenheit derjenigen Sachen, Reden oder Gedichte selbst, welche wir sehen, lesen oder hören. So daß der Geschmack manchmal die Fähigkeit bedeutet, welche würdet, und bisweilen die Würduna, so hervor gebracht worden. Dieser ist in der Seele, und heißt diejenige Eigenschaft, welche empfindet und unterscheidet; dieser ist in den Sachen, Schriften oder kunstreichen Worten, und ist dieselbe Beschaffenheit, welche gut empfinden, und durch welche dieses oder jenes Ding von einem andern unterschieden ist. Ein solcher Geschmack, wann er vollkommen seyn soll, muß sowohl nach der einen als der andern Bedeutung, in den Grund; Sätzen des guten, wahren und schönen überkommen.

Im Geschmack des Verstandes.

Demnach ist dieser allgemeine gute Geschmack des Verstandes, ein richtiger Begriff des wahren in allen Dingen; in allen Kün menschlichen Betrachtingen, es sey nun denselben an andern zu entdecken und zu beurtheilen, oder selbst zu wählen und anzuwenden, fähig sind.

Er erstreckt sich über alles, und ist allen Völkern gemein, wie die menschliche Vernunft, oder, wie der äußerliche Sinn des Geschmacks; ob er gleich an einem Orte oder zu einer Zeit, mehr oder weniger,

früher oder später ausgedehlet wird. Es bleibt allemahl eben derselbige, und seine Grund-Sätze sind beständig, weil er auf einer richtigen Vernunftstimmung: innerer Gedanken: und Handlungen mit der Natur und der wahren Vernunft beruhet, und so wenig als die Natur oder die Vernunft von diesen Dingen veränderlich, sondern weder in den Reichthum der Zeit und des Orts, noch an der Unterschied der Völker und der Sitten gebunden ist. Er weiß eine jede Sache nach ihrer besondern Wichtigkeit abzumessen, und pfleget, als ein Führer über die Handlungen der andern: edlen Kräfte der menschlichen Seele, sowohl die Handlungen des Willens, als die Handlungen des Verstandes, nach dem Guten, wahren und schönen zu beurtheilen und zu lehren. Kurz, er ist, wie ihn Buffon in drei Worten erkläret: Die Hochschätzung guter Sachen \*.

Es ist eben der gute Geschmack, welcher die Empfindung des Feinen: hochschätzet, und die Vernunft unfehlbar wirdurtheilt, wann er die Vernunft richtig darüber zu urtheilen suchet, und sich gegenseitig der deutlichen Begriffe richtig darüber zu versichern. Eben dieser ist auch Ursache, daß wir uns gegen eine uns mißfälligen Empfindung verworfen, welches unstrittig nach einer gründlichen und genauen Prüfung, von der Vernunft nicht nur verurtheilt, sondern gemißbilliget werden. Das folgende

In semblables lettres T. I. lettres  
Le goût dans la signification  
naturelle est, comme tous le prope

de suite, un de cinq fait de nature  
dans la figure. C'est de  
l'estime de bonnes choses.

gen der schlimme Geschmack uns ein Ding als angenehm empfinden läßt, welches der Vernunft, kraft ihrer Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, nicht beliebt hätte; so, wie er uns auch verhindert, etwas Liebenswürdigen an solchen Sachen zu finden, die wir nothwendig höher schätzen müßten, wenn wir durch unsere Vernunft eine genauere Kenntniß davon erlanget hätten.

Ein Mensch, welcher von Natur mit einem guten Geschmack der Zunge begabt ist, empfindet den Augenblick durch eine angenehme oder unangenehme Veränderung auf der Zunge, ob diejenige Speise, so er kostet, gut oder schlimm zugerichtet sey, ohne daß ihm die Regeln der Koch-Kunst, noch die eigentliche Beschaffenheit des gekochten, und der dazu gebrauchten Dinge bekannt. So wie ihm ein Gerüchte zuwider seyn kan, ungeacht er nicht eigentlich die Ursache davon zu sagen weiß. Wollte hingegen ein Kochverständiger sich die Zeit nehmen, solche Speisen, nach den Regeln der Koch-Kunst, nach der Natur des gekochten, nach der Eigenschaft der eingemischten Dinge, und nach der richtigen oder unrichtigen Wahl des dazu angewendeten Gewürzes, durch eine genaue Untersuchung zu prüfen; so würde er die eine Speise eben so gut, und die andere eben so schlimm, als jener, befinden; folglich daraus erbellen, daß jener durch die Empfindung so richtig, als dieser durch die Untersuchung geurtheilet hätte.

Gleichniß  
von dem  
Geschmack  
der Zunge.

Eben auf solche Weise verhält es sich mit dem Geschmack des Verstandes; ein feiner Geschmack entdeckt alsofort, durch Hülfe der Em-

Anwen-  
dung auf  
den Ge-  
schmack im  
Verstande.

Empfindung, was ein Kunstverständiger, durch den Weg einer angestellten Untersuchung erkannt hätte. Man würde manchen vergeblich ausfragen, warum ihm dieses oder jenes in einer sinnreichen Schrift mehr oder weniger gefalle, er würde keine tüchtige Gründe anzuführen wissen; aber die Empfindung verrichtet bey ihm dasjenige, was bey einem solchen Kunst, Gebrauch und Übung würdet, der nach seinen Kunst-Regeln, Rechenschaft davon zu geben weiß.

Er ist allen Menschen von Natur gemein.

Durch diese innerliche Empfindung, welche nach der Meynung des Cicero<sup>1</sup>, in gewisser Maasse allen Menschen gemein ist, entdecken wir, ohne Kenntniß der Regeln, was an Kunst-Stücken gut oder schlimm ist; Ja wir erkennen es eher, als wir einmahl darauf gedacht haben, es nach den Grund-Sätzen der Kunst zu untersuchen.

Nichts destoweniger würde diese natürliche Empfindung, so weit sie sich auch erstreckt, und ob sie gleich bey manchem vollkommener als bey dem andern sich hervor thut, dennoch von grosser Ungewisheit, und folglich von geringen Nutzen seyn, falls sie nicht durch Prüfung, Fleiß, Kunst und Übung ausgebeffert würde<sup>2</sup>. Dann es ist zwar die Empfindung ein Kennzeichen der Gewisheit, aber es giebt keine Gewisheit, als die aus einer deutlichen Erkenntniß herrühret; und keine deutliche Erkenntniß

Muß aber durch Kunst verbessert werden.

1. Omnes facio quodam sensu, sine ulla arte aut ratione, quae sint in artibus ac rationibus prava aut recta, dijudicant. Libr. 3. de Orat. c. 50.

2. Graecian sagt dieses auch ausdrücklich in seiner 65. Maxime, welches Herr D. Müller in seinen Anmerkungen betrifft. 1. Theil Bl. 115.

kenntniß, als die aus dem ordentlichen Begriff ab-  
 ler zu einer Sache gehörigen Theile hervorgebracht  
 wird; zu diesem Begriff aber gehört nicht nur ges-  
 under Wiß, eine scharfe Urtheilungs-Kraft und  
 eine feine und fertige Empfindung, sondern auch  
 Unterricht, Übung und Untersuchung.

Wie aber öfters diese angebohrne Fähigkeit  
 des Verstandes bey Manchem so vollkommen zu  
 verspüren, daß sie ihn weiter leitet, als einen an-  
 dern aller angewandter Fleiß und alle Regeln der  
 Kunst, ohne diese vollkommene Fähigkeit; so ha-  
 ben einige gar daraus schliessen wollen, der gute  
 Geschmack werde uns einzig und allein angeboh-  
 ren, und sey durch keine Kunst zu erlangen. Sie  
 nennen den guten Geschmack ein ganz besonderes  
 Geschenk, das wir auf keine andere Weise, als  
 bloß aus den Händen der freigebigen Natur, gleich  
 bey unserer Geburt, erhalten. Sie sagen, er sey  
 eine angebohrne Wirkung der außwendigsten  
 Beurtheilungs-Kraft, die, wie Quintilian schon  
 bemerckt, einem so wenig durch die Kunst, als der  
 äußerliche Sinn des Geschmacks oder des Geruchs,  
 beygebracht werden möge.

Einige  
 meinen, es  
 werde nur  
 angeboh-  
 ren, die  
 Kunst kön-  
 ne nichts  
 dazu bey-  
 tragen.

Also sind nicht nur die Herren Dubos und du  
 Segrais, der Meynung, daß man keinen den guten  
 Geschmack geben könne; sondern auch St. Evre-  
 mont sagt, es sey derselbe eine Empfindung, die sich  
 weder lernen noch lehren lasse, weil er zugleich mit  
 uns

3. In seinen Institution. Orat.  
 L. VI. Cap. 5. Judicium non ma-  
 gis arte traditur, quam gustus aut  
 odor.

4. Der erste in seinen Refle-

xions critiques sur la poesie & la  
 peinture. Tom. II. pag. 308. und  
 der andere in seiner schönen Vor-  
 rede vor seiner Uebersetzung des  
 Virgils. Bl. 2.

Bouhours  
geht in die  
ser Mey-  
nung am  
weitesten.

uns gebühren seyn müsse<sup>1</sup>. Bouhours aber geht  
noch weiter, wenn er spricht: „Der gute Geschmack  
„ist ein natürliches Empfinden, das an der Seele  
„haftet, welches keiner einzigen von allen Wissens-  
„schafften unterworfen ist, die man erwerben kan.  
„Er ist nichts anders, als eine gewisse Gleich-  
„heit, die sich zwischen dem Verstande und zwi-  
„schen denen ihm vorkommenden Dingen befindet.  
„Nur, er ist die erste Bewegung, oder, so zu  
„sagen, eine Art eines Antriebs der gesunden  
„Vernunft, der sie mit Gewalt fortzieht und der  
„sie viel richtiger führet, als alle Überlegungen,  
„die sie selbst machen könnte.<sup>2</sup>

Wird von  
feinen eig-  
nen Lands-  
leuten des-  
wegen ge-  
tadelt.

Dann, wann er einen andern, als bloß einen  
angeborenen Geschmack, hierdurch bezeichnen wol-  
len, so hätte ein paar seiner Landsleute noch we-  
niger Unrecht, wann der eine ihn einer Unver-  
ständlichkeit<sup>3</sup>, der andre aber einer Unrichtigkeit<sup>4</sup>  
beschuldiget haben.

Beispiel  
eines ange-  
borenen gu-  
ten Ge-

Es ist wahr, der gute Geschmack zeigt sich manch-  
mahl auf eine verwunderliche Weise, bey vielen  
Leuten, auch so gar in solchen Wissenschaften oder  
Künsten, davon sie vorher nie gründlich unterrich-  
tet worden. Der berühmte Italienische Redner  
und Dichter Averani<sup>5</sup> war noch in dem ihigen  
Jahre

1. In seinen zusammen ge-  
druckten Schriften, T. V. p. 233.

2. In seiner *Manière de bien  
penser*. Dial. IV. p. 377.

3. Siehe seconde Lettre à Mad.  
Dacier, sur son livre de la Corrup-  
tion du Goût. p. 32.

4. Frain du Tremblay sur l'ori-  
gine de la poésie. Disc. II. §. 6. p.  
125, & 1. 6.

5. Er war Professor zu Pisa  
ein Mitglied der Arcadier, und  
starb 1707. im drey und sechzig-  
sten Jahre. Man richtete ihm  
ein kostbares Grabmahl, und da-  
bey sein Brustbild in Marmor  
auf, daran die Grabchrift un-  
ter andern folgende Worte zu  
lesen steht: *Benedictus Averani  
Florentinus, ingenii, doctri-*  
do

Zahrhundert ein lebendiger Beweiß hiervon: inas-  
 fen man von ihm rühret, daß er den allerfeinsten  
 Geschmack gehabt, so gar in der Zeichnungs-  
 hauer-~~Styl~~ und Bau-Kunst, von welchen allen  
 er auf das gründlichste geurttheilet, und sich auf das  
 innigste daran ergötzt, ohne, daß er sich jemahls mit  
 dem mindesten Fleiße in gedachten Künsten selbst  
 geübt hatte. Wer kan aber zweifeln, daß dieser  
 mit einer so außerordentlich feinen Empfindung be-  
 gabte und dabey grundgelehrte Mann, nicht durch  
 seine Kenntniß aller andern Wissenschaften seinem  
 natürlichen Geschmack auch in solchen Künsten zu  
 Hülfe gekommen, auf die er sich eben nicht mit  
 Fleiß und öft gelegt, aber, theils durch Verwand-  
 schaft derselben mit andern ihm beywohnenden  
 Wissenschaften, theils durch den Umgang mit groß-  
 sen Meistern in dergleichen Künsten unvermerckter  
 Weise seinen Geschmack allmählich a-  
 gleichet Weise schrieb vor ein ge-  
 wisser Franzose ein wohlgeräthe-  
 ten berühmten Straßen-Käu-  
 worinnen er sehr viel guten Geschmack gewiesen,  
 ohne

schmacke in  
 der Person  
 des gelehr-  
 ten Kops  
 Paul.

Zufassung  
 dieses Ein-  
 wurfs, und  
 fernere Wie-  
 derlegung  
 der obigen  
 Argumens-  
 ent.

Be-  
 i ge-  
 über  
 je,  
 ohne

Neues  
 Beispiel.

elegantia principi, qui magna-  
 rum rerum, atque arrium nihil  
 ignoscit, ab aliis didicit.  
 Nullo doctore, doctrinis omnibus  
 instructus, - - summus orator,  
 poeta summus, &c. Der Abt  
 Salvini hat sein Leben versertiget,  
 welches im zweyten Theile des  
 Lebens-Beschreibungen des Au-  
 cadier, und darinn Bl. 157. fol-  
 gende Worte zu finden: Ave-  
 la cum un fortissimo gusto, fine-  
 nelle arti del disegno, scultrum,  
 pictura, schicocora, delle quali

discorreva con gran fondamento,  
 e si dilettava grandemente, sen-  
 za che in essi fosse punto eser-  
 cito.

6. Le vice puni, ou Carton-  
 nette, poeme. Es ist in Antwerp  
 1727. in 2. gedruckt; besteht  
 aus 23. Chants, und ist, in seiner  
 Art, so wohl geschrieben, daß man  
 es mehr als einmal zu lesen  
 wünscht. Der Verfasser nennt  
 sich nicht, er heißt aber Granval,  
 und gibt seiner Person selbst in  
 den



sich jemahls in den Regeln der Dicht-  
 : einer andern Wissenschaft, als bloß  
 ic, unterrichten lassen; er bekennet  
 der Vorrede, daß er durch öfteres  
 Lesen der Französischen Dichter, und da er, sei-  
 nen Dienst abzuwarten, täglich den Schanplatz  
 besucht, nach und nach dazu gekommen: woraus  
 ebenfalls deutlich abzunehmen ist, daß durch Ge-  
 wohnheit, Vergleichung, Nachahmung, Erfah-  
 rung und Wiedererinnerung des vorhin gelesenen,  
 gesehenen oder gehörten, folglich auch durch  
 öftere Übung seiner äußerlichen Sinne, die an-  
 gebörne Empfindung bey ihm vollkommener ge-  
 macht worden. Der Herr Dubos steht selbst zu,  
 daß diese Empfindung durch wiederholten Ge-  
 brauch der äußerlichen Sinne zu grösserer Voll-

kommen als  
 durch öf-  
 terliche  
 Übung  
 der Sinne  
 zu einem

von Zeuxis selbst gemahlten Bilde der Helena  
 nichts schönes finden konnte, ins Ohr sagte: Wann  
 du es mit meinen Augen ansehen könntest, würdest  
 es göttlich finden. Eben so ist es nicht selten  
 terdings der angebörne Geschmack bey Ungelehr-

Der Vorrede folgender Gestalt zu  
 erkennen: qui ne croit, (mais de  
 premier) de voir un Musicien avoir  
 le comencé, d'entreprendre un Pa-  
 sse, sans autre talent, qu'une fré-  
 quente lecture de nos bons poëtes.  
 In singulis Reflexionum Tom. II.

19. 372. Le sentiment, dont je par-  
 le, est dans tous les hommes, mais  
 domine ils n'ont pas tous les oreil-  
 les & les yeux également bons, et  
 qu'ensuivants n'ont pas tous de fré-  
 quente lecture également faite. Les uns  
 l'ont meilleur que les autres, et  
 les

ten oder bey dem Grauen Dofce, welcher sie ohne Erlernung der Regeln, fähig macht, von vielen kunstreichen Dingen richtig zu urtheilen: Die Erziehung, der Umgang, die Gewohnheit geben ihnen täglich Gelegenheit, ohne daß sie es selbst gewahr worden, ihre natürliche Empfindung auszubessern. Daher sagt auch Boileau<sup>2</sup>, daß manche, vermittelt dieser Empfindung, besser urtheilen, als viele Kunstverständige, welche wohl die Regeln, aber nicht diese feine Empfindung hätten, durch welche vielmahls ein Hof- oder Staats-Mann, ein Prinz oder Feldherr manchen Schulgelehrten in Us, wie sie Moliere nannte, an gutem Geschma. überlegen wäre. Und ein anderer seiner berühmten Landsleute<sup>3</sup> unterstützt meine Meynung noch stärker in folgenden Worten: „Der Himmel hat uns allen, so bald wir geböhren werden, eine gewisse Beurtheilungs-Fähigkeit verliehen, welche, wenn sie durch die Erziehung und den Gebrauch der Welt vollkommener gemacht wird, uns die Gefastlichkeit zurechte bringet, von allen schönen Sachen wohl zu urtheilen. Leute, die keine andere als diese Hilfe haben, wissen in der That nicht eigentlich, warum sie diesem oder jenem Dinge, vor einem andern ihren Beyfall gönnen. Ihre Seele wird plötzlich übermachtet, und ihr Gehör, oder ein andes

rer

bien parce que leurs organes sont naturellement mieux composés, ou bien parce qu'ils l'ont perfectionné par l'usage frequent, qu'ils en ont fait, & par l'experience. Ceux cy doivent s'apercevoir plutôt que les autres du merite, ou du peu du

valeur d'un Ouvrage.

2. Lettre à Monsieur Perault, so hinter den reflexions sur Longin angedruckt zu finden ist.

3. Monsieur de la Bruyere T. II. dans la suite de caracteres de Theophraste, p. 152.

„vor ihrer äußerlichen Sinne, Vermessen gerüst,  
 „daß sie unvermerckter Weise auszusprechen bewos-  
 „gen werden: Das ist schön! Das gefällt!

„Das Frauenzimmer hat meistens keinen  
 „andern als diesen natürlichen Geschmack: Der  
 „größte Theil hoher Standes Personen, die bey  
 „zeiten dem Lager oder dem Hofe gefolgt haben  
 „keine andere als diese Feinheit des Verstandes,  
 „welche man in vornehmen Gesellschaften anlan-  
 „get, und nichts desto weniger betrügen sie sich so  
 „wenig in ihrer Art zu urtheilen, daß man sich ih-  
 „ren Ausspruch willig zu unterwerfen pflegt.“

Gleichnis  
 von einer  
 angebohr-  
 nen guten  
 Gemüths-  
 Neigung,  
 die durch  
 Erziehung  
 vollkomme-  
 ner zu ma-  
 chen ist.

Anwen-  
 dung auf  
 den Ge-  
 schmack.

Also wird uns dieser gute Geschmack zwar eini-  
 ger maßen angebohren, wie ein gutes Gemüth:  
 Bey demselben kan eine glückliche Erziehung ein  
 grosses thun, aber nicht so viel, als wo sich schon die  
 Gemüths-Neigung gut von Natur befindet. Ei-  
 ne solche Gemüths-Beschaffenheit kan wohl durch  
 die Aufsicht ausgebeffert, oder durch Verschwendung  
 verschlimmert, aber niemahls gegeben werden, wo  
 sie nicht angebohren ist: die Erziehung allein bringt  
 es, auch in diesem Stücke, nicht so weit, als mit  
 Beyhülfe der Natur. Auf gleiche Weise kan auch  
 beydes der Geschmack der Zunge und des Verstandes  
 durch Versäumnis oder Anführung vollkom-  
 mener oder unvollkommener werden. Dagegen  
 würde freylich weder diesen noch jenen von einer  
 Kost oder Schrift, durch Anweisung, ohne die ans-  
 gebohrne Fähigkeit richtig urtheilen, so wenig als  
 einer, der stumm zur Welt gekommen, künstlich sin-  
 gen, oder ein von Natur blinder Mensch, Licht und  
 Finsternis, durch Kunst entscheiden lernen körd.

Dann

Dann derjenige, dem diese natürliche Empfindung des Geschmacks im Verstande, wenigstens nicht einigermaßen angebohren, würde einem solchen ähnlich seyn, dem die Zunge oder andre Werkzeuge des äußerlichen Geschmacks von Natur mangeln, und welcher daher keinen guten Geschmack bekommen kan, wann er auch noch so viel Fleiß desfalls anwenden wolte. Einem solchen Menschen würde in beyderley Arten des Geschmacks eben so wenig durch Regeln, als dem jungen Maulwurfe, durch die Brille, zu helfen seyn, der wegen seiner Gesichtslödigkeit viel Augenwerke um Rath gefragt, auch endlich ein paar Brillen erhalten; aber, als er sich derselben bedienen wollen, von seiner Mutter weislich erinnert worden, daß zwar die Brillen einigermaßen dem Menschen, niemahls aber einem Maulwurfe nützlich seyn könnten. Wie dann ein berühmter Engländer diese Fabel, fast in gleichem Verstande, gar sinnreich angewendet\*. Da aber die Natur nur selten sich dermassen karg erweist, daß sie einen von den äußerlichen oder innerlichen Sinnen dem Menschen, bey der Geburt, gänzlich vorenthält; hingegen den meisten Leuten gedachte Sinnen, wie wohl in unterschiedenen Graden, nemlich einem den Geruch feiner, das Gesicht schärfer, oder das Gehör zarter, als dem andern verleiht: So wird auch der Geschmack sowohl der Zunge als des Verstandes den allermeisten Menschen angebohren, nur mit dem Unterscheide, daß man

Wem die  
se natürli-  
che Gåbig-  
keit ganz  
und gar  
nicht ange-  
bohren, dem  
kan die  
Kunst nicht  
rathen.

Gleichniß  
von dem  
Maulwurfe  
in der Sa-  
bel.

\* Le Spectateur in der Frankösischen, Tom. II. Disc. XXIV. p. 145. und in der Russischen Übersetzung, die zu Frankfurt und Leipzig 1721. in 8. heraus gekommen im II. Theile, 24te Reda. Bl. 149.

man ihn von einigen vollkommener, von andern geringer, bey vielen auch so schwach befindet; daß er sich manchmahl nicht außern, oder durch üblen Gebrauch und andere Umstände gar verderben würde; falls er nicht Gelegenheit bekäme, durch die Kunst und Ausübung verbessert, gestärkt, und zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu werden.

Daß auch in Dingen des Geschmacks Natur und Kunst zu vereinigen.

Dann wir erhalten von der Natur nur bloße Fähigkeiten, welche durch Mißbrauch oder Verschümmniß sich leicht schwächen lassen und daher durch die Kunst zu ihrem richtigen Gebrauch ausgeübet werden müssen. Wie aber die Kunst nichts anders ist, als eine durch Fleiß und Übung erlangte Geschicklichkeit, unsere natürliche Fähigkeiten nützlich anzuwenden, so müssen auch hier Natur und Kunst sich mit einander verbinden, müssen, sonder ihre beyderseitige Verknüpfung kein vollkommenes Geschmack zu erlangen. Es mag auch schon daher hauptsächlich gekommen seyn, daß in diesem Falle der Abt Gedoin<sup>1</sup> dieselben von einander abgesondert, daß seine Untersuchung vordem wurde des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks, bey der Academie zu Paris, ungeachtet er eines ihrer Mitglieder ist, so schlechten Beyfall gefunden, da er, im vorigen Jahre, dem

1. Im CI. Stücke der gelehrten Zeitungen des 1726sten Jahres, kund die Nachricht von Paris, daß den 12. November, als die Academie der Überschriften und der zierlichen Gelehrsamkeit, ihre gewöhnliche öffentliche Versammlung wieder gehalten, der

Abt Maffieu eine Vorlesung vom Unterschiede des natürlichen und des durch Mühe erlangten Geschmacks abgab. So schrieb dessfalls an einen meiner guten Freunde von Paris, welcher mir folgende Nachricht am August 1727. abgab: Daß

und dritten Theil seiner Schrift darinn öffentlich abgelesen. Der Herr von Leibniz<sup>2</sup> hat die Sache gründlicher eingesehen, wann er sich folgender Worte bedienet: „Der Geschmack wird durch die natürliche Fähigkeit und den Gebrauch erzeugt. Man muß, um ihn gut zu haben, sich über das mit man einen Geschmack an solchen guten Sachen finden möge, welche von der Vernunft und der Erfahrung allbereits gut geheissen und bestätigt worden; worzu junge Leute eines Anführers vornöthen haben“. „Es giebt Menschen, sagt ein anderer unsrer heutigen Welt<sup>3</sup>, weisen<sup>3</sup> von einer so glücklichen natürlichen Fähigkeit und so wohl beschaffenen Werkzeugen des Sinne und der Einbildungs-Kraft, daß ihnen nichts Hochachtungswerth scheinen wird, was nicht diesen Nahmen verdienet, und eine würkliche Schönheit in sich hat; aber die meisten haben vornöthen, diese natürliche Gabe auszubessern, oder wenigstens durch die Übung vollkommener zu machen. Ein Mensch, welchen die Natur mit einer lebhaftesten Einbildungs-Kraft, einem glücklichen Gedächtniß und einem durchdringenden Gesichte versehen, so bald er seine Augen auf ein Gemählde wendet, entdeckt in demselben also fort nicht nur alle Züge der Zeich-

dem Abbé Gedoin, nicht Maffey, ist der erste und dritte Theil seiner vorgerathenen Dissertation vom Geschmack auf feine Weise zu erhalten, wie viel Mühe ich mir auch gegeben; dann als es istgedachte Theile in der Academie verlesen, ist er dergestalt

bestimmt worden, daß er noch so nicht zu bewegen ist, solche jemand in Abschrift oder zum Drucke zu überlassen.

2. Recueil de diverses pièces sur la Philosophie &c. Tom II. p. 285.

3. Traité du Beau par de Croulaz. T. I. p. 171.

„Zeichnung; sondern seine Einbildungskraft  
 „bringt ihm auch zugleich die Vorstellung im Ver-  
 „stande herbey, von allem demjenigen, was diese Zü-  
 „ge abbilden sollen, und macht ihn dadurch geschickt,  
 „die Denckbilder, wie sie sich in seinem Gedäch-  
 „nisse befinden, mit der Vorstellung, wie sie vor  
 „seinen Augen zugegen sind, unter sich zu verglei-  
 „chen. Daher beschäftigten ihn zwei Empfindun-  
 „gen zugleich, davon ihm die eine durch seine Einbil-  
 „dungs-Kraft, und die andere von seinen Augen er-  
 „weckt wird. Er hält beyde gegen einander, und  
 „nach der Uebereinstimmung oder Ungleichheit, die  
 „er beobachtet, findet er die Schilderung schön oder  
 „mangelhaft. Ein anderer, bey welchem man die-  
 „se natürliche Beschaffenheit nicht in so vollkomme-  
 „nem Grade verspühret, erlernet von einem Meis-  
 „ter, wie er die Züge des Gemähltes mit denjenis-  
 „gen des Gegenstandes, den man vorstellen wollen,  
 „vergleichen soll. Indem er dieselben von Stük-  
 „cke zu Stükke aufmerksam durchgeht, machen sie  
 „ihn fähig, zu unterscheiden, was er daran gleich-  
 „förmig befindet, und was ihm hingegen nicht äh-  
 „lich genug vorkommt. Er denckt nach, endlich  
 „empfindet er, und nachdem die Gewohnheit von  
 „Tage zu Tage diese Empfindungen bey ihm mit  
 „mehrer Fertigkeit erweckt, so kommen dieselben  
 „zulezt seiner Untersuchung zuvor, und alsdann  
 „urtheilt er durch den Geschmack.“

Unterschied  
 zwischen  
 den Wör-  
 tern Ge-  
 schmack und  
 Urtheil.

Dieses leitet mich auf den Unterschied, welchen  
 wir zwischen dem Worte Geschmack und dem  
 Wort Urtheil zu beobachten haben. Denn obwohl  
 das, was die Lateiner *Judicium*, und die Frankos

sen Jugement heißen, mit dem, was man Geschmack nennt, fast einerley Beschaffenheit hat, und diese Wörter daher vielmahl als gleichgültige gebraucht werden, indem das, was sie bezeichnen, aus einerley Vermögen der Seelen herrühret: So unterscheidet man sie doch, nach der besondern Art ihrer Wirkungen. Also nennet man dieses den Geschmack, wann die Seele auf den ersten Eindruck eines Gegenstandes, durch eine natürliche oder verbesserte, aber doch fertige Empfindung urtheilet: Und hingegen heißt man das ein Urtheil, wann die Seele nach vorher geschehener Verknüpfung oder Trennung unterschiedener Begriffe, durch Beweis-Gründe schließt.

Leute, welche mehr gesunde Vernunft als Wissenschaft besitzen, urtheilen durch die Empfindung, und diejenigen, so die Wissenschaft mit der gesunden Vernunft vereinigen, urtheilen durch Beweis-Schlüsse. Also muß die fertige Empfindung, oder der Geschmack, wann er gut seyn soll, die Probe dieses Urtheils durch Vernunftschlüsse, und die Untersuchung nach den Sätzen der Wahrheit, und den Regeln der Kunst aushalten können.

Inzwischen wird das Wort Geschmack nicht ohne Unterschied von allen, sondern mehr in sinnreichen Wercken und Schriften, oder in solchen Lehren und Künsten angewendet, wo die Empfindung allein, oder mit dem Verstande vereiniget, Theil hat, wie in der Dicht- und Rede-Kunst, in der Music und Mahlerey. Hingegen bedient man sich ohngemein eher des Worts Urtheil; in solchen Wissenschaften, wo der Verstand allein, ohne die Empfindung

Werden nicht ohne Unterschied gebraucht.



pfundung, würcket, als in der Sternseher-Messung oder Wiß-Kunst, weil dieselben im blossen Nachsinnen und Überdencken bestehen; Auch die Kenntniß dieser Wissenschaften uns nicht, wie die Empfindung, angebohren ist, sondern schlechterdinge erworben werden muß.

Ausser diesem schließt das Wort Geschmack noch etwas mehrers in sich ein, als das Wort Urtheil in sich faßt: Dann es bedeutet, nebst der Beurtheilung, auch noch eine gewisse Ab- oder Zuneigung für einen Gegenstand, und daß derselbe Gegenstand etwas Anziehendes oder Widriges für uns an sich habe. Wann man also spricht, der oder jener sey von gutem Geschmack in der Dichtkunst oder Beredsamkeit, so bedeutet es nicht bloß ferdings, daß er gut davon zu urtheilen wisse, sondern auch, daß er ein Vergnügen darinn finde: Da hingegen einer, von dem man sagen kan, er habe keinen, oder einen schlimmen Geschmack in solchen Künsten, nicht nur selten eine Neigung darzu bezeigt, sondern auch ein gesundes Urtheil davon zu fällen, unvermögend ist. Im Gegentheil pflegt man dem Wort Urtheil weder eine Gewogenheit noch Abneigung für einen Gegenstand, sondern ganz allein desselben Prüfung, zuzueignen. Daher sagt man auch, der Verstand habe mehr

i. Wovon Dubos in seinen Reflexions Tom. II, p. 339. Frain du Tremblay aber pag. 120 & 121. noch ausführlicher gedenckt, nach Muratori della perfetta poesia Ital. L. I. pag. 57. fest ausdrücklich; il giudicar dunque ben regolata-

mente; che si fa dal nostro intelletto, e il conoscere il buono dal cattivo; il bello dal difforme; fuor chiamarsi buon gusto, e similamente in quelle arti, che sono in tutto sguisate dal nostro ingegno.

Urtheil als das Herz an dem, was das Wissen und das Urtheil allein betrifft; und hinwiederum nehme das Herz mehr Theil als der Verstand an dem, was den Willen und den Geschmack angeht.

Der Geschmack schließt allemahl eine Beurtheilung, aber das Urtheil nicht nothwendig den Geschmack in sich ein. Es kan einer ein gelehrter und sonst belesener Mann in vielen Wissenschaften seyn: aber daraus folgt nicht, daß er den guten Geschmack auch nur im mindesten Grade besitze. Die natürliche Empfindung kan bey ihm schwach, oder der Eindruck mangelhaft seyn; überdies seine Begriffe sich vermirret befinden, folglich er das niemahlen richtig schmecken oder erkennen, was er nicht lebhaft empfindet.

Man kan ein gelehrter und belesener Mann seyn, und doch den guten Geschmack nicht besitzen.

Demnach ist der Geschmack eine fertige, und das Urtheil eine bedachtsame Untersuchung, welche beydefalls derselbe vollkommen seyn soll, bey einander stehen müssen. Der Herr Dubou, der die Empfindung, oder die fertige Untersuchung des Geschmacks, einer mit Fleiß angestellten Untersuchung des Urtheils, vorgezogen, und dem Ansehen nach, beyde von einander getrennt, hat an dem Königlichem Parlamente Rath zu Bourdeaux, Herrn Bel, darüber einen Gegner gefunden; sie sind aber, wie dieser selbst anmuthet, entweder gar nicht, oder

Der gute Geschmack besteht aus einer fertigen, und das Urtheil aus einer bedachtsamen Untersuchung.

Seine berühmte Granhosen gerathen

2. In seinen Reflexions Politiques s. XXII. bis XXVI. p. 309. Ms. 66.

3. Etienne Bibliothéque Française. se. Juillet de Août 1726. s. V. 168. selbst p. 218. die ganze Streit-Schrift, unter folgendem Titel

Quel est le plus? Dissertation, ou l'on examine le sentiment de Mons. l'Abbé Dubou touchant la préférence, que l'on doit donner au goût sur la disputation, pour juger des Beautés de l'esprit. Ingleisheit

darüber in  
Schrift-  
wechsel,  
welches dem  
andern vor-  
zuziehen.

oder doch nicht so weit in ihren Meinungen un-  
ter sich entfernt, als es, den Worten nach, den  
Schein gewonnen. Dann, weil nach des Herrn  
Dubos Satz, die Menge der Urtheilenden, von  
denen der allgemeine Beyfall oder die allgemeine  
Bermerfung entsteht, diese fertige Empfindung  
oder den guten Geschmack besitzt; es aber unter  
denselben nicht den gemeinen Pöbel; sondern  
solche Leute versteht, die eine Einsicht durch Les-  
sung guter Schriften, oder durch den Gebrauch  
der Welt erlangt, und sich, auf eine oder an-  
dere Weise, diese Beurtheilungs-Fähigkeit er-  
worben haben; die man den guten Geschmack  
bekennet. So sind nothwendig viele darunter  
zu rechnen, die eine gründliche Untersuchung mit  
der fertigen Empfindung verknüpfen können.  
Hingegen will auch der Herr Bel, bey der  
angestellten Untersuchung, die Empfindung  
zu Rathe gezogen, aber solche, durch die  
wohlbedachtige Prüfung, regelmäßig gemacht  
wissen.

Es ist so  
wohl die  
Empfindung  
als das Ur-  
theil müs-  
sen, wie die  
Natur und  
Kunst, ver-  
bunden  
seyn.

Also müssen, wie ich schon oben von der Na-  
tur und Kunst ein gleiches gesagt, auch Empfin-  
dung und Urtheil vereinigt seyn, weil eben so  
wohl die fertige Empfindung, die bedachtige  
Untersuchung; wie diese ohne die Empfindung,  
betrüglische Vorführer sind, und nur derjenige einer  
voll

im Journal des Savans, 1727. 2912  
September, darinn gemeldet  
wird, daß diese ganze Schrift  
in die Continuation des Memoir-  
es de Littérature & d' Histoire,  
Tom. III. Paris. eingedruckt  
ist.

worden. In den gelehrten Bel-  
angen Num. CII. vom Jahr 1726.  
p. 1243. und Num. XCIV. im  
Jahr 1727. p. 92. ist ein voll-  
kommener Auszug davon mitge-  
theilt worden.

vollkommenen Geschmack besitzt, der wie ein Vernünftiger, obgleich Ungelehrter, empfindet, und hernach, wie ein Gelehrter, darüber urtheilet. Alsdann ist der gute Geschmack, wie Herr Rollin \* sagt, weniger eine Wirkung des Wises, als der Beurtheilung, und eine Art einer durch Lehrling vollkommen gemachten natürlichen Vernunft. Kraft derselben wissen wir ein jedes Ding richtig also zu beurtheilen, wie es wirklich ist; folglich sind wir fähig, und werden angereizt, das gute, wahre und schöne zu empfinden, zu verlangen, an andern zu erkennen, oder selber auszuüben.

Wirkung  
mit dem  
Geschmack  
vollkom-  
men.

Ob nun gleich dieser allgemeine gute Geschmack in seinem Grundsatz unänderbar verbleibet, so wird er doch auf unendlich vielerley Weise angeordnet, und daher entsteht der besondere gute Geschmack, welcher sich nach den Gesetzen des allgemeinen richtet, und ohne dieselben nicht vollkommen seyn kan. Er ist wieder so mannigfaltig, als mancherley die Völker, die Gemüther, die Gebräuche, die Lehren oder die Wissenschaften sind. Wir wollen ihn daher, mehrer Deutlichkeit halber, einiger massen unter sich entscheiden, und sowohl in Ansehung des Glaubens, als des Willens und des Verstandes, nach Anleitung folgender Abtheilungen, besonders betrachten.

Der besondere gute Geschmack.

Also

\* De la maniere d'enseigner & d'etudier les belles lettres p. 113. und der Verfasser der Entretiens galans sagt ebenfalls: le bon goût n'est qu'une raison éclairée, qui d'intelligence avec le cœur, fait toujours un juste choix parmi

des choses opposées ou semblables. p. 112. T. I. stimmt auch Bellegarde einstimmet, siehe lettres curieuses de littérature & de morale. p. 10. lettre 1. worin folgende reflexions sur le bon goût enthalten sind.

in schi  
9-5  
Jamb

In der  
Gottesge-  
lehrtheit der  
geistliche  
Geschmack  
den Sitten.

Also heißt in der Gottesgelahrtheit der geistliche Geschmack eine Seelen-Empfindung, klärende Erfahrung, oder geistliche Überzeugung:

Der gute geistliche Geschmack wird beschrieben, als eine aus dem Gebrauche des göttlichen Wortes und der Gnaden-Mittel erlangte Fertigkeit der Seele, das Wahre von dem Falschen gründlich zu entscheiden, und das, was wir aus Gottes Wort wissen, und glauben, auch durch den Genuss zu schmecken, und lebhaft zu empfinden.

Der berühmte Cahaler in Übungen Herr O. Pfaff, versteht unter einem solchen Geschmack denjenigen geistlichen Sinn, oder die Fertigkeit, dadurch wir das, was wir aus Gottes Wort

1771  
1772  
1773  
1774

Geister, geschickt werden.

Der falsche geistliche Geschmack.

Solchen Geschmack, spricht er, können die vorbestimmten Sünder weder fassen noch verstehen.

In seiner Dissertation de quibuslibet Institutionibus Theologiae dogmaticae & moralis beygedruckt worden.

weil  
Königen, s. 1719.  
Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinthier cap. 11. s. 12.

weil sie zwar die rechten Kunstwörter in der Sache anwenden; aber falsche Begriffe im Herzen hegen, und sonderlich in der Anwendung irren; da sie einen falschen für den wahren Glauben; eine irrige für die rechte Befehlung, und Sitten-Tugenden für würdliche Tugenden halten. Dagegen verstehen die Schwärmer unter dem geistlichen Geschmack eine blinde Empfindung; in welcher, ihrem Vorgeben nach, die Seele in sich und über sich entzückt, oder in Gott selbst, als in ihr Ziel, gezogen werde, und sie selbst nicht eigentlich wisse, was sie empfinde oder schmecke.

In solcher Benennung des geistlichen Geschmacks haben sonder Zweifel einige Hebräische und Griechische Redens-Arten in der heiligen Schrift Anlaß gegeben, wann David von dem Schmach der Fremdblichkeit des Herzens, und Paulus von denen Leuten, die einmahl das gültige Wort Gottes, die himmlischen Gaben, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket haben.

In der Sitten-Lehre versteht man unter dem Geschmack eine freigelegte Gemüths-Empfindung, vermittelst deren wir eine Lust oder Abscheu, ein Wohl- oder Mißfallen an etwas haben. Wird hier weniger für das genommen, was man genau kennt,

Der Geschmack in der Sitten-Lehre.

3. Siehe daselbst Bl. 281. 282. 283. und 284. Wie auch seines Gedächtnisses Herr D. Bernsdorffs Disputation: Vera solidaque dignitas spiritali sententia. 1727. 4. In deren Streit sich zu mengen doch klarer Absicht nicht ist.

4. Siehe Christ. Fried. Büchern in seinem Platonis Mystico c. 11. Bl. 175. 5. Im 34. Psalm v. 9. 6. In seinem Sendschreiben an die Hebräer c. 6. v. 4. 5. und Petrus im 1. Briefe c. 2. v. 3.

kennt, als für das, was man verabscheuet oder liebt, und rühret mehr vom Herzen und der Gemüths- Art her, als vom Verstande und der Erkenntniß. In solchen Bedeutung sagt Cicero: Wie etliche Leute, Krankheit halber, die Anmuth einer Speise nicht empfinden, so haben wollüstige, geizige oder andre lasterhafte Menschen keinen Geschmack von dem wahren Ruhme.<sup>1</sup>

Der gute  
Geschmack  
darinn.

Der gute Geschmack in sittlicher Deutung, heist eine durch die Vernunft geübte Gemüths-Empfindung, das Wahre zu erkennen, das Gute zu verlangen, und das Edelste und Beste zu wählen.

In solchem Verstande braucht Grazian das Wort Geschmack überall in seinen Lehrsätzen. Dieser Geschmack verbessert unsre Meinungen und Begriffe, und leitet uns zur Selbst-Erkentniß, zu der wahren Ehr- und Liebe, und zu der Überwindung unsrer selbst. Ein mit solchem guten Geschmacke begabter Mensch läßt sich nicht durch seine Eigenliebe verführen, noch durch eigene Verdienste verblenden, sondern weiß auch das Gute an andern zu erkennen, und endlich, wie istbenannter Grazian sagt, durch diesen Geschmack sein ganzes Leben mit Vergnügen zu wärsen.<sup>2</sup>

Denn es besteht dieser gute Geschmack allemahl in einer Empfindung des Guten mit einer Belustigung, und des Bösen mit einer Verabscheuung:

Da

1. Orac. Philipp. II. c. 45. Sed admirum, ut quidam morbo aliquo & leosus sapore, suavitatem sibi non sentiunt: sic libidinosi, avari, facinorosi vere laudis gustum non habent.

2. In seinem Oraculo Manual in Ende der 298. Maxime sagt er: Un buon gusto, è zona toda la vita. Herr D. August Sriedrich Müller in Leipzig, welcher eine Uebersetzung davon in den

Da folgt die Luft als der Edel, welche sich mit dieser Empfindung verbinden, der Vernunft gemäß seyn müssen.

Wingegen ist der schlimme Geschmack in der Sittenlehre eine der Vernunft nicht gemäße Gemüths Empfindung, welche, durch das bloße äußerliche Ansehen getäuscht, sich an tükken Schein-Gütern belüftet, nach unnützlichen, ja gar schädlichen Dingen, ohne Wahl strebet, und ohne Grund, vor etwas erkelt, welches doch wesentlich und vorzüglich vollkommen zu nennen. Er ist insgemein eine Würdung des Eigensinns, der blinden Leidenschaften und der üblen Erziehung.

Der üble Geschmack in der Sittenlehre.

Ein solcher Geschmack, es sey nun der gute oder der schlimme, äußert sich in der Wahl unsrer Gesellschaften, eines Freundes, einer Liebsten, eines Lehrmeisters, eines Bedienten; und ist sowohl aus unserm Geschäften, als aus unserm Ergötlichkeiten und unserm Wandel, aus Erwählung eines Standes, und aus unserm Haffe, wie aus unsrer Gunst zu erkennen.

Weniger weitere Erläuterung.

In der Welt Klugheit heißt der feine Geschmack eine Fertigkeit, das billige dem unbilligen, das nützliche dem schädlichen, das unsrer Absicht beförderliche dem verhinderlichen, und das thunliche dem minder thunlichen vorzuziehen.

Von dem Geschmack in der Welt Klugheit.

Es haben Gratian, Schafftsbury, einiger

Drey Stellen 1733. in 8. heraus gegeben, hat in seinen beigefügten Anmerkungen den Geschmack in der Sittenlehre sehr gründlich untersucht.

nen Dractel an sehr vielen Orten. 1734. Vol. III. Miscellaneous Reflexions, Miscellany 3. chap. 2. Application of the Taste to affairs of Government and Politics. p. 169. seq. wofelbst er auch

3. In seinem schon angezeig-



massen auch Thomasius<sup>2</sup>, sonderlich aber Herr D. Müller<sup>3</sup> in seinen Anmerkungen über des ersten Kunst-Regeln der Klugheit, schon so viel davon gehandelt, daß wir uns dabey nicht ins besondre aufhalten wollen; auffer, daß zu bemerken, es werde auch, in solcher Deutung, derjenige für einen Mann von gutem Geschmach gehalten, der nicht minder anderer Leute Geschmach zu treffen, und sich darnach zu bequemen weiß. Von solcher Art war der Griechische Weltweise Aristippus; von dem Horaz, und auch Epist. singl.

1146 112  
1147 113  
1148 114

1149 115  
1150 116  
1151 117

In allerley Gestalt, in was vor einem Staat,  
An was vor einem Ort sich Aristippus fand,  
Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,  
Dem Glücke nachzugehen, und auch vorlieb zu nehmen.

Solglich  
auch in dem  
gemeinen  
Leben, und  
dem Um-  
gänge der  
Welt über-  
haupt.  
1152 118  
1153 119  
1154 120

In dem gemeinen Leben aber, und in dem Um-  
gang der Welt überhaupt, heißt der Geschmach  
eine Kraft des Gemüths, das zu empfinden und  
zu beurtheilen, was gefällt oder mißfällt, ge-  
bräuchlich, oder nicht gebräuchlich, wohlständig  
oder unständig ist, und erstreckt sich bis auf  
unsere Reden und Gebärden.

In solchem Verstande sagt der Herr von Bes-  
ser<sup>4</sup> an einem Orte, das Frauenzimmer sey von  
einem

auch eine Anwendung des Ge-  
schmacks in Staats- und Welt-  
Geschäften macht.

1. In seiner schon bekannten  
Schrift von Nachahmung der  
Franzosen, Bl. 13.

2. In verschiedenen Stellen,  
sonderlich im 1. Th. Bl. 377. 380.  
II. Theil Bl. 5. 11.

3. Horaz Epist. XVII. L. 1. v.  
23. Carthische Gedichte, neue  
Ausgabe Bl. 291.

4. In der Vorrede vor dem  
vierten Drucke der vaterlichen  
Instruktion des Herrn Kolben  
von Wartenburg Bl. 72. in der  
ersten Ausgabe der Saffrischen  
Gedichte.

einem viel zarteren Geschmacke in *Attika*, was die Wohlstandigkeit betrifft. Diese Wohlstandigkeit, welche meist auf einem klugen Gebrauche der Welt, und der Kunst, sich gefällig zu machen, beruhet, findet man seltener auf dem Lande, als in grossen Städten und an vornehmen Höfen. Dasjenige, was wir daher den Geschmack des Hofes nennen, nemlich die höfliche Bezeugungen, ungezwungene Geberden, feinsinnige Redensarten, eigentliche und zierliche Aussprache der feinem Leute, welches alles die Römer mit ihrem einzigen Worte *Urbanitas* auszudrücken wussten, heisst Quintilian deswegen den Geschmack der Stadt. Und wie solcher immer einem Volcke mehr, als dem andern gemein ist, so nennt er ihn auch anderswo ausdrücklich den Geschmack von Athen<sup>6</sup>: Eben wie man noch heut zu Tage den Geschmack von Paris heraus zu streichen pfleget<sup>7</sup>.

Der gute Geschmack, in dieser Bedeutung, verleiht auch den allerschlechtesten Sachen einen gewissen Zierrath, welcher sich allemahl über das mittelmäßige erhebt.

Der gute.

5. Nam, & *Urbanitas*, dicitur: qua quidem significari video sermonibus plus se ferentium in verbis & sermo & usu proprium quendam gustum urbis & sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem, denique cui contra sit rusticitas. Instit. Orat. L. VI. c. 3.

6. Nam meo quidem iudicio illa est *Urbanitas*, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil incondi-

tum, nihil peregrinum, neque sensu, neque verbis, neque ore gestare possit apprehendi: Ut non tam sit in singulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Græcos *Atticismus* ille, redolens *Athenarum* proprium laporem. ibid. c. 4.

7. In solchem Verstande sagt Racine: Le goût de Paris est trouvé conforme au goût d'Athènes.

Der  
Schlimme.

Der schlimme hingegen verderbt und mißthut alles, wann es auch noch so prächtig, gelehrt, kunstreich, vornehm, selten oder kostbar wäre.

Worüber  
sie sich er-  
strecken, und  
beyder fer-  
nere Erldu-  
terung.

Es herrschet der eine oder der andere fast über alle Handlungen des Menschen, bis auf die geringsten Kleinigkeiten; von der ersten Kunst bis auf das letzte Handwerk. Er zeigt sich nicht weniger in der Arbeit eines Schlossers, Tischers, Schuhers, oder Schneiders, als in der Kunst eines Herren-Stickers, Tapeten-Würckers, Tapeziers, Goldschmieds und Jubeliers. Er verräth sich aus unsern Moden, aus unserm Zeitvertreib, Gange, Stellung, Hand-Geberden, Tänzen und andern Leibes-Übungen. Er erscheinet aus der Anordnung eines Fests, eines Balls, eines Schauspiels, eines Ringrennens, einer Schlittenfahrt und andern öffentlichen Lustbarkeitten. Man entdecket ihn aus der Anlegung eines Gartens, aus der Bau-Art eines Hauses, aus der Einrichtung eines Bücherfaals, aus dem Aufpus eines Zimmers, aus der Anordnung einer Tafel, aus der Anstellung einer Gasteren, aus der Wahl unser Bücher, Pferde, Hunde, Kutschen, Waffen, Hausrath, Schildereyen und andern Zierrathen. Man erblickt ihn in der Angebung einer Lieberey für die Bedienten, aus der Erwehlung eines Bands, einer Art Speisen, einer Farbe eines

1. Grajan nebst seinem Uebersetzer und Ausleger, Herrn D. Müllern, an vielen Stellen: Schafftsburg in seinen Characteristicks, Vallegarde in seinen Reflexions sur le bon goût

die er seinen Lecter de l'art de l'art & de morale eingewidmet: Der Verfertiger der Exerciens galans sowohl im Geschmack, als von der Modis und fast alle andere, die es

Luchs, oder eines andern Stoffs zur Kleidung; ja aus der Art sich zu kleiden selbst. Kurz, er erstreckt sich bis auf die Eitelkeiten, und so gar bis auf die Wollust und Ueppigkeit.

Erstrecken sich bis auf die Eitelkeiten, die Wollust und Ueppigkeit.

In dieser letzten Art waren bey den Griechen Anacreon, und bey den Römern Petron in besonderm Ruffe. Jener war eben so angenehm in Gesellschaft, an der Tafel und bey dem Frauenzimmer, als in seinen Oden. Dieser erwies seinen guten Geschmack nicht nur in seiner Schreibart, sondern auch in Anordnung der Kaiserlichen Feste, Schauspiele und andern öffentlichen Lustbarkeiten, darüber er von dem Kaiser Nero gesetzt war, welcher, bevor er noch in die ausgelassenen Schwelgereyen verfiel, nichts für angenehm hielt, was nicht dieser sein Liebling gebilliget hatte, dessen Ausspruch bey allen Anstalten zu zierlichen und sinnreichen Ergötzlichkeiten den Ausschlag gab<sup>2</sup>. Dann Petron fand weniger Vergnügen in der Verschwendung und Völlerey, als in einer feinen Wahl der Lust, worinn er alle übrige des Hofes, und sonderlich den andern Günstling des Kaisers, den Hauptmann von der Leibwache, Tigellin, nach Tacitus Zeugniß, weit übertraf<sup>3</sup>. Zu unsern Zeiten sind nicht weniger ein paar aufgeweckte Köpfe, St. Evremont, und sein Herzensfreund, der Ritter Grammont, dieserwegen bekannt

Solches wird durch Beispiele aus den alten und neuen Geschichten bewiesen.

was vom Geschmack geschrieben, sind dieser Meynung.

2. Tacit. Anna. L. 16. cap. 18. inter paucos familiarium Neroni assumtus est, elegantiae arbiter, dum nihil amantius & molle am-

entia putet, nisi quod ei Petronius approbasset.

3. Habebatur non ganeo & profligator ut plerique sua haurientium, sed tradito luxu, quasi aduersus



andern, auf dem unrechten Wege seyn könne. Der Schwedischen Königin Christina Geschmack, in sittlichem Verstande, war eben nicht der beste; da sie doch hingegen in allen Wissenschaften und sinnreichen Künsten den vollkommensten Geschmack besaß.

In solchen Künsten und Wissenschaften ist Der gute Geschmack in den Wissenschaften und sinnreichen Künsten. Der gute Geschmack ein fertiges Vermögen, von dem unrichtigen und schlechten, das gründliche und beste zu entscheiden: jenes zu meiden, diesem nachzuspüren.

Der schlimme Geschmack in der Gelehrsamkeit Der schlimme. ist ein Unvermögen des Verstandes, auch insgemein ein Antheil der jungen Leute, die noch von Vorurtheilen eingenommen: oder der alten Schulfische, die mit solchen Vorurtheilen und andern vorgefaßten Meynungen aufgewachsen, und grau worden sind.

Der gute ist mehr eine Würkung des Verstandes, als ein Trieb des Herzens, und erkennet oder Bessere Erläuterung des guten. beurtheilet ganz genau das nützlichste, wesentlichste und vollkommenste. Er ist der rechte Begriff von allem, was in einer Wissenschaft das wahre, das deutliche, das erweisliche, das wahrscheinliche; nöthigste oder zuträglichste: In einer sinnreichen Kunst das schöne, meisterhafte, edelste und feinste: Was hingegen dort zweifelhaft, zweydeutig, dunkel, überflüssig; hier aber ungestalt, mangelhaft, gemein oder unvollkommen ist. Kurz, was man untersuchen oder übergehen, verwerfen oder erwehlen soll.

Muratori hat von diesem Geschmack bey einer jeden Wissenschaft besonders gehandelt<sup>1</sup>. Wie aber meine gleich igt gegebene Erklärung dieses Geschmacks auf alle Wissenschaften überhaupt kan angewendet werden; so ist auch hier mein Absehen nur allein, den guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst zu untersuchen: Zumahl man das meiste, was ich davon sagen werde, gewisser massen nicht minder von den meisten Wissenschaften und von allen sinnreichen Künsten, sonderlich von der Music, Mahlerey, Bild- und Bau-Kunst verstehen kan.

Warum die vorhergehenden Eintheilungen gemacht worden.

Ich habe auch die vorhergehenden Eintheilungen des Geschmacks nur deswegen so genau angeführet, theils weil sie allbereits auf solche Weise in öffentlichen Schrifften vorkommen, theils weil ich befunden, daß sowohl in den täglichen Unterredungen, als auch in den meisten Büchern, die ausdrücklich von dem Geschmack Nachricht ertheilen wollen, die verschiedene Arten desselben untereinander vermengeset, und dadurch, in dessen Untersuchung, immer neue Schwierigkeiten verursacht worden.

Sonderlich hat, unter andern, Bellegarde<sup>2</sup> sowohl den allgemeinen und den besondern, als den natürlichen und durch Kunst verbesserten, wie auch den Geschmack in Ansehung des Willens, mit dem Geschmack in Dingen des Verstandes beständig zusammen verwirret. Ein Mitglied der Königl.

Acad.

1. In seinem schon genannten Buche: Riflessioni sopra il buon gusto nelle scienze & arti, sonderlich im zweyten Theile. Von dem Geschmack in der Weltweis-

heit siehe auch, Shaftsbury in seinen Characteristicks p. 158.

2. Lettres curieuses de Littérature & de Morale, Lettre I, Reflexions sur le bon goût.

Academie zu Angers, Herr Frayn du Tremblay<sup>3</sup> aber, in seinem Buche vom Ursprunge der Dichtkunst, pflegt überall den Geschmack des Glaubens, des Willens oder der Sitten-Lehre, und des Verstandes dergestalt untereinander zu mischen, daß es scheint, er habe weniger daselbst den Geschmack untersuchen, als vielmehr eine angenommene Frömmigkeit durch und durch zur Unzeit hervor blicken lassen wollen; damit er desto öfter auf die berühmtesten Redner und Dichter unter den Alten, wie auch auf ihre Verehrer; sonderlich aber auf die Frau Dacier und ihren gelehrten Ehemann sticheln könnte.

Es hat ihn aber bereits, wegen seiner scheinheiligen Schreibart, einer seiner eigenen Landsleute angestochen<sup>4</sup>; so wie ihn, der Frau Dacier halber, der Herr de la Monnoye<sup>5</sup> in einem kleinen Sinn-Gedichte, gar höhnisch aufgezo- gen.

Da

3. Discours sur l'Origine de la Poësie &c. Disc. II. ce qui fait le bon goût de l'esprit.

4. Es ist der berühmte Gascon, welcher sich sonst le Poëte sans tard nennt, und in seinem Homère vengé, so er wider den Herrn de la Motte geschrieben, folgende Worte gesetzt: En vain le Sieur Frayn du Tremblay & tous les doctes de son caractere precedent, que c'est une injustice criante & digne du châtiment de preferer, les rêveries du Parnasse aux solides raisonnemens de l'E-

cole &c. welches darauf zielt, daß nicht nur der Herr Frayn alle Hebräische Redner und Dichter, sondern auch die poetischen Ersichtungen verbannet wissen will.

5. Es steht in seinen Gedichten, welche 1716. in 8 im Haag unter dem Titel: Poësies de Mr. de la Monnoye heraus gekommen, p. 79. und ist an die Frau Dacier gerichtet, welcher der Herr Frayn, unter andern dieses verwiesen, daß sie den Aristophanes zweyhundertmahl durchgelesen habe.

Docte Epouse d'un docte Epoux

Vous avés, nous le savons tout,

Lû deux cent fois Aristophane;

Mais faut-il d'une rude voix,

Que FRAIN là-dessus vous chicane!

J'ai bien lu son Livre une fois.



Verschie-  
dene Be-  
deutungen  
des Wortes  
Geschmack.

Da aber das Wort Geschmack, auffer seiner eigentlichen Erklärung, öfters für solche Dinge gesetzt wird, welche nach ihrer Beschaffenheit einer von folgenden Wörtern allein ausdrücken könnte, als: Neigung, Empfindung, Wahl, Nachdenken, Entscheidung, Einsicht, Geist, Kenntniß, Verstand, Vernunft, Weißheit, Klugheit, Antrieb, Urtheil, Begierde, Leidenschaft, Meynung, Lehr-Weise, Schreib- oder Kunst- Art, natürliche Fähigkeit, Hochachtung, Begriff und dergleichen: So ist wohl zu merken, daß hingegen, umgekehrter Weise eines von diesen Wörtern allein, nicht dasjenige anzudeuten vermag, was das Wort Geschmack, nach seiner ihm richtig bestimmten Wort- Erklärung, zusammen in sich begreift.

Der Geschmack des Verstandes, wie ich bisher weitläufftig angezeigt habe, schliesset eine Empfindung, Beurtheilung, Neigung und ein Vermögen zu würcken, zugleich in sich ein; woraus ein anderer gefolgert, der Sinn, der Verstand, das Herz, und die Vernunft alle zusammen könnten nicht so weit, als er allein, kommen.

Es hat dieses Wort einen so weiten Sinn, und so mancherley Bedeutungen unter sich, daß es allerdings ein Wort ist von einem neuen Begriffe,  
woju

Du hast, gelehrte Frau, wie längst-bekannt gewesen,  
Den Aristophanes zweyhundertmahl gelesen.  
Verdienet aber wohl solch eine Sache,  
Daß, wegen dieses Buchs, Herr Frayn mit minder Fus  
Als rauher Art, dir einen Vorwurf mache?  
Seins las ich einmahl durch, und hatte gleich genug.

I. Entretiens galans p. 120, Le bon esprit, le cœur & la raison ensemble, ne vont pas si loin, que lui seul

wozu kein eigentliches noch andres Wort in allen Sprachen vorhanden; ja es hat zu unsern Zeiten noch einen weniger eingeschrenkten Verstand, als bey den alten, bekommen.

- Die Kunst- oder Lehr-Wörter, welche an keine Bedeutung allein gebunden sind, und einen so weiten Begriff haben, auch von dem Gebrauche, mehr als vormahls, bey uns nunmehr bestätigt worden, beweisen, nach der Meynung des gleich icht angezogenen sinnreichen Verfassers<sup>2</sup>, daß man niemahls mit grösserer Einsicht und Zierlichkeit sich ausgedrückt habe. Man kan zu neuerdachten Dingen keine andere als schon gewöhnliche Redens-Arten nehmen: Ein jeder hat nicht für sich selbst die Freyheit neue zu machen; aber es ist vergönnt, schon bekannte Wörter zu neuen Begriffen anzuwenden, und sie solcher massen in einer Schrift oder Rede anzubringen, daß ein solches Wort, nach dem verschiedenen Sinne, den es haben kan, gestal- ten Sachen nach, sich allemahl selber unterscheidet. Die Ausländer, sonderlich die Frankosen, zehlen mehr solche Wörter in der ihrigen, als wir in unsrer Sprache. Sie haben einige, denen vielerley Bedeutungen zugleich; andre, denen dunkle Begriffe; und etliche, denen gar kein Begriff zugeeignet worden, und welche sie, wie einen Scherwenkel, nach Belieben gebrauchen können<sup>3</sup>. Von der letz-  
ten

2. Eben daselbst p. 115.

3. Von dergleichen Wörtern hat Clericus in arte critica 3. eigene Capitel eingerückt, und gewünscht, daß man solche entweder in Wörter-Büchern, oder bey anderer Gelegenheit, so viel

möglich, nach ihren verschiedenen Bedeutungen wohl entscheiden und erklären möchte; welches mich in dem Vorsatz bestärkt, die Bedeutungen des Worts Geschmack aufs genaueste zu untersuchen.

ten Art war sonderlich ihr je ne sçais quoi, dessen sie sich, als eines Deckmantels der Unwissenheit, in unzählich vielen Dingen; so gut als die Weltweisen der verborgenen Eigenschaften in der Natur: Lehre zu bedienen gewust. Es ist aber solches nunmehr, wie ihre Sympathie und Antipathie, ihr bel Esprit, bel air, und le savoir faire alle zusammen von dem goût oder Geschmack verdrungen; hingegen diesem Worte eine gewisse und klärere Bedeutung, als jenen, bestimmt worden \*

Es ist allemahl zu einer unserer Abtheilungen zu rechnen.

Es stehe daher das Wort Geschmack, in welchem Sinne es will, so ist es doch allemahl zu einer von unsern Eintheilungen zu rechnen; eben wie die Wörter Klugheit, Weisheit, Vernunft, Urtheil und dergleichen, nach Erfordern einer oder der andern von diesen Eintheilungen, zu dem Geschmacke gehören. Dann so wenig als das gesunde Urtheil von der Weisheit, Klugheit, Vernunft, oder der gründlichen Gelehrsamkeit kan getrennet werden: So wenig kan auch der gute Geschmack ohne Weisheit, Klugheit, gründliches Wissen und dergleichen nach seinen besondern Abtheilungen bestehen. Findet sich nun etwan das Wort Geschmack in einer Schrift also angewendet, daß an dessen statt, eben sowohl das Wort Klugheit hätte gebraucht werden können, so weiß man ja, daß die Klugheit in einer Geschicklichkeit zu wählen bestehe, diese Geschicklichkeit aber einen guten Geschmack erfordere. Wann demnach in einer von

die

\* Entretiens galans. p. 100.  
Le bon goût va loin, il va par tout; Je sçay qu'il a pris la place du bel air, du je ne

sçay quoi, & du bel esprit, qui ont régné si longtemps en France; Le bon goût les a enfin détronés.

Diesen Abtheilungen, wie in der Sitten-Lehre, die Erklärung des Geschmacks einer Beschreibung der Weisheit, im gemeinen Leben der Klugheit, in Wissenschaften der gründlichen Gelehrsamkeit einiger massen beykömmt; so beliebe sich der Leser zu erinnern, daß der Geschmack in der Sitten-Lehre nach den Sätzen der Weisheit, in den Welt-Geschäften nach der Vorschrift der Klugheit, und in Wissenschaften nach den Regeln der gründlichen Gelehrsamkeit eingerichtet seyn müsse. Ueber dieß sind Klugheit, Weisheit oder Urtheil und der gute Geschmack für einerley Vollkommenheiten des Verstandes in so fern anzusehen, als sie, wie ich schon gedacht, ihre Würdungen von einerley Ursachen haben, auch von einerley Grund-Sätzen herkommen; und nur mit unterschiedenen Benennungen, nach Verschiedenheit der Dinge, wovon gehandelt wird, manchmahl beleet werden: Ausgenommen, daß das Wort Geschmack, wie ich schon erwiesen habe, allemahl etwas mehrers, als eines von diesen Wörtern in sich begreift. Wie dann Quintilian und Cicero öftters das Wort Judicium oder Consilium, auch wohl Sapiencia gebraucht, manchmahl aber gar zwey Wörter ratio & voluntas zusammen gesetzt, um den guten Geschmack desto besser auszudrücken.

Also können diese genauen Abtheilungen dem Leser eines Theils anzeigen, wie die unterschiedliche Gattungen des besondern Geschmacks unter sich verwandt sind; und ob von einem Geschmack des Glaubens, der Sitten-Lehre, des Herzens oder Willens, des Verstandes und Wissens, oder von

Wozu diese Abtheilungen nöthig sind.

einem Geschmack der Sinne die Rede sey? Anders Theils, wie jeder besondere Geschmack in dem allgemeinen seinen Ursprung finde.

Dann wie dem allgemeinen Geschmack die Vernunft, dem Geistlichen das geoffenbahrte Wort, dem Sittlichen die Weisheit, dem Geschmack in Welt-Geschäften die Klugheit, in Wissenschaften die gründliche Gelehrsamkeit, im gemeinen Leben der Wohlstand, in sinnlichen Dingen die Empfindung, und in sinnreichen Wercken die Regeln der Kunst; so muß hinwiederum der allgemeine einem jeden besondern Geschmack zum Richter dienen, der entscheiden kan, ob der besondere richtig, oder unrichtig sey.

Auf solche Weise wird ein Unerfahrener die in Büchern vorkommende und so verschiedentlich lautende Beschreibungen des Geschmacks, die immer einander zu widersprechen scheinen, hoffentlich entscheiden lernen, und alsofort wissen können, ob dieselbe zu einer von den vorhergesetzten, oder zu einer von den nachfolgenden Abtheilungen des besondern Geschmacks gehöre, von welchem ich gleich ich reden werde, da ich einmahl zu meinem Hauptzwecke, nemlich zur Untersuchung des guten Geschmacks in gebundener und ungebundener Rede, komme.

Der gute  
Geschmack  
in der  
Dicht- und  
Rede-  
Kunst.

Der gute Geschmack in der Dicht- und Redekunst ist eine Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und vor dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl was die Gedanken und die Ausdrückungen, als die ganze Einrichtung betrifft, genau zu entscheiden: was  
durch

durch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.

Der schlimme ist eine Ungeschicklichkeit des Verstandes, welche das wahre, gute und schöne nicht richtig empfinden, folglich von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl in den Gedanken und Ausdrückungen, als in der ganzen Einrichtung nicht genau entscheiden kan: Wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine falsche Anwendung erfolget.

Der  
schlimme.

Beide entstehen aus natürlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit, und beyde können durch Vorurtheile, und Lesung abgeschmackter Schriften verschlimmert, wie durch Kunst und Fleiß ausgebessert werden. Weder die Übung in der Beredsamkeit und Dichtkunst, noch die Regeln dieser Künste sind fähig, ohne diesen guten Geschmack einen vollkommenen Redner und Poeten zu bilden. Eine Schrift, die sinnreich seyn soll, ist nur nach dem Maasse hoch zu schätzen, als dieser gute Geschmack darinnen reichlich angetroffen wird.

Wie aber ein Köch entweder selbst eine Speise zurechtet, und ihr den gehörigen Geschmack giebt, oder ein von einem andern gefertigtes Gerichte nur kostet, und desselben Geschmack beurtheilet; So äuffert sich auch unser Verstand auf zweyerley Weise, einmahl durch den empfindenden, und einmahl durch den würckenden Geschmack.

Der empfindende ist diejenige Fertigkeit unsrer Seele, welche dienet, die allerverborgnen Fehler, wie die allerfeinsten Schönheiten einer sinnreichen Schrift, beydes in gebundener und ungebundener

Der empfindende  
Geschmack.

ner Schreibart zu entdecken, und fertig zu beurtheilen.

Diesen versteht der Englische Zuschauer \*, wann er sagt: Der gute Geschmack sey ein Vermögen der Seele, welches die Vollkommenheiten eines Verfassers in dessen Schriften mit Lust, wie dessen Unvollkommenheiten mit Unlust, entscheide. Er ist nur ein Theil des guten Geschmacks, und besteht bloß in der Betrachtung und dem Wissen.

Der würckende gute Geschmack.

Der würckende ist diejenige Fertigkeit, kraft welcher jemand auffer dem, daß er über fremde Werke genau richtet, auch selbst geschickt ist, seine eigene Arbeit mit den Eigenschaften des guten Geschmacks anzufüllen, mithin nach dessen Regeln etwas aufzusetzen. Es gehöret also zu des würckenden Vollkommenheit allemahl auch der empfindende. Gleichwie der empfindende nie entstehet als aus solchen Schriften, die den würckenden zum Urheber haben. Wie es nun nicht so schwer ist, eine Speise zu kosten, und sodann seinen Ausspruch zu geben, ob sie schmackhaft oder unschmackhaft zugerichtet sey, als selbst eine wohlgeschmackte Speise zuzurichten; so kan nicht weniger unser Verstand leichter die Eigenschaft des guten Geschmacks in andrer Leute Schriften empfinden und prüfen, als selbst ein Werk von gutem Geschmack ausarbeiten.

Jener ist also der leichteste und nur für die Kenner zur Beurtheilung: Dieser gehört für die Meister

\* Siehe in der Französischen Uebersetzung Tom. IV. Discours XLI. p. 242. woselbst das ganze

Stück von diesem empfindenden Geschmacke allein zu verstehen ist.

ster, und ist wegen der Beurtheilungs- und Ausübungs-Fähigkeit zugleich, schwerer als jener, auch Demselben weit vorzuziehen, weil der wirkende allemahl nothwendig auch die Beurtheilung; der empfindende hingegen nicht unumgänglich die wirkliche Selbst-Ausübung in sich faffet.

Diesemnach heist sowohl dieselbe Schönheit und Güte, die wir in andrer Leute Schriften ers sehen, oder die wir selbst in den unsrigen anwenden, ein guter Geschmack; als diejenige Fähigkeit, wodurch wir solches erkennen und beurtheilen: So daß uns ein Geschmack in eines andern Arbeit gefällt oder mißfällt; oder wir selbst in der unsrigen einen Geschmack anwenden, der gefallen oder mißfallen kan.

Ein solcher Geschmack ist daher zu betrachten eines Theils nach seiner Verschiedenheit, andern Theils nach seiner Beschaffenheit.

Nach dieser heist er gut, besser und der beste; oder schlimm, schlimmer und der schlimmste: Und unter diese drey Grade gehören die vielerley Benennungen des Geschmacks nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Der Geschmack in Betrachtung seiner Beschaffenheit.

Also giebt es, was den Guten anbelanget, einen natürlichen, geübten, feinen, richtigen, leichten, sittsamen, gleichen, starcken, gesunden, edlen, gewissen, reinen, beständigen, regelmäßigen, ungezwungenen, männlichen, erhabenen Geschmack.

Der gute.

Wie hingegen, in Ansehung des schlimmen, ein unnatürlicher, ungeübter, schlechter, unrichtiger, schwerer, schwülstiger, ungleicher, schwacher, verderbter, gemeiner, ungewisser, unreiner, veränderlicher,

Der schlimme.

cher,



cher, ausschweifender, gezwungener, kindischer, pöbelhafter Geschmack gefunden wird.

Alle diese haben, auf gewisse Maaße, ihre besondere Deutung, wie ihr eigenes Merkzeichen, daran sie zu erkennen und zu unterscheiden sind, weßfalls ich dieselben auch, nebst einigen bey verschiedenen Völkern daraus entstehenden Redensarten in der Fortsetzung dieser Untersuchung künftig genauer andeuten und beschreiben werde.

Der Geschmack in Betrachtung seiner Verschiedenheit.

So mancherley nun der Geschmack nach seiner Beschaffenheit, so mancherley ist er auch nach seiner Verschiedenheit. Der Geschmack der Zunge ist verschieden in allen Dingen, die wir genießten, kosten, trincken oder essen: Und nicht weniger der Geschmack des Verstandes in Sachen, die wir denken, lesen, hören, sehen, verrichten, lieben vder hassen. Der Geschmack ist nicht bey allen Menschen gleich, es kan ein jeder einen verschiedenen Geschmack haben, den er nicht schuldig ist, nach eines andern Geschmack zu richten, und man muß, was die Verschiedenheit des Geschmacks betrifft, nicht verlangen, daß sich einer schlechterdings unserm Geschmack unterwerfen solle. Ein solches Begehren würde schon an sich selbst wider die Regeln des guten Geschmacks seyn.

Also giebt es einen verschiedenen Geschmack unter verschiedenen Welt-Theilen, Ländern, Völkern, Gemüths-Arten, Lehren, Wissenschaften, Künsten, Sitten und Gebräuchen; eben wie im Willen, im Verstande und den äußerlichen Sinnen verschiedener Menschen.

Auf solche Weise ist der Chinesische von dem Euro-

Europäischen fast in allen Stücken; der Französische und Italienische in der Musik; der Brandenburgische und Italienische in der Malererey; und in solcher abermahl dieser oder jener Geschmack einer grossen Stadt oder eines berühmten Meisters, so wie in jener, der Römische von dem Venetianischen, unterschieden: Die doch alle in ihrer Art gut seyn können, in so ferne sie nehmlich in den Grund-Sätzen des allgemeinen guten Geschmacks übereintreffen, ob sie gleich in der Art und Weise noch so sehr unterschieden sind.

Dann es ist mehr als nur ein einziger Weg zu Erlangung des guten, zur Vorstellung des wahren, und zur Erfindung des schönen, wie in der ganzen Natur, so auch in der Dicht- und Redekunst, und so lange als nur die Frage von dieser Verschiedenheit vorfällt, so lange kan man sich mit dem bekannten Sprichworte schützen, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse.

Also ist es gleich viel, was den Geschmack des Willens betrifft, ob einer sich lieber auf die Arzneykunst als auf die Rechte legen; oder ein anderer lieber diesen als jenen Stand, diese oder jene Lebens-Art erwehlen will. Ob er lieber ein Schauspiel, eine Lobschrift, eine Satyre, oder sonst andre Arten sittlicher Gedichte oder Schriften verfertigen oder lesen mag. Und, was die Gemüths-Art anbelangt, ob ihm was lustiges, oder was trauriges, was ernstliches, oder was scherzhafftes besser gefällt.

Nicht weniger steht es in Dingen, welche den Geschmack des Verstandes betreffen, einem jeden

Wie weit in Ansehung des Geschmacks folgende bekannte Sprichwörter statt finden:

De gustibus non est disputandum.

Il ne faut point disputer des goûts.

Velle suum cuique est, nec votò vivitur vno.

Les goûts ne se ressemblent pas.

Denique non omnes eadem mi-

frey,

rantur, a-  
manque.  
Chacun à  
son goût.

frey, ob er gebundene oder ungebundene Schriften lesen oder verfertigen: Auch ob er diese oder jene Lehr-Art, was die Wissenschaften und Künste betrifft, mehr lieben, und seinen Vortrag durch Regeln, durch Fragen und Antworten, Gesprächsweise, oder durch zusammenhängende und auseinander folgende Sätze von sich geben will.

Eben so kan man, nach dem Geschmack der äußerlichen Sinne, niemand deswegen tadeln, wann er in Dingen des Gehörs, eine Geige oder eine Pfeife, ein Clavier oder eine Laute, eine Sängerin oder eine Bass-Stimme, einen abgerichteten Canarienvogel, oder den natürlichen Gesang einer Nachtigall lieber höret. Wann er, was das Gesicht anbelangt, eine Schilderung oder einen Kupferstich, eine grüne oder rothe Farbe, diese oder jene Aussicht, eine Geschichte oder eine Landschaft lieber gemahlt, oder in Kupfer gestochen, siehet.

Trahit sua  
quemque  
voluptas.  
Chacun à  
de bon  
goût à sa  
maniere.

Desgleichen, was den Geruch angeht, ob er Spanischen, und von solchem wieder diese oder jene Gattung; oder, ob er geriebener oder geförnter Schnupftoback zu nehmen pflegt. Auch ob er, was das Gefühl betrifft, lieber in Federn, oder auf einem mit Haaren ausgestopften Bette schlafen will. Endlich, ob er, nach dem Geschmack der Zunge, rothen oder weissen Wein, braun oder weiß Bier, Kalbs- oder Schöps-Fleisch gesottenes oder gebratenes: ob er lieber Fleisch oder einen Fisch, diesen wieder mit einer Holländischen Wasser- oder in einer Pohlischen Zwiebel-Brühe, eine Französische oder Deutsche Suppe, Thee oder Caffee, und dergleichen trincken oder essen mag.

Es

Es ist mit der Verschiedenheit des besondern Geschmacks wie mit den Gesichtern: Alle haben etwas sich ähnliches und doch auch was besonders. Aber der Geschmack kan sowohl richtig, als ein Gesicht wohl gebildet heißen wie verschieden sie auch von allen andern seyn mögen, wann sie nur überhaupt in den Regeln des guten und des schönen gegründet sind. Wir finden nicht deswegen so vielerley Speisen auf vornehmen Tafeln, daß eben ein jeder nothwendig von allen essen müsse; sondern daß jedweder nach seinem verschiedenen Geschmack etwas wehlen könne, wozu er am meisten Lust verspüret. Wir wissen, daß die Freude und das Vergnügen durch verschiedene Wege in die Gemüther der Menschen eindringe, folglich auch das gute, wahre und schöne auf verschiedene Weise sich zu äussern, und uns zu rühren pflege. Unsere Seelen sind mit einer solchen Verschiedenheit des Geschmacks im Willen oder Verstande zu ihrem besondern Ergötzen erschaffen: Sie ist eine der vornehmsten Vollkommenheiten in der Natur, und hat ihren unendlichen Nutzen sowohl in abwechselnder Hervorbringung der Natur- und Kunst-Wercke, als zu Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens. Wann in diesem, jeder ein Junker, ein Gelehrter, ein Hofmann; keiner ein Soldate, ein Berg-Kauff-Handwercks- oder Land-Mann seyn möchte, wie würde das Feld bestellt, Handel und Wandel unterhalten, und alles dieses beschützt werden? Wo blieben die Redner auf den Predigt-Richter- oder Lehr-Stühlen, in Staats- oder Raths-Stuben? wann ein jeder nicht anders, als  
in

in gebandener Rede schreiben wollte? ja wann auch die Dichter selbst keinen Geschmack als bloß für eine gewisse Art sittlicher Lehr-Gedichte hätten, wo blieben die Lob- und Helden-Gedichte, die Schauspiele, die Satyren, Scherz-Schäfer- und so viel andere Gedichte? Wann jeder Mund nur Rebhüner, Fasanen, Wildpret, Seefische und andre Lecker-Bissen schmecken wollte, wo würde man dessen genug austreiben können? und was nützte sodann das Rindfleisch, das zahme Geflügel, die Teich- und Fluß-Fische, Früchte, Kräuter und tausenderley von der Natur sowohl zu unsrer Ergözung, als Nothdurft und Nahrung verschiedlich-erzeugte Geschöpfe? Gesezt, es liebte jemand eine Jungfer, die nicht mit einer so reizenden Gesichts-Bildung als andre, oder mit keinem so wohlgestalteten Leibe begabet ist, gefällt ihm vielleicht an ihr der schöne Verstand, ihre schöne Tugenden, oder die schönen Sitten, und sein Geschmack befriedigt sich mehr an den Schönheiten des Gemüths, als des Leibes.

Wir können deswegen den Geschmack eines andern nicht mit Recht tadeln, ob er einer freundlichen oder schönen; einer sitzamen oder muntern; einer weiß- oder braun-harigten; einer blau- oder schwarz-äugigten seine Zuneigung gönnet. Es mag in der Verschiedenheit ein jeder schön oder schmackhaft finden, was ihm beliebt, wann nur seine Wahl in dem Haupt-Begriffe des guten, wahren oder schönen überein kommt, welcher einem jeden besondern Geschmacke gemein seyn, und sich auf die Grund-Sätze des allgemeinen beziehen muß.

Wann mag sich ein jeder mit den angezogenen Lateinischen und Französischen, oder mit folgenden Teutschen Sprichwörtern vertheidigen: ländlich, sittlich. Einem jeden gefällt seine Weise. Nur das ist schön, was einem gefällt. Ein jeder hat seinen Geschmack für sich. Man muß einem jeden seinen Geschmack lassen.

Es werden aber istgedachte Sprichwörter Lage, sowohl in Ansehung des Geschmack Zunge als des Verstandes, auf unzählige A gemäßbraucht, wann man dieselben auch an Beschaffenheit des Geschmacks anwendet. <sup>angewendet werden.</sup> Damit weil ein jeder sich schmeichelt, er habe einen guten Geschmack, überdieß auch viel Schwürigkeit findet, solchen zu ändern; so sucht er denselben durch dergleichen Redens-Arten zu beschönigen, und daraus zu folgern, man müste nicht über eines andern Geschmack urtheilen; ein jeder habe, nach seiner Art, einen guten Geschmack, er sey beschaffen, wie er wolle: Kurz, man könne keine Regeln von dem Geschmacke geben.

Aber, zu geschweigen, daß man auf diese Weise, ein Sprichwort zu einer Grund-Regel machen will, da doch die wenigsten Sprichwörter auf alle und jede Fälle gezogen werden können; so ist ausgemacht, daß, der Beschaffenheit nach, ein guter und ein schlimmer Geschmack gefunden werde. Man kan freylich, wie ich vorhin schon ausführlicher angemerckt, weder demjenigen seinen Geschmack bestreiten, der gerne süß, noch demjenigen, der lieber sauer essen will. Der Verschiedenheit nach, mag hierinnen ein jeder seinen besondern Geschmack

behalten, in so fern er mit dem allgemeinen guten  
 übereinkommt; ist er aber nach dessen Grund: Säch-  
 ten unrichtig, so ist nicht mehr die Frage von der  
 Verschiedenheit allein, sondern auch zugleich von  
 der Beschaffenheit. Alsdann kan man allerdings  
 von einem guten oder schlimmen Geschmack die  
 Frage aufwerfen, und unwidersprechlich beweisen,  
 daß in beyden, sowohl bey dem süßen, als bey dem  
 sauern, in Zubereitung einer Speise, durch das zu  
 wenige, oder durch das zu viele, der Beschaffenheit  
 nach, ein übler Geschmack angewendet werden  
 könne: Und daß derjenige, dem eine solche Speise  
 gut schmeckt, sowohl nach der Natur der Sache,  
 nach den Regeln der Gesundheit und der Kochkunst,  
 als in Ansehung seiner Geschmacks: Werkzeuge,  
 von verderbtem Geschmack sey. „Es ist, sagt  
 „Bellegarde<sup>1</sup>, eine Art einer Grund: Regel, welche  
 „alle Welt im Munde führet, und selbige doch nicht  
 „untersuchet, daß man nehmlich wegen des Ge-  
 „schmacks nicht streiten soll. Unterdessen ist es  
 „mehr als zu gewiß, daß ein böser Geschmack ge-  
 „funden wird, und würde man den Leuten einen  
 „grossen Dienst thun, wenn man machte, daß sie  
 „diesen Unterscheid begriffen. Derjenige Mann,  
 „welcher unter allen andern in der Welt den Ab-  
 „grund des menschlichen Herzens durchdrungen,  
 „hat gesagt, es sey in den Werken der Kunst, eben  
 „ein solcher Punct der Vollkommenheit, wie die  
 „Güte und Zeitigung in denjenigen Dingen, wel-  
 „che die Natur hervorbringet. Derjenige, wel-  
 cher

1. Reflexions sur le Ridicule.  
 Nach des Herrn von Schüb her-

aus gegebenen Textlichen Uebersetzung, Bl. 185,

„cher solchen Punct nicht gewahr wird, oder wels  
 „cher eine Sache zu viel oder zu wenig liebet, hat  
 „einen mangelhaften Geschmack. Es geschieht  
 „demnach nicht ohne Ursache, daß man wegen des  
 „Geschmacks streitet. Jedoch würde es eine Art  
 „eines Wunderzeichens seyn, wann man diejenig  
 „gen, welche einen schlimmen Geschmack haben, zu  
 „rechte bringen könnte, und zwar, weil ein jeder  
 „von Natur darwider strebet, daß er gestehen  
 „sollte, wasmassen er nicht viel Beurtheilungs  
 „Krafft besitze. Niemand will aufrichtig bekens  
 „nen, daß er sich betrüge, oder, daß er einen schlim  
 „men Geschmack habe. Dieses ist die Ursache,  
 „warum man sich hartnäckig bemühet, diejenigen  
 „Sätze zu vertheidigen, welche man vorbringeret, sie  
 „mögen auch so ungereimt seyn, als sie immer wol  
 „len. Diese Hartnäckigkeit giebt zu erkennen,  
 „wie wenig Unterscheidung diejenigen zeigen, wels  
 „che so schlimm urtheilen, und welche einen so thö  
 „richten Geschmack haben. Und anderswo sezt  
 „er: „Man wiederhohlet alle Augenblicke dieses  
 „Sprichwort, ohne eigentlich zu wissen, was man  
 „sagt, warum sollte man über den Geschmack nicht  
 streit

2. Bellegarde lettres curieuses  
 de litterature & de morale p. 27.  
 Der Herr Chevreau war auch  
 wider dieses Sprichwort, siehe  
 Chevreana p. 193. Dergleichen  
 Frain de Tremblay S. II. p. 117.  
 und der Verfasser der Entretiens  
 galans p. 146. der Herr von Leib  
 niz aber läßt es, besage des  
 Oui Hanoueriani, auf gewisse  
 masse zu, wann er pag. 214.  
 spricht: Mr. Chevreau p. 192. re  
 jette le proverbe, qui dit, qu'il

ne faut pas disputer des goûts, de  
 gustibus non est disputandum,  
 comme disoit quelqu'un. Cepen  
 dant je crois, que ce proverbe est  
 raisonnable, pourvû qu' on l' en  
 tende avec moderation. Car il y  
 a des questions, qui sont entiere  
 ment de la jurisdiction des sens,  
 & nullement de celle de la raison,  
 par exemple, si le Stockfisch, le  
 Braunkohl, & autres choses sem  
 blables sont de bon goût.



verschluckte. Wollte man dieses einen gesunden Geschmack nennen? Es ist wahr, daß man sich vergeblich bemühen würde, wann man solchen Leuten ihren Geschmack abzustreiten suchte. Keine Vorstellungen in der Welt sind bündig genug, sie von ihrer Wahl abzuführen. Dann weil ein Gegenstand außer uns keine Empfindung von Lust oder Ekel in uns erwecken kan, als bloß nach der Beschaffenheit unsrer Seele und der Werkzeuge der äußerlichen Sinne: So fehlet, wann diese nicht wohl beschaffen oder sonst verderbt sind, allemahl diejenige Übereinstimmung eines Gegenstands und seines Eindrucks mit unsern Empfindungen, darüber ich mich schon in dieser Untersuchung ausführlich erkläret habe. Es mag die Eigenschaft eines Gegenwurfs noch so richtig mit seinem Eindruck zusammen treffen, wir werden in solchem Falle diesen Eindruck doch immerfort unrichtig empfinden. Allein ob gleich kein Mittel ist, solche Leute leichtlich von ihrem Unrecht abzubringen; so ist es doch nicht unmöglich, sie zu überzeugen, daß diejenigen, welche unschmackbare, ja gar unverdauliche Dinge, Kohlen, Kalck und dergleichen essen, keinen so guten Geschmack haben, als solche, welche schmackhafte und nährnde Speisen lieben, von denen sie ein gutes Geblüte und einen guten Nahrungs-Safft bekommen. Ich kan mich daher so wenig, als der Herr Frain du Tremblay<sup>1</sup>, mit der Meynung des St. Evremonts<sup>2</sup> vereinigen, welcher das für hält, daß man den guten Geschmack weder jemand

1, Discours II. p. 118.

2. Tom. III. p. 116.

mand beyzubringen, noch zu sagen wissen, worin-  
solcher bestehe; und daß man Leute vom schlimmen  
Geschmack eher wieder davon ableiten, als sie ih-  
res übeln Geschmacks überführen könne. Nach  
meinem Begriffe müste derjenige, welcher sich  
gänzlich davon abbringen wollte, die schlechte  
Beschaffenheit der Werkzeuge ihrer äußerlichen  
Sinne verbessern können; da hingegen einer, der  
sie bloß zu überzeugen suchte, nichts als natürliche  
Vernunft-Schlüsse vornöthen hat.

In der blossen Verschiedenheit kan man sich sol-  
cher Beweis-Gründe mit wenigern Nachdruck be-  
dienen, massen die Wahl dieser oder jener Speise,  
wann sie beyde gut sind, meistens von der  
Verschiedenheit des Geschmacks der Zungen allein  
herrühret; aber von der Beschaffenheit einer Spei-  
se kan die Vernunft mit der Zunge zugleich urtheil-  
len, weil sich die Regeln der Kochkunst auf die all-  
gemeinen Sätze des guten Geschmacks, auf die Ei-  
genschaft der esbaren Dinge, auf die Wirkung  
des dabey anzuwendenden Gewürkes und andere  
Stücke, auf die darinnen zu treffende Maaße, auf  
die Natur unsers Leibes, auf die Regeln der Ges-  
undheit, und auf den von allen Zeiten her fortges-  
pflanzten allgemeinen Beyfall der Speisekundi-  
gen und feinen Zungen gründen. So lang ich  
also zwey verschiedene Dinge gegen einander setze,  
die beyde in ihrer Art gut sind, so lange läßt sich  
nicht streiten, ob der Römische Dichter Martial<sup>3</sup>,  
wann er unter dem Bildpret dem Hasen, und uns-  
ter

3. Inter aues turdus si quis, me iudice, cortat,  
Inter quadrupedes gloria prima lepus. Libr. XIII. epigr. 92.

ter dem Geflügel dem Krammetsvogel den Preis giebt, von besserem Geschmack sey, als ein Poete in Sachsen, der etwan lieber eine Reh-Keule und eine Leipziger Lerche wehlen würde. Man kan auch, in Ansehung andrer leichtzuverdauenden Dinge, demjenigen den guten Geschmack nicht abstreiten, der gerne Stockfisch oder Braunkohl essen mag; dann es beruhet abermahl bloß in der Verschiedenheit, daß einer lieber zärteres und leichteres, und ein anderer hingegen stärkeres und mehrsättigende Speisen sucht, die an und für sich selbst alle gut, oder gut zugerichtet seyn können. Aber laßt einen Braunkohl mit Schöpfen-Fleisch, auf einerley Art, jedoch von zween verschiedenen Köchen zubereiten, laßt einem jeden sein gefertigtes Gerichte in einer besondern Schüssel auf den Tisch geben, laßt alsdann von beyden. Wann derjenige Kohl, welcher jung, sauber gewaschen, müßig, rein von Geschmack, mit einer kräftigen, in einer richtigen Maße gewürzten und eingedämpften Brühe, worinn das Fleisch zart, frisch, wohlgeköcht und saftig ist, euch nicht gut, oder nicht so gut schmeckt, als der Braunkohl in der andern Schüssel, welcher alt, unsauber, hart, wässericht, angebrannt oder rauchericht, zu wenig oder allzuviel gewürzt und gesalzen, zu mager oder zu fett, und nach dem Kunstwort der Köche, mit einer zu kurzen oder zu langen Brühe, und daran überdieß das Fleisch hart, alt, zähe, trocken oder gar riechend ist; so werden euch alle vernünftige Menschen sagen, daß ihr in diesem Stücke, nicht bloß nach der Verschiedenheit nur einen andern und eigenen; sondern viel

mehr

mehr, nach der Beschaffenheit, einen schlimmen Geschmack habt, ihr möget tausendmahl einwenden, man müsse nicht über den Geschmack streiten, es schmecke euch wohl. Dann es ist nicht die Frage, ob es euch gut schmecken könne, sondern ob ihr einen guten Geschmack besizet, wann euch ein wohlzubereitetes Essen nicht sowohl als ein solches schmeckt, welches nach dem Urtheil aller Speiseverständigen, der Gäste sowohl als der Köche, und nach den Regeln der Kochkunst vom verderbten und übeln Geschmack ist.

Wann diese Koch-Regeln nicht zugleich auf die Vernunft, und nur auf den blossen Sinn gegründet wären, wie wolte der Koch seinen Lehrling, bey so verschiedenen Geschmack der Menschen, durch eine gründliche Anweisung zum Meistest machen? Der Beschaffenheit nach, müssen alle Zubereitungen seiner Speisen in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommen, nach welchem die vernünftigsten Menschen einerley Meynung und Empfindung haben. Aber, der Verschiedenheit nach, lehret er ihn sodann auch mancherley Zubereitungen einer Speise, damit er überhaupt für alle gescheute Leute nach dem allgemeinen; wie nach dem besondern Geschmack, für verschiedene Mäuler, zu kochen, und auch mit den Speisen selbst verschiedentlich abzuwechseln wisse. Alle Kunst-Regeln, die man einmahl für gültig angendunken, sind nicht schlechterdings aus dem Gehirn erfunden, sondern aus der Eigenschafft der Dinge und ihrer Wirkungen hergehohlet, von uns der Natur selbst abgelernt, aus der Erfahrung bemerckt, mit Vernunft

nunft untersucht, und durch den allgemeinen Beyfall der Kenner, bestätigt worden. Eben so verhält es sich auch mit den Regeln der Kochkunst, ohne deren Beobachtung keiner ein Koch von gutem Geschmack seyn kan, weil ein solcher, nach des Griechischen Dichters Damoxenes<sup>1</sup> Erfordern, so wohl die Natur als den Geschmack eines jeden kochbaren Dinges, die Gleichförmigkeit des mannigfaltigen Geschmacks, die Ähnlichkeit der sich zusammenschickenden Sachen, die Würkungen, welche aus so vielerley Vermischungen entstehen, und alles dasjenige, was eine jede Jahreszeit mit sich bringt, genau kennen soll. In der That muß er sowohl aus der Vernunft, als der Erfahrung wissen, daß die eßbaren Dinge sich vielfältig verändern; eines durch Kochen, ein anders durchs braten schwachhafter, gewisse Früchte, und Erdgewächse mürber, gewisses Obst reiffer, süßer, gewisses Fleisch milder, durch die Zeit und die Luft, wie hingegen durch eben diese, andere Dinge abgeschwächt, ausgedorrt oder gar faul und stinkend werden. Er muß wissen, daß einigen sowohl zahmen als wilden Thieren, wie unter dem Geflügel und den Fischen, und an solchen wieder einigen Theilen, Vor- Mittel oder Hinter- Stücken, von allen Zeiten her, wegen ihres wohlgeschmackten Fleisches, ein allgemeiner Vorzug vor andern zugestanden worden. Ja er muß wissen, daß man

1. Siehe Remarques Critiques par M. Dacier sur la Satyre IV. du L. II. d'Horace p. 144. Er hält das für diese Stelle, welche in 70.

Bersen beim Abendaus zu finden, sey aus einer Satyre des Damoxenes, welche dem Horaz zum Muster seiner ist angezogenen  
E

unter denselben wieder auf gewisse Arten, bey diesen wieder auf ihr Geschlecht, überdieß, ob sie jung oder alt, groß oder klein, zahm oder wild, frey oder eingefangen, gefangen oder geschossen, mehr oder weniger gemästet, und bey allem diesem auf das Land zu sehen habe, wo sie erwachsen. Bey dem Getränke hat man nicht weniger, als bey dem Essen, gewisse Regeln in acht zu nehmen. Wie es ausgemacht ist, daß derjenige wider den guten Geschmack handeln würde, der uns die Suppe kalt zu essen, und den Wein warm zu trincken vorsehte; der uns den Coffee oder Thee kalt, und die kalte Schale warm auftrüge; so ist auch durchgehends für bekant angenommen, daß eine Art Thee, oder eine Gattung Wein von bessern oder schlimmern Geschmack sey. Ich rede hier wieder nicht blosser dings von der Verschiedenheit, ob einer lieber grünen oder andern Thee, lieber Rhein- als Mosel Wein, lieber Pontack als Burgunder Wein trincken mag, weil alle diese in ihrer Art, gleich gut seyn können. Es ist die Frage von der Beschaffenheit, nach welcher ein Wein, er sey nun am Rhein, an der Mosel oder in Ungarn gewachsen, nach den verschiedenen Strichen der Weinberge und Gegenden, seinem andern, der eben in demselben Lande hervorkommt, vorgezogen wird; wozu, wann es die Junge beurtheilen soll, sowohl Erfahrung als ein feiner Geschmack gehört. Ein berühmter Engländer

Beispiele eines feinen

Satore gebietet habe, wie diese beyden Briefe einiger massen anzeigen:  
Nec sibi coenarum quivis temere arroget artem,

Non prius exacta tenui ratione saporum. vi. 35.  
2. Spectateur. Tom. IV. discours XCI.

Geschmacks  
der Zunge.

erzehlet von einem, der zehnerley Arten Thee, die man ihm vorgesetzt, ohne nach der Farbe zu sehen, unterscheiden können, ja so gar, wenn man ihm zwö bis dreyerley Gattungen in gleicher Maaße zusammen gegossen, auch diese unter einander, durch den bloßen Geschmack erkannt habe. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einen meiner guten Freunde aus dem Reiche, an eine der vornehmsten Tafeln allhier geführt, woselbst man ihm mehr als zehnerley Gattungen Rhein-Wein, in so vielen zu dem Ende vor ihm hingesehten Spitzgläsern, zu kosten gab; die er alle durch seinen feinen Geschmack, ja fast nur durch den bloßen Geruch dergestalt, zu unterscheiden wußte, daß er nicht nur den Strich und die Gegend, wo sie gewachsen, sondern auch das Jahr, in welchem sie gelesen worden, auf das richtigste benannte, zu besondrer Bewunderung der übrigen Gäste, und des Kellermeysters, der solche vor kurzer Zeit erst selbst von Ort und Stelle hergehohlet hatte. Die Kunst vorzuschneiden, welche uns nicht nur zierlich zerlegen, sondern auch zugleich richtig vorlegen lehret, hat eine Haupt-Regel, trafft deren man dem Vornehmsten an der Tafel zuerst, und zwar den niedrigsten Bissen, von jeder Speise vorlegen soll. Ob nun gleich die meisten Essen darinn gleichgültig sind, daß man an denselben kein besondres Stücke dem andern vorzieht; so hat doch die allgemeine Erfahrung an andern Speisen nur gewissen Theilen einen eignen Werth, nicht von umgekehr beygelegt, sondern weil man solche, von allen Zeiten her, zärtlicher, saftiger, niedlicher, schmackhafter, leicht zu verdauender, folglich auch

gesund

gesundet befunden. Dergleichen sind die Zunge und der Kopf am Karpfen, die Leber am Hechte, das Nierenstück am Kalbs-Braten, der Pfaffen-Schnitt an einem Schlegel, und am Geflügel wieder andre Stücke; welche derjenige, so vorleget, eben deswegen den Vornehmsten zuerst anzubieten pfleget, obgleich ein solcher vielmahls ein andres Stücke, so auch nicht ungeschmackt, erwehlen würde; massen einer, der von einem Braten oder Fische kein andres als vorgemeldte Theile essen möchte, eben sowohl seinen verzärtelten, als derjenige seinen unwissenden Geschmack verrathen könnte, welcher dieselben schlechterdings verachten wollte. Aus diesem allen erhellet, daß unser äußerlicher Geschmack, wie durch die Gewohnheit verschlimmert, so durch Gelegenheit, Erfahrung, Regeln, Besuchung vornehmer Tafeln, und den Umgang mit rechten Kennern, verbessert werde. Mancher hat nicht Gelegenheit das schönste und beste kennen zu lernen, weil ihm dergleichen nicht vorgekommen; aber da ist schon genug, wann er unter dem mittelmäßigen nicht das schlimme, und unter dem schlimmsten nicht das schlimmste erwehlet. Man nimmt öfters mit einer nicht gar zu frischen Auster vorlieb, weil man sie in weit von der See entfernten Ländern nicht besser haben kan; würde uns aber ein Hamburger, ein Holländer oder Engländer nicht mit Recht eines übeln Geschmacks beschuldigen, wann wir sie denjenigen vorziehen wollten, die er uns aus der frischen See vorsezen könnte? Ein Weinkundiger wird euch Fehler an einem Wein entdecken, die ihr vielleicht für etwas wohlgeschmackt



schmacktes gehalten, aber fahret nur einige Zeit fort, euch um diese Kenntniß zu bemühen, ihr werdet ihm in kurzer Zeit beyfallen, und euch eurer ersten Meynung schämen, wann ihr öfter kostet. Der Ungarische Wein kan uns hier zu einem Beyspiele dienen: Derjenige, so ihn nicht gewohnt ist, weiß weder einen Unterscheid zwischen dem Ober- oder Nieder-Ungarischen zu machen, noch den alten von dem jungen zu unterscheiden: er wird vielmehr allemahl den süßesten dem andern vorziehen, bis er, falls er anders die dazu gehörige natürliche Fähigkeit der Zunge hat, nach und nach den weniger süßen, und zuletzt den so genannten Hufnagel<sup>1</sup> am liebsten kosten wird, der die durch das Alter verlorne Süßigkeit mit viel edlern Kräfften und anmuthigern Eigenschaften ersetzt, aber nur ein Leib-Trunct der allerfeinsten Kenner ist. Man wende mir hier nicht ein, daß alle diese guten oder schlimmen Beschaffenheiten einer Speise oder eines Truncts bloße Erfindungen der Lecker-Mäuler, und hingegen der Durst und der Hunger die besten Ruch- und Keller-Meister wären. Es ist wahr, daß wir anfangs zur Sättigung essen lernen, so wie wir uns allmählich auch nur der rauhen Luft halben gekleidet; ~~und~~ ges redet, oder geschrieben haben, damit wir ~~uns~~ unsere Meynung von uns geben, und solche zur ~~Ver~~ unserm Nächsten beybringen möchten. Da ~~aber~~ die unvernünftigen Thiere selbst einen Unterscheid ~~un~~ tet

1. Man versteht unter diesem Nahmen einen unverfälschten alten Ungarischen Wein, der durch die vielen Jahre alle

Süßigkeit verlohren, ~~und~~ daher diesen Nahmen ~~erhalten~~, daß ein noch lebender ~~Ungarischer~~ vornehmer Cron- Bedienter von diesem

ter denen für sie schmackbaren oder unschmackbaren Dingen zu machen, und eines lieber als das andere zu essen pflegen; so ist auch unser Geschmack, aus nöthigen Ursachen zu unsrer Erhaltung, mit einer gewissen Zuneigung versehen, daß wir uns nicht schlechterdings sättigen, sondern mit Vergnügen satt werden wollen. Und wie alle übrige Sinne uns nicht bloß zur Nothdurft, sondern auch zur Wollust, von der Natur, mitgetheilet worden; so lehret uns unsre Vernunft, in Dingen des Geschmacks, dasjenige wehlen, was wir mit mehr Lust genießen können; wie sie uns lehret, daß wir uns wohlstandiger kleiden, und uns im Reden oder Schreiben zierlicher und geistreicher ausdrücken. Wann die Regeln des guten Geschmacks der Zunge, nicht in der Natur der Speisen, in der Vernunft, und auf die Erfahrung gegründet wären, wie hätte Boileau mit Recht<sup>2</sup> eine Stachel-Schrift über eine schlimme Mahlzeit und den üblen Geschmack seines Wirths und der anwesenden Gäste; oder Horaz in gleicher Absicht gar zwei Satyren<sup>3</sup> schreiben können? Der letzte führet darinn den Carius Insulber auf, der sich einbildete, ein Mann von gutem Geschmack zu seyn; der Poet legt ihm deswegen anfangs viele wohlgegründete Regeln der Kochkunst in den Mund, um ihn hernach desto lächerlicher vorzustellen, wann er ihm ganz unnatürliche, allzuweit hergesuchte, alberne und von den allgemeinen Regeln

diesem Weine gerühmt, er mache einen guten Magen, daß man einen Haff-Nagel verdauen könne.

2. Es ist unter seinen Satyren die dritte.

3. Nämlich seines 17te und 18te im II. Buche.

geln abweichende Lehrfähe vom Geschmack des Essens und Trinkens andichtet, und ihn unter andern die Schultern für das wohlgeschmackteste am Hasen \* anpreisen läßt, wider aller Kochverständigen von allen Zeiten her wahrbefundene Meynung, daß an demselben der Rücken für das Beste zu halten sey.

Anwendung des vorigen auf den Geschmack des Verstandes.

Aber laffet uns einmahl von der Tafel in den Büchersaal gehen! wie wir dort Köche, Speisen und Gäste von verschiedenem, von gutem und von schlimmen Geschmack der Zunge angetroffen; so werden wir hier Dichter oder Redner, Schrifften und Leser von verschiedenem, von gutem und von schleimem Geschmack des Verstandes finden.

Nach der Verschiedenheit.

Man denckt, lieft, schreibt, liebt oder haßt, und wehlt hier so verschieden, als dort. Ein jedes Land, ein jeder Meister hat seinen verschiedenen Geschmack in sinnreichen Schrifften, sowohl in gebundenen als ungebundenen, sowohl in geistlichen als weltlichen Gedichten, sowohl in Freuden- als Trauer-Reden. Wie einer an der Tafel von so mancherley Speisen; so kan einer hier von so mancherley Arten gleichfalls nach seinem Belieben aussuchen, es sey eine Cantate oder eine Ode, ein Sonnet oder ein Madrigal, eine Stachel- oder Lob-Schrift, ein Lehr- oder Scherz-Gedicht, eine geistliche oder weltliche Rede, eine Kriegs- oder Liebes-Geschichte. In so weit alle diese Stücke in dem  
all

\* Sat. IV. v. 44. Lib. II.  
Fovundi leporis sapiens sectabitur  
armos.

Und Sat. IIX. v. 89.  
Et leporum aulos & multo su-  
uius armos.

allgemeinen guten sich vereinigen, kan man auch hier nicht über den Geschmack streiten, nemlich nach seiner Verschiedenheit, aber wohl nach seiner Beschaffenheit.

Eine sinnreiche Schrift muß nicht weniger, als <sup>Nach der Beschaffenheit.</sup> dort die Speisen, eine ihrer Eigenschaft gemäße richtige Bewegung erwecken, wann sie gut seyn soll: Sie sey nun von der lustigen, ernsthaften, satyrischen, gelehrten, oder von einer vermischten Schreib: Art. Wann sich aber unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs: Kraft der Seele zu schwach befindet, alsdann wird sie durch einige Dinge zu viel, und durch andre zu wenig bewegt, und muß folglich allemahl ein unrichtiges Urtheil fällen. Die Noth zwingt uns hier ebenfalls mit Sachen vorlieb zu nehmen, die man sonst nicht lesen würde. Die Gewohnheit wird auch hier zur andern Natur, und macht, daß uns, in Gedichten oder Reden, solche Dinge schmackbar scheinen, die einem dritten oder auch uns selbst, ausser diesem, unerträglich seyn dürften. Hingegen kan ein gebrechlicher oder sonst durch Vorurtheile verderbter Verstand auch den aller schönsten und vollkommensten keinen Geschmack abgewinnen, sondern wird allezeit verkehrt urtheilen, und sich an Dingen erlustigen, die kein gesundes Hirn küheln können, ja die manchmahl gar wider die Vernunft streiten. Da dann die Schuld eben so wenig einer guten Schrift, als dort einer wohlzubereiteten Speise, bezumessen ist, wann wir, wegen unsers eigenen unrichtigen Empfindens, von derselben nicht gebührend gerührt und bewegt werden.

Darüber schlimme Geschmack des Verstandes ist so wohl eine Würkung der üblen Beschaffenheit der Seele und der äußerlichen Werkzeuge, als der süße Geschmack der Zunge eine Würkung der gebrechlichen Leibes-Gesundheit.

Wie dort die Speise von allerley Fleisch, Kräutern, Früchten, Gewürz und andern Dingen, so wird hier eine sinnreiche Schrift oder Rede auch aus vielerley Stücken, nemlich Gleichnissen, Spruch, Reden, Beschreibungen, Erzählungen, Bildern, Gedanken und Redens-Arten kunsts förmlich zusammen gesetzt, und, nach der richtigen oder unrichtigen Maas und Wahl, die man darinne getroffen, zu einem Werke von gutem oder von schlimmen Geschmacke. Ein solches Werk kan ebenfalls, wie die verschiedene Speise-Zubereitungen, ungeacht der Verschiedenheit mit andern, vollkommen seyn, falls es nur, nach der Beschaffenheit, in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommt.

Man muß daher nicht zweyerley verschiedene gute Schriften einander entgegen setzen, sondern wo von einerley Gattung, deren eine für gut, und die andre für schlimm von den Kennern erklärt worden, sonst kan man freylich über den Geschmack nicht streiten. Nehmet also ein Gedicht oder eine Rede von zweyerley Verfassern über einerley Sache, leset beyde. Wann euch diejenige Arbeit, welche natürlich, wohlgeordnet, sinnreich, lebhaft, beweglich, scharfsinnig, überzeugend ist; darum die Gedanken neu, richtig, gut angebracht, nicht zu hoch, noch zu niedrig, nicht zu arm, noch

zu reich; von rechten Geist und Feuer; die Redens-Arten rein, gleich, deutlich, zierlich, wohlge-  
wehrt, edel; regelmäßig, und alle diese Stücke nicht  
zu kurz, nicht zu lang, sondern wohl zusammen-  
verbunden sind: Wenn, sage ich, diese Arbeit euch  
nicht so wohl gefällt, als die andre, welche unnatür-  
lich, übel geordnet, einfältig, matt, geist- und krafft-  
los, nicht durchdringend ist; darinn die Einfälle  
aufgewärmt, falsch, übel angewendet, zu schwülstig  
oder zu schlecht, zu sparsam oder zu überflüßig, zu  
kalt oder durch die Hitze der Einbildung übertrie-  
ben; die Redens-Arten unrein, ungleich, unvers-  
ständlich, rauh, schlecht gewehlet, gemein, wider  
die Regeln, und alles zusammen weder in einer  
gemäßigten Kürze oder Länge, noch in einem ge-  
nauen Zusammenhange stehet; so habt ihr einen  
schlimmen Geschmack. Das Sprichwort, daß  
man über den Geschmack nicht streiten müsse, kan  
euch eben deshalb nicht zu statten kommen, weil  
ihr an einer Sache Geschmack finden könnet, wel-  
che durch den allgemeinen Ausspruch aller Kunsts-  
verständigen, nach einer genauen Untersuchung,  
wider die Regeln der Natur, der Kunst, der Er-  
fahrung, und wider die Vernunft selbst, abgefaßt  
befunden worden. Dann, wann das Sprichwort:  
Man muß nicht über den Geschmack streiten, auch  
in Absicht auf die Beschaffenheit der verschiedenen  
Dinge, als eine Grund-Regel angewendet werden  
dürfte; so würde man es in Glaubens- Sachen  
wider das Gewissen, in der Sitten-Lehre zum Bes-  
huff der Laster, in Wissenschaften und Künsten  
zum Schutz der Unwissenheit, eben so wohl gebrau-

*Maner Ein-  
wurf wider  
das Sprich-  
wort: de gu-  
stibus non est  
disputan-  
dum.*

eben können, und nichts so schlimm, so falsch, so  
 heftig fern, was einer nicht zu erwehlen berechti-  
 get wäre. Es kan kaum zur Noth von der Vers-  
 chiedenheit des Geschmacks, geschweige zur Vers-  
 theidigung eines schlimmen, angeführet werden, und  
 sollte eigentlich nur von dem guten Geschmacke ge-  
 braucht werden, weil dieser allein derjenige ist, wel-  
 chen man niemand abstreiten kan. Dann wo der  
 Eindruck einer von der vernünftigen Welt einmahl  
 für gut, wahr und schön erkannten Sache, bey mir  
 eine richtige Empfindung erweckt, da kan mir mein  
 Geschmack so wenig bestritten werden, als der Ges-  
 chmack einer gesunden Zunge, welche sine Speise  
 oder einen Trand kostet, und dieselben, ihrer wahren  
 Eigenschafft gemäß, beurtheilet. Boileau hat  
 in seiner schon vorhin angeführten dritten Satyre,  
 den üblen Geschmack seines Wirths und der geber-  
 thenen Gäste, so wohl im Essen und Trinken, als  
 zugleich im Urtheilen über sinnreiche Schrifften,  
 nicht in Ansehung der Verschiedenheit, sondern der  
 Beschaffenheit, so sinnreich durchgezogen, und des-  
 to lächerlicher vorgestellt, als sie allerseits für Lens-  
 te von gutem Geschmack, in beyderley, angesehen  
 seyn wollten. In sinnreichen Schrifften wird so  
 wenig, als dort für eine vornehme Tafel, alles nur  
 schlechterdings zur Noth, sondern auch zur Belus-  
 tigung verfertiget, und gehört deswegen auch  
 hier die Kunst zu der Natur. Wie aber die natür-  
 liche, einfache und ungekünstelte Art zu kochen, sehr  
 nahe an das abgeschmackte und widerstehende,  
 und hingegen der künstliche und so genannte hohe  
 Geschmack nahe an das unrichtige und ungesunde  
 gränzt;

gränzt; so ist auch, in sinnreichen Schriften, das Natürliche und Ungekünstelte nicht weit von dem Einfältigen, wie das Hohe und Künstliche nicht weit von dem Falschen und Ausschweifenden entfernt. Weswegen hier eben so wohl nicht die bloße natürliche Fähigkeit und die Kunst-Regeln allein genug sind, sondern auch Übung, Umgang, Lesung, Untersuchung, und eine durch Fleiß und Erfahrung erlangte Einsicht zu einem vollkommenen Geschmack und den daraus herrührenden Schönheiten, kurz, ein solcher Verstand erfordert wird, welcher nach des Herrn von Fontenelle \* Meinung, eine gute Erziehung gehabt, und durch einen langen Gebrauch der Welt, Gemeinschaft des Hofes, Umgang mit Grossen, mit Gelehrten, mit Künstlern und andern feinen Leuten, ausgebessert worden.

Ein so feiner Geschmack weiß alsdann nicht nur unter guten und schlimmen, sondern auch unter gleich guten, gewisse Stücke deswegen vor andern zu erwehlen, weil sie mehr Kunst, Feuer, Verstand, Einbildungs-Kraft, Nachahmung der Natur, Zeit und Geschicklichkeit als andre erfordern, und ihnen daher von allen Kennern ein beständiger Vorzug über andre zugestanden worden. Dieser feine Geschmack lehrt uns, einer jeden Schrift ihren wahren Werth beizulegen. Und wie dort, bey dem Ungarischen Weine, das Süsse mehr einem Kindischen, das Kräftige aber mehr einem Männlichen Geschmack anständig, jenes für die Anfänger, dieses nur für die Kenner ist; so wird sich auch  
 allhier

\* Tom. VI. le discours sur l'écluse pag. 151.



alhier derjenige, welcher nunmehr in Lesung des Virgils oder des Cicero ein richtiges Vergnügen empfindet, nicht ohne Scham erinnern, daß er zu vor mehr Geschmack an dem Lucan oder an dem Seneca finden können.

Herrn  
Kollins Be-  
schreibung  
des guten  
Geschmacks  
in sinnrei-  
chen Schrif-  
ten.

„Dann der gute Geschmack in sinnreichen  
Schriften ist, wie ihn Herr Kollin sehr wohl  
beschreibt, eine feine, fertige, deutliche und eigent-  
liche Beurtheilung aller in einer Rede oder in eis-  
nem Gedichte vorkommenden Schönheit, Wahr-  
heit und Güte, sowohl was die Gedanken als  
die Ausdrückungen betrifft. Er entscheidet und  
erkennt alles, was dem genauesten Wohlstande  
gleichförmig, dem besondern Kennzeichen einer  
jeden Schreib-Art eigen, und zu verschiedenen  
Umständen schicklich ist. Indem er durch eine  
ausbündige und zarte Empfindung, alle die Zier-  
lichkeiten, Ordnungen, Arten und Ausdrückun-  
gen entdeckt, welche am meisten gefallen können;  
so bemerkt er zu gleicher Zeit diejenigen Fehler,  
welche eine widrige Wirkung hervor bringen,  
und beobachtet genau, worinn eigentlich diese  
Mängel bestehen, und worinn sie von den stren-  
gen Regeln der Kunst und von der wahren  
Schönheit der Natur abweichen.

„Diese glückliche Fähigkeit, welche sich besser em-

1. In seinem *Trucé de la ma-  
niere d'enseigner & d'acquiescer les  
belles lettres*, welches zu Pa-  
ris 1726. in 8. heraus kommen,  
und allbereits wegen seiner Vor-  
trefflichkeit, ins Englische über-  
setzt worden, pag. 79. Man kan

dem Herrn Kollin hierinn um so  
eher folgen, als sein gelehrter  
aber heftiger Gegner, der Herr  
Gibert, in dem Stücke, was  
den guten Geschmack, und die  
hier angezogene Stelle anbelanget,  
völlig mit ihm einerley Mei-  
nung

empfinden als deutlich beschreiben läßt, dienet in<sup>de</sup> Verfertigung sinnreicher Schriften dem Ver<sup>st</sup>ande zur Regel und zur Wegweiserin. Sie<sup>de</sup> weiß sich der Einbildungskraft zu bedienen, oh<sup>ne</sup> sich ihr zu unterwerfen, und bleibt allezeit<sup>de</sup> Meisterin über dieselbe. Sie zieht in allen Din<sup>gen</sup> die Natur zu Rathe, folgt ihr Schritt für<sup>de</sup> Schritt, und ist ihre getreue Nachahmerin. Sie<sup>de</sup> bleibt sparsam und vorsichtig mitten im Überfluß,<sup>de</sup> und weiß bey allem Reichthum dennoch die<sup>de</sup> Schönheiten und Zierlichkeiten in einer Schrift<sup>de</sup> weißlich und mäßig auszutheilen. Sie läßt sich<sup>de</sup> durch das falsche, wie schimmend auch dessen<sup>de</sup> Glanz seyn mag, niemahls verblenden; das zu<sup>de</sup> viele ist ihr eben so sehr zuwider, als das zu we<sup>de</sup>nige. Sie weiß ganz genau, wo sie einhalten<sup>de</sup> soll, und pflegt, ohne Bedencken und Anstand, alles<sup>de</sup> dasjenige einzuziehen, was über das schöne und<sup>de</sup> vollkommene hinaus will<sup>de</sup>. Aus dem Mangel die<sup>de</sup>ser Fähigkeit, nemlich des Geschmacks, rühret<sup>de</sup> der Irrthum aller verderbten Schreib<sup>de</sup>Arten her,<sup>de</sup> die Schwülstigkeit, die falsche Zierrathen und die<sup>de</sup> Spisfündigkeiten, wann, nach Quintilians<sup>de</sup> 3<sup>de</sup> Ausspruch, der Wiß von der Urtheilungs<sup>de</sup> Kraft<sup>de</sup> entblößt ist, und sich durch den Schein des Schö<sup>de</sup>nen betrügen läßt. Dieser Geschmack, welcher<sup>de</sup> allezeit eben derselbe und unvermengt in seinen<sup>de</sup>

Grund

nung heget, in seinen Obser<sup>de</sup>varions, adressées à Mr. Rollin, par Mr. Gibert. Paris 1727. in 8. pag. 26.

2. - - Recideret omne, quod  
ultra

Perfectum traheretur. - - -  
Horat. L. I. Serm. X. v. 69.

3. Quoties ingenium iudicio ca<sup>de</sup>ret, & specie boni fallitur. L. VIII. cap. 3.

„Grund-Sätzen ist, vernehret und verändert sich  
 „auf unzählige Weise, dergestalt, daß er unter  
 „tausenderley verschiedenen Arten in gebundner  
 „und ungebundner Rede, in einer hohen oder  
 „niedrigen, weitläufigen oder eingezogenen,  
 „muntern oder ernsthaften Schreib-Art alle-  
 „mahl derselbe bleibt und überall ein gewisses  
 „Merck-Zeichen des wahren und schönen anwen-  
 „det, welches ein jeder, der eine Entscheidungs-  
 „Fähigkeit besitzt, alsofort begreift. Man kan  
 „nicht sagen, daß die Schreib-Art des Terentius,  
 „des Phädrus, des Sallustius, des Cäsars,  
 „des Cicero, des Livius, des Horaz oder des  
 „Virgils eben dieselbe und einerley sey. Nichts  
 „desto minder haben alle eine gewisse Gleichför-  
 „migkeit des Verstandes, die jedem unter ihnen  
 „gemein ist, und dieselben in der Verschiedenheit  
 „ihrer Schreib-Art und ihres besondern Aus-  
 „drucks alle zusammen bringt und vereiniget;  
 „auch einen mercklichen Unterscheid zwischen ih-  
 „nen und andern Verfassern macht, welche nicht  
 „das Merck-Zeichen des guten Geschmacks der  
 „Alten an sich haben. Fast alle Menschen, suhe  
 „er anderswo fort: haben schon diese natürliche  
 „Fähigkeit, ob sie gleich bey den meisten aus Man-  
 „gel der Anleitung oder des Nachsinnens, wenig  
 „hervor gesucht, ja manchnahl gar durch üble  
 „Erziehung, schlimme Gewohnheit, und herr-  
 „schende Vorurtheile der Zeiten und des Landes,  
 „darinnen sie leben, gar unterdrückt wird. So  
 „verderbt aber der Geschmack auch seyn mag,  
 „geht er doch nie gänzlich verlohren. Es bleiben  
 allen

allen Menschen gewisse Grund-Sätze in dem Verstande eingepflanzet, worinnen alle untereinander übereinkommen und sich vereinbaren. Wann dieser natürliche Ansat ausgebeffert wird, kan er mit der Zeit zu der allerdeutlichsten und ausbündigsten Vollkommenheit gelangen. Ja, wenn diese erste Begriffe durch ein neues Licht ermuntert werden, welches die Verständigsten auf die unveränderlichen Regeln des Schönen und des Wahren aufmerksam macht, die natürlichen Folgen und nothwendigen Folgerungen entdeckt, ihnen zum Vorbilde dienet, und die Ausübung erleichtert; so sieht man insgemein, daß die Vernünftigsten sich mit Lust der alten Fehler entschlagen, den Irrthum ihrer ersten Urtheile verbessern, und zu dem, was ein reiner und sicherer Geschmack feines, richtiges, oder vollkommenes hat, zurück kehren, und auch andre auf ihre Seite bringen.

Die Geschichte des besondern guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst, welche ich zu dem Ende in der künftigen Fortsetzung zuerst abzuhandeln gedencke, wird dieses alles sehr deutlich beweisen, wann ich dessen Auf- und Abnahme bey allen Völkern, sonderlich aber bey den Griechen und Römern, Spaniern, Portugiesen, Italiänern, Frankosen, Engländern, Holländern, Pohlen, Schweden, Dänen und Teutschen untersuchen, und zugleich anzeigen werde, worinn das gute, wahre und schöne in der Dicht- und Rede-Kunst bestehe. Zugleich bin ich gesonnen, die Kennzeichen und

Beschluß  
dieser  
Schrift,  
und Anzeige  
dessen, was  
der Leser in  
künftiger  
Fortsetzung  
zu erwarten  
habe.

## 476 Untersuchung von dem guten Gesch.

Quellen des guten sowohl als des schlimmen Geschmacks; die Mittel jenen zu erlangen, und diesen zu vermeiden, in gewissen Regeln anzumerken; alles aber mit Beweis; Stellen und Beyspielen der alten und neuen, ausländischen und einheimischen Dichter und Redner zu bestätigen; die über den guten Geschmack geschriebenen Bücher, nebst deren Verfassern und denen darüber gewechselten Streit-Schriften, auch andern dahin gehörigen Nachrichten anzuführen und zu beurtheilen, folglich diese Untersuchung in einer oder mehr Abhandlungen nach Gelegenheit fortzusetzen.

# Verzeichniß

Alle in dieser neuen Ausgabe enthaltenen

## Gedichte und Schriften,

Unter welchen diejenigen, so mit besondrer Schrift gesetzt worden,  
in den vorigen Auflagen nicht stehen.

### Saniktische eigene Gedichte.

#### Geistliche.

|                                                    |           |
|----------------------------------------------------|-----------|
| 1. Das Neue Jahr, Sonnet                           | Blatt 145 |
| 2. Der Sünden-Schlaf, Sonnet                       | 146       |
| 3. Morgen-Lied                                     | 147       |
| 4. Eines dergleichen                               | 148       |
| 5. Abend-Lied                                      | 152       |
| 6. Eines dergleichen                               | 154       |
| 7. Die Gnaden-Wahl                                 | 158       |
| 8. Gott verläßt die Seinen nicht                   | 166       |
| 9. Christus in der Krippen                         | 162       |
| 10. Über die Geißlung unsers Erlösers              | 163       |
| 11. Über die Creuzigung unsers Heylandes           | 165       |
| 12. Kampf wider die Sünde                          | 166       |
| 13. Vergebliche Sorgen                             | 169       |
| 14. Der ein und funfzigste Psalm                   | 170       |
| 15. Der drey und siebenzigste Psalm                | 173       |
| 16. Der hundert und dritte Psalm                   | 177       |
| 17. Der hundert und neun und dreyßigste Psalm      | 179       |
| 18. Der hundert und zwey und vierzigste Psalm      | 182       |
| 19. Der hundert und sechs und vierzigste Psalm     | 183       |
| 20. Todes-Gedanken                                 | 184       |
| 21. Abend-Lied in des Verfassers letzten Krankheit | 189       |
| 22. Bereitung zum Tode                             | 190       |
| 23. Sehns                                          |           |

## Verzeichniß.

23. Sehnsucht aus der Welt Blatt 191  
24. Sanfte Ruhe im Grabe 194

### Vermischte Gedichte.

1. Glückwunsch, Schreiben an den geheimen Rath von Brand 197
2. Schreiben aus Rom an Herrn Hof- und Gränk-Rath Zapfen 204
3. Antwort an eben denselben aus Lion 206
4. Auszug eines Briefs an eben denselben aus Lion nach Jena 210
5. Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten 211
6. Sehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena 212
7. Beschreibung der Römischen Kayser vom Julius Cäsar bis auf den Augustulus. 213
8. Sinn-Schriften auf einige Teutsche Kayser 217
9. Sinn-Gedicht auf das Bildniß des Luxemburgs 220
10. Eines dergleichen auf das Bildniß des so genannten Prinz Wallis 220
11. Lob des Tobacks 221
12. Zufriedenheit im niedrigen Stande 223
13. Eitelkeit des Zeitlichen 224

### Satyren und Übersetzungen.

1. Der Tod des ungerechten Weisbaldes 227
2. Von der Freyheit 231
3. Von der Poesie 235
4. Vom Hof, Stadt, und Land, Leben 242
5. Großmuth im Glück und Unglücke 254
6. Vorzug des Land, Lebens, in einem Einladungs-Schreiben an den Herrn von Brand 259

## Verzeichniß

- |                                                                                                    |            |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| 7. Des Herrn von Brand Antwort auf dieses<br>Einladungs-Schreiben                                  | Blatt: 264 |
| 8. Des Herrn von Caniz Gegen-Antwort                                                               | 268        |
| 9. Der Hof                                                                                         | 270        |
| 10. Die Tadel-Sucht der Welt, Fabel                                                                | 273        |
| 11. Von mahrem Adel, eine Uebersetzung der Vten<br>Satyre des Boileau                              | 275        |
| 12. Von einer klugen Aufführung, Uebersetzung des<br>XVIIten Schreibens aus des Horaz erstem Buche | 289        |
| 13. Unbeständigkeit des Hof-Glücks, eine Uebersetzung<br>der Xten Satyre des Juvenals              | 297        |
| 14. Der Toback aus dem Französischen des<br>Herrn Lombards                                         | 301        |
| 15. Regeln ohne Verdruß zu lieben, aus dem<br>Französischen                                        | 302        |

### Trauer-Gedichte.

- |                                                                                                                                 |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Klag-Ode über den Tod seiner ersten Gemahlin                                                                                 | 309 |
| 2. Sinn-Gedichte über eben derselben Absterben                                                                                  | 319 |
| 3. Letzte Pflicht der Freundschaft über den Tod des<br>Grafen von Dohna                                                         | 320 |
| 4. Ungebundene Klag-Rede über das Absterben der<br>Chur-Brandenburgischen Chur-Prinzeßin, ge-<br>bohrner Landgräfin von Cassel  | 326 |
| 5. Zwo Strophen über den Tod seiner Gemahlin,<br>welche in den Anmerkungen bey dem Ehrens-<br>Mahl der Doris eingerücket worden | 127 |

### Galante und Schertz-Gedichte.

- |                                                                                 |     |
|---------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Gedanken über etliche Personen bey einer Wirth-<br>schaft                    | 341 |
| 2. Schreiben eines Römischen Königs an eine Ad-<br>merin, bey einer Wirthschaft | 346 |

3. Ant:



## Verzeichniß.

|                                                                    |           |
|--------------------------------------------------------------------|-----------|
| 3. Antwort der Römerin an denselben                                | Blatt 347 |
| 4. Über drey maskirte Damen am Buß-Tage                            | 348       |
| 5. Dankschreiben an zwey Fräulein von Schwerin                     | 349       |
| 6. An den Kunstreichen Schützen Floridon<br>(Hrn. Zapfen)          | 351       |
| 7. Schreiben eines Cammer-Mädchens an die<br>Fräulein von Canik    | 356       |
| 8. Abschieds-Schreiben an den Ritter Calenio<br>(Herrn Zapfen)     | 358       |
| 9. Knittelhardt an Hrn. Licentiat Lobesan<br>(Hrn. Zapfen)         | 361       |
| 10. Scherz-Schreiben in Knittel-Reimen an den<br>Hrn. von Wülkenik | 362       |
| 11. Zwo neue Strophen in demselben Scherz-<br>Schreiben            | 364       |
| 12. Zweytes Scherz-Schreiben an den vorigen                        | 367       |

### Briefe, in ungebundener Rede,

welche theils Stückweise, theils ganz eingerückt worden,

|                                                                                   |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. An Hrn. Zapfen, aus Rom nach Jena. Vers-<br>mischte Gedichte                   | 209 |
| 2. An denselben, aus Lion nach Jena                                               | 210 |
| 3. An denselben, desgleichen. In den Anmerkungs-<br>gen bey dem Canikischen Leben | 22  |
| 4. Desgleichen, aus Venedig nach Jena                                             | 24  |
| 5. An denselben aus Paris nach Jena                                               | 30  |
| 6. aus Berlin nach Zeitz                                                          | 44  |
| 7. aus Wien nach Altenburg                                                        | 54  |
| 8. aus Görde nach Altenburg                                                       | 59  |
| 9. An den Herrn von Besser, Frankf. aus Gäs-<br>strom nach Berlin                 | 74  |

10. Danks

## Verzeichniß.

10. Dankfagungs-Schreiben an Se. Churfl. Durchl.  
von Brandenburg aus Berlin nach Potsdam 80

Die übrigen, aus welchen nur einige Zeilen angeführet worden,  
hat man nicht allhier verzeichnet wollen.

Audere,

Den Herrn von Caniz und seine Schrifften, wie auch  
seine Gemahlin

betreffende Stücke und Gedichte.

1. Mein Sonnet über das Kupfer-Bild vor den Ca-  
nikischen Gedichten Blatt III
2. Erklärung meiner Erfindung zu gedachtem Kupfer-  
Titel-Blatt IV
3. Mein Sonnet über die Anfangs-Leiste vor der  
Zueignungs-Schrift IX
4. Erklärung meiner Erfindung darzu X
5. Zueignungs-Schrift an des Herrn Grafen von  
Podewils Excellenz XIII
6. Vorrede des Freyherrn von Canstein bey der er-  
sten Ausgabe XIX
7. Desselben Vorrede bey der letzten Auflage XXI
8. Mein Vorbericht bey dieser neuen Ausgabe XXIII
9. Des Herrn von Bessers Sinn-Gedicht über das  
Bildniß des Freyherrn von Caniz LXVII
10. Mein Sonnet über das Kupfer-Bild des Frey-  
herrn von Caniz LXVIII
11. Erklärung meiner Erfindung zu demselben LXIX
12. Erkl. einiger in Holz geschnittenen Zierrathen LXXI
13. Des Herrn von Bessers Gedächtniß-Schrift  
über den Tod des Freyherrn von Caniz LXXIII
14. Meine Lebens-Beschr. des Freyherrn von Caniz 3
15. Herrn

## Verzeichniß.

- |     |                                                                                                                                                                               |          |
|-----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| 15. | Herrn Zapfens Madrigal auf des Herrn von Canis gehaltene Disputation in Leipzig                                                                                               | Blatt 17 |
| 16. | Eine Latein. Uberschrift auf den Freyh. v. Canis                                                                                                                              | 77       |
| 17. | Herrn D. Joachim Langens in Halle Lateinif. Sinn-Gedicht über das Bildniß des Freyh. von Canis, nebst des Zittauischen Bürgermeisters Herrn D. Carpyos Teutscher Uebersetzung | 86       |
| 18. | Des Herrn von Bessers Sinn-Ged. über das Bild des ehmaligen Hofmeisters bey dem Freyh. von Canis, des geheimen Cammer-Raths von Weiß                                          | 96       |
| 19. | Mein Sonnet zu einer Grabscrift über den ehmaligen vertrauten Freund des Freyherrn von Canis, den Herrn Hofrath Zapfen                                                        | 97       |
| 20. | Mein Sonnet über das Kupfer-Bild der Frau von Canis                                                                                                                           | 117      |
| 21. | Meine Erklärung der von mir dazu angegebenen Erfindung                                                                                                                        | 118      |
| 22. | Erklärung der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen in Holz-Schnitten                                                                                                        | 122      |
| 23. | Des Herrn von Bessers Trauer-Ode über das Absterben der Frau von Canis                                                                                                        | 125      |
| 24. | Desselben Sinn-Gedicht an den Freyherrn von Canis, darinn er ihn aufmuntert, selbst etwas über den Tod seiner Doris zu schreiben                                              | 128      |
| 25. | Meine Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst                                                                                                       | 371      |
| 26. | Das Kupfer-Titel-Blatt, des Freyherrn von Canis, wie auch der Frau von Canis Bildnisse; und schließlich dieses Verzeichniß.                                                   |          |

E N D E.



70715/47

